Digitized by Google

Bor. 28 9
12

Digitized by Google

<36604459970010

<36604459970010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MATTHIAS BALTHASAR NICOLOVIUS

Königl. Preuſs. Hofrath und Ober Secretair,

geb. 1717. gest. 1778.

Digitized by Google

Beiträge

zur

Kunde Preußens.

Zweiter Band.

2

Mit Kupfern.

Königsberg,
in der Universitäts-Buchhandlung.
1819.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Anzeige

des

zweiten Bandes.

Erstes Heft.

		Seite
I.	Denkschrift auf den Hofrath und Ober-Secretair Nicolovius. Von Herrn Professor von Baczko	1
II.	Beitrag zur Kunde der Gewässer in Preußen. Von Herrn Regierungsrath Wutzke .	29
III.	Handelsverbindung zwischen Preußen und Frankreich in den Jahren 1561 bis 1565. Von Herrn Geheimen-Archivar Faber . .	62
IV.	Der erste Verein zur Unterstützung der Wittwen und Waisen vaterländischer Krieger	68
V.	Meteorologische Beobachtungen vom Januar und Februar 1818 in Königsberg. Von Herrn Pfarrer Sommer	73

Digitized by Google

Zweites Heft.

VI. Etwas über die alte Zeit in Preußen. Von Herrn Konsistorialrath Wald . . 81

VII. Naturwissenschaftliche Bemerkungen in Beziehung auf die Provinz Preußen. Von Herrn Professor Wrede 91

VIII. Fragmentarische Ueberlieferungen zur älteren Geschichte Litthauens 112

IX. Meteorologische Beobachtungen vom März und April 1818. Von Herrn Pfarrer Sommer 168

Drittes Heft.

X. Begebenheiten des Hauptmanns von Falkenhayn in den Tagen der Schlacht bei Pr. Eylau. Von Herrn Professor von Baczko 177

XI. Einiges zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Preusch-Holland . . . 194

XII. Geschichte des Preußischen Auers vom Medicinalrath Hagen 206

Vergleichung des Schädels vom Auer mit dem Schädel des gemeinen Ochsen. Von Herrn Professor von Bär 235

XIII. Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloß Marienburg. Erster Abschnitt. Von Herrn Referendar Lucas . . . 238

Meteorologische Beobachtungen vom Mai und Junius 1818. Von Herrn Pfarrer Sommer 255

Viertes Heft.

XIV. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Nicolaus Kopernikus. Von Herrn Geheimen Archivar Faber 263

Digitized by Google

XV. Anwendung des Steinkohlengas zur Seeleuchte in Neufahrwasser bei Danzig . . . 268

XVI. Notizen über die Kirche und das Dorf Preuschmark. Von Herrn Prediger Krause 273

XVII. Ueber die Unruhen in Königsberg i. J. 1566 wegen der vom Obersten Paul Wobeser angeworbenen 1000 Reuter. Von Herrn Geheimen Archivar Faber. 290

XVIII. Geschichtliche Nachrichten von Stadt und Schloß Marienburg. Zweiter Abschnitt. Von Herrn Referendar Lucas . . 306

Meteorologische Beobachtungen vom Julius und August. Von Herrn Pfarrer Sommer . 285

Fünftes Heft.

XIX. Franz von Sickingen und der deutsche Orden Von Herrn Professor Voigt . . . 343

XX. Eyn newes Geticht von dem Krieg zu Preußen, mitgetheilt von Herrn Professor Voigt 386

XXI. Ueber eine berühmte Fürsten-Zusammenkunft älterer Zeit. Von Herrn Geheimen-Archivar Faber. 396

XXII. Ueber die Festigkeit der alten Mauerwerke in der Provinz Preußen. Von Herrn Professor Wrede 406

XXIII. Muthvolle und edle That des Josupeitis. Von Herrn Professor von Baczko . . 435

Meteorologische Beobachtungen vom September und October 1818. Von Herrn Pfarrer Sommer 439

Sechstes Heft.

XXIV. Darstellung der gegenwärtigen Eintheilung des Königreichs Preußen, insbesondere des Ver-

Seite

waltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Königsberg. Von Herrn Regierungsrath Reusch 448

XXV. Bemerkungen über die Bodenkarte. Vom Regierungsrath Hagen 501

Meteorologische Beobachtungen vom November und December 1818. Von Herrn Pfarrer Sommer 509

Register über den ersten und zweiten Band . 517

I.

Denkſchrift

auf den Hofrath und Ober-Secretair

Matthias Balthaſar Nicolovius.

Von Herrn Profeſſor von Baczko.

„Gloria fluxa atque fragilis est,
Virtus clara, aeternaque habetur.“
Sallustius.

Digitized by Google

Vorwort der Herausgeber.

Wenn gleich die großen Verdienste, welche sich der Hofrath Nicolovius um Preußen erworben hat, noch in so frischem Andenken sind, daß es, auch selbst ohne die bereits in dem ersten Bande dieser Zeitschrift und zwar in dem Aufsatze: Preussens Schicksale während der Schlesischen Kriege, geschehene Erwähnung seines öffentlichen Wirkens, keiner Erinnerung an dieselben bedürfte, so haben wir doch geglaubt den zweiten Band dieser Beiträge nicht zweckmäßiger, als mit einer Biographie desselben eröffnen zu können, weil es für jeden, der Antheil an unserm Vaterlande nimmt, immer höchst anziehend seyn wird, mit dem Charakter und dem Privatleben des Mannes näher bekannt zu werden, dessen Geschäftsführung hier soviel Seegen verbreitet hat und noch so oft der Gegenstand von Erzählungen ist. Ganz

besonders freut es uns, diese Biographie aus der Feder des Herrn Professor von Baczko mittheilen zu können und halten uns verpflichtet, diesem unsern verehrten Mitarbeiter für die Güte, mit welcher er unserer Aufforderung genügt hat, hiemit noch öffentlich unsern verbindlichsten Dank zu sagen. —

Der Mann, der unaufhörlich seine moralische und wissenschaftliche Bildung zu erweitern, und dieser gemäß in allen Verhältnissen, worin ihn die Vorsehung setzt, zu handeln trachtet, der, ohne durch das Schicksal an die Spitze gestellt, ohne durch ungestüme Leidenschaften aufgeregt zu sein, im entscheidenden Augenblicke alle Rücksicht gegen sich selbst bei Seite setzt, und weder auf Unannehmlichkeit, noch Gefahr zu achten, sich bloß aus Pflichtgefühl und bei der Ueberzeugung, Nutzen zu stiften, einer ungeheuern Last von Geschäften und rastloser Thätigkeit unterzieht, sobald aber der gefahrvolle Zeitpunkt vorüber, Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt ist, bescheiden in sein voriges stilles Wirken zurücktritt, — ein solcher Mann verdient doch gewiß, den besten und weisesten Menschen beigezählt zu werden, besonders, wenn er, beseelt von hoher Religiosität, auch als Ehemann, Vater, Freund, in allen Geschäften und gegen jeden, der ihm vorgesetzt, oder untergeordnet war, so handelte, daß er allgemein in dankbarem Andenken lebt. In einem Zeitalter, worin Selbstsucht so häufig ihr Wesen treibt, muß es dem Freunde

der Geschichte, die leider oft nur eine Erzählung von Thorheiten und Verbrechen enthält, wohlthätig und erfreulich sein, dem Andenken eines solchen Mannes huldigen zu können, und bei diesem Antriebe setze ich mich über jedes Hinderniß, welches mir Krankheit und Körperschmerz in diesem Augenblicke in den Weg stellen, freudig hinweg, da mich das Zusammentreffen mancher Umstände noch immer mehr für die Sache bestimmte; denn ich kannte den wackern verdienstvollen Hofrath Nicolovius persönlich aus meinem Knabenalter, worin ich mich beinahe anderthalb Jahre lang im Hause des Doctor Gervais aufhielt, und von ihm, dem Freunde froher Jugend, selbst liebevoll und wohlwollend behandelt wurde. Sein Andenken wurde bei mir erneuert, als ich noch die Absicht hegte, Preußens Geschichte wenigstens bis auf den Frieden zu Hubertsburg, vielleicht bis auf den Tod des unsterblichen Friedrichs fortzusetzen, und im geheimen Archive zahlreiche Beweise seines edeln Wirkens während der Besetzung Preußens durch die Russen antraf, und der verstorbene Russ. Kaiserliche Etatsrath von Baumann, mit dem ich in freundschaftlichen Verhältnissen stand, mir von dem verewigten Nicolovius, dessen er nie anders als mit großer Achtung erwähnte, so manches mittheilte. Meine Materialien wurden höchst vortheilhaft vermehrt, da mir, auf meine Bitte, von den Söhnen des Verstorbenen ein Aufsatz desselben, worin er, voll Dankgefühl gegen Gott, die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens aufgezeichnet hatte, gütigst mitgetheilt und verschiedene meiner ihnen vorgelegten Fragen beantwortet wurden. Von seinem vieljährigen Freunde, dem Bischofe Borowski, erhielt ich einen sehr wichtigen Beitrag zu der Geschichte und Charakteristik des edeln Mannes und von einem seiner Zeitgenossen, Criminal-Rath Schartow, auch einiges, das Bezug auf ihn hatte,

mitgetheilt. Mit einem Vertrauen, das ich voll dankbarer Rührung erkenne, wurde mir die Bearbeitung überlassen, und um so lebhafter ist bei mir der Wunsch, daß meine zerstörte Gesundheit mich nicht hindern möge, das Leben und Wirken des verdienstvollen Mannes so darzustellen, wie es sein hoher Werth und Pflicht und Zuneigung erfordern.

Matthias Balthasar Nicolovius wurde am 24. October 1717 in Königsberg auf dem Sackheim in dem vormals zur Oberholzkämmerei gehörigen, der katholischen Kirche gegenüber liegenden Eckhause geboren. Sein Vater George Nicolovius hatte als Oberholzkämmerer dort eine Dienstwohnung, und wurde späterhin als Kriegsrath mit Sitz und Stimme bei der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Königsberg angestellt. Seine Mutter Anna Sophia geb. Dreßler war die Tochter des Littauischen Holzschreibers Matthias Dreßler, der das Gut Enzunen besaß, späterhin Holzkämmerer und zuletzt Königl. Preuß. Landes-Commissarius wurde. Er verlor diese gute Mutter schon am 17. Junius 1731, folglich da er noch nicht das vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte, den Vater hingegen, da er noch nicht 21 Jahr alt war, am 22. October 1738, und gerade hiedurch bildete sich zum Theil sein Charakter, weil er bald ohne mütterliche Sorgfalt und Leitung, und in den Jahren, worin bei völliger Kraft auch die Leidenschaften am lebhaftesten sind, ohne den Rath und die Zurechtweisung eines Vaters seinen Gang selbständig gehen, und, ohne sich auf irgend etwas zu stützen, selbst überlegen, prüfen und handeln mußte.

Dies vermochte er um so mehr, da er von der frühesten Jugend an durch eine religiöse, häusliche Erziehung, die ihn in jeder Lage nur auf die Vorsehung zu blicken und sich ihrer Leitung zu überlassen bestimmte,

und durch Unterricht in den Wissenschaften gebildet war. Anfänglich erhielt er Privat-Unterricht, oft viele Monate hindurch, auf dem großväterlichen Gute Enzunen. Wahrscheinlich wurde dieser ländliche Aufenthalt ihm auch in körperlicher Hinsicht besonders nützlich, und nachdem er in dem Religionsunterrichte und in den Wissenschaften einige Fortschritte gethan hatte, kam er in das Collegium Fridericianum. Diese Anstalt war nach dem Muster des Hallischen Waisenhauses gebildet, und ganz in dem Sinne des frommen Franke hatte Doctor Heinrich Lysius seit 1702 auf diese Anstalt gewirkt, die *) von ihren Gegnern als Pflanzschule des Pietismus verlästert wurde, aber, nach ihrer öffentlichen Erklärung, sich den erhabenen Zweck vorgesetzt hatte, ihre Schüler für die Wissenschaften und in einer Gottseligkeit zu erziehen, die sich durch einen christlichen Wandel äußert, und dieses bei dem wackern Nicolovius in einem hohen Grade erreichte. Ueberhaupt aber gehörte Nicolovius zu denjenigen Menschen, die schnell auffaßen, und das Aufgefaßte nie wieder verlieren. Noch in seinen spätern Jahren, da ihm längst alle Uebung gebrach, drückte er sich in der Sprache der Römer vorzüglich aus. Unter allen Eigenschaften seines Geistes aber ragte vorzüglich die Beurtheilungskraft hervor, ob ihm gleich auch in dem fröhlichen Zirkel seiner Freunde Witz zu Gebote stand. Hervorstehender aber waren noch die Anlagen seines Gemüthes. Schon seine Mitschüler gaben ihm den Beinamen des „Festen und Mannhaften". Durch anstrengenden Fleiß und beständige Uebung wurde jede seiner herrlichen Anlagen vervollkommnet.

Es ist ein schöner Zug von Dankbarkeit, daß er in

*) Siehe: Erläutertes Preußen, Theil 1, S. 370 bis 378, und Theil 5, S. 536 bis 549.

seinem eigenhändigen Aufsatze seines Privat-Lehrers Rhode wegen seiner Methode und Leutseligkeit noch ehrenvoll gedenkt, und für das Collegium Fridericianum eine solche Anhänglichkeit hegte, daß er, obgleich diese Anstalt damals nicht mehr in dem vormaligen großen Rufe stand, ihr dennoch vor allen andern seine Söhne anvertraute, und bei der innern Kraft dieser Männer wurden auch in dieser Anstalt die väterlichen Wünsche und Hoffnungen völlig erreicht. Er hielt — ein Beweis, daß seine Lehrer bei ihm einen guten Vortrag und körperlichen Anstand bemerkt hatten — bei den halbjährlichen Prüfungen dreimal eine Rede. Es war aber in dieser Anstalt — welches mir, als einem Zöglinge derselben, bekannt ist — üblich, daß die fähigern Schüler der obern Klassen diese Reden selbst machten, und nur dem Lehrer zu Verbesserung der etwanigen Mängel vorlegen mußten. Bei der vierten, die er hielt, als er publice dimittirt wurde, war dies nach der damaligen Einrichtung der Schule ein unerläßliches Erforderniß. Eine solche Dimission wurde nur den vorzüglichern Schülern ertheilt, die am letzten Tage der Prüfung, welche damals drei Tage lang währte, am Schlusse derselben sich der Anstalt und ihren Lehrern empfahlen, und wenn alle diese Reden geendet waren, schloß der Inspector mit einem Dankgebete und einem Glückwunsche, indem er zugleich ihrer Sitten und ihres Fleißes ehrenvoll gedachte. Daß Nicolovius auf eine solche Weise, in einem Zeitalter, worin man die Jünglinge nicht gerne früh aus den Schulen auf die Universität entließ, diese schon am 16. Mai 1733, folglich in einem Alter von 16 Jahren, bezog, ist zugleich eine Bürgschaft seines Fleißes und seiner glücklichen Anlagen.

Er wurde, so wie dies mit jedem, der die Universität bezog, der Fall war, von dem Decan der philo-

sophischen Facultät geprüft. Dies war damals der Professor der Dichtkunst Pietsch, der um diese Zeit in dem Rufe eines großen Dichters stand, wofür ihn aber, wie das Gespräch Friedrich des Großen mit dem Professor Gellert beweiset, beide nicht anerkennen wollten, und der damalige Rector magnificus war der erste Professor der Rechte Doctor Tilesius. Niccolovius wählte nun zu seinen Lehrern in der Philosophie, der Mathematik und Physik die Professoren Marquardt und Teske, in der Rechtsgelehrsamkeit aber die Professoren Sommer und den Tribunals-Rath Sahme, der in der Folge in den Adelstand erhoben wurde, und besuchte auch einige Vorlesungen der Professoren Waga und Kowalewski. Er opponirte bei verschiedenen philosophischen und juristischen Disputationen, wurde nach einer Prüfung durch den juristischen Decan Professor Nicolai zu einem Candidaten der Rechte erklärt, vertheidigte als Respondent am 18. Juni 1737 eine Dissertation des Professor Marquardt aus dem Gebiete der natürlichen Theologie, die er der Kriegs- und Domainen-Kammer zueignete, und zwei Tage darauf, unter dem Vorsitze des Professor Sahme vertheidigte er eine von ihm selbst verfaßte Dissertation über die zur Setzzeit verbotene Jagd *), und hatte die Freude, daß sein Vater noch dabei als Zuhörer zugegen war.

Der allgemeine Beifall brachte ihn auf den Gedanken, die juristische Doctor-Würde zu suchen. Schon war seine Dissertation fertig, und er wollte sich zu der Prüfung melden, als ihn der Rath eines seiner akademischen Lehrer, die beträchtlichen Kosten zu ersparen, sich auf die Praxis beim Hofgerichte zu beschränken, und die so eben erledigte Stelle als Substitutus fisci anzunehmen, bestimmte. Gemäß der Königl. Verordnung vom 9. Decem-

*) De venatione tempore foeturae ferarum prohibita.

ber 1737, wurde er nun am 22. October 1738 in der Theorie, am folgenden Tage in der Praxis von zwei Mitgliedern des Hofgerichts geprüft. Er mußte eine Probe-Relation liefern, einen Probe-Disputat vor den Schranken mit dem Hofrathe und Hofgerichts-Advocaten Schribenpoden halten, und wurde nun am 28. April 1739 zum Hofgerichts-Advocaten und auch auf Vorschlag der damaligen Regierung zum Substitutus fisci ernannt.

Ehe aber noch die Bestallung ankam, reisete er nach Berlin und Potsdam, und arbeitete beim General-Directorium unter dem Geheimen-Rath Warth.

Seit seiner Rückkehr trieb er nicht nur das Geschäft des Hofgerichts-Advocaten und Substitutus fisci, sondern ihm wurden auch durch ein Rescript vom 21. Mai 1739 die Untersuchungen und Reisen übertragen. Manche wichtige Commissionen wurden ihm hiedurch zu Theil, und er lernte bei seinen Reisen und Geschäften das Land, dessen Zustand, Verfassung und manche Eigenthümlichkeiten desselben genau kennen. Unter andern wurde ihm 1743 durch ein Königl. Rescript eine sehr verwickelte und schwere Commission, zugleich mit zwei Mitgliedern der Regierung, übertragen. In dem nämlichen Jahre am 19. August wurde er zum Hofrathe ernannt, und 1748 erhielt er die Stelle als Ober-Secretair bei der Regierung, dem nachherigen Etats-Ministerium, welches ihn, ohne daß er sich um diese Stelle bewarb, ja sogar, ohne daß er davon etwas wußte, dazu vorgeschlagen hatte.

Er wurde in derselben bei der neuen Justiz-Einrichtung 1751 bestätigt, und durch eine Zulage sein Gehalt auf die damals sehr beträchtliche Summe von 800 Thalern erhöhet. Und der achtungswerthe, redliche Mann dankt in seinem eigenhändigen Aufsatze Gott für die Kraft, womit er ihn bei überhäuften Geschäften unterstützte, und

bei häufigen Veränderungen seiner Vorgesetzten ihm das Zutrauen derselben erhielt.

Jetzt beginnt der wichtigste Theil seines Lebens, worin er sich zugleich große Verdienste um sein Vaterland erwarb. Der unsterbliche Friedrich hatte in Betreff Preußens während des siebenjährigen Krieges eine ganz eigenthümliche Ansicht. Schon am 24. August 1756 erhielt das General-Directorium den Befehl, von dem Augenblicke an, worin in Preußen ein Krieg ausbrechen würde, sich der dortigen Angelegenheiten gar nicht weiter anzunehmen, indem der Feldmarschall Lehwald bevollmächtigt wäre, mit den Chefs der Preußischen Kammern alles den Umständen gemäß anzuordnen. Der Gang aller Geschäfte während des Krieges wurde hiedurch höchst zweckmäßig vereinfacht; bei dem Vordringen der Russen aber wurde vom Könige allen Behörden der Befehl ertheilt, vor dem Einrücken derselben sich zu entfernen. Die Versorgung der Russischen Truppen und überhaupt jede Befriedigung ihrer Forderungen wurde hiedurch äußerst erschwert; aber da nun auch hiebei alles regelmäßige Verfahren aufhörte, so entsteht die Frage: ob alle Schwierigkeiten, welche hiedurch für die Russen bei ihrem Unterhalt und ihrem Vorrücken entstanden, nicht auch in dem nämlichen Verhältnisse für die Provinz nachtheilig wurden. Es hatten sich indeß, dem Königlichen Befehle getreu, vier Preußische Etatsminister und mit ihnen der Hofrath Nicolovius, als sich die Russen der Stadt Königsberg näherten, im August 1757 nach Danzig begeben. Dort verfiel er in eine tödtliche Krankheit, und war kaum in etwas hergestellt, als er auf die Nachricht von dem Rückzuge der Russen unter Apraxin mit den Preußischen Ministern in den ersten Tagen des Octobers nach Königsberg zurückkam; aber unaufhörlich von einem heftigen Fieber gepeinigt, war es ihm unmöglich, da Feldmar-

schall-Lehwald mit dem Preußischen Heere das Land verließ, ohne den Preußischen Ministern, die sich von ihm am 24. October 1757 Verhaltungsvorschriften erbaten, solche zu ertheilen, mit diesen wieder in den ersten Tagen des Jahres 1758, als das Russische Heer sich unter Fermor der Stadt Königsberg näherte, nach Danzig zu reisen; sondern er erwartete in diesem Zustande völlig geschwächter Gesundheit mit kindlichem Vertrauen, was die Vorsehung über ihn verfügen würde.

Tröstlich war indeß in ganz Preußen die Nachricht von dem menschenfreundlichen Betragen und der strengen Kriegszucht des Generals Fermor. Daß dieser bald Königsberg besetzen, und dort alsdann keine geringe Verwirrung eintreten würde, ließ sich voraussehen, da jedes Collegium nur in seinen Bezirken anordnen konnte, und die Regierung, ihr gemeinschaftlicher Mittelpunkt, mangelte, seit dem die vier Etatsminister, welche diese bildeten, Königsberg verlassen hatten. Nur der 78jährige, beinahe völlig seines Gesichts beraubte Minister von Lesgewang, und der vom Podagra gepeinigte Kammer-Präsident von Marwitz, der sich aber auch nachher zu seiner Tochter der Gräfinn von Schlieben auf Gerdauen begab, waren einzig von allen höhern Officianten zu Königsberg zurückgeblieben. Beide gaben am 22. Januar 1758, dem Tage, an welchem die Russen hier einrückten, Friedrich dem Großen hievon die Nachricht, und versprachen ihrem großen Monarchen, alles, insoweit es ihnen noch ihr körperlicher Zustand gestattete, zum Besten der Provinz zu thun. Jetzt wurde der Wunsch des Generals Fermor, bei dem Geläute der Glocken, mit Pauken- und Trompetenschall empfangen zu werden, bekannt; Minister von Lesgewang lieh nun dem Hofrath Nicolovius seinen Namen zu der Verfügung, welche er hierüber erließ, und diese erste unbedeutend scheinende Hand-

lung wurde der Keim zu seiner nachherigen so großen Wirksamkeit.

Der Minister von Lesgewang hatte vormals von der Kaiserinn Anna den St. Annen Orden erhalten, und als er nun auf das Schloß fuhr, machte ihm die Russische Wache die einem Ritter dieses Ordens gebührende Ehrenbezeigung, und Fermor, der ihn mit Achtung empfing, soll sich des Ausdrucks bedient haben: der blinde Mann habe besser als seine sehenden Collegen dasjenige erblickt, was zu seinem Frieden diene. Auch Hofrath Nicolovius wurde jetzt als ein Mitglied des Etats-Ministeriums dem General Fermor vorgestellt. Der Titel „Hofrath", bei den Russen mit dem Range eines Oberstlieutenants verbunden, der Titel „Ober-Secretair", der ihn als den Chef der ersten Kanzelei im Lande darstellte, verschafften ihm Fermors Aufmerksamkeit, und die Nachricht, welche er zufällig erfuhr, daß Nicolovius den feierlichen Empfang eingeleitet habe, Geneigtheit und Wohlwollen. Von ihm aufgefordert, blieb der wackere Nicolovius in Thätigkeit, handelte so, als ob das Etatsministerium noch gegenwärtig wäre, und wurde durch den Namen des Ministers von Lesgewang unterstützt. Friedrich der Große hatte die Nachricht, welche ihm dieser und der Präsident von Marwitz von ihrem Zurückbleiben ertheilt hatten, ungnädig aufgenommen, ihnen aber auch die Conservation des Landes *) zur Pflicht gemacht. Um so mehr hielt sich

*) „Mein lieber Geheimer Etatsminister von Lesgewang! auch Vester, besonders lieber Getreuer!

Es hat mir sehr leid gethan, aus Euerm Berichte vom 22. d. M. zu ersehen, daß dasjenige dennoch geschehen ist, was ich durch meine vorige an Euch den von Marwitz ergangene Ordres verhütet wissen wollen. Da indessen einmal die Thorheit begangen ist, so bleibt nunmehro nichts anders übrig, als daß Ihr Eurer Orten Euch nur angelegen sein lasset, das Land zu con-

Nicolovius hiedurch berechtigt, den wohlwollenden Absichten seines großen Monarchen gemäß, alles zur Erreichung dieses Zweckes aufzubieten. Der Russische Geschäftsgang, worin alles zum Expediren in die Kanzeleien geschickt wird, beförderte die Absichten des redlichen Mannes; denn die Kanzelei des Etatsministeriums, wurde nun bald von den Russen wie das Etatsministerium selbst betrachtet, und indem nun Nicolovius alles im Namen des abwesenden Etatsministeriums expedirte, hinderte er hiedurch jedes Stocken der Geschäfte, hintertrieb jede neue und fremde Einrichtung, schonte, schützte, vertheidigte und entschuldigte, wo er es vermochte und machte sich hiedurch nicht nur um viele einzelne Menschen, sondern um die ganze Provinz verdient. Ueberall wurden jetzt angesehene Russische Officianten den Behörden vorgesetzt und bei dem Etatsministerium wurde alles durch den General-Proviantmeister Fürsten Wolkonskoi und den Obersten Jakowlev unterzeichnet. Der Letzte unterschrieb seinen Namen mit Lateinischen, der Erste mit Russischen Buchstaben, und Nicolovius, besorgt, daß man diesen unbekannten Schriftzügen nicht die gehörige Folgsamkeit beweisen würde, half sich dadurch, daß er darunter setzte: „subscripsit Fürst Wolkonskoi — Nicolovius", und es befinden sich in unserm geheimen Archive noch viele auf diese Weise bezeichnete Actenstücke.

An die Spitze aller Geschäfte trat das Russische Gouvernement, wobei der Russ. Kaiserliche Collegien-Rath, nachherige Etatsrath von Baumann, der Russ. Kaiserliche Hofrath Westphal und der Hofrath Nicolovius arbeiteten. Das Gouvernement verfügte im Allgemeinen, entschied auch in Gnadensachen, und mit from-

---

serviren, so viel es nur immer möglich sein wird. — Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Breslau den 2. Jan. 1758.
Friedrich."

mer Rührung und herzlichem Danke gegen Gott hat es Nicolovius selbst aufgezeichnet, daß er fünfthalb Jahre hindurch bei sieben verschiedenen Gouverneurs den Vortrag und die Expedition in allen Landessachen aus den weitläufigen Ressorts der Regierung, der beiden Kriegs- und Domainen-Kammern, des Justiz-Departements, der Post-Direction, und in den häufigen extraordinairen Kriegs- und Exzeß-Sachen hatte. Er gewann dabei das Vertrauen aller Behörden und Landeseinsaßen, indem er unter den mühevollesten Arbeiten, und oft unter den gefährlichsten Verhältnissen immer nur das Wohl des Vaterlandes und den Vortheil seines großen Monarchen zu befördern suchte. Gemäß der Versicherung des verstorbenen Etatsraths von Baumann, besaß Nicolovius, der einzig unter ihm mit dem Lande und dessen Verfassung bekannt war, schon hiedurch ein gewisses Uebergewicht, und da er nie die äußere Achtung verletzte, bei seinem Widerspruche sich nie leidenschaftlich äußerte, sondern gewöhnlich in einem bescheidenen und sanften Tone sich dabei des Einganges bediente:

„Unserer Allerdurchlauchtigsten Kaiserinn und großen „Monarchinn, durch meinen Huldigungseid zur höchsten Treue verpflichtet" — oder „da unsere Allerdurchlauchtigste Kaiserinn dem Königreiche Preußen „die Erhaltung seiner Gerechtsame, Verfassung, Gesetze und Einrichtungen Allergnädigst zugesagt hat; — „so bin ich auch als ein getreuer Unterthan diese „Allerhöchste Absicht zu befördern verpflichtet."—

Ein solcher Anfang seines Vortrages machte schon manchen heftigen Gegner stutzig, und da Nicolovius gewöhnlich das Höchste forderte, und dann mit anscheinender Achtung und Nachgiebigkeit für seinen Gegner sich eines Theils seiner Forderung begab, so erreichte er in der Hauptsache gewöhnlich seinen Zweck, und die Russ. Gene-

General-Gouverneurs, die häufig im Namen der Kaiserinn manches abändern und einrichten, bewilligen oder verweigern wollten und oft unwillig wurden, selbst mit Mißhandlungen droheten, wurden dennoch durch den edeln Mann, der immer nur nach seinem Gewissen und ohne Menschenfurcht handelte, sich aber, so sehr er auch oft mit ihnen im Widerspruche stand, jederzeit hochachtungsvoll und bescheiden äußerte, zuletzt dennoch für seine Meinung bestimmt. Nach Baumanns Versicherung gehörte ihm der Plan, durch die Einkünfte des Landes das verödete Litthauen wiederherzustellen und die abgebrannten Gebäude wieder zu errichten, und er unterstützte diese Behauptung, indem er auseinandersetzte, wie sehr die Einkünfte Rußlands aus Preußen steigen würden, wenn Litthauen, der fruchtbarste Theil des Landes, seinen ehemaligen Wohlstand und Anbau wieder erreicht hätte.

Es würde ihm sehr leicht gewesen sein, sich auf dem Posten, auf welchem er stand, noch einige Vortheile auszuwirken; allein er handelte überall mit der edelsten Uneigennützigkeit, und zahlte selbst bei den von Rußland auferlegten Kriegssteuern, deren Herabsetzung er aber für das ganze Land nach Möglichkeit bewirkte, den auf ihn fallenden Antheil gleich jedem andern Einwohner Königsbergs. Sein ehrenvolles und gemeinnütziges Wirken in diesem Zeitraume wurde allgemein anerkannt, und da nach dem Frieden die Etatsminister wieder nach Königsberg zurückkehrten, hatten den bescheidenen, anspruchlosen Mann der Umgang mit den ersten Männern und ihr ihm geschenktes Vertrauen so wie die Wichtigkeit seines bisherigen Wirkens nicht im geringsten verändert, und anspruchlos trat er in seine vorige Abhängigkeit zurück. Dieses erhöhete noch für ihn die allgemeine Liebe und Achtung. Daher wurden auch durch das Etatsministerium und durch den Oberpräsident von Domhardt Friedrich dem Großen

die Verdienste, welche sich Nicolovius um Preußen erworben hatte, lebhaft auseinandergesetzt, und der König im Mai 1763 um Belohnung des edeln Mannes gebeten. Sein Gehalt wurde mit 200 Thalern erhöhet; allein es war auch damit der Vorschlag verbunden, ihm den Titel eines Geheimen Rathes zu ertheilen, welchen aber der König völlig unbeantwortet ließ. Nicolovius in seinem eigenhändigen Aufsatze gedenkt dessen nicht, wohl aber der ihm ertheilten Zulage als eines Beweises von der Gnade seines großen Königs, und als einer neuen ihm durch die Güte der Vorsehung erzeigten Wohlthat.

So viel Sinn er für eheliches Glück hatte, und so ein großer Kinderfreund er auch war, wovon ich selbst im Hause des Doctor Gervais durch das Benehmen gegen die Kinder dieses seines Freundes, welchen er oft im Vorübergehen, indem er nur auf einige Augenblicke ansprach, kleine Geschenke brachte, und gegen mich selbst, der ich damals ein froher munterer Knabe war, Beweise erhielt; so hatte er doch bei dem Drange der Geschäfte, die ihm, so lange Preußen unter der Herrschaft der Russen war, von allen Seiten auferlegt und zugeschoben wurden, und bei der Pünktlichkeit, womit er solche betrieb, und seinen vielen Curatelen, die häufige Reisen nothwendig machten, nur einzig diesen Pflichten leben können.

Jetzt aber glaubte er sich das höchste Glück des Lebens, wofür er das Verhältniß als Ehemann und Vater selbst häufig erklärte, nicht länger versagen zu dürfen. Er vermählte sich daher am 20. September 1763 mit Elisabeth Eleonore, der einzigen Tochter des damals bereits verstorbenen Oberempfängers Bartsch. Freudig ergießt sich sein Herz in Dank für das Glück, welches er in dieser Ehe genoß. Es war eine schöne Frau, mit einer schlanken hohen Gestalt, die gleich bei dem ersten Anblicke gewann, und Bischof Borowski, die-

ser verehrungswürdige Greis, der während seines langen thätigen Lebens und schon durch die Verhältnisse seines Standes die Menschen und viele Ehen genau beobachtete und kennen lernte, drückt sich über dieses Ehepaar so aus, daß ich es mir nicht verweigern kann, seine eigenen Worte abzuschreiben. „Seine Gattinn war für ihn eine wahre Gottesgabe, wie er sie oft selbst zu nennen pflegte. Da steht sie noch mir vor den Augen. Alles, was die sanfte Weiblichkeit Einnehmendes, was anspruchlose Bescheidenheit, was die zarteste Sanftmuth, was kluges Anbequemen zu dem Gatten, den Geschäfte belasten, Anziehendes hat, war in ihr vereiniget. So wurde es von allen ohne Ausnahme anerkannt. Und dafür verehrte und liebte sie auch Nicolovius im vollsten Sinne dieser Worte. Mehrere hundert Male war ich Zeuge ihres musterhaften Betragens gegen einander, ihrer heitern Gespräche, ihrer kleinen höchstbescheidenen, aber witzigen Neckereien, ihrer unabläßigen Beeiferung, sich unter einander Freude zu machen. Ich habe, daß ich es kurz sage, so lange ich lebe, nie ein glückseligeres eheliches Verhältniß gesehen."

Bis zu seiner Verheirathung hatte Nicolovius in der Straße hinter der Münze eine anständige und bequeme Wohnung, der aber alle gute Aussicht fehlte, bewohnt. Jetzt wurde er Eigenthümer eines ansehnlichen Hauses auf dem Tragheim, hinter welchem ein schöner Garten am Schloßteiche lag, der ein Gartenhäuschen enthielt, aus welchem man die Aussicht über den Schloßteich und dessen Umgebungen hatte, wo er, dem dieser Garten und dessen Aussicht unendliche Freude machte, seine Erholungsstunden an der Seite seiner geliebten Gattinn froh und glücklich hinbrachte. Noch erinnern sich seine Freunde, wie er sich seiner Anpflanzungen, eines jeden Bäumchens, jeder Blume und ihres Gedeihens freute, und wie unaus-

sprechlich glücklich er sich fühlte, wenn er die ersten Früchte seiner guten Gattinn mit einem Händedruck und mit der herzlichen Versicherung aushändigte: „Auch dieses habe ich dir zu verdanken.“ — So lohnte den edeln Mann häusliches Glück, welches bald noch Vaterfreude mehrte.

Er war durch seine Verhältnisse an die Preußischen Etatsminister, die ersten Männer des Landes, geknüpft, immer voll Ehrerbietung für ihren Stand; aber auch, immer seinem eigenen geraden Charakter getreu, erklärte er ihnen jederzeit ohne Rückhalt seine Ueberzeugung, und der Kanzler von Tettau gab ihm einst an seiner Mittagstafel in Gegenwart des Bischofs Borowski das Zeugniß, daß er nie von dem, was er einmal geschrieben gehabt, zurückzubringen gewesen wäre; denn, da er jederzeit, was er schrieb, reiflich überlegt und genau nach den Landesgesetzen geprüft hatte, so durfte er sich auch wohl nie zu einer Zurücknahme bequemen. Die Minister von Lesgewang, von Bülow, von Kunheim, von Rohde, von Tettau, von Wallenrodt, von der Gröben u. a. verließen sich, nachdem sie ihn geprüft und immer lauter befunden hatten, ganz auf ihn. In den letzten Lebensjahren traf ihn nur die Kränkung, hin und wieder mit einem Vorgesetzten, der in das Ministerium eintrat und der Landesangelegenheiten und Verfassungen noch nicht kundig war, bisweilen kämpfen zu müssen. Doch hatte er jederzeit dabei die Beruhigung, daß seine Meinung als gültig anerkannt wurde. Alle die hier angezeigten Großen übertrugen ihm auch mit uneingeschränktem Vertrauen ihre Privat-Angelegenheiten und die ihrer Güter, und alles dieses wurde von ihm mit der pünktlichsten Genauigkeit in denjenigen Tagen betrieben, worin nicht die Geschäfte bei dem Etatsministerium seine ganze Thätigkeit forderten.

Seine eigenen Vermögensumstände wurden vortheil-

haft verbessert, da er am 4. September 1769 von seiner Mutterschwester, der Hausvogtinn Adami geb. Dreßler, die er nicht anders als mit Ehrerbietung und Dank nannte, die im Schaakenschen Kirchspiele liegenden adlichen Güter Sperlings und Sprittlauken erbte. Sie waren freilich noch mit einer Schuld belastet, auch waren verschiedene Vermächtnisse auszuzahlen; beides aber war, da Nicolovius und seine Gattinn eigenes Vermögen besaßen, ihnen nicht drückend. Die Güter hatten vorzüglichen Boden, einen gut erhaltenen Wald, einen schönen Garten, und erhöheten, da Nicolovius regen Sinn für die Schönheiten der Natur besaß, noch seinen Lebensgenuß. Er konnte freilich bei seinen vielen Geschäften hier nicht oft einige frohe Tage hinbringen, aber diese gehörten dann auch zu den glücklichsten seines Lebens, worin er ganz sich und seiner Gattinn lebte. Gewöhnlich verlebte er hier die Pfingstfeiertage, und sagte von diesen zu seinem Freunde dem Bischofe Borowski, daß sie ihm religiöse und zugleich Naturfeste wären. Hier machte er oft seine Kinder auf alles, was Felder und der Garten dem Auge darboten, aufmerksam, um dadurch Liebe und Vertrauen zu dem in ihre Seele zu pflanzen, der auch in der Natur sich so herrlich zeigt. Und wer ihn in seinem Geschäftskreise mit Ehrerbietung betrachtete, der wurde, wenn er ihn hier in seinem häuslichen Kreise sah, gegen ihn mit Liebe und Zutrauen erfüllt.

Neue Geschäfte wurden ihm übertragen, als 1772 Westpreußen, das Ermland und der Netze-District unter Preußens Herrschaft kamen. Der Gouverneur von Ostpreußen, General-Lieutenant von Stutterheim, und der Minister und Oberburggraf von Rohde erhielten von Friedrich dem Großen den Auftrag am 27. September zu Marienburg die Huldigung im Namen des Königs zu empfangen, und Hofrath Nicolovius wurde ihnen als

expedirender Secretair zugeordnet, der nun auch am 2. October sämmtliche Mitglieder des damals zu Marienwerder neu eingerichteten Oberlandesgerichts in Eidespflicht nahm.

Dieses war das letzte ausgezeichnet wichtige Geschäft; doch lebte er fortdaurend seinem Berufe, seinem häuslichen Kreise und seinen Freunden, die bei seinem festen Körperbau und seiner dauerhaften Gesundheit ein langes Leben für ihn hofften, bis ihm der Tod seine innigst geliebte Gattinn am 5. Januar 1778 entzog. Mit den Worten des Bischofs Borowski erzähle ich nun den Eindruck, den ihr Tod auf ihn machte.

Das Herz des Hofraths Nicolovius schien durch den Tod seiner Gattinn, die er so innig liebte, völlig gebrochen. Er brachte die sterbliche Hülle der Verblichenen nach Schaaken, wo er unter Aufsicht des Bischofs Borowski, der damals dort die Superintendentur verwaltete, ein Leichengewölbe erbauen ließ, kam dahin, um die Stelle zu bestimmen, an welcher der Leichnam ruhen sollte, und indem er an der Thür des Gewölbes stand, und seine Thränen häufig auf den hinabgelassenen Sarg flossen, rief er diesem voll inniger Wehmuth nach: „O! liebe Gute! wie bald werde ich hier bei dir ruhen, dann wohl mir!“ Sie war dieser Liebe, dieser Thränen werth; denn wie hätte sich die Edle noch erst als herrliche Mutter gezeigt, wie hätte sie mit jenem reinen und frommen Herzen für das geistige Wohl ihrer Kinder sich thätig bewiesen, hätte sie länger gelebt, und für ihre weitere Ausbildung sorgen können, wie sie bis dahin die physische Erziehung derselben treulich und gewissenhaft besorgt hatte. Schon im December des nämlichen Jahres brachte man auch ihn zu dieser Ruhestätte. Diese Zeit hindurch welkte er hin; war zwar ohne Murren gegen die Hand, die ihm sein Liebstes auf Erden nahm, gewöhnte sich an stilles

hingeben; allein die Wunde konnte nicht mehr geheilt werden, und die Zeit, welche er jetzt noch verlebte, war für ihn eine Vorbereitung zur Ewigkeit.

Bei dem Ausdrucke: „Mein Ziel ist nahe", den er einst bei einem Besuche zu seinem Freunde Borowski sagte, klärte sich sein trübes Auge auf. Froh ging er zu der bessern Welt hinüber, und ihm folgten viele herzliche Thränen, als seine Ueberreste in das Begräbnißgewölbe zu Schaaken versenket wurden. Früh schon hatten sich die Bewohner seiner Güter bei der Kirche eingefunden, um noch an seinem Sarge ihm ihre Liebe und ihren Dank zu äußern. In Begleitung seiner drei Söhne und ihres Vormundes des Justiz-Commissarius Jester wurde der Verstorbene aus Königsberg nach diesem Begräbnisse gebracht, von welchem die Bewohner seines Gutes innigst gerührt zurückkehrten. Der Erblaßte hatte immer treulich für sie gesorgt, auch wenn er sich bei ihnen aufhielt, manche ländliche Feste veranstaltet. „Es ist mir noch" — erzählt Bischof Borowski — „ganz lebhaft vor Augen, wie überaus heiter er war, als er einst einem Pächter, dessen Ehe ich im Hofe zu Sperlings einsegnen mußte, das Hochzeitmahl ausrichtete. Außer mir und einigen benachbarten Gutsbesitzern waren die Freunde und Verwandten des Bräutigams zugegen, — ganz schlichte Landleute, für deren Aufheiterung aber eben so angelegentlich gesorgt wurde, als für die Befriedigung der bedeutendern Gäste. — Oft ward ich Spender seiner geräuschlosen Wohlthätigkeit an Arme im Kirchspiele Schaaken."

Ihm folgte das Bedauern der Höchsten im Lande, deren Angelegenheiten er mit der größten Treue verwaltete, und die Armuth ehrte durch ihre Klagen den Mann, der als ein guter Haushalter ohne die geringste Verschwendung lebte, aber auch, fern von Geiz, in Wohlthätigkeit Freude fand. Das Vaterland verlor an ihm einen red-

lichen Bürger und einen kenntnißreichen Geschäftsmann, dessen seltene Thätigkeit sich auf Pflichtgefühl und Liebe zur Arbeit gründete. In allen seinen Berufsgeschäften zeichnete er sich durch Pünktlichkeit und Ordnung aus, und an jedem Tage hatte alles, wozu ihn sein Amt verpflichtete, auch seine bestimmte Stunde. So waren gewöhnlich an dem Montage und Dienstage die Nachmittage zu den Expeditionen derjenigen Sachen bestimmt, die am Montage bei dem Etatsministerium vorgetragen und beschlossen waren. Ungern ließ er sich an diesen Tagen auf einige Zeit von seinem Schreibtische abrufen, den er gewöhnlich erst bei anbrechendem Abende verließ, und das geheime Archiv bewahrt noch viele tausende seiner Expeditionen, die sich durch klare, deutliche Darstellung der Sachen, wobei nichts übergangen wird, und doch zugleich durch Kürze auszeichnen. Als Vorgesetzter wurde er wegen seiner pflichtmäßigen Strenge in der Kanzelei, Registratur und Rendantur gefürchtet, aber da er auch zugleich überall ein sanftes wohlwollendes Herz verrieth, seine Untergeordneten liebreich warnte und auch, wo es erforderlich war, kräftig vertrat; so war die Furcht dieser Männer auch den Empfindungen guter Kinder gleich, die es scheuen, ihrem geliebten und verehrten Vater nur einen unangenehmen Augenblick zu machen. In allen seinen Geschäften, ja beinahe bei allem, was er dachte und sprach, — so wie dies noch sein eigenhändig hinterlassener Aufsatz beweiset — leitete ihn hohe Religiosität, die sich auf gute und geläuterte Religionskenntnisse gründete. Das echte und thätige Christenthum war ihm über alles werth. Er war ein durchaus abgesagter Feind aller Spöttereien über irgend etwas, das heilig ist, und von Menschen für heilig gehalten werden sollte, oder auch nur in entfernter Berührung mit dem Heiligen steht. „Einmal", so erzählt Bischof Borowski, äußerte jemand, „an seinem Tische

daß die Stelle in dem allgemeinen sonntäglichen, bei uns eingeführten Kirchengebete: „„Sonderlich wollest du, o Herr! in diesen verworrenen Zeiten, geben ꝛc.““ doch wohl einmal abgeändert werden müßte, da nun schon ein ganzes Jahrhundert hindurch immer von verworrenen Zeiten die Rede gewesen wäre, als ob diese Verwirrungen sich nie umwandelten und in Ordnung und gehörigen Gang der Dinge endigen würden. Sehr ernstlich nahm Nicolovius das Wort: „„Sind die Zeiten auch nicht immer verworren, so ist und bleibt in unserm Innern, wenn wir uns genau kennen zu lernen suchen, Verwirrung genug, gegen die wir zu kämpfen und zu beten haben.““ Der Sprecher ward still, und mußte das demüthige Zugeständniß des edeln Mannes ehren. — Die Morgen- und Abendandacht ward nie von ihm ausgesetzt; er heiligte jeden Arbeitstag dadurch, und den Sonntag zeichnete er durch Kirchenbesuch mit den Seinigen aus. Mehrere Jahre hindurch war er in den kirchlichen Versammlungen Zuhörer des trefflichen Dr. Franz Albrecht Schulz, dieses um das Preußische Kirchen- und Schulwesen so hochverdienten und für Förderung des thätigen Christenthums bis an das Ende äußerst wirksamen Mannes. Weniger ward er durch den Oberhofprediger Quandt, der als Kanzelredner, wie bekannt, einen großen Ruf hatte, befriediget. In der Folge hörte er vorzüglich den Hofprediger Arnoldt, späterhin den Dr. Reccard. Die Abendmahlsfeier war ihm lebenslang heilig und werth. — Seine Beichtväter, früher der Pfarrer Wagner bei der Tragheimschen Kirche, in der Folge der eben benannte Reccard, wurden von ihm vorzüglich werth gehalten. — Ich erinnere mich, daß er eine Zeitlang in Stunden der Muße, unseres Luthers Schriften las, mit großer Begeisterung für den Mann und für das Reformations-Werk, das er herrlich begann und

durchführte. — Sein Leben war ganz voll herzlicher Religiosität.“

Diese erhöhete seinen Sinn für Naturfreuden, weil er dabei immer zugleich an den großen Urheber der Natur dachte, und seine Achtung für alles Gute, so wie die seinem Charakter eigene Festigkeit machte, daß er unzertrennlich mit demjenigen verbunden blieb, den er einmal seiner Freundschaft würdig gefunden hatte.

Der Kriegsrath und Professor der Rechte L'Estocq blieb ihm von den Schuljahren an nah, Doctor Gervais, sein Arzt, der auch am Schloßteiche wohnte, und in dessen Garten er zuweilen an schönen Sommerabenden in seinem Boote über den Schloßteich auf eine Stunde kam, so wie Bischof Borowski, zu dessen Gemeinde Nicolovius durch sein Gut gehörte, blieben mit ihm bis an seinen Tod durch die innigste Freundschaft verbunden. — Ueberhaupt war er im Privatleben der liebenswürdigste Mann. Es lag zwar ein gewisser Ernst in seinen Zügen, den selten ein frohes Lächeln erheiterte; doch hatte er nichts Zurückschreckendes, sondern sein ganzes Benehmen war für jeden, der ihn nur einmal sprach und hörte, äußerst anziehend. Und da die Eindrücke des Blinden aus den Zeiten, worin er sein Gesicht hatte, beinahe unauslöschlich sind, so wage ich um so mehr hier sein Bild zu schildern, da seine noch lebenden Freunde meine ihnen darüber gemachte Mittheilung treffend finden.

Der Hofrath Nicolovius war ein Mann von mittler Größe, gut gewachsen und nicht völlig. Sein Gesicht war länglich, seine Farbe männlich, etwas dunkel, sein Auge lebhaft, die Augenbraunen stark und lang, und dieses sowie der Bau der Nase gaben seiner Physiognomie etwas Eigenthümliches, in der Sanftmuth und, wenn er im Kreise seiner Freunde war, eine gewisse Heiterkeit herrschte. Sein Gang war schnell, seine Sprache wohl-

tönend und nicht langsam, und er zeichnete sich auch durch eine frohe, gutmüthige Laune aus. Er wandte eine gewisse Sorgfalt auf seine anständige, aber einfache Kleidung, war höflich ohne Steifheit, und überhaupt verrieth sein ganzes Betragen den Mann, der sich durch mannigfachen Umgang und vielseitige Verhältnisse gebildet hatte.

Er hinterließ fünf Kinder, deren Erziehung bei seinem Tode die Schwester ihrer Großmutter, Demoiselle Reußner, ein Frauenzimmer voll Geist und Leben, übernahm. Sie hatte die einzige Tochter ihrer verstorbenen Schwester, die Hofräthin Nicolovius, erzogen, übernahm auch jetzt Mutterpflicht für die hinterbliebenen Waisen, und starb, von ihnen dankbar geliebt und verehrt, 1795 in ihrem 83sten Jahre. Vor ihr entschlummerte schon am 23. October 1794 die jüngste ihrer Zöglinge Friederike Eleonore Elisabeth, geboren am 11. December 1770. Sie war mit dem Feldprediger Jedosch verheirathet und hinterließ keine Kinder. Die noch jetzt lebenden Nachkommen des Hofraths Nicolovius sind:

Johanna Maria Carolina, geb. am 1. Oct. 1764. Sie war in erster Ehe mit dem Regiments-Quartiermeister Bergius, bei dem damaligen von Lengefeld'schen, nachherigen Schwerinschen Infanterie-Regimente verheirathet. Drei Söhne sind aus dieser Ehe am Leben. Sie heirathete nach dessen Tode den damaligen Feldprediger des nämlichen Regiments, den jetzigen Superintendenten Jedosch zu Pr. Holland, aus welcher Ehe zwei Töchter und ein Sohn leben.

George Heinrich Ludwig, geb. am 13. Januar 1767, ist jetzt wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath, Director im Ministerium des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse.

Er war mit Luiſe Mariane, der älteſten Tochter des als Schriftſteller rühmlichſt bekannten verſtorbenen Geheimen Raths Schloſſer, einer Schweſtertochter des Geh. Raths von Göthe, vermählt. Sie ſtarb am 28. September 1811, aber vier Söhne und zwei Töchter ſind aus dieſer Ehe am Leben.

Friedrich Matthias, geboren am 18. Mai 1768, jetzt Buchhändler zu Königsberg, war mit Friederike Theodore Amalie Florentine, der Tochter des Banco-Director Krüger, vermählt, die er am 13. Julius 1809 durch den Tod verlor, und es ſind aus dieſer Ehe zwei Söhne und zwei Töchter am Leben.

Theodor Balthaſar, Zwillings-Bruder des vorigen, Vice-Präſident und jetzt auch interimiſtiſcher Chef-Präſident der Regierung zu Königsberg, Ritter des eiſernen Kreuzes, verheirathet mit Sophia Mariane, der jüngſten Tochter des als Gelehrter ſo allgemein geſchätzten verſtorbenen Packhofverwalters Johann George Hamann, und ein Sohn und eine Tochter leben aus dieſer Ehe.

So blühet noch das Geſchlecht des verdienſtvollen Mannes, und achtzehn Enkel, worunter ſieben männliche den ehrwürdigen Namen Nicolovius führen, berechtigen zu der ſchönen Hoffnung, daß die Verheißung der Vorſehung, die ihren Segen den Guten und Frommen bis in das tauſendſte Glied zuſagt, auch hier in Erfüllung übergehen werde.

II.

Beitrag

zur

Kunde der Gewässer in Preußen.

Von Herrn Regierungsrath und Wasserbaudirector Wutzke.

Die Beschaffenheit des Bodens, welche einen genauen Begriff von dem System der in einem Lande möglichen Navigazion giebt, und welcher die Anlage der Kanäle und die Schiffbarmachung der Gewässer untergeordnet bleibt, ist in Ostpreußen und Litthauen sehr abwechselnd. Der nördliche Theil hat bedeutende, zum Theil beinahe horizontale Flächen, wird durch den Memel-, Russ-, Gilge-, Nemonienstrom, und noch einige Gewässer, als den Deime-Fluß, u. s. w. durchschnitten, welche sich dann in Verbindung mit den beiden Friedrichsgraben in das Kurische Haf ergießen.

Die übrigen Flüsse, als die Rominte, Pisse, Angerapp und der Inster-Fluß, welche bei Insterburg den schifbaren Pregelstrom bilden, desgleichen der Schirwindt, Jura, und Szechup-Fluß, welche sich in den Memelstrom, und die Dange, Minge und Sziesze, die sich in

das Kurische Haf ergießen, gleichen den Gebirgsflüssen, wo sie in geschlossenen Ufern gehen, schwellen oft in dem Flußthal oder auf der Fläche zwischen den Bergketten, (wenn man unsere in Verbindung miteinander stehenden Anhöhen so nennen darf), welche der Fluß durchströmt, bedeutend an, und verursachen auf der letzteren dann Versandungen und Uferabbrüche. Das Steigen und Fallen dieser Gewässer und der große Unterschied zwischen dem niedrigsten und höchsten Wasserstande, welcher nun seit einigen Jahren an denen, an den Gewässern angebrachten Pegeln beobachtet wird, ist nicht allein der Behinderungsgrund, sondern auch noch die vielen Mühlen sind Schuld daran, daß dergleichen Gewässer als Wasserwege nicht gehörig in Beharrungsstand gebracht werden können, worüber noch in der Folge nähere Aufschlüsse gegeben werden sollen.

Der südliche Theil ist fast durchgängig bergigt, die Abrundungen der Berge sind kurz, das Terrain gleichsam wellenförmig und es setzt seine Entstehung eine besondere Naturwirkung voraus. Die Massen der Berge bestehen aus Sand, Kieß, Steinen vom Ur- und Flötzgebirge, sehr häufig aus Lehmschichten, und enthalten besonders Kalksteine, theils in rundlicher Form, theils in scharfkantigen Geschieben. Die Oberfläche ist theils mit zerstreut liegenden Steinen bedeckt, von welchen man glaubt, daß sie die Vegetation befördern, weil sie die Feuchtigkeit anziehen, und nicht allein den sandigen Boden abkühlen, sondern auch vor dem Angriff der Stürme und dem dadurch erzeugten Forttreiben des Sandes sichern sollen. Zur generellen Uebersicht der Erdarten in dem Terrain, ist die auf Veranlassen des Landhofmeisters und Ober-Präsident Hrn. von Auerswald im Jahr 1811 unter meiner speciellen Leitung illuminirte Schrötterſche Karte von Preußen, anzuwenden.

Die Tiefen oder Becken zwischen den Bergen, bilden theils große, theils kleine Landseen, welche theils durch natürliche Wasserläufe, theils durch künstliche Kanäle, wie bei dem Mauer- und Spirding-See, miteinander verbunden sind.

Der Zweck solcher künstlichen Verbindungen wird weiter unten angeführt werden.

Die übrigen in dem südlichen Theil belegenen Seen haben ihren Abfluß in den Pissel, Haaszen, Lyk und weiterhin in den Bober- oder Biebrzafluß.

Der westliche Theil ist weniger bergig, hat viele Flächen und schöne Abwechselungen im Terrain. Die Flüsse sind folgende:

Der Alle-Fluß gehet größtentheils in geschloßenen Ufern; nimmt den Guber- und den Schweinfluß auf, steigt bei Fluthen zu einer bedeutenden Höhe, und ergießt sich in den Pregel; desgleichen auch der Auxinfluß.

Der Passarge-, sowie auch der Allefluß, in der neuen Kriegsgeschichte merkwürdig, gehet theils in geschloßenen Ufern, nimmt mehrere kleine Bäche und Flüsse auf, hat viel Gefälle und ergießt sich in das frische Haf, desgleichen auch der Frisching- und der Baudefluß. Der Weske-, der Elsk- und der Sorgefluß sind zum Theil eingedeicht, und in Verbindung mit dem Drausen-See.

Auf dem Drausen wurden schon, nach der vaterländischen Geschichte, im Jahr 1239 zwei Schiffe gebaut, bemannt und damit die Feste Balge belagert; jetzt aber verflächt sich und versumpft derselbe immer mehr und mehr.

Der Drewenz-Fluß, nimmt den Wellfluß und noch einige kleine Bäche und Flüße auf, windet sich oben durch Wiesenflächen, unterhalb durch hohe geschlossene Ufer, und hat vom Drewenz-See bei Osterode an, bis zum Einfluß in den Weichselstrom nach dem im Jahr 1798 un-

ter meiner Mitwirkung, ausgeführten Nivellement 218 Fuß 6 Zoll Gefälle.

Hieraus gehet nun schon hervor, daß die Gegend bei Ortelsburg, noch bedeutend höher liegen muß, und daß die dortigen Bergrücken eine Wasserscheide machen, die sich in den östlichen Theil hinein, längs des Memelstroms hinaufzieht, dessen Gefälle vom Lossosna-Fluß unterhalb Grodno an, bis zum Swente-Fluß beim Grenz-Zollamt Schmalleningken, nach dem unter meiner Leitung im Jahr 1804 speciell ausgeführten Nievellement, schon 325 Fuß 8½ Zoll beträgt, zwischen Ufern, die aufwärts von Olitta und Grodno 60 bis über 100 Fuß hoch sind. Diese Höhe erstreckt sich zwischen Grodno und Wilna hinauf, nach Smolensk und bis zu den Quellen der vielen großen Ströme, zwischen welchen die franzöſische Armee im Jahr 1812 tiefer in Rußland einzudringen wagte; wenn gleich der Zusammenhang dieser Höhen nicht überall ganz leicht in die Augen fällt, so ist er doch sehr natürlich, und wird sich durch fortgesetztes Nievellement nachweisen lassen *).

Wie wichtig wäre es, nach dem schon oft geäußerten Vorschlage des jetzigen Hrn. Oberland-Baudirectors Eytelwein, nach vorhergegangenen Nivellements über die Provinzen ein hydrographisches Netz im Zusammenhange zu ziehen, es an unverrückbaren festen Punkten

---

*) Ich gab diesen Aufsatz dem Herrn Professor Wrede zur Durchsicht, und erhielt von demselben die geographische Karte von Friedrich Schulz, nebst der kleinen Schrift: geognostische Untersuchungen über die Südbaltischen Länder von E. F. Wrede, worin Seite 9 und 10 das Nöthige über die Karte von Schultz gesagt worden ist; es war für mich erfreulich, auf der Karte den Zug der Anhöhen so gezeichnet zu finden, wie ich solchen auf den Grund der Nievellements und Lokal-Untersuchungen hier beschrieben hatte.

auf den Erhöhungen der Erdflächen z. B. bei Ortelsburg, Lötzen u. m. zu verbinden, und die Tiefen unter der Horizontal-Linie bis auf die Oberfläche der Gewässer und sonstigen nöthigen Punkte in das Netz einzutragen, wonach sich dann jede projectirte Verbindung der Gewässer leicht übersehen ließe, und das Resultat der Möglichkeit derselben ohne weitere Operationen gezogen werden könnte.

Vielleicht wäre es zweckdienlich, die einzelnen Nivellements zur Begründung des hydrographischen Netzes, jungen Männern, nach Anweisung, als Probe-Arbeit aufzugeben, und verdiente dieser Gegenstand wohl ein gemeinschaftliches Mitwirken von Seiten der Militair- und Civil-Behörden.

Dergleichen hydrographische Netze sind hier nun schon über die Seehafen bey Pillau und Memel, so wie auch über die Nehrungen, wo Durchbrüche droheten, und über die schiffbaren Gewässer gelegt, wonach die jährlich entstandenen Veränderungen betrachtet, und solche auf sogenannten Klappen zu einer geschichtlichen Karte gesammelt werden.

Ueber die Natur der vorhingenannten Wasserläufe, muß hier nun Folgendes bemerkt werden:

1) Der Memelstrom ist als ein von Natur schiffbarer Strom, besonders in dem untern Theil anzusehen; jedoch nicht ohne künstliche Anlagen: allein diese bedürfen auch alle übrige bekannten großen Ströme, wie z. B. der Rhein ist, und der Donaustrom. Diesen letztern, welchen ich im Jahr 1792 von Regensburg bis Wien und Presburg zu Wasser bereisete, ist man ja auch bemüht gewesen zur Schiffahrt zu verbessern und hat sogar neben dem bekannten gefährlichen Wirbel ein Bett für den Strom durch den Felsen durchzuarbeiten gesucht.

2) Der Pregel ist ebenfalls im untern Theil als ein von

Natur schiffbarer Strom anzunehmen, oberhalb aber nur durch Kunst schiffbar gemacht; jedoch ist hier noch viel zu leisten, wenn das Mittelwasser im Flußbett erhalten und möglichst in Beharrungszustand gebracht werden soll, womit im künftigen Jahre vorgegangen werden wird.

3) Der Allefluß ist unterhalb für passende Fahrzeuge durch Kunst schiffbar und oberhalb flößbar gemacht worden, hat aber vom Lansker-See an, bis Allenstein ein ungleichförmiges Gefälle, welches nach dem durch den Ober-Teich-Inspector Winkelmann im Jahr 180$\frac{4}{5}$ ausgeführten Nivellement, 88 Fuß 7 Zoll beträgt, und bedarf noch einer bedeutenden Nachhülfe und Verbesserung zur Flößerey.

4) Der Passarge-Fluß ist unterhalb vom frischen Hafe an, bis Braunsberg durch künstliche Anlagen für passende Fahrzeuge schiffbar gemacht, oberhalb aber noch einige Meilen weit, von Natur flößbar.

5) Ebenso ist der Pissek-Fluß durch Kunst für passende Fahrzeuge schiffbar gemacht, und hat nach dem im Jahr 1798 speciell ausgeführten Nivellement von Johannisburg bis zum Einfluß in den Narew-Fluß bei Nowigrod 68 Fuß $\frac{7}{8}$ Zoll Gefälle, welches weiterhin näher beschrieben werden wird.

6) Der Drewenz-Fluß ist von Natur flößbar, und leicht für passende Fahrzeuge schiffbar zu machen.

7) Der Domge-Fluß ist nur in der Ausmündung schiffbar, und bildet zugleich den Hafen für die Schiffe in Memel.

8) Der Sorge-Fluß wird auch mit passenden Gefäßen bis Dollstädt beschifft.

Die übrigen Flüße sind, besonders wegen der darauf belegenen Wassermühlen zur Schiffahrt untauglich. Diese erschweren nicht nur den innern Verkehr zu Wasser, son-

dern behindern auch die Beförderung der Landes-Cultur, weil oft durch Ueberstauungen die herrlichsten Wiesen versumpft werden. Es ist eine sehr wichtige polizeyliche Maaßregel, daß jetzt dergleichen Anlagen vor der Genehmigung näher geprüft werden.

Es verdient hier beiläufig bemerkt zu werden, daß noch viele Werke von dem großen Mathematiker, dem unsterblichen Copernicus vorhanden sind; besonders zeichnen sich seine Wasserleitungen aus, bei welchen die Canäle am Fuße der Berge gezogen, zum Theil durch das Quellwasser gespeist, und die Dammschüttungen möglichst vermieden wurden, und fallen im Zweck und ökonomischen Verhältnissen so günstig aus, daß solche zur Nachahmung dienen können.

Es wäre sehr wünschenswerth gewesen, diesem Beispiel bei dem Entwurf des Projects zum Bromberger Canal zu folgen, und solchen nicht in gerader Linie, wo der Wind auf die Wasserfläche wirkt, und Rückstau erzeugt, durch das größtentheils tiefe Torfbruch, wo das Bett des Kanals immer sumpfig bleiben wird, sondern vielmehr am Fuße der Bergkette zu ziehen.

Ich gehe nun zuvörderst zu der nähern Beschreibung einiger Gewässer und Flüße über, welche schon früher mit dem sogenannten Johannisburgschen Canal verbunden waren, und werde weiter unten noch andere folgen lassen.

Beym Ueberblick der Karte von Preußen erwacht die Idee, die verschiedenen Oberländischen Gewässer im Pohlnisch-Natangschen Creise als Wasserwege, Behufs des innern Verkehrs, verbinden zu wollen, und diese Lage der Gewässer hat seit dem 17ten und dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, Anlaß zu verschiedenen Projecten gegeben.

Die Grundzüge der Projecte sprachen hier, bei der Uebersicht der Situation und der Lokal-Untersuchungen so

günstig an, daß ein weiteres Fortstreben zur Ausführung, einen Wasserweg von Johannisburg nach Königsberg zu bilden, als ein in der Folge belohnendes Geschäft erscheinen mußte. Zur Uebersicht der Gewässer, welche hier zum nützlichen Zweck bearbeitet und benutzt werden sollten, wird es nöthig seyn, solche zuerst noch in ihrer Lage und ihrem natürlichen Zustande zu betrachten, und ihre Verhältnisse zu erörtern.

Der Leventhien-See, ein Glied in der Kette der Gewässer, welche zur Wasser-Communikation zu benutzen wäre, hat die höchste Lage in seinem Terrain, welches aus einer ununterbrochenen Wölbung in der Oberfläche besteht, und von Bergen größtentheils aus Granbstein und Sand umgeben wird, welche das Tag- und Quellwasser in den Leventhin absetzen, und solchen gleichsam dadurch bespeisen.

Der Ueberschuß der Wassermenge aus dem hochliegenden Leventhin-See, wird nun auf zwey ganz entgegengesetzten Wegen, vermittelst natürlichen Gefälles in die Ostsee abgeleitet und zwar:

1) a. in den Mauer-See, den Angerapp-Fluß, den Pregel, in das frische Haf, und dann durch das Seegat bei Pillau in die Ostsee.

b. aus dem Pregel in den Deime-Fluß, in das kurische Haf, durch das Seegat bei Memel in die Ostsee.

2) a. in den Gurkel-Hensel, Schiman-Kott-Dalgowiska- oder Talten-See ꝛc. nach dem Spirding.

Der Spirding hat ferner seinen natürlichen Abfluß, in den Bialowsken, Kessel- und Warschau-See, aus welchem der Pissek-Fluß entspringt, dessen Gewässer durch den Narew, den Bug-Fluß, und den Weichsel-Strom nach Danzig in die Ostsee gehen.

b. aus dem Weichselstrom in die Nogat, in das frische Haf, durch das Seegat, in die Ostsee.

Es ist merkwürdig, die Wege zu betrachten, den der Ueberschuß der Wassermenge aus dem Leventhin-See in die Ostsee macht; denn es leuchtet hierbei die Möglichkeit ein zu künstlichen Wasserwegen zwischen den oberländischen Seen und der Ostsee. Die Abflüße der Wassermengen aus den oberländischen Seen, waren auf einigen Karten durch die Pfeile, welche die Richtung bezeichnen sollen, ganz unrichtig angegeben, und sind nun erst möglichst berichtigt worden.

Es scheint also nicht unrichtig zu seyn, mit den frühern Plänen, welche hierzu theils entworfen, theils schon in Ausführung gebracht worden sind, näher bekannt zu werden, um dadurch diesen wichtigen Gegenstand der Vergessenheit zu entziehen. Zur Darstellung dessen, was bis jetzt in der Sache, die Landseen, Behufs der Belebung des innern Verkehrs, in Verbindung zu setzen, geschehen ist, folgen hier einige Auszüge aus den Acten, und mehrere Nachrichten, welche sich in neuern Zeiten auf Lokal-Untersuchungen gründen.

Nach den Nachrichten, welche die vaterländische Geschichte darbietet, war der Preuß. General-Quartiermeister v. Scheidler der erste, der im Jahr 1681 den ersten Plan entwarf, die zwischen dem Spirding und dem Mauer- oder Angerburgschen See belegenen kleinen Seen, namentlich den Calter-, den Kott-, Schimon-Hensel- oder Gurkel-, und den Leventhin-See, welche von jeher eine natürliche Verbindung durch kleine Flüße unter einander und mit dem Spirding- und Mauer-See gehabt zu haben scheinen, durch Canäle zu vereinigen und dadurch eine neue Fahrt von Johannisburg nach Königsberg zu schaffen. Dieser Plan scheint auch in der Folge bei den neuern Projecten wieder zum Grunde gelegt worden zu seyn.

Beim Entwurf desselben ward besonders beabsichtigt

Bau- und Brennholz durch die Seen von Johannisburg ab, bis Angerburg in sogenannten Gellen verbunden, zu flößen, und den Forsten Johannisburg, Puppen, Cruttingen, Nikolaiken und Grondowken Absatz zu verschaffen, so wie auch die Städte Angerburg, Insterburg, Wehlau, Tapiau und Königsberg mit Bau- und Brennholz zu versorgen. Dieser Plan ward nun aber noch durch neuere aufgestellte Ideen geläutert, wovon hier noch einige gemachte Vorschläge angeführt werden. *)

Es ward nehmlich der Guber-Fluß, dessen Quelle nicht weit vom Spirding-See entfernt ist, und sich in die Alle ergießt, in frühern Zeiten in Betracht gezogen, allein die ausgemittelten Resultate entsprachen dem Zweck nicht.

In den Jahren 1701 und 1703 ward der Vorschlag gemacht, die Gewässer zwischen Rhein und Angerburg zu verbinden, und durch eine Commission zur Stelle geprüft, welche den Vorschlag machte, aus dem Mauer-See von Pristanien, über Engelstein und Nordenburg, einen Canal nach der Alle zu führen.

Dagegen ward aber von dem damaligen Kriegsrath v. Unfried behauptet, daß die Fahrt auf dem Angerapp-Fluß vorzüglicher seyn würde. Diesem Vorschlage trat der Commissarius Brigadier v. Kanitz völlig bey, worauf nun der Anschlag des Kriegsrath v. Unfried, nebst einem Situations-Plane im Jahr 1703 höhern Orts befördert wurde.

Es meldete sich nun im Jahr 1707 der Ober-Ingenieur v. Collers und der Kaufmann Donet; diese erklärten abermals die Fahrt aus dem Spirding- nach dem Gube-Fluß, welcher sich bei Schippenbeil in den Alle-

*) Vergl. Notizen mit Preußen mit besonderer Rücksicht auf die Provinz Litthauen. 2. Band. S. 91 — 105.

Fluß ergießt, für die vorzüglichste, verlangten zugleich die Abschließung des Entreprise-Contracts über die Summe von 350,000 Rthl. zur Ausführung dieses Projects, wovon die Pläne und Anschläge unbekannt sind, welches aber nicht genehmigt wurde, weshalb dieser Vorschlag in Vergessenheit kam.

Ob das Flußbett des Gubers nach diesem Plan zum Wasserwege bearbeitet, oder neben dem natürlichen Wasserlauf ein todter Canal gegraben und aus dem Flußbett bespeist werden sollte, darüber sind keine Nachrichten vorhanden.

Im Jahr 1726 machte der Ingenieur v. Suchodolez die Sache wieder rege, und reichte seinen Bericht nebst Vorschlag ein, worauf aber bis zum Jahr 1733 nichts unternommen wurde.

In diesem Jahr aber ward mit der Grabung des Skalichischen Canals angefangen; indessen blieb sie unvollendet, und das ganze Werk gerieth ins Stocken und ruhete wieder, bis nach dem siebenjährigen Kriege der uralte Plan von neuem in Betracht gezogen, und die weitere Verfolgung dem Ober-Präsidenten v. Domhardt, nach dem Hubertsburgschen Frieden im Jahr 1763 aufgetragen wurde.

Es war nun zuvörderst nothwendig, einen Etat der muthmaßlichen Einnahmen zu entwerfen. Dieser ward zuerst von dem Landjäger Schimmelpfennig in Steinwalde zur Probe gemacht, und fiel so ansehnlich aus, daß eine jährliche Revenüe von 30,000 Rthl. von der Canal-Flöße zu erwarten stand, welches eine günstige Aussicht für den Staatshaushalt beschaffte.

Nach genauer Prüfung des projectirten Etats, fand es sich aber, daß derselbe nicht nach einer guten Forstwirthschaft angelegt war; daher den 1. Decbr. 1768 von dem dazu beauftragten Commissario, ein anderer dem

Anscheine nach, erreichbarer Etat, sowohl zur Ober-Flöße, wozu man die vorhingenannten Seen rechnet, als auch zur Unterflöße, nehmlich auf dem Angerapp-Fluß, entworfen werden mußte, welcher einen reinen Ertrag von 18,307 Rthlr. versprach, und auch mit den Holz-Untersuchungs-Tabellen des Oberforstmeisters v. Krosigk völlig zusammenstimmend befunden wurde.

Nun erhielten der Kriegs- und Domainen-Rath Bergius, der Ober-Teich-Inspector Lilienthal und der Negotiant Dittrich, den Auftrag, die Lokal-Untersuchung abzuhalten, die frühern Pläne zu prüfen, und die Kosten-Anschläge einzureichen, welches auch incl. der Vorarbeiten, als Nivellements, ꝛc. in dem kurzen Zeitraum von 4 Wochen, wegen Beschleunigung der Sache, durchgeführt wurde.

Nach dem Anschlage waren zur Grabung der Canäle, zum Bau der Schleusen-Brücken, und zur Räumung des Angerapp-Flußes bis Insterburg, nur die Summe von 60,000 Rthlr. angenommen; wahrscheinlich aber nur zu den ersten vorzüglichsten Hauptpunkten und Anlagen, weil nach einer Nachweisung vom 29. Decbr. 1775 die Summe von 162,498 Rthlr. 42 Gr. durch die Erweiterung des Plans, und wegen sonst unüberwindlicher Hindernisse, nothwendig geworden war.

Im Jahr 1764 wurde hierauf die Arbeit mit der größten Thätigkeit angefangen und im Jahr 1765 waren schon 5 Canäle fertig, als:

1. der Canal zwischen dem Nikolaiken- und Talter-See.
2. zwischen letzterm und dem Kott-See.
3. zwischen diesem und dem Schimon-See.
4. zwischen diesem und dem Gurkel-See und
5. zwischen dem Leventhin- und dem Mauer-See.

Diese Canäle enthalten zusammen überhaupt eine Länge von 1669 laufenden Ruthen, sind 48 bis 50 Fuß

breit und 7 bis 8 Fuß tief und werden weiter unten specieller beschrieben werden.

Im Jahr 1765 ward auch noch die Schifsschleuse bey Talten fertig, und aus dem Angeropp-Fluß eine Menge Steine aus der Fahrbahn geschaft.

Im Jahr 1766 wurden schon 555 Achtel Holz auf den Canälen bis Rhein und Angerburg geflößt, der Erfolg war aber noch ungünstig, besonders in finanzieller Hinsicht. Es ward nun in den folgenden Jahren ununterbrochen fortgearbeitet; das Bett des Angerapp-Flußes wurde eingeschränkt, das starke Gefälle vertheilt. Es wurden bei Kieselkehmen, Darkehmen, Angerburg und bei Nidden noch Flöß-Canäle gegraben, in den Seen an den Canälen Moolen, oder Stein- und Faschienen-Dämme angelegt, und überhaupt 6 hölzerne Schiffsschleusen, bei Kieselkehmen, Darkehmen, Angerburg, Lötzen, Talten und Gusianken erbaut, desgleichen auch 10 Zugbrücken über die Canäle angelegt.

Durch die im Canal bei Loetzen und bei Talten angelegten Schleusen, ward der Leventhin nebst den übrigen dazwischen belegenen Seen, 2 Fuß 8 Zoll hoch über den Mauer-See, und 1 Fuß 8 Zoll hoch über den Spirding-See gespannt, welches im Jahr 1784 durch eine genaue Abmessung ausgemittelt worden, und ein Beweismittel ist, wie wenig Gefälle zwischen diesen Seen Statt findet. Nachdem die Schleusen im Jahr 1789 ausgehoben worden, stand der Leventhin nur 16 Zoll über den Mauer- und 4 Zoll über den Spirding-See.

Je mehr nun die Ausführung beschleunigt wurde, und in ihrem Umfange zunahm, desto mehr vergrößerten sich auch entgegenwirkende Hindernisse, so wie es bei jedem durch Kunst geschaffenen Werk der Fall ist, wo die Vergänglichkeit eintritt, so bald das Werk vollendet ist.

So wurden hier die Ein- und Ausmündungen der

Canäle durch den Wellenschlag auf den Seen, durch den mitgeführten feinen Triebsand verflächt, theils ganz zugeworfen, und es mußten deshalb Bagger-Maschienen, durch Pferde in Betrieb gesetzt angewandt werden.

Die Moolen oder Dämme an den Mündungen der Canäle, wurden durch das Aufgehen des Eises und durch dessen Treiben auf den Seen, sehr oft beschädigt und zerstört.

Die Canäle konnten, theils wegen des eindringenden Triebsandes, theils wegen des Moorgrundes nicht ohne bedeutende Kosten in der nöthigen Tiefe erhalten werden, und die Arbeiten und Anlagen in dem Fußbette des Angerapps wurden durch die starken Eisgänge bald zerstört; weshalb die Flößerey auf dem letztgenannten Fluß ganz aufgegeben und nur auf die Oberflöße auf den Spirding- und Mauer-See beschränkt wurde.

Die Flößerey hatte nun auch so viele Schwierigkeiten, daß der vorhin angeführte Etat durchaus nicht erreicht werden konnte; denn es wurden die Gellen, oder das in Tafeln verbundene Holz, auf den offenen Seen zerschellt, wobey viel Holz verloren ging; obgleich alle mögliche Vorkehrungen getroffen, selbst 4 große Kähne gebauet waren, woran die Flöße angehangen und gleichsam im Schlepptau über die Seen geschafft werden sollten. Ueberdies ward hier die Flößerey auf den Canälen durch deren Verflächung so erschwert, daß man die Idee faßte, ein Schiffsgefäß im Jahr 1770 zur Probe bauen zu lassen, so wie solches auch schon früher von einigen Comissarien angerathen war.

Der glückliche Erfolg dieses neuen Versuchs und die Unzulänglichkeit des einen Gefäßes, für die bereits eingerichteten Holzgärten in Nikolaiken, Rhein, Arys, Sensburg, Lötzen, Döben und Angerburg, erzeugte nun den Entschluß, noch 9 dergleichen Schiffsgefäße, wovon jedes

100 Fuß lang, 20 Fuß 3 Zoll im Bort breit, 7 Fuß tief in der Höhlung, 14 Fuß 11 Zoll breit im Boden, 84 Fuß lang im Raum vom Vorder- bis zum Hinterschott war, bauen, und die nöthigen Zugbrücken über die Canäle anlegen zu lassen. Die Schiffe hatten 2 Masten, wovon der große Mastbaum 80 Fuß hoch war, auch vollständige Seegel, Anker und Takelage, nebst einem Handkahn. Ein jedes dieser Schiffe ladete 18 bis 20 Achtel Brennholz.

Es wurden nun auch die nöthigen Schiffer und Matrosen zur Führung der Gefäße in der Cruttingschen Forst 1 Meile weit von der Beldauschleuse angesetzt. Es waren an der Zahl 40 Familien, darunter 9 Schiffer und 31 Matrosen.

Für jedes Schiff wurden 3 bis 4 Matrosen gerechnet, die achtelweise ihre Bezahlung für den Transport des Holzes erhielten, und zwar in der Art, daß der Schiffer $\frac{1}{3}$ des Frachtlohns, die Matrosen zusammen aber $\frac{2}{3}$ empfingen. Für jedes Achtel Holz ward 1 Rthlr. Frachtlohn bezahlet, wenn die Schiffe nach Doben und Angerburg gingen, und bis Loetzen 72 Gr., bis Rhein 54 Gr., und bis Nikolaiken 36 Gr.

Diese höheren und niederen Preise sind nach Verhältniß der Schwierigkeiten, beim Transport der Holzgefäße und der Entfernung der Holzgärten, festgesetzt worden.

Die längste Reise machten die Gefäße von Lippa am äußersten Ende des Nidden-Sees bis Doben und auch bis Angerburg. Dies ist ein Weg von 14 Meilen, auf welchem die Gefäße 7 Canäle, nemlich bey Rutschanylass, Beldan, Talten, 2 Canäle bei Grünwalde, Schimoeken und Loetzen passirten.

Von Loetzen bis Lippa rechnet man 11 Meilen, und 8 Meilen von Beldan. Die Gefäße passirten auf dieser Tour 7 Canäle vom Nidden-See an gerechnet.

Von Rhein bis Lippa werden 9 Meilen gerechnet,

und bis Beldan nur 6 Meilen. Bis Rhein gingen die Gefäße durch 2 Canäle, nehmlich bey Ruthschanylaff und Beldan.

Von Nikolaiken bis Lippa werden 6 und bis Beldan 3 Meilen gerechnet. Die Gefässe hatten vom Nidden-See abgerechnet, ebenfalls 2 Canäle, nehmlich bey Rutschanylaff und Beldan zu durchgehen.

Die Ablage-Oerter in der Forst waren der Reihe nach, folgende:

1) am Beldansee, bei Gonschor, bei Widdrimen, bei Gußianken. Hier ward das Holz aus der Cruttingschen und Nikolaikschen Forst angefahren und aufgesetzt.
2) am Nidden-See und am Rutschanylaff, bey Kowallik, bey Skonal, bey Pranie, bei Kreutzhofen, bei Samordey, bei Kurwien, bei Laffek, bey Przyroslen, bei Lippa und bei Jaschowen.

So ward nun mit der Flößerey fortgefahren, bis die Erfahrung den Beweis gab, daß der Transport des Holzes in Schiffsgefäßen viel zu kostbar ausfiel, und auch keine Aussicht war, das Anlage-Capital und die Unterhaltungskosten der so großen Anlage, Behufs der Holzflößerey, zu decken. Daher ward die Flößerey zwischen dem Spirding- und Mauer-See im Jahr 1789 völlig aufgegeben, und soweit eingeschränkt, daß von dieser Zeit nur noch Planken und Bretter, aus den Schneide-Mühlen zu Nidden und zu Gußianka und Achtelholz nach dem Holzgarten in Rhein zum inländischen Debit, für diese Stadt und für Rastenburg in 3 noch brauchbaren großen Schiffsgefäßen transportirt wurden. So wurden nun fast alle seit 25 Jahren gemachte Anlagen aufgegeben, die sämmtlichen Schleusen ausgehoben und die großen Portalbrücken mit Ausnahme der Brücke bey Nikolaiken wieder in ordinaire Brücken verwandelt.

Seit der Zeit, daß die vorhingenannten Canäle, zwi-

schen dem Spirding- und Mauer-See, nicht mehr zur Königl. Flößerey gebraucht worden, sind selbige noch mehr verflächt und versandet. Jedoch bedienen sich noch einige Bürger aus Angerburg und andere Privat-Leute aus dortiger Gegend, bei hohem Frühjahrs-Wasser derselben, um Langholz durch dieselben und über den Mauer-See nach Angerburg zu flößen. Bey niedrigem Wasser, welches dann an vielen Stellen in den Kanälen nur einige Zoll tief ist, bleibt die Flößerey unmöglich.

Wie nützlich sich diese Anlage des Wasserweges für den Staat, in besonderer Beziehung auf Preußen unter einer günstigern Situation darstellte, wobei nicht bloß auf den Absatz des Holzes aus den Forsten gerechnet, sondern auch eine förmliche Commerzial-Wasserstraße für den Handel eröffnet werden könnte, ist sehr einleuchtend und wird dadurch bewiesen, daß ein jüdischer Kaufmann im Jahr 1799 aus der Johannisburgschen Forst 43 Stück große Masten über vorbenannte Canäle, den Angerapp, den Pregel, den Deime-Fluß den Friedrichsgraben bis *Memel transportiret* hat.

---

*) Zur kürzern Uebersicht folget hier nun eine tabellarische Nachweisung von den auf den Johannisburgschen Canal, Behufs des vorhinbeschriebenen Zwecks, angelegten Werken.

Nachweisung

des Johannisburgschen Canals und derer darauf gebauten Werke.

I. An Canälen.

No. 1. 325 Ruthen lang 48 bis 50 Fuß breit, 7 bis 8 Fuß tief vom Nikolaikschen bis in Talten-See.

No. 2. 91 Ruthen lang 48 bis 50 Fuß breit, 7 bis 8 Fuß tief vom Talten-See bis an den groß Kott-See.

No. 3. 366 Ruthen lang 48 bis 52 Fuß breit, 7 bis 9 Fuß tief von groß Kott-See bis groß Schiemann-See.

Transp. 782 Ruthen.

Nach der Besitznahme von Neu-Ostpreußen, eröffnete sich, zur Anlage und Verbesserung der Commercial-Wasserwege, so wie zur Beförderung des innern Verkehrs eine neue Aussicht. Beim Ueberblicke der Karte übersieht man die schöne Situation, worin sich der Narew-Fluß in der Mitte der Provinz durchwindet, bis er sich in den Bugfluß ergießt, und wie sich die kleinen Flüße als: Supraſt, der Bober oder Biebrza (in welchen der Lyk- und Netka-Fluß fließt.) der Pisseck (in welchen der Skroda-Fluß fällt) der Skra, der Rossoga, der Omalef, der Orzyk-Fluß, vom rechten Ufer, und der Rus, der Ose-Fluß vom linken Ufer als Zuleitungs-Wege des Wassers, mithin auch des Verkehrs, in denselben ergießen, worüber noch künftighin eine nähere Beschreibung erfolgen wird.

Der Pissekfluß, welcher aus dem oberhalb der Brücke bei der Stadt Johannisburg liegenden Warschau-See entspringt und sich bei der Stadt Nowigrod in den Na-

---

Transport. 782 Ruthen.

No. 4. 491 Ruthen lang, 48 bis 50 Fuß breit, 7 bis 8 Fuß tief vom groß Schiemann-See bis an den Gorckel-See.

No. 5. 396 Ruthen lang, 48 bis 50 Fuß breit, 7 bis 8 Fuß tief vom Leventhin-See bis an den Angerburgschen-See.

No. 6. 611 Ruthen lang, 48 bis 62 Fuß breit, 8 bis 14 Fuß tief vom Angerburgschen-See bis an den Mosenschen-See.

No. 7. 67 Ruthen lang, 50 bis 68 Fuß breit, 8 bis 17 Fuß tief bei Darkehmen.

No. 8. 48 Ruthen lang, 50 bis 52 Fuß breit, 8 bis 9 Fuß tief, bei Kieselkehmen.

No. 9. 54 Ruthen lang, 50 bis 68 Fuß breit, 8 bis 7 Fuß tief, durch den Berg vom Nidden- in den Baldanen-See.

No. 10. 87 Ruthen lang, 30 Fuß breit, $1\frac{1}{2}$ Fuß tief durch die Wiesen zwischen dem Nidden- und Baldanen-See.

Summa 2536 Ruthen.

rew-Fluß ergießt, war ganz vorzüglich dazu geeignet, die Schiffahrt nach dem Spirding-See hin, und in den vorhinbeschriebenen Johannisburgschen Canal zu leiten, und mit dem Narew-Fluß in Verbindung zu setzen, weil hier nicht mehr auf die Holzflößerey allein, sondern auch auf eine wirkliche Schiffahrt Bedacht zu nehmen war; man wollte nehmlich Salz- und Eisen-Niederlagen in Johannisburg, Nikolaiken, Rhein ꝛc. etabliren, und aus dieser Gegend den Ueberschuß an Getreide, und rohen Producten verschiffen.

Von den wichtigen Vortheilen überzeugt, ward nun auch das Nöthige zur Vermessung des Pissek-Flußes sofort eingeleitet.

Das Thal oder das Fluthbett zwischen den Anhöhen oder Ufern bildete von Johannisburg an bis Nowigrod, welches zu Lande 7 Meilen weit ist, eine über-

---

II. An Molen oder von Faschienen und Steinen errichteten doppelten Seiten-Dämmen vom Canal in die See.

No. 1. 24 Ruthen lang, 15 Fuß in der Anlage, 10 Fuß oben breit, 4 bis 9 Fuß hoch am Nikolaikschen See.

No. 2. 8 Ruthen lang, 15 Fuß in der Anlage, 10 Fuß oben breit, 4 bis 9 Fuß hoch am Talten-See.

No. 3. 6 Ruthen lang, 15 Fuß in der Anlage, 10 Fuß oben breit, 4 bis 9 Fuß hoch am Groß Kott-See.

No. 4. 21 Ruthen lang, 18 Fuß in der Anlage, 12 Fuß oben breit, 4 bis 10 Fuß hoch am Groß Schiemann-See.

No. 5. 10 Ruthen lang, 15 Fuß in der Anlage, 10 Fuß oben breit, 4 bis 9 Fuß hoch am Gorckel-See.

No. 6. 25 Ruthen lang, 18 Fuß in der Anlage, 12 Fuß oben breit, 4 bis 9 Fuß hoch am Leventhin-See.

No. 7. 12 Ruthen lang, 18 Fuß in der Anlage, 12 Fuß oben breit, 4 bis 9 Fuß hoch am Angerburgschen See.

Summa 106 Ruthen.

schwemmte, mit Rohr und Schilf bestandene Fläche, worin die Vermessung und das Auffinden der vielen Flußarme mit vieler Mühe verbunden war. Die Störung des Abflußes in dem Bett, war besonders dadurch entstanden, daß unterhalb im vormaligen Antheil Pohlens, Schiffmühlen auf den Fluß gelegt, und zum Betrieb der Mühlen das Wasser durch Leitdämme aufgestauet, desgleichen Behufs der Fischerey sehr viele Zäune in das Bett gezogen und durch das Flachsröthen viele Steine in das Flußbett geworfen waren; das ganze Flußthal mußte daher einen Sumpf bilden, durch welchen sich die Wassermenge des Flußes, nur in verschiedenen Richtungen und an niedrigen Stellen durchwinden konnte.

In diesem Zustande sah ich den Pissekfluß noch im Monat Juny 1797 wo ich auf Veranlassen des verstorbenen Ministers Herrn v. Schröter, welcher sich der Aufnahme der Provinzen so sorgfältig annahm, Gelegenheit hatte, dem verstorbenen Geheimen-Ober-Bau-Rath Gilly auf seiner Reise nach Süd- und Neuost-Preußen, Behufs mehrerer wichtiger Meliorationen und der Entwerfung

---

III. An doppelten oder Schiffs-Schleusen mit Durchlaß- oder Schleusen-Gärten.

No. 1. 1 Schiffs-Schleuse nebst dem Schleusen-Garten, zwischen dem Nidden- und Beldanen-See.
No. 2. 1 Schiffs-Schleuse, zwischen dem Nikolaiken- und Talten-See.
No. 3. 1 Schiffs-Schleuse, zwischen dem Leventhin- und Angerburgschen See bei Loetzen.
No. 4. 1 Schiffs-Schleuse, zwischen dem Angerburgschen- und Mosenschen-See bei Angerburg.
No. 5. 1 Schiffs-Schleuse bei Darkehmen.
No. 6. 1 Schiffs-Schleuse bei Kieselkehmen.
No. 7. 1 Schiffs-Schleuse bei Bubainen.

Summa 7 Schiffs-Schleusen.

sung des Retablissements-Plans der am rechten Ufer des Narewflußes so vorzüglich gelegenen Stadt Wizna, wohin die Provinzial-Behörden kommen sollten, zu begleiten. Von den projectirten Meliorations-Plänen sind viele in Ausführung gekommen, jedoch wegen der nachher eingetretenen Verhältnisse nicht alle vollendet; die Provinzial-Behörden blieben in Bialystock, weil dort mehr Lokal vorhanden war.

Nachdem nun der Situations-Plan vom Pissekfluß entworfen war, ward sogleich mit dem Nivellement vorgegangen, und zu gleicher Zeit auch mit dem Aufräumen der sehr vielen durch den Fluß angelegten Aalfänge und anderer Fischzäune, imgleichen mit dem Fortschaffen der 3 Mühlen, als Koszul, Waschken und Placki, um das

---

IV. An Ueberfällen oder Schütz-Barrieren.

No. 1. 1 bey Nidden.
No. 2. 1 bey Angerburg.
No. 3. 1 Holz-Wehre bey Wehlau.
No. 4. 1 " " " Tapiau.
No. 5. 1 Barriere und besonderer Canal daselbst.

Summa 5 Schütz-Barrieren.

V. Eine Hemm-Barriere im Canal vor Schimonken.

VI. An Aufräumung der Flüße.

No. 1. Die Angerapp von Jaconowen bis an Insterburg ist 11½ Meilen lang von einer Menge größtentheils ungeheurer Steine gereiniget, und an vielen Oertern 2 3 bis 4 Fuß vertiefet worden.

No. 2. Der Nidden-Fluß ist von Stobben, Aesten und Lager-Bäumen 3 Meilen lang, imgl.

No. 3. Der Krutinge-Fluß, 4 Meilen lang, auf gleiche Weise gereiniget und an vielen Oertern vertiefet worden.

Thal vorläufig zur nähern Regulirung des Flußbettes, möglichst zu entwässern.

Das Nivellement ward an feste Punkte und an die im Jahr 1798 an der Brücke bei Johannisburg und an der Ausmündung des Flußes bei Nowigrod gesetzten Pegel angeschloßen, und durch den Hrn. Conducteur Rackel speciell ausgeführt, wonach sich das Gefälle von 68 Fuß $\frac{7}{8}$ Zoll auf die Länge des Stromstrichs im Flußbett von 27,000 laufenden Ruthen sehr ungleich vertheilt vorfand. Hierauf ward nun der Anschlag, welcher auf einige dreyssig tausend Thaler abschloß, gefertigt, und sogleich mit der Ausführung unter der örtlichen Direction des Hrn. Krieges- und Domainenraths und Wasserbau-Directors Schüler vorgegangen.

Durch die gänzliche Wegschaffung der Mühlen und der Fischzäune ward das Bette des Flußes nun, um solches zu Wasser befahren zu können, zuerst freygemacht,

---

VII. An Brücken über die Canäle sind gebauet:

No. 1. 2 Zugbrücken über den Canal zwischen Nidden und Beldahnen.
No. 2. 1 Zugbrücke bei Nikolaiken.
" 3. 1 " " Talten.
" 4. 1 " " Grünwalde.
" 5. 1 " " Schimonken.
" 6. 1 " " Kull.
" 7. 1 " " Loetzen.
" 8. 2 schlechte Brücken bei Angerburg.

Summa 10 Brücken.

VIII. An Baggern zur Reinigung und Vertiefung der Canäle auch Mündungen in den Seeen sind 2 Stück neu gebauet.

dann wurden zur Regulirung deſſelben Buhnenwerke, Coupirungen und Schliekzäune angelegt, die Steine ausgehoben, und unterhalb bey Nowigrod ein Durchſtich von beinah 100 Ruthen Länge gemacht. Mit dieſen Arbeiten wurde bis zum Jahr 1801, von wenn aus ich ſämmtliche Meliorationen und Waſſerbaue in Neuoſtpreußen mit Hrn. Schüler gemeinſchaftlich geleitet habe, bis zum Jahr 1804 und bis zur Vollendung vorgegangen. Der beabſichtigte Zweck iſt auch ſchon ſoweit erreicht worden, daß in dem Thal oder Fluthbett etwa 2 Hufen magdeburg. reine Wieſen, welche früher unter Waſſer ſtanden, zu Tage gefördert und überdem 15 bis 20 Hufen Landes, welche früher einen Sumpf mit Schilf, Rohr, Kalmus beſtanden, bildeten, durch die erfolgte Senkung des Waſſers zu nutzbaren Wieſen umgeſchaffen ſind. Auch ward das Dombowo-Bruch bei dem Dorfe Ptacki, entwäſſert, und ſämmtliche an den Fluß grenzende Wieſen erhielten ein ſüßeres weiches Gras, deſſen Vegetation bedeutend zunahm.

Auch war das Flußbett ſchon ſo tief, und faſt durchgängig mit feſten Ufern ſo eingeſchloſſen, daß ſchon mit ſogenannten Oberkähnen von 100 Fuß Länge und mit Ladungen von Salz und Ballaſt Probefahrten, von dem Narew aus, den Piſſeckfluß hinauf, bis Johannisburg ohne Hinderniß gemacht werden konnten.

Im Jahr 1798 und 1801 bereiſete der jetzige Hr. Ober-Land-Bau-Director Eytelwein die dortige Gegend, Behufs des Entwurfs verſchiedener Pläne, welche ſich mit aus der Beſitznahme der Provinz Neuoſtpreußen entwickelten, und ſehr umfaſſend hätten werden können, wann nicht aus den folgenden Zeitverhältniſſen neue Begrenzungen der Provinzen und Staaten hervorgegangen wären.

Nach Schiffbarmachung des Piſſekfluſſes iſt die vorhin beſchriebene Oberflöße in der Art erweitert, daß auch Spieren, Balken und Böttcher-Holz zum auswärtigen

Debit nach Johannisburg gebracht, und von da auf den Pisseckfluß ꝛc. nach Danzig geflößt worden sind.

Die Brutto-Einnahme der Floßkasse von den nach Danzig geflößten Holzwaaren, hat im Jahr 1802 pptr. 11,700 Rthlr. vom inländischen Holzverkehr aber nach Rhein, circa 6000 Rthlr. betragen.

Auf den abgegebenen gutachtlichen Bericht des Hrn. Eytelwein vom 26. Septbr. 1801, inwiefern durch die Schiffbarmachung des Pisseckflußes die Schiffahrt in das Innere des Landes so tief wie möglich befördert werden könne, wurden die vorgeschlagenen Vorarbeiten, als der Entwurf der Karte, nach den geschehenen Landesvermessungen, nach dem bestimmten Raum und Maaßstabe, desgleichen die Setzung der Pegel und die Beobachtuug der Wasserstände sofort eingeleitet, und es sollte durch eine Commission, bestehend aus dem Hrn. Kriegs- und Domainen-Rath Schüler, dem Herrn Kriegs- und Domainen-Rath Schlegel und mir der Zustand der innern Gewässer, in Bezug auf ihre Schiffbarmachung und Verbindung mit dem Pisseck untersucht, die Wasserstände angegeben und die Schwierigkeiten, welche sich der innern Schiffahrt entgegen setzen, theils sogleich, theils durch Beobachtungen der Wasserstände und ihre Geschwindigkeit in den Mündungen ausgemittelt werden, um dadurch den Endzweck zum Vortheil der angrenzenden Provinzen zu erreichen. Auch sollten die Commissarien zugleich untersuchen, inwiefern die neuen Anlagen des Eisen-Hüttenwerks zu Wandallek dem Spirding und also auch dem obern Pisseck das Wasser entziehen können. Es wurden nun zuerst nach dem Vorschlage des Hrn. Schlegel am 8. May 1802 die Wasser-Pegel oder Marquen unter meiner Anleitung in ein und derselben Stunde an folgenden Orten gesetzt, und zwar so, daß der Nulpunkt mit dem damaligen Wasserspiegel gleich angenommen wurde; als:

1) am Kesselsee, bei dem Dorfe Kleinkölmisch-Kessel.
2) an der Brücke über den Wiskafluß.
3) am Bialowskensee bei dem Dorfe Guika.
4) an der Brücke zu Nikolaiken.
5) im Canal an der Brücke beim Dorfe Talten.
6) im Canal an der Brücke bei Grünwalde.
7) in der Seeenge an der Kullbrücke bei dem Dorfe Bogazewen.
8) in dem Canal an der Brücke bei der Stadt Loetzen.
9) am Kisainsee beim Vorwerk Perkunowen.
10) im Flöß-Canal an der Brücke bei der Stadt Angerburg.

Nachdem nun die Wasserstände an den Pegeln vom 8ten May bis zum Monat Septbr. 1802 beobachtet, die Wasserstandsscalen gefertigt, und vorläufig die nöthigen Resultate daraus gezogen waren, so traten vorbenannte Commissarien den 25. Septbr. 1802 in Loetzen zur weitern Verfolgung dieses wichtigen Plans zusammen.

Es wurden nun die vorhin theils schon beschriebenen Gewässer zwischen der Stadt Angerburg, Loetzen und Johannisburg bereiset, und die Beschaffenheit derselben in Absicht der von Johannisburg aus beabsichtigten Erweiterung der Schiffahrt ins Innere des Landes untersucht.

Die gedachten Canäle wurden, weil die Flößerey darauf aufgegeben und nur noch von Privat-Leuten benutzt worden, und zu deren Unterhaltung nichts mehr verwandt wird, sehr verfallen, verwachsen, verflächt und vorzüglich in den Mündungen durch den Wellenschlag sehr stark versandet befunden; besonders war die Einmündung des Talten-Canals, welcher durch einen weißen festen Mergel, den die dortigen Bewohner zum Ausweißen der Stuben benutzen, gezogen ist, so flach, daß Rundholz in einzelnen Stücken nur durch vorgelegte Pferde, über die flachen Stellen durch den Triebsand geschleppt werden konnten, wodurch die Flößerey natürlich schwierig und kostbar aus-

fallen mußte. Die vorhergegangene Beschreibung dieser Canäle schildert die Schwierigkeit und kostbaren Anlagen, um die Mündungen vorzüglich am Leventhin- und Spirdingsee offen zu erhalten.

Alle diese Canäle haben ein sehr schwaches Gefälle, theils nach dem Spirding, theils nach dem Mauersee hin, und scheinen durch die Wirkung des Windes oft eine entgegengesetzte Bewegung zu erhalten, welches auch die Ursache gewesen zu seyn scheint, daß auf mehreren Karten diese Wasserläufe durch die Pfeile so unrichtig angegeben sind.

Es wurden nun auch noch einige zur Seite liegende mit erstern in Verbindung stehende Gewässer untersucht, und zwar zuerst die Mühle zu Przykopp, zwischen dem Bulvelner- und Wain-See. Diese Mühle ist unterschlächtig, mit 3 Fuß 2 Zoll Gefälle, hat ihren Wasserfluß in den Wainosee und den Zufluß aus dem Ublick, aus dem großen Wonszsee, und zum Theil aus dem Fließ im Nidlitzer Bruch.

Bei der weitern Verfolgung des Flußes und Untersuchung des Bruches ergab es sich, daß in der Gegend zwischen Drosdowen und Sasdroszuen ein hoher Punkt befindlich ist, von welchem das Bruchwasser sehr schwach nach der unbedeutenden unterschlächtigen Mühle zu Wensowen in den Spirding, das übrige Wasser aber in den Wonszsee gehet, und nur das Schnee- und Regenwasser sich besonders nach der Mühle zu Wensowen ziehet, welche wenig nützt, und durch ihren Aufstau die Entwässerung der Wiesen und Ländereyen behindert. Aus dieser Lokal-Untersuchung ging zugleich hervor, daß auch noch Verbindungen dieser Gewässer wenn einst der innere Verkehr es erfordert, bewirkt werden können.

Vom Spirding aus, auf welchem damals noch die Schiffahrt mit großen Gefäßen, so wie solche schon im

Vorhergehenden beschrieben sind, auf königl. Rechnung betrieben wurde, welche sich aber nur bloß auf diesen See einschränkte, ward endlich auch auf königl. Rechnung alljährlich viel Holz durch den Wiska und weiter durch die dort liegenden Seeen, als den Bialofker-, Kessel- und Warschausee bis in den Pisseckfluß geflößt. Die auf dieser Strecke befindlichen Flüße zwischen den Seeen sind ganz von Natur gebildet und enthalten eine ziemliche Wassertiefe, jedoch sind auch hier die Ein- und Ausmündungen der vorhin beschriebenen Canäle theils verflächt theils versandet.

Da nun die Beobachtung der Wasserstände erst in einem kurzen Zeitraum geschehen, und größere Differenzen in den Wasserständen zu erwarten, auch überhaupt noch einige Nivellements Geschwindigkeitsmessungen ꝛc. auszuführen waren, um hieraus die Resultate zur Entwerfung des Plans: wie durch die Schiffbarmachung des Pisseckflußes, die Schiffahrt in das Innere des Landes, so tief wie möglich, befördert werden könne zu ziehen; so ward eine weitere Lokal-Untersuchung, wie auch die Beantwortung der Frage; inwiefern etwa die neue Anlage des Eisen-Hüttenwerks bei Wandollack dem Spirding, und also auch dem obern Pisseck das Wasser entziehen könne, noch ausgesetzt, und mit der weitern Ausmittelung der Data von mir vorgegangen, wovon hier nur einige Resultate folgen:

1) durch die im Monat October 1803 zur Stelle angestellten Beobachtungen und Messungen mit einem Pendel von 3 Fuß $\frac{1}{8}$ Zoll Länge, nebst einigen mit Wasser gefüllten Blechkugeln, wo der Wasserspiegel 4 Zoll unter dem Nulpunkt stand, ergab sich folgendes Resultat; der Canal bei Lyetzen ist 465 laufende Ruthen lang, hat 16 Zoll Gefälle, $1\frac{1}{4}$ Fuß Geschwindigkeit

und führt in 1 Sekunde $42\frac{1}{2}$ Cubikfuß Wasser aus dem Leventhin- in den Mauersee ab.

2) Der Canal bei Angerburg ist $220\frac{1}{2}$ laufende Ruthen lang, hat $6\frac{1}{8}$ Zoll Gefälle, die Geschwindigkeit des Wassers, nachdem solches durch wiederholte Versuche, auf den Beharrungsstand gebracht, war 2 Fuß $2\frac{5}{8}$ Zoll, und die Wassermenge, welche aus dem Mauersee nach dem Angerappfluß hin in 1 Sekunde abfließt, betrug $210\frac{1}{2}$ Cubikfuß.

Auch ward am 3. November 1817 in dem Canal bey Angerburg, welcher, wie bemerkt, von der Brücke bis zu den Schützen der Mühle $220\frac{1}{2}$ laufende Ruthen lang ist, eine genaue Beobachtung der Wirkung des Rückstaues angestellt. Zu diesem Behuf ward der Wasserlauf zuerst in Beharrungsstand gebracht, in Stationen getheilt und Pegel gesetzt, die Geschwindigkeit in den Profilen gemessen der Wasserspiegel im Beharrungsstande zu gleicher Zeit an den Pegeln marquirt, und nun sogleich der Rückstau durch das Einsetzen der Schützen erzeugt. Der Rückstau pflanzte sich sehr schnell fort und erreichte in Zeit von $1\frac{1}{2}$ Stunde wo der Wasserspiegel an sämmtlichen Pegeln wieder zu gleicher Zeit marquirt wurde, an der Schütze der Mühle die Höhe von 6 Zoll, an der davon $220\frac{1}{2}$ Ruthe entfernten Brücke $2\frac{5}{8}$ Zoll und eben so in diesem Verhältniß an den Zwischen-Stationen ohne eine merkliche Veränderung in der Stau-Linie oder Oberfläche des Wassers.

Es ergab sich hieraus das schnelle Fortpflanzen des Rückstaues, wo bloß der Lauf des Wassers durch das schnelle Schließen mit der Schütze gehemmt wird, und es läßt sich hieraus folgern, daß der Rückstau in den Ausmündungen der Ströme durch Orkane erzeugt, sich sehr schnell fortpflanze, indem die Geschwindigkeit des natürlichen Flußes aufgehoben und dadurch oft eine bedeutende Ueberstauung verursacht wird, wovon uns hier der Pregel

auch schon mehrere Beispiele gegeben hat. Es bleibt demnach sehr zu wünschen, in langen Canälen, welche sich nur irgend dazu eignen, mehrere Versuche über den Rückstau zur Ausmittelung richtiger Resultate anzustellen.

Was den Abfluß des Wassers aus dem Leventhin nach dem Spirding betrifft, so war solcher bei der Kullbrücke nach oftmaligen Beobachtungen bei ruhigem Wetter nur einige Cubikfuß in 1 Secunde groß; desgleichen auch durch die folgenden Canäle dem schwachen Gefälle ganz angemessen.

Dagegen war der Wiskafluß, wodurch sich der Ueberschuß der Wassermenge aus dem Spirding- in den Bialofker-See ergießt, bedeutend stärker, als der Wieder-Abfluß durch den Canal bei Angerburg, und beinahe hinreichend vermöge seiner Geschwindigkeit, sein Bette in dem sandigen Grunde in der gehörigen Tiefe zu erhalten, wozu aber nach den Erfahrungen mindestens 3 Fuß Geschwindigkeit erforderlich sind, um den Niederschlag von Sand und Erdtheilen mit fortzuführen.

Der Wechsel der Wasserstände ergab sich durch die Beobachtungen vom niedrigsten bis zum höchsten Stande in den vorbeschriebenen Gewässern im Durchschnitt nach der Lokalität, zu 1 Fuß, 1 bis 3 Zoll, und diese unbedeutende Differirung giebt für die Wasserwege ein günstiges Resultat.

Die hier beschriebenen Gewässer frieren, nach dem Zeugniß der dortigen Bewohner nicht gleichförmig zu, besonders ist dies beim Spirding merkbar; denn es ist bekannt, daß wenn gleich dieser mit Eis belegt ist, die übrigen Seeen nach dem Pissek hin, und selbst dieser Fluß doch bald wieder aufgehet, und nicht wieder zufrieret.

Es wurden nun auch noch, die sich in einer Kette neben dem Spirding, in der Forst, nach dem untern Theil des Pissekflusses hinziehende Seeen, worauf das Eisenhüt-

tenwerk im Jahr 1800 zu Wondolleck angelegt ist, untersucht und es ergaben sich folgende Resultate; Die Ausmündung dieser Seeen in den Spirding, bilden der Nikolaiken-, Beldansee ꝛc. welche schon oben beschrieben sind.

In dieser Kette hat der Wiartel, besonders der Breslaskersee die höchste Lage; der erstere hat seinen Abfluß in den Beldan und dann in den Spirding, der letztere aber durch das kleine Fließ bei Snopken, welches etwa 1000 Ruthen lang ist, und eine Wassermenge von 4 Cubikfuß in 1 Secunde abführt, in den Sexter, einen Winkel des Spirdingsees.

Die übrigen nach dem untern Pissekfluß zu belegenen Gewässer, als: der Vorder Pagobgen, welcher auch durch das Fließ bei Schast, 2 Cubikfuß Wasser in den Visseck absetzt, der Mittel Pagobgen, Piskarzewensee, der Mühlenteich bei Wondallek, der Lachasee, und der Pissekfluß bei Popgolken, sind Behufs der Anlage des Eisenhüttenwerks zu Wondollek durch gegrabene Canäle in Verbindung gesetzt, und der Lachasee, um mehr Gefälle bei Wondollek zu erhalten, abgelassen worden; jedoch ist die Wassermenge zum Betrieb des Werkes sehr klein, nehmlich nur einige Cubikfuß in einer Secunde, und der Zweck der Benutzung ist nur durch die gute Construction des Werks möglich gemacht worden.

Bei Vergrösserung der Werke zu Wondollek würde es möglich gewesen seyn, den Breslaskersee durch Verbindung mit dem vorhandenen Canal und dem Fluß bei Snopken zu senken, dem Fluß dadurch ein rückgängiges Gefälle zu geben, und so aus dem Spirdingsee die erforderliche Wassermenge zum Betrieb der Werke nach Wandolleck zu leiten, welches auf die Schiffahrt über die Seeen zwischen dem Spirding und Johannißburg und auf den Pissek bei der gehörigen Tiefe, wenig Einfluß haben konnte; jedoch würde die Ausführung kostspielig werden, be-

sonders die Unterhaltung der Canäle in den Torfbrüchen, welche bei trockener Witterung das Wasser aus dem Canal einsaugen, und durch die Verdünstung die Wassermenge vermindern. Dies waren Ideen, die damals erwachten; jetzt sind sie durch die nachherige Ziehung der Landes-Grenze, wodurch der rohe Eisenstein größtentheils aus der Gegend von Narew- und Omulewfluß über die Grenze eingebracht werden muß, entkräftet und es müssen eben deshalb auch noch viele andere Pläne auf sich beruhen.

Es wurde ferner noch die Idee gehegt, daß es vortheilhafter seyn würde, den Spirding- und zwar den Sextersee, mit dem Warschausee, unterhalb dem Forstamte Alt-Johannisburg zu verbinden, wo die Entfernung nur etwa 1000 Ruthen beträgt und das Gefälle durch Nivellement ausgemittelt passend gefunden würde, weil die Fahrt durch den Wiskafluß den Bialofker-, Kessel- und Warschausee bei Johannisburg auf 2 Meilen beträgt, und die Mündungen der Seeen schwer im schiffbaren Zustande zu unterhalten sind. Die Möglichkeit der Ausführung dieses Projects ist nicht zu bezweifeln und die Nützlichkeit desselben können aber nur günstige Zeitverhältnisse herbeiführen.

Auch ward beim Entwurf der neuen Pläne darauf Bedacht genommen, den Gebäuden auf dem Fort Lyk, welches im Spirdingsee auf einem kleinen Hügel angelegt ist, einen nützlichen Zweck zu geben.

Während dieser Beobachtungen und Untersuchungen wurden nun auch wieder die nach dem Allefluß hinführenden Wasserläufe in Betracht gezogen, und zur nähern Beobachtung unter Mitwirkung des damaligen Hrn. Bau-Assessors, nachherigen Regierungs-Directors Schulz, an folgenden Orten die nöthigen Wasser-Pegel angebracht, als: bei Gerdauen, Nordenburg, Drengfurth, zu Neu-

mühl bei Allenburg, bei Eiserwagen und zu Lamgarben bei Rastenburg.

Die Beobachtungen dieser Wasserstände wurden nur so weit fortgesetzt, bis die Resultate des Steigens und Fallens der Wasserspiegel daraus gezogen waren, und in der Folge, wegen der vielen Mühlen, welche durch den Aufstau theils nachtheilig wirken, und den Beharrungsstand der Wasserläufe unterbrechen, eingestellt werden mußten, besonders auch weil noch keine Aussicht war, diese Gewässer als Wasserwege zu benutzen, und zu diesem Behuf die Mühlen theils fortzuschaffen, oder die nöthigen Vorrichtungen, als Schleusen, dabei anzubringen. Während dieser Beobachtungen der Gewässer, wurden zugleich verschiedene Seeen in Litthauen untersucht, theils wegen ihrer Verbindung, theils wegen der Senkung zur Beförderung der Cultur. Hierdurch ergab sich die Möglichkeit und Nützlichkeit der Senkung des Wasserspiegels einiger Seeen, um die Seeränder und umgrenzenden Brücher und Sümpfe zu entwässern und zu nutzbaren Wiesen umzuschaffen, wodurch die Cultur der dortigen Gegend sehr gewinnen würde. Diesen Plänen stehen nun abermals die vielen zweckwidrig angelegten Mühlen entgegen, wie z. B. die bei Angerburg, bei Mazuchowken, Stradaunen, Arys, Doszen und Schnittken; selbst bey Gumbinnen ist eine Mühle auf dem Pissekfluß unterhalb der Stadt, in frühern Zeiten angelegt, durch deren Aufstauen mehrere Nachtheile für Gumbinnen erzeugt werden, weshalb der geheime Staatsrath und Oberpräsident Herr v. Schön auch noch späterhin sehr bemüht war, dergleichen Hindernisse möglichst zu beseitigen.

Auch giebt es hier in dieser Gegend dergleichen Anlagen von Mühlen, z. B. bei Fischhausen, Waldau ꝛc., welche der Cultur des Landes sehr nachtheilig entgegen wirken.

Wenn nun auch die Mühlen nicht sämmtlich fortgeschafft und den Wasserläufen ein ungehinderter Abfluß geschafft werden kann, so bleibt es doch sehr wünschenswerth, daß dergleichen Werke, welche den Aufstau erzeugen, zum Ablassen des Fluthwassers mit Grundschleusen, so wie solches jetzt bei den großen Mühlenwerken zu Pinnau auf dem Allefluß ausgeführt wird, angelegt werden, wodurch zugleich viele unnütze Streitigkeiten vermieden werden dürften.

So weit wurden die Beobachtungen und Untersuchungen von mir, neben meinen Hauptgeschäften in Neuostpreußen, bis zum Jahr 1804 angestellt, in welchem ich einen bedeutenden Theil meiner Zeit der Verbesserung der Schiffahrt auf dem Memelstrom von Grodno bis Schmaleningken, als Mitglied der combinirten Königl. Preußischen und Rußisch Kaiserlichen Commission, widmen, und an der Zusammenstellung der Projecte, nach den gesammelten Datis, bis zum Jahr 1806 mitarbeiten mußte, als durch die wichtigen Ereignisse der Plan behindert, und im Jahr 1807 durch die neugezogenen Landesgrenzen, welche dem Preußischen Gebiet wichtige Commerzial-Wasserwege abschnitten, und den innern Verkehr gehemmt haben, derselbe ganz vernichtet wurde. Läßt sich gleich nicht erwarten, daß unter den jetzigen Umständen diese großen Unternehmungen jemals zur Ausführung kommen werden, so habe ich mich doch verpflichtet gehalten, durch diese zum Theil specielle Beschreibung der örtlichen Verhältnisse zu zeigen, was hier noch zur Belebung des so wichtigen innern Verkehrs geleistet werden kann, und wie sehr die Preußische Regierung stets auf die Erweiterung desselben bedacht war.

Sollte diese kleine Arbeit als nützlich anerkannt werden, so würde ich darin eine Aufmunterung finden, noch mehrere preußische Commerzial-Wasserwege zu beschreiben.

III.

Handels-Verbindung

zwischen

Preußen und Frankreich

in den Jahren 1561 bis 1565.

Vom

Herrn Geheimen Archivar Faber.

Ein in der Lebens- und Regierungs-Geschichte des Herzogs von Preußen, Markgrafen Albrecht, unerwähntes Ereigniß ist seine Handels-Verbindung mit Frankreich in den Jahren 1561 bis 1565.

Anton Maillet, ein Franzose, brachte als eine vortheilhafte Handels-Speculation in Vorschlag, in den beträchtlichen Waldungen Preußens Asche zu brennen und nach Frankreich auszuführen. — Der französische Bothschafter am Dänischen Hofe, Karl Danzäus, verschaffte dem Herzoge ein von Karl IX. de dato St. Germain den 14. Juny 1561 ertheiltes Handels-Privilegium: daß er auf fünf nach einander folgende Jah-

re das ausschließliche Recht haben solle, Asche zur Bereitung der Lauge, Behufs des Waschens der Leinwand, frei von allen Zöllen und Abgaben, von dem neuen Hafen der Seine bis Paris, einzuführen; daselbst oder zu Rouen Niederlagen zu erbauen, und durch den A. Maillet als Haupt-Factor, oder andere Factoren verkaufen zu lassen. Andern nordischen Regenten, Kaufleuten ꝛc., soll die Einfuhr und der Handel mit Asche in Frankreich, während dieser fünf Jahre, bey Verlust der Waare, verboten seyn. — Die Originale dieses Privilegii in lateinischer und französischer Sprache, mit den anhängenden Königl. Siegeln in gelbem Wachs, auch von Karl IX. eigenhändig unterschrieben, befinden sich im geheimen Archiv.

Maillet erhielt hierauf im Jahr 1562 eine Bestallung als Haupt-Factor, um die Aschbrennerey nach seiner Anleitung und mit Leuten aus Frankreich, auf eine neue Art, auch von Holzarten, die sonst in Preußen dazu nicht gebraucht worden, brennen zu lassen, und nach Frankreich zum Verkauf zu bringen. Der fünfte Theil des Gewinns, nach Abzug aller Unkosten, sollte ihm als Erfinder des Handels gebühren. Er sollte auch für den Herzog Einkäufe von Waaren in Frankreich besorgen und über alles treulich Rechnung ablegen. —

Im August 1562 begab sich Maillet auf die Reise nach Frankreich. Er nahm als Geschenk für den König 4 Pferde, für die Königin Mutter, (Katharina von Medizis,) 4 Pferde und eine Kutsche, 2 Pferde für den König von Navarra, 1 für den Prinzen von Conde mit. In Paris ließ Maillet kostbare sammetne Decken für die Pferde und eine dergleichen Bekleidung der Kutsche verfertigen.

Auf sein Anrathen, daß in Frankreich außer der Asche auch andere Waaren, als: Bauholz, Flachs, Leder, und insbesondere lange Spieße und Lanzen verlangt und guten Abgang haben würden, schickte der Herzog

über Danzig zur See eine Ladung Asche, Holz und lange Spieße, (die bei dem friedlichen Zustande Preußens entbehrlich waren,) nach Frankreich ab. —

Die englische Besitznahme von Havre de Grace im Jahr 1562 verzögerte die Ankunft dieser Waaren bis in das Jahr 1563. Ein Theil derselben wurde in Frankreich vom Kriegsvolke fortgenommen; Maillet erhielt von 190 Fässern Asche nur 110, und verkaufte von diesen nur 50 Fässer zu 10 Mark, wofür er 500 Mark in Rechnung stellte. Das übrige blieb unverkauft liegen. Seine Ausgaben überstiegen 1200 Mark. (Eine Mark preuß. beträgt soviel als 1 Frank franz.)

Im Jahr 1564 kam er nach Preußen zurück und überbrachte vom Könige von Frankreich und der Königin Mutter, als Gegengeschenk für den Herzog, eine schön verzierte Sänfte und vier dazu gehörige Maulesel. Außer sehr freundschaftlichen Briefen des Königes, der Königin und der Prinzen, überbrachte er auch ein ausgedehntes Handels-Privilegium für alle Preußische Unterthanen, nebst der Verlängerung des ausschließlichen Privilegii zur Einführung der Asche, noch auf zehn Jahre. — Das schön geschriebene Original dieses Privilegii de dato Amboise den 12. April 1563, ebenfals von Karl IX. eigenhändig unterschrieben, mit dem anhängenden königl. Siegel versehen, ist im geheimen Archiv aufbewahrt. Es vergönnt allen Preußischen Unterthanen freien Handel nach Frankreich, ohne andere Zölle und Abgaben als die, welche selbst französische Unterthanen entrichten. — Wenn Preussen sich in Frankreich ansäßig machen wollen, so soll ihnen solches frei stehen, insofern sie vom Könige und seinen Nachfolgern Naturalisations-Patente erlangen. — Im Fall eines Freundschafts- und Friedensbruches zwischen Frankreich und Preußen soll es den saaßhaftigen

Preußen

Preußen frey stehen, innerhalb eines Jahres ihre Schiffe, Waaren und Güter ungehindert fortzubringen. — Im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und andern Nationen, sollen die Preußen ungehindert mit ihren Schiffen, Waaren und Gütern zu den Feinden Frankreichs ziehen und Handel treiben, auch nach Frankreich wieder zurückkehren können, ohne deshalb für Friedensbrecher gehalten und gescholten zu werden. Zu mehrerer Sicherheit sollen sie zu diesem Behuf mit Freipässen versehen werden. — Die Preußen sollen die Freiheit haben, so viel Salz in Frankreich aufzukaufen und auszuführen, als das Herzogthum bedarf. — Streitigkeiten unter sich können sie durch eigne Richter oder Aelterleute schlichten. Streitigkeiten mit Franzosen, oder andern Nationen in Frankreich, sollen durch auserlesene und unverdächtige Männer von französischen Gerichtsbehörden, in der Nähe der Seestädte entschieden werden. ꝛc.

Die Königin von England Elisabeth, begünstigte den Handel zwischen Preußen und Frankreich ebenfalls durch Verstattung der freien Schiffart, und die Erlaubniß zur Einkehr der Preußischen Schiffe in ihre Häfen. — Das Original dieses englischen Privilegii de dato Windsor den 10. Januar 1563 mit der eigenhändigen Namens-Unterschrift der Königin und dem anhangenden Siegel in roth Wachs versehen, wird im geheimen Archiv aufbewahrt.

Dieser vorzüglichen Begünstigungen ungeachtet hatte der Handel nach Frankreich doch keinen weitern Fortgang und die ganze Speculation gehört zu den verunglückten. Die Rechnung des Maillet kam, (wie vorhin angeführt), so ungünstig zu stehen, daß der Herzog und seine Räthe Bedenken trugen, noch mehrere Waaren nach Frankreich abzuschicken. Ein Faß Asche kostete, incl. des Transports bis Paris, 8 Mark oder Franken, und konnte

nur mit 2 Mark Gewinn verkauft werden, wenn die Asche gut befunden wurde; — im Gegentheil war zu befürchten, daß sie als unbrauchbar liegen blieb. Die Gefahren zur See konnten in einem Jahre mehr rauben, als in vielen Jahren gewonnen werden konnte. Dieser geringe und ungewisse Gewinn war mit der Verwüstung der Wälder in Preußen verknüpft. In dem durch die Pest verheerten Preußen fehlte es überdem an Arbeitern. Die Hugenotten-Kriege im Innern Frankreichs machten alle Handelsgeschäfte unsicher. Sie mußten ganz eingestellt werden, als Dänemark, im Kriege mit Schweden begriffen, im Jahr 1565 den Sund schloß. —

Der D. der Rechte, Ambrosius Lobwasser, wurde daher vom Herzoge an den französischen Legaten in Dänemark, Karl Danzäus, abgeordnet, um demselben den Entschluß des Herzogs zu eröffnen: aus den vorangeführten Gründen, bis auf ruhige und bessere Zeiten, von dem Aschenhandel nach Frankreich abzustehen, und die Königl. Privilegien sich vorbehaltend, anzutragen, der König möge, bis auf weitere Erklärung, das Verbot der Einfuhr der Asche von andern Orten wieder aufheben, und seinen Unterthanen erlauben, sich nach Gefallen damit zu versorgen. — Er nahm zugleich Danksagungs-Schreiben des Herzogs an den König und der Königin Mutter mit, um solche durch den Legaten Karl Danzäus befördern zu lassen.

Die Berechnung und Abfindung mit Maillet, (der aus seinem Contract das Recht zu haben glaubte, auf die Fortsetzung des Handels oder vollkommne Entschädigung zu bestehen,) zog dem, ohnedies damals in seinem hohen Alter mit kränkenden Händeln belasteten, Herzoge viele Verdrüßlichkeiten zu. Er wußte sich endlich gegen seine Prätensionen nicht anders zu schützen, als daß er den Karl Danzäus durch den D. Lobwasser ersuchen ließ,

er möge den Maillet zur Gebühr weisen, damit er den Herzog nicht weiter beunruhige, die in Paris noch vorräthigen Waaren treulich verkaufe, seinen fünften Theil des Gewinns davon nehme und das Uebrige dem Herzoge zustelle. —

Der unverschämte Maillet behauptete zwar, die kostbare Sänfte nebst den Mauleseln wären mehr werth, als was er zur Entschädigung verlange. Aus allen Verhandlungen erhellet aber, daß der Herzog dies königliche Geschenk theuer bezahlen mußte.

4.

Der erste Verein
zur Unterstützung
der Witwen und Waysen
vaterländischer Krieger.

Von allen Provinzen des preußischen Staats hatte das Königreich Preußen durch den Krieg von 1806 und 1807 und den folgenden Aufenthalt bedeutender Heere in einem beschränkten Raum desselben am meisten gelitten. Dörfer und Städte lagen verheert, die Fluren verwüstet, epidemische Krankheiten hatten eine große Zahl der Bewohner desselben hinweggerafft und das vom Feinde nicht verzehrte und weggetriebene Acker- und Betriebs-Vieh unterlag, sowie das aus den letzten Mitteln aus der Ferne hergeholte, pestartigen Krankheiten. Jahrzehende gehörten dazu um einigermassen dem so verarmten Zustand der Provinz aufzuhelfen. Ein halbes Decennium war indeß noch nicht verstrichen, als schon wiederum ein unermeßlicher Heereszug des ehrsüchtigen Eroberers Preußens Fluren durchstrich, und gleich als ein feindliches sich aller übrig gebliebenen

Hülfsmittel bemächtigte, ja selbst die Söhne des Vaterlandes zwang sich den Reihen, eines auf Raub und Zerstörung ausgehenden Heeres anzuschließen.

An Moscaus Ruinen ereilte die von Tausenden Unterdrückter erflehte Rache der Nemesis den Weltenstürmer, und gerade die Provinzen Preußens, die systematisch von ihm ausgesogen waren, um sie völlig zu lähmen, sollten den Lohn so vielen Ungemaches darin finden, daß sie die ersten waren, welche unter ihrem landsmännischen Heerführer v. Yorck das Panier der Freiheit aufpflanzten ehe noch der Ruf ihres Königes sie dazu auffordern konnte. Nicht darauf achtend daß sich das fliehende Heer allmählig sammelte, und die nächsten Festungen des Landes von den besten Truppen desselben besetzt waren, reihten sich Männer und Jünglinge mit frohem Muth unter die Fahnen von Bülows und von Yorcks, um die ersten zu seyn welche diese Heerführer ihrem Könige zuzuführen den Entschluß faßten. Was zu diesem Zweck und zur Ausrüstung der großen Zahl von Kriegern Preußen, und mit verpflichtendem Beispiel vorleuchtend dessen Hauptstadt Königsberg, gethan hat, hat die Geschichte aufgezeichnet, ihr gehört aber auch an, daß diese ausgesogene Provinz und namentlich Königsberg die erste Stadt in den gesammten preußischen Staaten war, welche daran dachte, den Kummer der Witwen und Waisen, deren Ernährer, im bald beginnenden Kampf, gefallen waren, und der verstümmelten Krieger zu mildern. Kaum war die Nachricht der Schlacht von Groß-Görschen hier angelangt, und auf der hiesigen Börse am 11. May 1813 verlesen, als der Vorsteher der Kaufmannschaft vereint mit einem Staatsdiener den Entschluß faßten eine Subscription zur Unterstützung der in dieser Schlacht Verstümmelten und der Witwen und Waisen gefallener Krieger in Anregung zu bringen.

Ihr, in Verbindung mit drey andern von gleichem

Wunsch beseelten Männern, gemachter Vorschlag fand die günstigste Aufnahme, keine Viertelstunde war verstrichen als nahe an 4000 Rthlr. zu diesem Zweck gezeichnet waren. Nicht hiemit zufrieden wurden von den ersten Unternehmern Männer aus allen Ständen eingeladen, mit ihnen vereiniget persönlich die übrigen Einwohner Königsbergs zur Theilnahme an dieser Subscription einzuladen, und obgleich die in den nächsten Tagen eintreffenden Nachrichten den günstigen Erfolg jener ersten Schlacht, des jugendlich neu erwachten preußischen Muths, zweifelhaft machten, so dachte doch der größere Theil Königsbergs Einwohner nur der Wunden die ihren Mitbrüdern und Mitschwestern in diesem Kampf geschlagen waren, die Subscription schloß nach einigen Tagen — mit Zurechnung einer kleinen aus der Nähe Königsbergs eingegangenen Beisteuer — auf 9095 Rthlr. 12 Gr. ab. So bedeutend diese Summe auch nach den überall gelähmten Kräften, und den zur Ausrüstung vaterländischer Krieger und Fortsetzung des Kampfs schon dargebrachten, und den in dieser Beziehung anhaltend erforderten Opfern, immer war, so ließ sich doch voraussehn, daß sie mehr nur zur Abhelfung der ersten Noth als zur fortdauernden Unterstützung gereichen könne. Dieser augenblicklichen Noth aber unterlagen nicht allein die Witwen gebliebener Krieger, sondern auch diejenigen Frauen, deren Ernährer in den Kampf gezogen, wenn gleich in demselben erhalten geblieben waren. Es wurde deshalb von dem Verein beschlossen bey den ersten Spenden auch auf diese Bedacht zu nehmen.

Unterdeß ward die Völkerschlacht in den Ebenen Leipzigs siegreich geschlagen, und jene am 11. May 1813 dem ersten Verein, und dem zu gleichem Zweck bald darauf sich hier gebildeten Frauen-Verein, dargebrachten bedeutenden Opfer nicht weiter gedenkend, wurden, größtentheils von der Kaufmannschaft, mehr als 15000 Rthlr. theils zur Unterstützung verstümmelter Krieger, theils zu einem Volksfeste subscribirt.

Die zum letzten Zweck bestimmte Summe wurde bei einer kirchlichen Feyer unter die sämmtlichen hier sich aufhaltenden einer Unterstützung bedürfenden Frauen, deren Männer das Schwerd für König und Vaterland gezogen hatten, sie mochten am Leben geblieben seyn oder ihr Blut fürs Vaterland vergossen haben, vertheilt, im Betreff der zweyten beinahe 11000 Rthlr. betragenden Summe aber vereinigten sich die Mitglieder des Vereins die diese Subscription veranlaßt mit denen des ersten Vereins darin, ihre Unterstützung nur invalid gewordenen Kriegern zufliessen zu lassen, dem ersten Verein fortmehro zu überlassen, seine Sammlung allein zum Besten der Witwen und Waisen gebliebener Krieger zu verwenden, beiderseits ihre Unterstützung Individuen der ehedem hier in Garnison gestandenen Linientruppen und der hier gebildeten Landwehr zu Theil werden zu lassen, und die Unterstützung anderweiter Invaliden und den Witwen gebliebener Krieger dem Frauen-Verein anheim zu geben.

Bis zum Monat Junii 1816 setzte der zweyte Verein seine Wirksamkeit in dieser Art fort, und über 8000 Thaler waren von demselben an die große Zahl invalider Krieger bis dahin vertheilt, als derselbe den Bestand seiner Sammlung von etwas über 3000 Rthlr. zur fernern Verwaltung dem ersten Verein überwieß, dessen Mitglieder zum Theil auch die seinen waren. Dieser Zuschuß hat den ersten Verein in Stand gesetzt die Unterstützung von einigen vierzig Wittwen und einigen Invaliden noch fortdauernd zu übernehmen, welches sonst mit dem verwichenen fünften Jahr seiner Wirksamkeit aufhören müssen, da bey der noch fortdauernden dem Frauen-Verein zufließenden Beisteuer, und der von der Stadt übernommenen Unterstützung invalider, und der Witwen und Waisen gebliebener Landwehr-Männer, eine neue Beisteuer für die Zwecke des Vereins nicht erwartet werden konnte, das im Monat May 1813 zusammenge-

tragene Capital aber, nebst den, durch die sorgsamen Bemühungen eines Mitgliedes des Vereins, von den zeitweise entbehrlichen Capitals Beständen gewonnenen Zinsen, durch die bis dahin geleisteten Bewilligungen von 10343 Rthlr. 30 Gr. völlig verwendet waren.

Auf diese Art wirkt also noch die einst in den Tagen der kräftigen Erhebung von Königsbergs Einwohnern mit Freuden dargebrachte Hülfe fort, viele Thränen des tiefsten Kummers haben dadurch gemildert, dem dringendsten Mangel hat vielseitig abgeholfen werden können, und allein die Sorge drückt die Bemühungen der Verwalter der Geschäfte des Vereins, daß der vorhandene Fond nur noch eine kurze Dauer der Unterstützung verspricht. Doch ein Rückblick auf das was diese Provinz so vielseitig für die erhabensten Zwecke des Vaterlandes gethan, daß für die Invaliden und die Wittwen und Waisen gebliebener Landwehr-Männer bereits dauernd gesorgt, und die erblindeten Krieger in dem vor kurzem eingerichteten nach dem verewigten Stifter und preußischen Helden von Bülow benannten Institut Versorgung finden, verscheucht auch diese Sorge, und gewiß läßt sich erwarten daß wenn der Verein seine Wirksamkeit schließen muß, dennoch einer Unterstützung bedürfenden Wittwen und Invaliden anderweit Hülfe werden wird.

Meteorologiſche Beobachtungen in Königsberg.

Vom Herrn Pfarrer Sommer.

Januar 1818.	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 2,62‴	28″ 2,52‴	28″ 3,15‴	— 5,2°	— 6,6°	— 8,3°
2	28 5,45	28 6,79	28 8,59	— 13,8	— 9,6	— 17,
3	28 10,67	28 9,00	28 8,74	— 22,6	— 17,5	— 20,
4	28 7,87	28 7,57	28 7,40	— 21,	— 15,	— 16,5
5	28 6,77	28 5,80	28 4,97	— 15,	— 11,	— 13,2
6	28 4,17	28 4,03	28 4,00	— 5,	— 2,5	— 5,5
7	28 2,62	28 2,65	28 1,99	— 1,5	+ 1,2	+ 0,8
8	27 10,92	27 8,95	27 9,21	0,	+ 1,2	+ 1,2
9	27 10,78	27 11,75	28 0,55	+ 1,	+ 2,	— 0,5
10	28 1,68	28 2,15	28 2,08	— 4,	+ 0,5	+ 1,
11	28 1,61	28 1,74	28 1,91	+ 1,	+ 2,2	+ 1,8
12	28 0,81	27 10,57	27 11,27	+ 1,8	+ 3,4	+ 2,
13	28 0,87	28 2,97	28 1,97	+ 1,6	+ 2,	+ 1,8
14	28 1,57	28 2,01	28 1,27	+ 1,6	+ 3,2	+ 0,2
15	27 10,24	27 9,24	27 3,81	+ 2,6	+ 3,	+ 3,2
16	27 1,97	27 2,71	27 7,61	+ 2,5	+ 3,2	+ 2,4
17	27 7,87	27 4,64 12 U	27 5,24	+ 1,6	+ 1,12U	+ 2,
18	27 9,07	27 1,21 5 U	27 7,84	+ 1,	+ 4,5 5U	+ 1,
19	27 9,37	27 9,67	28 2,34	0,	+ 1,4	— 2,2
20	28 3,91	28 0,01	28 3,54	— 1,	+ 0,5	— 0,5
		28 4,18			+ 1,	
21	28 1,38	28 1,74	28 1,07	+ 1,	+ 2,5	+ 0,6
22	27 11,64	27 11,67	28 0,37	— 1,	+ 2,4	+ 1,2
23	28 0,77	28 0,24	27 11,97	+ 1,	+ 2,	+ 0,5
24	27 11,57	27 10,04	27 10,27	0,	+ 2,2	+ 0,8
25	27 10,51	27 10,11	27 10,11	— 1,5	+ 0,6	+ 0,5
26	27 10,81	27 10,67	27 8,77	0,	+ 0,6	+ 1,
27	27 7,87	27 6,74	27 8,37	+ 2,	+ 3,2	+ 2,
28	27 11,61	27 9,54	27 7,97	+ 0,5	+ 2,5	+ 3,
29	27 9,27	27 9,94	27 10,64	+ 0,5	+ 2,6	+ 1,
30	28 0,27	28 0,54	28 0,27	+ 0,5	+ 3,	+ 0,5
31	27 10,61	27 9,77	27 8,97	— 0,2	+ 3,	+ 1,
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 0,55	28 0,27	28 0,27	— 2,30	— 0,32	— 1,74

Januar 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	36°	37°	38°	W. 1.	W. 1.	W. 1.
2	36	35	38	O. 1.	O. 1.	O. 2.
3	36	38	37	O. 1.	O. 1.	O. 1.
4	36	37	36	O. 2.	O. 2.	O. 1.
5	36	36	37	SO. 1.	SO. 1.	SO. 1.
6	41	41	41	S. 1.	S. 1.	S. 1.
7	41	47	44	SW. 2.	W. 3.	W. 3.
8	45	47	47	SW. 4.	SW. 4.	SW. 4.
9	47	48	48	W. 3.	W. 2.	W. 1.
10	48	46	48	SW. 1.	SW. 1.	SW. 2.
11	50	51	50	SW. 1.	SW. 1.	SW. 1.
12	51	51	50	S. 2.	S. 4.	SW. 4.
13	52	51	52	SW. 4.	SW. 2.	SW. 2.
14	53	52	51	SW. 3.	SW. 2. 4.	SW. 4.
15	51	50	51	SW. 4.	SW. 4.	SW. 4.
16	50	48	51	W. 4.	W. 4.	W. 4.
17	52	56	51	S. 2.	SW. W. NW. 4	NW. 4.
18	55	55	54	SW. 2.	SW. 4.	SW. 3.
19	55	48	50	NW. 2.	N. 2.	N. 2.
20	45	44	48	NW. 1.	W. 1.	SW. 1.
21	53	55	56	W. 1.	SW. 2.	SW. 2.
22	55	53	54	SW. 2.	SW. 3.	SW. 3.
23	55	49	51	S. 2.	S. 2.	S. 2.
24	49	49	48	SO. 2.	SW. 2.	SW. 2.
25	47	49	51	SO. 2.	S. 3.	W. 3.
26	52	48	52	SW. 3.	SW. 3.	SW. 3.
27	52	55	48	S. 4.	W. 4.	NW. 4.
28	50	47	51	S. 3.	SW. 4.	SW. 4.
29	51	48	51	SW. 3.	SW. 3.	SW. 3.
30	51	48	51	SW. 1.	S. 1.	S. 1.
31	49	48	51	O. 1.	SO. 2.	SO. 2.
Mitt. d. ganz. Mon.	48	47	48			

Januar 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Schön.	Vermischt.	Vermischt.
2	Reif. Dicker Nebel.	Vermischt.	Heiter.
3	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
4	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
5	Heiter.	Heiter.	Heiter.
6	Trübe.	Vermischt.	Trübe.
7	Schnee mit Pausen.	Trübe.	Trübe.
8	Schnee mit Pausen.	Schnee mit Pausen.	Schneeflöcken m. Reg.
9	Trübe.	Vermischt.	Heiter.
10	Reif u. Nebel. Verm.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
11	Nebelregen. Trübe.	Trübe. Neblicht.	Trübe.
12	Trübe. Nebelregen.	Trübe. Nebelregen.	Nebelregen. Verm.
13	Trübe. Vermischt.	Vermischt.	Trübe.
14	Nebelreg. Vermischt.	Vermischt.	Heiter.
15	Trübe. Regen.	Trübe. Regen. 6 Uhr.	Trübe. Sturm.
16	Trübe. Sturm. Reg.	Trb. Sturm. Strichr.	Trübe. Sturm.
17	Trüb. Schnee. v. 10 U.	Regen bis 2. Verm. Orkan von 3 b. 7 Uhr.	Strich = Graupenhag. Sturm hörte um 10 Uhr auf.
18	Trübe. Schnee wenig.	Trübe. Strichschnee.	Trübe.
19	Strichschnee. Verm.	Vermischt.	Verm. Heiter 10 Uhr.
20	Vermischt.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
21	Schnee. Feucht. Neb.	Dicker Nebel.	Trübe.
22	Schneeflocken. Trübe.	Strichschnee. Trübe.	Trübe.
23	Vermischt.	Vermischt.	Schnee wenig. Trübe.
24	Sonnenblicke. Trübe.	Schneeflocken und Regentropfen.	Trübe.
25	Verm. Trübe. Schnee 11 Uhr.	Schnee.	Schnee.
26	Schnee b. 8 U. Trübe.	Trübe. Schnee 5 Uhr.	Nebelregen. Trübe.
27	Regen mit Pausen.	Trübe. Schlackigt.	Strichschnee. Sturm.
28	Vermischt.	Sturm.	Regen wenig. Sturm.
29	Vermischt.	Trübe. Sturm.	Trübe.
30	Schön.	Trübe.	Schneeflocken. Trübe.
31	Trübe. Vermischt.	Schön. Vermischt. Trübe.	Trübe. Trübe.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 3, schöne 2, vermischte 12, trübe 14. Heitere Nächte 6, schöne vermischte 3, trübe 22. Windige Tage 7, stürmische 8. Windige Nächte 6, stürmische 7. Tage mit Regen 7, mit Schnee 10. Nächte mit Regen 4, mit Schnee 6. Morgen mit Nebel 8. Nächte und Morgen mit Reif 4.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 3ten und 17ten beträgt 21‴: der des höchsten und niedrigsten Therometerstandes an denselben Tagen 26°.

Die Höhe des Niederschlages von Regen und Schnee auf 1 Quadratfuß Rheinl. 22,5‴.

Die Kälte, welche im Anfange dieses Monaths beinahe plötzlich bis zu — 23° gestiegen, nahm eben so geschwinde wieder ab. Am 7ten träufelte es schon von den Dächern, der angehäufte Schnee verlor sich fast zusehends, und die grünen Saaten lagen bald zu Tage. Den 14ten Frühlingsluft. Am 15ten Abends ein Sturm aus SW, mit einem besonderen Brausen, welcher den 16. zunahm, und Nachmittags um 4 Uhr die Fahne vom Löbenichtschen Kirchenthurm herabwarf.

Den 17ten jener merwürdige außerordentliche Orkan, von dessen Verwüstungen späte Nachkommen noch traurige Folgen haben werden. Morgens ahnete man dieses noch nicht. Das Barometer war in der Nacht gestiegen. Von 10 bis 2 Uhr erst Schnee, darauf Regen. Nun zeigten sich aus SW. Massen von Wolken, die sich heraufzurollen schienen, tiefer eine dunkelblaue Wolke. Gegen 3 Uhr begann der Sturm aus W. mit fürchterlicher Stärke. Kirchen, Wohnhäusern, Zäunen, Bäumen in Wäldern und Gärten schien der Untergang bestimmt zu seyn. Das Barometer fiel fortwährend, so wie auch die Wärme zunahm. 3 Meilen von hier hat es geblitzt und gedonnert. Bis 6 Uhr blieb die Gewalt des Sturms sich gleich. Nun wandte sich der Wind nach NW. das Barometer fing an zu steigen, der Sturm nahm ab, und um 9 Uhr erfolgten nur noch einige Stöße. In Litthauen war der Sturm später, überall nach vorhergegangenem Gewitter. Ein Glück war es für Königsberg, daß das Haf und der Pregel noch mit Eis bedeckt waren, sonst würde gewiß ein großer Theil der Stadt so wie den 3ten Novbr. 1801 eine Verwüstung durch Ueberschwemmung erlitten haben.

Februar 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	27″ 8,97‴	27″ 8,94‴	27″ 7,64	+ 1,4°	+ 3,2°	+ 1,°
2	27 8,94	27 7,54	27 6,91	— 2,2	+ 2,	+ 1,
3	27 7,31	27 6,57	27 5,64	+ 0,5	+ 1,8	+ 3,
4	27 6,87	27 7,74	27 8,91	+ 0,6	+ 2,2	— 2,8
5	27 9,34	27 9,67	27 10,51	— 1,6	+ 2,2	0,
6	28 1,38	28 2,61	28 3,44	0,	+ 2,	0,
7	28 4,28	28 4,41	28 4,44	— 2,8	+ 1,	— 1,2
8	28 4,34	28 4,36	28 2,98	— 1,8	+ 2,5	— 4,2
9	28 1,85	28 1,08	28 0,14	— 4,6	+ 1,	+ 0,3
10	28 1,11	28 2,54	28 4,21	+ 0,2	0,	— 2,8
11	28 5,48	28 6,21	28 6,01	— 3,	+ 1,5	— 2,
12	28 6,25	28 6,41	28 7,07	— 1,6	+ 4,2	— 1,
13	28 7,71	28 7,54	28 7,54	— 2,5	+ 2,2	— 0,6
14	28 6,91	28 6,48	28 5,55	— 7,3	— 2,5	— 9,3
15	28 5,32	28 5,39	28 5,19	— 13,	— 2,5	— 8,3
16	28 5,55	28 5,82	28 5,85	— 7,5	— 0,5	— 5,5
17	28 5,65	28 5,75	28 5,81	— 2,	+ 3,4	0,
18	28 5,48	28 5,28	28 4,78	— 2,	+ 4,	+ 1,
19	28 3,45	28 2,74	28 2,34	— 3,5	+ 2,4	+ 1,8
20	28 2,44	28 1,44	28 1,51	+ 0,6	+ 5,	+ 1,8
21	28 1,61	28 0,64	28 0,67	+ 0,5	+ 4,	+ 1,
22	27 10,34	27 8,27	27 6,34	— - 1	+ 3,4	+ 1,2
23	27 3,61	27 3,27	27 6,81	+ 0,8	+ 2,	+ 1,
24	27 7,71	27 8,47	27 8,27	0,	+ 2,	+ 1,
25	27 8,71	27 7,34	27 3,54	+ 1,	+ 2,8	+ 1,5
26	27 5,01	27 4,74	27 2,41	+ 1,	+ 3,5	— 2,
27	27 4,67	27 6,54	27 7,21	+ 0,8	+ 2,	— 2,2
28	27 7,88	27 8,81	27 10,54	— 2,4	+ 3,	+ 1,
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 0,51	28 0,45	28 0,30	— 1,89	+ 2,06	— 0,84

Februar 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	51°	48°	52°	S. 2.	SW. 2.	SW. 3.
2	49	46	51	SO. 1.	SO. 2.	SO. 2.
3	49	52	53	SO. 1.	SO. 1.	SO. 1.
4	52	49	51	O. 2.	SO. 1.	S. 1.
5	52	49	52	SO. 1.	SO. 2.	NO. 2.
6	54	48	51	NW. 3.	NW. 2.	NW. 2.
7	51	47	49	S. 1.	S. 1.	SW. 1.
8	49	45	49	SW. 1.	SW. 2.	SW. 2.
9	49	46	51	S. 1.	SW. 2.	SW. 2.
10	52	48	48	NO. 2.	NO. 2.	NO. 2.
11	46	43	46	NO. 1.	NO. 1.	NW. 1.
12	48	44	49	W. 1.	W. 1.	O. 1.
13	48	46	49	SW. 1.	SW. 2.	W. 2.
14	49	46	48	W. 1.	W. 1.	W. 1.
15	47	46	48	W. 1.	W. 1.	W. 1.
16	49	46	50	W. 1.	W. 1.	W. 1.
17	48	44	50	W. 1.	W. 1.	W. 1.
18	48	45	47	W. 1.	W. 1.	W. 1.
19	50	46	48	SW. 1.	SW. 1.	SW. 1.
20	51	48	51	SW. 3.	SW. 3.	W. 3.
21	51	49	51	SW. 1.	SW. 2.	SW. 2.
22	49	46	50	S. 2.	S. 2.	S. 2.
23	51	50	51	SO. 2.	N. 3.	NW. 2.
24	51	50	51	NW. 2.	SW. 3.	SW. 3.
25	51	46	51	SW. 3.	S. 4.	S. 4.
26	49	51	49	NW. 3.	S. 4.	S. 4.
27	48	43	48	NW. 3.	NW. 3.	NW. 2.
28	48	46	49	SO. 1.	SO. 1.	SO. 1.
Mitt. d. ganz. Mon.	50	47	50			

Februar 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Vermischt.	Schön. Trübe.	Schnee 7—8. Trübe.
2	Vermischt.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
3	Dicker Nebel.	Nebel. Trübe.	Trübe.
4	Schnee b. 10 U. Schön.	Schön.	Heiter.
5	Trübe. Schnee 11 Uhr.	Schnee sparsam.	Schnee sparsam.
6	Schnee bis 11 Uhr.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
7	Sonnenblicke. Trübe.	Trübe.	Trübe.
8	Neblicht. Schön.	Vermischt.	Vermischt. Trübe
9	Trübe. Schön.	Vermischt. Schnee	11 Uhr.
10	Trübe. Nebl. Schnee.	von 3 Uhr.	Schnee.
	von 11 — 1 Uhr.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
11	Schnee. Neblicht.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
12	Schnee. Sonnenbli=	Schnee sparsam.	Trübe.
13	cke 11 Uhr.	Schnee von 3—5 U	Trübe.
14	Trübe. Schneeflocken.	Heiter.	Trübe.
15	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
	Reif. Nebel. Heiter.		Heiter.
16	Reif. Trübe. Heiter.	Dicker Nebel.	Dickel Nebel. Reif.
17	Reif. Trübe. Son=	Trübe.	Trübe.
18	nenblicke.	Vermischt.	Vermischt.
19	Trübe. Neblicht.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
20	Neblicht. Vermischt.	Trübe. Neblicht. Re=	Regen. Mondblicke.
	Dicker Nebel b. 12 U.	gen.	Sturm.
21	Trübe. Sonnenblicke.	Sonnenblicke. Schnee	Trübe.
22	Mondblicke vor Tage.	3 Uhr. Trübe.	Trübe.
23	Trübe.	Trübe. Regen wenig.	Trübe.
24	Schlackig.	Schnee. Wolkenschicht.	Trübe. Regen.
25	Trübe. Strichschnee.	Verm. Schneefl. 6 U.	Trübe. Regen. Sturm.
	Reg. vor Tage. Trübe.	Trübe. Schnee 5 U.	
26	Regen vor Tage.	Trübe. Regen.	Vermischt. Sturm.
27	Staubschnee 10 Uhr.	Vermischt.	Heiter.
28	Staubschnee. Verm.	Trübe. Schneeflocken.	Trübe.
	Reif. Schnee 9 Uhr		
	sparsam.		

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 2, schöne 3, vermischte 8, trübe 15. Heitere Nächte 4, schöne — vermischte 3, trübe 21. Windige Tage 7, stürmische — Windige Nächte 3, stürmische 2. Tage mit Regen 4, mit Schnee 13. Nächte mit Regen 3, mit Schnee 3. Morgen mit Regen 3. Nächte und Morgen mit Reif 5.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 13. und 26. ist 17‴, des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 15. und 20. 18°.

Die Höhe des Niederschlags von Regen und Schnee betrug auf einen Quadratfuß 20,7‴.

Die Witterung in den ersten 4 Tagen war gelinde, die Felder leer vom Schnee. Schneeblümchen fingen an zu blühen. In der Nacht zum 5ten Frost am Tage und Schnee, der am 6ten über 1 Fuß hoch lag. Bis zum 19. angenehme Wintertage, und eine vortreffliche Schlittenbahn, daher eine starke Zufuhr vom Lande. Alle Märkte waren mit Schlitten bedeckt, und an allen Speichern und Kaufläden herrschte eine große Thätigkeit. Das in den Wäldern durch den Orkan umgestürzte Holz konnte zum Theil herausgefahren werden. Ueber das Eis des Pregels wagte niemand zu gehen, vielweniger zu fahren, weil es an vielen Stellen noch nicht 6 Zoll dick war. Mit dem 20. brach wieder gelindes Wetter ein. Es fror nicht mehr außer am 28. Der Schnee verlor sich ganz, die Lerchen sangen, die Schneeblümchen blühten häufiger. Das Eis lag auf dem Strohme noch fest.

Bemerkungen.

1) Die Barometerstände werden täglich Morgens um 8, Nachmittags um 2 und Abends um 10 Uhr, zu gleichen Zeiten auch die Thermometerstände, außer im Winter morgens um 6 Uhr, beobachtet.
2) Der Feuchtigkeitszustand der Luft wird nach dem Fischbeinhygrometer des de Luc bestimmt.
4) Die Stärke des Windes ist durch die beigesetzten kleinen Ziffern ausgedrückt. 1. wenn der Wind bloß die Blätter bewegt. 2. wenn er die kleinen Aeste in Bewegung setzt. 3. wenn er auch die größeren Aeste hin und her treibt. 4. wenn er Bäume biegt und bricht, als Stürme und Orkane. Die windigen und stürmischen Tage werden nach 3 und 4 gezählt.

VI.

Etwas

über

die alte Zeit in Preußen.

Vom

Herrn Consistorial-Rath Doctor Wald.

Die Klagen über Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes und Entheiligung der Feiertage, nehmen zwar in unsern Tagen, auch in Preußen, zu. Es wird aber dabei nicht in Betrachtung gezogen, daß schon in ältern Zeiten, sogar in der pietistischen Periode, dieselben Klagen von der Geistlichkeit öffentlich geführt worden. Davon habe ich mich bei dem Durchlesen der Kirchenvisitationsrezesse aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts überzeugt, daß es ehedem mit der Religiösität und der äußern Zucht nicht besser stand, als jetzt, und nur wo Männer mit Kraft und Ernst das Amt des Geistes führten, dergleichen Klagen seltener gehört wurden, als in den Gemeinden, deren Pfarrer ihre spitzfindigen Vorträge,

(z. B. über die Frage: ob Weiber auch zu den Menschen gehören?) monotonisch ablasen, und ihr Amt als Miethlinge, hauptsächlich um der Calende und Accidenzien willen, führten.

Zum Beweise, wie es in der gerühmten alten Zeit herging, hebe ich aus der Kirchenrevision zu Zinten im J. 1732 folgende Stelle aus:

ad Artic. 11. et 12. „Der Pfarrer klaget über verschiedene ruchlose böse Menschen, welche sich gar nicht strafen lassen, und zum Gehör des göttlichen Wortes und Gebrauch des heiligen Abendmahls, aller Ermahnungen, so deßhalb von der Canzel und sonsten an diese ergangen, ungeachtet, halten wollen; denominiret deßhalb insonderheit den Schlösser Michel A..., Christoph K...., Loßbäcker und den Töpfer Heinrich D..., welche in vielen Jahren sich nicht zur Kirche und ad sacra gehalten; vornehmlich ginge aber auch das Laster der Trunkenheit im Schwange. Revisores haben hierauf die vorbenannten drei Leute vor sich fordern lassen wollen; weil'n aber von denenselben nur die zwei letztern sich sistiret; der erste aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht aufgefunden werden mögen; als hat der Oberhofprediger Dr. Quardt dem K... und D.... den Zorn Gottes wider ihre Unbußfertigkeit fürgestellet, und sie mit Ernst ermahnet, sich wiederumb zu Gott zu wenden, und mit Bezeugung wahrer Reue über ihre begangenen Sünden, sich ad sacra zu halten; worauf denn beide solches zu thun und künftige Woche zur Beicht und heil. Abendmahl zu gehen, mit Hand und Mund angelobet haben; indessen da A... wegen seiner Abwesenheit nicht vor die Revision gestellet werden können, so ist dem Pfarrer nachdrücklich injungiret, denselben, sobald er sich wiederum hier einfinden wird, vor sich fordern zu lassen, ihn aufs nachdrücklichste zu admoniren, und zur Besserung seines Lebens anzuweisen. Wel-

ches, wenn er es thut, ist er wiederumb ad sacra anzunehmen; widrigenfalls aber wegen seiner beharrlichen Ruchlosigkeit an das Consistorium zu berichten, und von dannen die Remedirung zu gewärtigen. Und da auch die Prediger sich darüber beschweren, daß die gemeinen Leute vom Lande sich in denen Catechisationen wenig einfinden, in den Predigten auch viel Geschwätz treiben, und öfters daun*) und voll besuffen; als soll dergleichen Uebel vorgebeugt, und sowohl der von Adel als der Stadtmagistrat dergleichen boshafte Leute, laut den königlichen Verordnungen, zur gehörigen Strafe ziehen, vornehmlich aber der Burgermeister denen Bier- und Brandweins-Schänken — bei vier Gulden Geld- oder einer proportionirlichen Thurmstrafe — inhibiren, in den Sonn- und Festtagen den Leuten Bier- und Brandwein zu verkaufen, und Biergäste zu setzen ꝛc.“

Daß man auch vierundzwanzig Jahre früher schon zufrieden war, wenn nur über keine recht ruchtlose Gemeindeglieder, Zauberer, Ehebrecher und Todtschläger Klage geführt wurde, ergiebt sich aus dem Rezeß der General-Visitation der Kirche zu Gr. Engelau vom 8. August 1704, wo es art. 12. heißt:

„Recht ruchlose Zuhörer weiß Pfarrer nicht eigentlich anzumelden, wie denn auch die Schulzen auf Befragen anzeigen, daß keine Zauberer, Ehebrecher und Todtschläger allhier anzutreffen wären; sondern, wenn sich welche finden, selbige sogleich eingezogen, und zur peinlichen Inquisition dem Gerichte übergeben würden.“

*) Daun — heißt soviel als dick und fett. Man sagt: er ist dick und daun, und alsdann zeigt es im uneigentlichen Verstande soviel an, als betrunken. Hennigs Preußisches Wörterbuch S. 30.

„Nur findet sich ein Schneider Motatis, der wenig zur Kirche und Catechisation kommt. Revisores haben demnach verordnet, daß der Schneider Motatis mit dem Halseisen zur Gottesfurcht gebracht; die Tochter (wegen Liederlichkeit) aber indessen, bis die Sache beim Consistorio wird ausgeführt seyn, nicht öffentlich, sondern privatim, zur Communion gelassen werden soll."

In frühern Zeiten war es noch ärger, wie z. B. aus des Herrn Bischofs ꝛc. D. Borowski Preuß. Kirchenregistratur erhellet. Es ist zwar dieses allgemein nützliche Buch den Geistlichen in der Provinz hinreichend bekannt, aber für die, welche den Geist der alten und neuen Zeit jetzt miteinander zu vergleichen pflegen, ohne Urkunden und Akten gelesen zu haben, glaube ich folgende Notizen ausheben zu müssen:

„Zu Bischof Morlins Zeiten mußten die Ordinanden schwören: daß sie sich vor Aergerniß hüten, besonders daß sie nicht in die Krüge (Wirthshäuser) zum Zechen gehen, und bei Hochzeiten und Kindtaufen nicht die Letzten seyn wollten. Die Bischofswahl von 1568 untersagt ihnen auch, in der Widdem (Pfarrerwohnung) oder ihnen eigenthümlichen Krügen, Bier oder Brandwein zu schenken. Allein mit dem Allen, so wenig es ist, muß man es doch nicht so genau genommen haben. In der akademischen Gedächtnißschrift auf den 1633 verstorbenen Diaconus Hartung Crobornius, im Löbenicht, wird es als etwas Besonderes erwähnt, daß er in seinem Leben nie betrunken auf der Gasse gesehen worden. — An dem in Preußen 1525 entstandenen Bauernkriege nahmen auch Geistliche nicht allein Antheil, sondern ein Pfarrer in Labiau gab die nächste Veranlassung zu demselben, und Pfarrer Melchior in Legitten verstand sich mit den Aufrührerischen. Ein Pfarrer Melchior

hielts mit den Anabaptisten, und, welches mehr sagen will, lebte sehr anstößig, empfand aber die Verweise des Markgrafen Albrecht hierüber so übel, daß er diesen seinen Landesherrn zu erschießen drohete, und darüber abgesetzt werden mußte *)."

Grube's corpus constitutionum Prutenicarum enthält auch manche zur Sittengeschichte wichtige Beiträge, z. B. „daß nicht bloß die Vornehmen und Reichen des Vormittags, die Armen aber des Nachmittags zum Abendmahl gehen dürfen." (Resc. vom 13. April 1660.) — „daß kein Zank und thätige Zurückdrängung bei dem Empfang des heiligen Abendmahls Statt haben solle." (Verordnung vom 4. Mai 1701.) — „daß die Prediger in ihren Conversationen nicht groben Scherz und Narrentheidungen treiben, und in seltsamer unanständiger Kleidung gehen sollen." Resc. vom 30. März 1719.

Und was müssen das für ungeistliche Prediger gewesen seyn, gegen welche noch die Consistorialverfügung vom 2. März 1732 an den Erzpriester Weiß in Schaacken mit gerechtem Unwillen eifert? Ob sie gleich schon in des Herrn Bischofs ꝛc. D. Borowski Preuß. Kirchenregistratur **) vollständig abgedruckt ist, so mag sie dennoch hier, des Zusammenhanges wegen, auszugsweise stehen, um die Verehrer der alten Zeit zu überzeugen, daß unsre Zeitgenossen, ungeachtet der ihnen angeschuldigten Unsittlichkeiten weniger die unmittelbaren Strafgerichte Gottes — wie mehrere uns jetzt verkündigen — zu befürchten haben, als ihre Altvordern sie verdienen mochten.

„Ehrwürdiger ꝛc. Es wird Ihm annoch gar wohl erinnerlich seyn, was Wir unterm 12. Oct. a. p. wegen

*) S. 237 und 238.

**) S. 239.

des ungeistlichen Lebens und Wandels einiger Prediger, an ihn zu schreiben, der Nothdurft erachtet haben. Da nun nach der Zeit, S. Königl. Majestät, unserm allergnädigsten Könige und Herrn, wiederholentlich hinterbracht worden, daß beregte Prediger an verschiedenen Orten nicht nur ihr geistliches Amt nachläßig treiben, sondern auch dabei sich gar übel aufführen, und zum Theil enorme Mißhandlungen zu verüben fortfahren, ja gar einige bei dem Gesundheit-Trinken das Runde mit den Glocken lauten lassen, andere in den Kirchen Comödien-Spiele präsentiret und mehr dergleichen grobe Excesse begangen haben sollen: Als thut es uns einestheils zwar inniglich wehe, daß dergleichen unartige und ungeschlachtete Leute gefunden werden, welche ohne das geringste Zurückdenken und Absicht auf ihr geistliches Amt, das fast aller Menschen Augen nach sich zieht, und dannenhero mehr Nutzen und Erbauung durch einen guten und exemplarischen Wandel, als durch die Lehre verschaffen mag, sich durch ihr wollüstiges, unreines Fleisch und Blut dahin verleiten lassen, dergleichen Exorbitantien zu begehen, die ihnen selbsten nicht allein sehr empfindlich dermaleinst werden können, sondern auch capable sind, die Ehre des ganzen Ministerii zu beschmutzen, ja gar vor aller Welt stinkend zu machen ꝛc." —

Auf die Gesetzgebung zurückzukommen, ist sie nicht, mit der Milderung der Volkssitten, auch selbst humaner geworden? Jetzt wird doch das Leben eines Menschen höher, als das eines Hasen oder Rehbocks geachtet. Wer jetzt auf der Schaacken- und Memelschen Niedrung ein Wild erlegt, hat nicht mehr zu befürchten, daß, wenn er in recenti betroffen wird, ihm auf den Kopf geschossen werde, wie die Verordnung vom 23. November 1646. festsetzte. Auch ist es keine rechtliche Vermuthung mehr, daß die Parteien den Richter bestechen wollen; noch we-

niger, daß der Richter sich bestechen läßt. Wer jetzt ein obsiegendes Urtheil erhält, darf daher auch nicht mehr das iuramentum victoriae schwören: „daß er, außer den festgesetzten Sporteln, dem Richter, Commissarien ꝛc. deren Weibern und Verwandten nicht an Geld oder Geldeswerth gegeben habe, noch zu geben gedenke" — welches nach der Verordnung vom 1. November 1698 in jedem casu irremissibiliter abzuleisten erfordert wurde.

Daß seit der Zeit das Preußische Volk gesitteter wurde, ist ohne Zweifel dem rastlosen Eifer des Königs Friederich Wilhelms I. zuzuschreiben, welcher mit Beharrlichkeit das Volksschulwesen verbesserte, und ppter 1200 Landschulen in Ostpreußen und Lithauen anlegte, und die vorhandenen neu organisirte. — „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," sprach Jesus Christus zu seinen Jüngern; und haben unsere Schulen den bessern Zustand der Dinge herbeigeführt, so können sie sich doch wohl nicht in einem so unbeschreiblich elenden Zustande befinden, als mitunter Ausländer, die unser braves Volk und seine Geschichte nicht kennen, behaupten wollen. Denn auf die Früchte kommt es bei der Beurtheilung der Schulen an, nicht auf Alfanzereien neuen oder alten Stils.

Daß zwar die Anzahl der unehelichen Geburten und der Ehescheidungen seit ungefähr funfzig Jahren zu- und die Anzahl der Communicanten abgenommen habe, will ich nicht bestreiten. Es stehet aber doch auch hiemit bei uns viel besser, als auswärts; wie aus folgender Tabelle hervorgehet:

In Ostpreußen und dem Ermlande wurden

nach 10jähr. in den Jahren	Durchschnitte geboren	darunter uneheliche	Auf 10 Geburten trafen uneheliche
$17\frac{80}{89}$	20068	1307	6,5
$17\frac{90}{99}$	21744	1632	7,5
$18\frac{0}{9}$	23566	1892	8,0

in den Jahren	Seelenzahl	Communicanten	Auf 100 Seelen Communicanten
$178\frac{0}{9}$	501700	335777	66
$179\frac{0}{9}$	543800	368252	67
$180\frac{0}{9}$	589150	384983	62

Wie es aber im Auslande stehe, davon nur Ein Beispiel aus Greifswalde *).

in den Jahren	wurden geboren	darunter uneheliche	Auf 100 Jahre trafen uneheliche
$17\frac{71}{80}$	617	35	5,6
$17\frac{81}{90}$	526	44	8,3
$1\frac{791}{800}$	577	74	12,8
$18\frac{00}{10}$	760	145	19,0

*) Die Zahlen sind aus dem in der Hallischen Litteratur-Zeitung 1814 S. 527 stehenden Auszuge aus Biederstädts Denkwürdig-

Nimmt man die Geburten zum Maasstabe der Seelenzahl an: so ist in der Voraussetzung, daß die Geburten $\frac{1}{2\frac{1}{5}}$ der Volksmenge ausmachen, diese letztere

in den Jahren	Seelenzahl	Communicanten	Auf 100 Seelen Communicanten
$17\frac{71}{80}$	15425	21346	138
$17\frac{81}{90}$	13150	19040	144
$1\frac{791}{800}$	14425	14443	100
$18\frac{00}{10}$	19000	8165	43

In Rücksicht der Ehescheidungen bemerke ich, daß von $181\frac{0}{7}$ — im achtjährigen Durchschnitt — nur $15\frac{1}{2}$ Ehescheidung bei dem hiesigen Oberlandesgericht, $80\frac{1}{4}$ bei dem hiesigen Stadtgericht, und $174\frac{3}{4}$ bei sämmtlichen übrigen Untergerichten; also im ganzen Königsberg'schen Departement $270\frac{1}{2}$ Statt gefunden haben. Eine Zahl, die in keiner andern Provinz unserer Monarchien, oder Nord-Deutschlands, geringer gewesen seyn wird. Es ist vielmehr nach den bekannt gewordenen Listen anzunehmen, daß bloß in der Stadt Berlin bei den dortigen Gerichten mehr Ehen in demselben Zeitraum getrennt wurden.

Es sollte freilich auch bei uns noch manches im Kirchen- und Schulwesen gebessert werden. Keiner andern Zeit aber möchte, seit Christi Geburt, die gegenwärtige in Ansehung der Aufklärung, Sittlichkeit und wahrer Religiösität nachstehen; wenigstens der nicht, in welcher die Nibelungen hauseten, auch der nicht, da die Aufhe-

---

keiten aus der Geschichte der Nicolaikirche und Gemeine zu Greifswalde 1812 genommen.

bung der Hostie in der Messe das Zeichen gab, die Gebrüder Lorenz und Julian de Medici in der Hauptkirche zu Florenz zu ermorden *).

*) Postquam etenim temporis angustia urgeretur, necessum ipsis fuit, ut provinciam ipsam Antonio Volaterrano, Stephanoque sacerdoti committerent, qui tamen tam experientia, quam natura, tantae moli omnino impares erant. Ergo re eum admodum constituta, voluere porro ut rei adgrediendae signum esset, quando sacerdos, cui in summo templo sacra peragenda essent, mysterium conspiciendum praeberet. — Machiavelli historia Florentina. Lugd. Batav. 1645. p. 448.

Uebersicht

der in den Jahren $18\frac{10}{17}$ in Ostpreußen durch rechtskräftige Erkenntnisse geschiedenen Ehen.

im Jahr	beim Oberlandesgericht zu Königsberg	beim Stadtgericht zu Königsberg.	bei den sämmtl. Stadtgericht., Justizämt. und Patrimonialg. d. Ostpr. Departements.
1810	17	125	196
1811	20	105	191
1812	18	74	150
1813	20	42	116
1814	11	59	138
1315	11	63	186
1816	14	78	194
1817	13	96	227
Summa	124	642	1398

Summa in acht Jahren 2164.

VII.

Naturwissenschaftliche

Bemerkungen

in Beziehung

auf die Provinz Preußen,

veranlaßt durch eine von verschiedenen einheimischen Meteorologen öffentlich ausgesprochene Meinung über den großen Sturm am 17. Januar 1817.

(Vorgelesen in der königl. ostpr. phys. ökon. Gesellschaft, im März 1818, vom Professor Wrede.)

Der nächstverflossene sehr gelinde Winter hat sich, außer der großen Menge Schnees, welche im Anfange fiel, durch einige ungewöhnlich heftige Sturmwinde ausgezeichnet, deren verderbliche Wirkungen theils das nördliche Deutschland mit einigen Provinzen von Dänemark, theils England und Frankreich *), aber leider auch unsere

*) Zufolge öffentlicher Zeitungs-Nachrichten am 4. und 8. März dieses Jahres. Königsb. Hartungsche Zeitung 1818, Num. 38.

Gegenden betroffen haben. Ohne Zweifel wird der 17te Januar dieses Jahres sein wehes Andenken in den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte eben so lange erhalten, wie die ähnlichen Begebenheiten aus früheren Zeiten, welche unter andern in Bocks Naturgeschichte von Preußen Bd. 1. Abschn. 7. erzählt werden. Zufolge verschiedener vom Auslande her eingegangener Nachrichten, erstreckte sich der Hauptstrom des in Rede stehenden ungewöhnlich heftigen Orkans, auf einem nicht gar breiten Erdstriche, ungefähr von den englischen und französischen Küsten am Kanal, bis zu den Urquellen der Memel in Rußland hinauf *), oder um es etwas bestimmter anzugeben, vom 18. bis 46. Grade der Länge, und vom 52 Grad 45 Minuten bis 55 Grad 30 Minuten der nördlichen Breite, also über einen Raum von wenigstens 10366 Quadratmeilen **). Welche Verwüstungen auf einer so bedeutenden Fläche angerichtet worden seyn müssen, das läßt sich beiläufig schätzen, wenn man einen summarischen Ueberschlag macht von demjenigen, was in der Provinz Preußen allein während einer Zeit von kaum zwei Stunden zerstört worden ist, und bedenkt, daß derjenige Raum, welchen hier das Schicksal jenes Tages traf, noch lange nicht der zehnte Theil vom Ganzen ist ***). Wer mußte nicht schon erstaunen, wenn er die Nachrichten von dieser zerstörenden Lufterscheinung, deren unsere öffentlichen Blätter seit dem 18. Januar bis zum 14. März gar viele

---

*) Königl. Preuß. Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitung. Königsberg 1818, Num. 17, 23 und 32.

**) Etwas weiter gegen Süden hin scheinen noch Nebenluftströme gewesen zu seyn.

***) Eine kurze Uebersicht des hier in Preußen angerichteten Schadens, befindet sich am Ende dieses Aufsatzes.

mittheilen konnten, bloß las, ohne einmal Augenzeuge gewesen zu seyn. Um so mehr ist es verzeihlich, wenn manche unserer Mitbeobachter, bei dem Anblick einiger damals vorkommenden sehr seltsamen Ereignisse, noch eine andere Naturkraft in Thätigkeit glaubten, als den bloßen Sturmwind. Es ist von mehreren einheimischen Freunden der Meteorologie behauptet worden, daß während jener verhängnißvollen Stunden, in unsern Gegenden ein Erdbeben mitgewirkt haben müsse; weil verschiedene Begebenheiten, die sich damals ereigneten, aus der Gewalt des Windes allein nicht erklärt werden können. Ich halte dafür, daß diese Ansicht der Sache die unrichtige sey, und daß man die Einwirkung der bewegten Luft, theils auf den Erdboden selbst, theils auf über ihn hervor ragende Gegenstände, nicht so hoch angeschlagen hat, als es, nach Maasgabe der bedeutenden Geschwindigkeit des Windes, hätte geschehen sollen. Diese letztere ist zwar nicht unmittelbar, mit Hülfe eines Werkzeugs, wie des bekannten hydrometrischen Flügels von Woltmann, gemessen, aber doch auf eine Art berechnet worden, welche theils wegen der dabey zum Grunde gelegten Voraussetzungen und im Ganzen beobachteten Genauigkeit, theils wegen der zu einem zehn Fuß hohen Aufstau des Seewassers bei Danzig, Pillau u. s. w. erforderlichen Windstärke, eine ziemliche Gewißheit verstattet.

Man kann sich die Art, wie die schnellste Bewegung der Luftmasse von einem Orte zum andern in der Richtung des Orkans fortschreitet, auf zweierlei Weise vorstellen, entweder als eine von oben herab kommende allmählig beschleunigte *), oder als eine von der ersten

*) Vor dem Ausbruch eines Orkans unten an der Erdfläche sieht man die obere, dem Druck zuerst ausweichende Luft, in einer Höhe von etwa 4000 Fuß, immer schon in schneller Bewegung.

Luftsäule jeder nächstfolgenden plötzlich mitgetheilte. In jenem Fall würde die Bewegung auf dem Anfangs- und Endpuncte der ganzen Windbahn in demselben Augenblick anfangen, und in jedem Punct an Geschwindigkeit gleichmäßig zunehmen, bis diese ihr Größtes erreicht hätte. Unter dieser Voraussetzung müßte der höchste Grad der Geschwindigkeit auf dem ganzen Windstrich in einem und demselben Augenblick eintreten; obgleich dieser von den Uhren, nach Maasgabe der verschiedenen geographischen Länge, sehr verschieden angegeben werden würde. Streitet aber die Erfahrung gegen diese Vorstellung, und findet zwischen zwey Oertern, von denen der eine westlicher liegt, eine größere Verschiedenheit der Zeit an den Uhren Statt, als der astronomische Meridianunterschied: so ist man genöthigt, die zweyte der obigen Vorstellungen zum Grunde zu legen, zufolge welcher ein Luftstrom in die ihm entgegen stehende nicht bewegte Luftmasse grade so eindringt, wie ein Wasserstrom in ein stillstehendes Wasser. Hier läßt sich nun die Geschwindigkeit der Strömung dadurch bestimmen, daß zwey Beobachter an verschiedenen Stellen die Zeit des Anfangs der stärksten Wirkung bemerken, und ihren gegenseitigen Abstand in Fußen ausgedrückt, durch die verflossene Zwischenzeit in Secunden dividiren. Auf diesem einfachen Verfahren beruhet hier die folgende Angabe der Geschwindigkeit des Windes.

Nach dem meteorologischen Tagebuch eines geschickten Beobachters in Danzig *) fing der Orkan **) dort

---

*) Es ist der Königl. Preuß. Regierungsrath und Director des Medicinalwesens, Herr Doctor Kleefeld in Danzig, dessen Güte ich eine ziemlich ausführliche Nachricht von dem damaligen barometrischen, hygrometrischen, thermometrischen ꝛc. ꝛc. Zustande der Luft in dortiger Gegend verdanke.

**) Das heißt, die heftige Windstärke, bei welcher die Ziegel von

kurz vor 3 oder $2\frac{7}{8}$ und in Königsberg um 4 Uhr an. Der astronomische Zeitunterschied zwischen dem hiesigen Schloßthurm und der ehemaligen Sternwarte der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, beträgt 446,7 Secunden *), welche in bürgerliche Zeit verwandelt 7′ 2,5″ geben. Der Anfang des Luftereignisses trat in Danzig ein um 2^h 52′ 30″ und die Königsberger Uhr zählte 7′ 2,5″ mehr: das war also, nach hiesiger bürgerlicher Zeit, um 2^h 56′ 32,5″ und giebt von 4 Uhr abgezogen, eine Stunde und 27,5 Secunden, oder 3627,5 Secunden, während welcher der Sturmwind einen jetzt näher zu bestimmenden Weg zu durchlaufen hatte, der mit seiner damaligen hier beobachteten Richtung Westsüdwest zusammenfiel.

Der Bogen zwischen dem hiesigen Schloßthurm und dem Bischoffsberge (der Stelle der ehemaligen Sternwarte) in Danzig, hält 17,14 geogr. Meilen **), wenn man die geogr. Breite beider Oerter um so viel berichtigt, als die Schwungkraft der sich umwälzenden Erde das Loth von der eigentlichen Richtung der Schwere gegen Süden ablenkt. Es liegt aber der Bischofsberg in Danzig gegen den hiesigen Schloßthurm unter einem Azimuthalwinkel von 94° 21,11″ (den Nordpunct als 0° angesehen) welches noch nicht bis Südwest bei Westen reicht: daher

---

den Dächern gerissen wurden, und das Thermometer in Danzig, wie später in Königsberg anfing, von + 2° bis + 5° Reaum. zu steigen. Nach dem Sturm sank es wieder auf + 2,2° herab.

*) Nach Maasgabe von Bertuchs geogr. Ortsbestimmungen. Weimar 1808.

**) Bock hat ohne Correction 16 — eigentlich 16,26 geograph. Meilen berechnet, aber über Eis doch 17 Meilen zusammengebracht. Dess. N. G. Bd. 1. S. 3.

fiel der Windstrich mit dem Bogen zwischen beiden geographischen Puncten nicht zusammen, sondern es mußte der Kathete eines sphärischen Dreiecks gesucht werden, der um 18° 29′ 38,89″ weiter gegen Südwest hintraf, und auf der durch Danzig gelegten Queerdurchschnittsebene des Luftstroms senkrecht stand. Die Rechnung giebt für diesen Bogen der Windbahn 1° 5′ 2,5″, das ist 16,26 geographische Meilen, jede zu 23601,48 Berliner Fuß *) gerechnet. Werden diese durch 3627,5 getheilt, so erhält man für die Geschwindigkeit des Windes 8 Ruthen 11,75 Fuß, oder 102,2 Pariser Fuß in einer Secunde.

Dieß scheint auf den ersten Anblick etwas übermäßig zu seyn, und man könnte wohl zunächst auf die Vermuthung gerathen, daß ein Beobachtungsfehler in Hinsicht der Zeitdauer vorgefallen sey. Aber wenn man auch annehmen wollte, daß der Anfang des Orkans für Danzig um 10 volle Minuten, oder um 600 Secunden früher Statt gefunden hätte; ein Fehler, den man einem geübten Beobachter unmöglich aufbürden kann: so würde gleichwohl eine Geschwindigkeit von 90,78 Fuß hervorgehen. Hiernächst muß man auch bedenken, daß es Orkane giebt, deren Geschwindigkeit 120 bis 123 Pariser Fuß beträgt, und daß diese nicht bloß in Westindien, sondern auch in Europa vorkommen. Im Jahr 1736 am 10ten September fand man zu Petersburg die Geschwindigkeit eines Sturmwindes 119 Pariser Fuß **), von welchem gesagt wird, daß er „ziemlich heftig" gewesen sey, wo-

*) Die Landmessermeile hält 2000 Ruthen oder 24000 Fuß, und ist größer, als eine geographische.

3) Vollst. und faßl. Unterr. in der Nat. L. von Hube, Bd. 1. S. 285, neue Aufl. Leipz. 1801.

wogegen doch wohl der jüngste hier in Preußen ein „äußerst heftiger" genannt werden darf.

Man kann sich noch mehr davon überzeugen, daß die obige Angabe der Geschwindigkeit nicht übertrieben sey, wenn man die Gewalt in Erwägung zieht, welche erforderlich war, um Rothtannen zu zerbrechen, so wie sie in der Nähe von Königsberg, im Wilky-Walde, und in den übrigen ostpr. Forsten zerbrochen worden sind. Die mehrsten dieser Bäume hatten unten an der Wurzel einen Durchmesser von 14 Zollen, und eine Höhe von 60 und etlichen Fußen *). Wenn wir der Erfahrung gemäß, eine Höhe von 63 Fußen annehmen, und die Veräftelung mit 18 Fuß anfangen lassen: so bildet diese, da die untersten längsten Aeste mehrentheils 10 bis 11,5 Fuß lang zu seyn pflegen, eine dreiseitige Durchschnittsebene, als Stoßfläche, welche 517,5 Quadratfuß hält. Gegen diese wirkte der Wind, wenn man sie sich als ein aufgespanntes Segel vorstellt, zufolge der Woltman'schen Regel **), und unter der Voraussetzung, daß nach Arrago's und Biots neueren Untersuchungen, ein Berliner Kubikfuß Luft 0,085768 Berliner Pfund wiegt, mit einer Gewalt von 10598 Pfund, welche man sich im Schwerpuncte dieser Ebene, 33 Fuß hoch über der Erde, vereinigt denken darf. Nun läßt sich, nach Anleitung der analytischen

*) Größere Tannen von 18 Zoll Durchmesser und 76 Fuß Höhe, sind theils mit den Wurzeln aus der Erde gerissen, theils dicht über dieser zerbrochen; junge Eichen und alte, von 3 Fuß unterm Durchmesser, 60 bis 70 Fuß Höhe, sind entwurzelt; andere alte von eben der Dicke, aber mit inwendig schon auf 0,4 der Durchschnittsfläche morschem Holze schräge durchgebrochen und zersplittert worden.

*) Theorie und Gebrauch des hydrometrischen Flügels von Reinhard Woltman. Hamb. 1790, S. 51.

Statik, nicht nur die Höhe der brechenden Stelle, sondern auch das Gewicht berechnen, welches in 33 Fuß Höhe, wo der Durchmesser des Stammes noch 6,66 Zoll hat, seitwärts ziehen muß, damit dieser letztere zerknickt. Die Rechnung giebt die erstere dieser Größen = 18,75 Fuß, ziemlich übereinstimmend mit der Erfahrung; denn die Tannen in den benachbarten Waldungen sind mehrentheils auf 15, 18 und 20 Fuß über der Erde gebrochen. Dagegen beläuft sich die brechende Kraft *) auf 14071 Pfund oder beinahe auf 128 Centner. Dazu würde eine Wassersäule von einem Quadratfuß Grundfläche und 213,5 Fuß Höhe, oder der 6,5 fache Druck der Atmosphäre nöthig seyn, von welchem bekannt ist, daß er etwas mehr gesteigert, nicht nur kupferne Dampfkessel, sondern auch ganze Dampfschiffe bis auf den Kiel zerschmettern kann. Es fehlen also der obigen Windkraft noch 3473 Pfund, weßhalb die Geschwindigkeit eher vergrößert, als verkleinert werden müßte.

Indessen dürfen wir annehmen, daß die Zusammenpressung der Luft an widerstehenden Flächen, wie auch ihre schaukelnde oder wellenartige Bewegung mitgewirkt, und das Fehlende ersetzt habe. Die Zusammenpressung der Luft wächst mit der Größe der Widerstand leistenden Fläche; weil das Hinderniß des Ausweichens von der Mitte gegen die Begränzungen, desto größer wird, je dicker die wagrechten Luftprismen sind, welche an einer entgegenstehenden Wand seitwärts aus ihrer Richtung gebracht werden müssen. Hierin gründet sich die Erscheinung, daß

---

*) Wenn der Halbmesser des Baums, 33 F. hoch über der Erde nur noch 3,3 Zoll, also in der Brechungsebene 14,25 Fuß tiefer 4,9 Zoll hält: so hat man das zum Zerbrechen nöthige Gewicht $Q = 1{,}9634\ K \frac{y3}{z} = 1{,}9634 \cdot 10359 \cdot \frac{118{,}44}{171{,}2}$.

verhältnißmäßig mehr neue und dichte, als alte und mit Lücken versehene Gebäude gestürzt sind; denn bei diesen letztern fand nicht ein so hoher Grad der Zusammenpressung der Luft Statt, als bei jenen. Was übrigens die wellenartige Bewegung des Luftstroms betrifft, so ist sie ein unvermeidlicher Erfolg von dem sogenannten Umspringen des Windes, welches bei dem Orkan am 17. Januar d. J. hier wenigstens einmal, und in Danzig sogar einigemal nacheinander Statt gefunden hat. Diese durchkreuzenden Richtungen der Bewegung verursachen theils Windstöße, theils Windwirbel *), und machen grade dadurch die Wirkung des Sturms noch zerstörender. Es verdient hier bemerkt zu werden, was von einem Jäger **) in der benachbarten Forst Wilky beobachtet worden ist, daß die Tannen, so lange der Sturmwind gleichmäßig die Richtung aus Westsüdwest behielt, sich bloß nach der entgegen gesetzten Seite stark überbogen, aber in demselben Augenblick, als der Wind sich nach Nordwest umsetzte, anfingen der Reihe nach zu brechen. Wäre auch die Geschwindigkeit in horizontaler Richtung hier nicht größer geworden: so hätte doch dadurch die Gewalt der Windstöße und die Zusammenpressung der Luft

*) Obgleich die Masse des Windbruchs in der Richtung des Orkans niedergestreckt liegt, so erblickt man doch einige wenige entwurzelte Stämme, dicht neben andern vorwärts gefallenen, rückwärts umgeworfen. Das kann unstreitig nur durch einen augenblicklich entstandenen Strudel im Luftstrom verursacht worden seyn. Manche abgebrochene Tannen sind von ihren Stämmen auf zwanzig Schritte weggeführt, manche im Fallen umgedreht worden, so daß der Sturz nach Osten geschah, aber das Zopfende nach Westen liegt.

**) Des Herrn Hofraths Reißert auf Friedrichswalde unweit Königsberg.

an der Erde um ein Bedeutendes zunehmen müssen, indem nach mechanischen Gründen jetzt auch das Gewicht der lothrechten Luftsäulen mit in Rechnung kam, da vorher die ganze Stoßkraft nur von der horizontalen Geschwindigkeit, und von der damals herrschenden Dichtigkeit der Luftmasse abhing. Werfen wir beiläufig einen Blick auf das beträchtliche Schwanken der Queckſilbersäule im Barometer, welches während des Orkans hier in verschiedenen Häusern *) wahrgenommen worden, und offenbar ein Erfolg der Windstöße, das heißt der plötzlichen Zusammenpressungen der untern atmosphärischen Luft gewesen ist: so läßt sich leicht einsehen, daß hierzu ein Fall der Luftsäule, oder ein von oben nach unten gehender Stoß erfordert wurde. Der Barometerstand war während des stärksten Sturms im Mittel 27 Zoll, also hatte eine Luftsäule von einem Quadratfuß Grundfläche noch ein Gewicht von 2095,7 Pfunden. Wenn nun dieses auch noch so schräge, und mit einer noch so kleinen zur Fallhöhe gehörigen Geschwindigkeit aufschlug: so mußte gleichwohl der lockere Erdboden davon dergestalt erschüttert werden, daß die Gebäude zitterten, aneinander stehende Gläser klirrten, kurz! daß man mit vollem Recht sagen durfte, wie es in einem Privatschreiben aus Danzig **) heißt: „Einzelne Windstöße erschütterten ganze Häuser so, daß man glauben sollte, es wären einzelne Erdstöße verspürt worden.“ Indessen sind Gründe genug vorhanden,

---

*) Daß auf einem Raum von ¾ Quadratmeile nicht alle Barometer oscillirt haben, kann wohl nicht befremden; da die heftigsten Windstöße sich oft auf einen schmalen Strich einschränken, oder Wechsel machen.

**) Der oben erwähnte Auszug aus dem meteorologischen Tagebuch des Herrn Reg. Raths Dr. Kleefeld, ist hier gemeint.

welche die Behauptung, daß hier ein wirkliches Erdbeben Statt gefunden habe, ganz entkräften.

Ich übergehe die übel verstandenen Ereigniſſe, welche der Zufall an jenem Tage herbei geführt hatte, z. B. daß ein Theil der Brunnen in einer hochgelegenen Straße dieſer Stadt, Roßgarten genannt, kein Waſſer geben wollte; weil, wie es ſich nachher zeigte, die Röhren gegen den Oberteich zu verſtopft waren; imgleichen mährchenhafte Erzählungen, wie die von einem Brunnen in Kurkowken bei Nordenburg, aus welchem das Waſſer einige mal nacheinander über das 4 Fuß hohe Geländer manns-hoch empor geſtiegen und wieder eingeſunken ſeyn ſoll, da man den Ungrund derſelben auch ohne jeden beſſern Bericht *) einſehen konnte, und beſchränke mich bloß auf diejenigen, welche einigen Schein für ſich haben, und den der Mechanik der Atmoſphäre, wie auch des innern Baues unſeres aufgeſchwemmten Bodens Unkundigen, in einer Unſchlüſſigkeit ſeines Urtheils erhalten können.

1) Der ungewöhnlich niedrige Barometerſtand am 17. Januar dieſes Jahres ſoll das Daſeyn eines Erdbebens beweiſen **). Aber wie dieſer ein ſolches nothwendig mache, iſt nach phyſiſchen Gründen um ſo weniger einzuſehen, da man überhaupt noch nicht die wahren Urſachen deſſelben mit Beſtimmtheit anzugeben weiß. Soviel darf man als ausgemacht annehmen, daß nicht alle Erdbeben von feuerſpeienden Bergen herrühren, ſondern auch da Statt finden können, wo die letztern abweſend ſind, aber dagegen die eigentliche Beſchaffenheit der Erdſchichten ſie begünſtigt. Es läßt ſich wohl nicht läugnen,

---

*) Glaubwürdige Perſonen aus der dortigen Gegend haben die Unwahrheit dieſer anfänglichen Erzählung verſichert.

**) Königsberger Hartungſche Zeitung N. 13 und 23 d. J.

daß bei einigen Erdbeben ein sehr niedriger Barometerstand beobachtet worden sey; aber darum bleibt es doch immer ein voreiliger Schluß, daß dem niedrigen Barometerstande durchaus ein Erdbeben folge *), denn wodurch läßt sich die Causalität nachweisen? Ueberdieß streiten so viele äußere Kennzeichen und besonders die Dauer eines wirklichen Erdbebens gegen die obige Voraussetzung, daß man sie keinesweges einräumen kann. Es ist hier kein Schwanken, keine wellenförmige Bewegung des Erdbodens, kein Riß in demselben wahrgenommen worden; es sind nicht die höchsten Gemäuer und Gebäude in einem Nu lothrecht ineinander gestürzt, sondern alle seitwärts umgeworfen worden. Das wirkliche Erdbeben hält mehrentheils nur einige wenige, namentlich drei oder vier Minuten, höchstens 15 bis 20 an, und in dieser Zeit erfolgen gewöhnlich zwei oder drei Erdstöße, die aber auch hinreichend sind, ganze Städte, wie Lissabon, Lima u. s. w. zu zerstören. Hier hingegen dauerten die Erschütterungen der Gebäude wenigstens anderthalb Stunden fort, und kehrten so sehr oft wieder, daß es sich mit einem wirklichen Erdbeben gar nicht vereinbaren läßt.

2) Was das angebliche Ebben und Fluthen des Wassers in einigen Teichen, z. B. in dem Mühlenteich zu Aftinten bei Gerdauen betrifft **), so ist es sonderbar genug, daß man dieses Ereigniß aus dem bis jetzt ganz und gar nicht klar begriffenen Erdbeben, also auf eine höchst dunkle und ich möchte sagen mystische Art hat

---

*) Am 4. März 1817 stand das Barometer in Königsberg 26″ + 11,05‴ und Abends 26″ + 10,15‴; in Danzig 26″ + 11,3‴ ohne Sturm und ungewöhnliche Meteore.

**) Kön. Hart. Zeit. v. 29. Jan. 1818.

begreiflich machen wollen, da doch die wahre Erklärung so nahe, und der Zusammenhang der Ursache und Wirkung so sichtbar vor Augen lag. Dieselbe Windkraft, welche bei Danzig und Pillau das specifisch schwerere Seewasser zehn Fuß hoch aufthürmte, bei dem Flecken Neuhäuser *) schwere Eisschollen auf das dort 40 Fuß hohe Ufer warf, ja sogar bis zu der 60 Schritt von demselben entfernten Wohnung des Strandreuters hinschleuderte, die war es, welche auch bei kleinern Gewässern, bei Mühlenteichen und ihren Oberflächen Rückstaue verursachte, so daß das Wasser eine Zeit lang zu entweichen, und hierauf wieder zu kommen schien. Hat man doch, bei dem großen Sturm aus Westen am 3. November 1801, etwas Aehnliches und Größeres in seiner Art am frischen Haf bemerkt, dessen Wasser von den westlichen Ufern weit zurückgetreten gewesen ist, während es bei Königsberg sich 8 bis 9 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand erhöhet hatte. Ueberdem gehören dergleichen Rückstaue, und bald hernach erfolgenden Abflüsse des Wassers, in diesen Gegenden gar nicht zu den außerordentlichen Erscheinungen; denn wie oft wird das untere Pregelthal von weit schwächeren Westwinden, auf etliche Meilen weit unter Wasser gesetzt, wie oft fließt das Wasser der Deime rückwärts in den Pregel, da doch seine eigentliche Bewegung die Richtung nach dem kurischen Haf hat. Kurz, die oben erwähnte kleine Begebenheit beweiset gar nichts für das Daseyn eines wirklichen Erdbebens.

3) Eben so verhält sichs auch mit der Erscheinung, daß in einigen Brunnen, theils während des Sturms am

*) Zufolge eines gedruckten glaubhaften Berichts des Lootsencommandeurs u. Comm. Raths Steenke in Pillau, vom 22. Januar 1818.

17. Januar, theils kurz nach demselben, die Wassermenge zugenommen oder im Gegentheil sich vermindert hat *). Man behauptete öffentlich, es müßten Erschütterungen des Erdbodens daran Schuld gewesen seyn. Ei, wenn dadurch die Sache schon völlig verständlich geworden ist, so bedürfen wir nichts weiter, als die Windstöße; denn diese erschütterten den Erdboden stellenweise stark genug. Indessen wem es um eine ausführliche Erklärung dieser Ereignisse zu thun ist, der wird bei dem hier noch ziemlich ungenügenden Worte Erschütterung nicht stehen bleiben, sondern örtliche Untersuchungen anstellen, um den ganzen Zusammenhang aller mitwirkenden Ursachen kennen zu lernen, durch welche hier ein höherer Wasserstand, dort eine ganz neue Quelle hervorgebracht, und noch anderswo ein Erdfall **) veranlaßt worden ist. So wenig in der Natur die Electricität als die allgemeine Ursache aller Erscheinungen angesehen werden darf, eben so wenig können die, auf den ersten Anblick befremdenden hydrostatischen und hydraulischen Veränderungen am 17. Januar dieses Jahres oder kurz nachher, auf die Rechnung der alleinigen Erschütterung des Erdbodens geschrieben werden, wenn die Erklärung nicht sehr einseitig ausfallen soll. Die mehresten jener sehr begreiflichen Begebenheiten, sind abhängig gewesen, theils von der Ueberfüllung des Erdbodens mit Schneewasser, theils von dem Gleichgewichts-Zustande des zwischen den tieferen Erdschichten eingeschlossenen Wassers, theils von dem damaligen Wasserstande benachbarter Flüsse, Teiche, Seeen ꝛc. ꝛc. theils von dem sehr verminderten Druck der Atmosphäre, dann aber auch von ihrem durch Windstöße plötzlich er-

*) Königsb. Staats- ꝛc. ꝛc. Zeitung Num. 18, 23, 29 u. 40.

**) Königsb. Zeit. Num. 40.

höheten Druck, und von den durch jene veranlaßten Erschütterungen des lockern Erdbodens. Es ist unmöglich, dieß alles hier vollständig auseinander zu setzen, daher es genug seyn mag, nur soviel zu bemerken, daß die Wasser führenden thonigen und mittelst Eisenockers verhärteten Erdschichten oft weit höher liegen, als der Grund gegrabener Brunnen und natürlicher Quellen. Daher entsteht ein Wasserdruck im Innern der Erde, welcher nicht nur am Fuße der Thalwände, sondern auch oft mitten im Bette der Bäche starke Quellen empor sprudeln läßt. Aber dieser nach außen wirkende Wasserdruck steht in einem gewissen Widerstandsverhältnisse, mit dem nach innen entgegen wirkenden Luftdruck, dieser letztere war bei dem niedrigen Barometerstande von 27 Zoll, um 80 bis 90 Pfund vermindert: und grade so viel hatte der Widerstand sich verringert, folglich der nach außen wirkende Wasserdruck in eben dem Maase zugenommen. Dieses Uebergewicht war bei der Ueberfüllung des Bodens mit Feuchtigkeit, auch ohne Erschütterungen desselben im Stande, neue Ausgänge oder sogenannte Wasseradern zu bilden, und es bedurfte hierzu keines Erdbebens. Dieß letztere muß auch desto entbehrlicher erscheinen, je mehr die in örtlicher Beschaffenheit des Erdbodens liegenden Ursachen sichtbar werden, welche sich in der That weit lichtvoller erklären lassen, als das bisher in großes Dunkel gehüllte Naturereigniß, in Hinsicht dessen die Societät der Künste und Wissenschaften von der Provinz Utrecht, grade für dieses Jahr noch folgende Preisfrage aufgestellt hat *): Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben? Muß man die electrische und galvanische Kraft mit unter diese Ursachen zählen; oder sind die Erscheinungen der

*) Götting. gel. Anz. Beilage zu Num 179 v. J. 1817.

Electricität, welche man nicht selten bei Erdbeben wahrnimmt, für Mitwirkungen der eigentlichen Ursache zu halten? Aus dieser Frage geht klar genug hervor, daß das richtige Verständniß eines Erdbebens immer noch zu den frommen Wünschen gehöre, und daß es eine sehr leicht zu befriedigende Wißbegier voraussetze, wenn Jemand irgend eine ungewöhnliche Erscheinung für vollkommen erklärt hält, sobald ihm die Antwort geworden ist, das Erdbeben sey daran Schuld.

Was insonderheit die Provinz Preußen betrifft, so sollte billig jeder hypothetischen Erklärung eines auffallenden Ereignisses durch Erdbeben die Frage vorangehen, ob es hier jemals wahre Erdbeben gegeben habe, und ob man berechtigt sey, dem hiesigen Boden aufzubürden, daß er eine solche Naturerscheinung in seinem Innern wohl einmal veranlassen, oder von außen her kommende Wirkungen dieser Art in sich selbst nach jeder beliebigen Richtung fortpflanzen könne. Bock zweifelt im ersten Bande seiner Naturgeschichte ꝛc. ꝛc. S. 417 an dem Einen, wie am Andern, und stützt sich darauf, daß das geschichtete Erdreich hier theils von Flüssen mit Wiesen, theils von Seeen und sehr ausgebreiteten Torflagern durchschnitten ist. Eben so hat ein in unserer Mitte lebender sehr achtungswürdiger Gelehrter in einer ungedruckt gebliebenen Abhandlung *) schon vor mehreren Jahren dargethan, daß keine Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, die Provinz Preußen werde je von einem Erdbeben zu leiden haben. Die Gründe sind kürzlich folgende:

---

*) Oratio in quaestionem inquirens: An in Prussia terrae motus sit metuendus; habita ..... anno MDCCXCI, d. 18. April. Auctore *Carolo Godofredo Hagen* etc.

a) Alle Gegenden, welche dem Erdbeben ausgesetzt sind, haben entweder feuerspeiende Berge oder unterirdische Gänge, die mit Mineralkörpern angefüllt sind, welche sich durch Zutritt des Wassers chemisch zersetzen, dabei erhizzen, entzündliche Gasgemische, ungeheuer elastische Dämpfe, mit ihrer unzertrennlichen Begleiterin, der Electricität hervorbringen, wirkliche Entzündungen, Detonationen und Explosionen verursachen; alles so, wie es sich im Kleinen durch eingeschlossene feuchte Metall- und Schwefelgemenge, durch entzündete Knallluft, hoch erhitzte Wasser- und Schwefel-Dämpfe zum Theil nachahmen läßt.

b) Dies setzt nun einen Boden voraus, in welchem ein großer Vorrath von Mineralkörpern vorhanden ist, welche sich durch Einwirkung des Wassers oxydiren, entmischen und neue Verbindungen eingehen können. Einer unserer berühmtesten Mineralogen (der im vorigen Jahr 1817 zu Freiberg verstorbene), Abraham Gottlob Werner, nahm es für gewiß an, daß die Erdbeben bloß durch Steinkohlen- und Schwefelkieß-Lager unterhalten werden können.

c) Eben deßhalb ist eine Veranlassung zum Erdbeben da nicht gedenkbar, wo die genannten Mineralkörper im Erdreich entweder gar nicht, oder doch nur äußerst sparsam, in keinen Lagern, sondern bloß vereinzelt und sehr zerstreut vorkommen.

d) Wie sich in der Nähe von feuerspeienden Bergen immer der Gegensatz bewähret, daß das Erdbeben aufhöret, sobald ein Auswurf der Vulkane erfolgt: so ist es auch durch die Erfahrung entschieden, daß die Erdbeben einerseits desto mehr an eine Gegend gebunden sind, je gebirgigter sie ist, andererseits den Gebirgszügen, also den unterirdischen Gängen, Klüften, Hohlungen ꝛc. ꝛc. folgen, oder doch wenigstens mit jenen erstern parallel gehen.

e) Fast alle diese Bedingungen fehlen in der Provinz Preußen, indem sie weder Urgebirge, noch Flötze, noch vulkanische Berge, und eben so wenig Lager von Steinkohlen oder Schwefelkies, ja nicht einmal leitende Gänge und Höhlungen hat. Denn wenn man auch den Einwurf machen wollte, daß das Innere des hiesigen Bodens noch nicht genau genug erforscht sey, und daß es wohl zuleitende Gänge u. s. w. geben möge: so streitet schon die geschichtliche Thatsache dagegen, daß, ungeachtet der sehr schnellen Fortpflanzung, deren die Erdbeben fähig sind, hier noch niemals ein wirklicher Erdstoß von unten herauf, ja nicht einmal eine auf das Erdbeben sich beziehende Bewegung des Wassers wahrgenommen worden ist, da doch verschiedene andere Gegenden in Europa so etwas geschichtlich aufzuweisen haben. An demselben Tage, da einst Catanea in Sicilien vom Erdbeben zerstört wurde, verspürte man es auch in America. Eben so empfanden es Neapel und Smirna an dem nämlichen Tage, und einmal pflanzte es sich sogar vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Island in eilf Minuten fort. Von dem allen ist hier niemals etwas wahrgenommen worden. Ueberdieß weiß man hier so wenig von einem Erdbrande, als von irgend einem unorganischen Erzeugnisse, welches die unterirdischen chemischen Wirkungen des Erdbebens voraussetzte. Denn Auswürflinge, Bimsstein, vulkanische Asche, Lavaschlacken kommen hier gar nicht vor, und der wenige Basalt, welcher sich vereinzelt findet, ist ein bloßes Geschiebe, von welchem sich um so weniger auf unterirdisches Feuer ꝛc. ꝛc schließen läßt, da er den Vulkanen keinesweges ausschließlich angehöret. Zwar erzählen die preußischen Jahrbücher, daß einzelne Theile dieser Provinz vom Erdbeben gelitten haben. Aber das scheinen eher Erdfälle, als Erdbeben gewesen zu seyn. Denn es ereignet sich öfter, daß die Erde vom Quellwasser unter-

wühlt wird, wodurch der Boden manchmal auf einen Ruck einsinkt, so daß die auf ihm stehenden Gebäude nicht nur erschüttert werden und Risse bekommen, sondern auch einstürzen. Dieß war unstreitig der Fall mit dem angeblichen Erdbeben in Schippenbeil, welches, ungeachtet der großen Nähe, doch nicht im mindesten in Königsberg verspürt wurde. Uebrigens widerstreiten sich auch die Nachrichten der vaterländischen Geschichtschreiber in dieser Hinsicht; denn sie geben ganz verschiedene Zeitpuncte an, wo Erdbeben sich ereignet haben sollen.

Nehmen wir alle vorhergehende Gründe zusammen, so leuchtet die Unhaltbarkeit der Behauptung, daß die Provinz Preußen den Erdbeben ausgesetzt sey, vollkommen ein: und es braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden, als dieß Eine, daß auf dem im Jahr 1812 zu Weimar erschienenen Entwurf eines vulkanischen Erdglobus von F. Sickler, das Königreich Preußen ein in dieser Hinsicht neutrales Land geblieben ist; damit ein jeder seiner Einwohner sich wenigstens wegen zukünftiger Erdbeben beruhigen möge, wenn es nicht auch wegen zukünftiger Orkane geschehen kann.

Anhang.

Allgemeine Nachweisung der durch den Orkan am 17. Januar 1818 in den Königsbergischen und Gumbinischen Regierungs-Bezirken der Provinz Preußen entstandenen Beschädigungen, mit Ausnahme der Schäden in den Wäldern.

Namen der Regierungsbezirke	Umgeworfen oder stark beschädigt: Kirchen	Schul- u. kk. Gebäude	Wohn- u. Wirthschafts-Geb.	Mühlen	Getödtet: Pferde und Rindvieh	Schafe und Schweine	Getraide aller Art in Scheff.	Verloren: Heu in Centnern	Stroh in Schock	Gesammter Geldbetrag Thaler	Gr.
I. Regierungsbezirk v. Königsberg:											
1. In Domainen u. Intendantur-Aemtern:	23		6984	23	460	143	8782	18168	7265	1073744	61
2. In adel. Gütern:	76		8081	39	1548	1750	24779	15853	7542	1424229	37
3. In Städten ꝛc.	20		2400	—	5	7	1367	738	285	210097	68
II. Regierungsbezirk v. Gumbinnen.	12		10309	186	1731	1092	17080	60230	11644	1706639	4
Summa	131		36774	248	3744	1992	52008	94989	26736	4414710	80

Die vorstehende Nachweisung ist aus amtlich eingegangenen Berichten gezogen, also zuverläßig. Was den in den Forsten angerichteten Schaden betrifft: so enthält die königl. preuß. Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitung. Königsberg den 13. April 1818, Num. 45, einen vorläufigen Ueberschlag desselben, der jedoch ohne Abzug des Werths von dem umgestürzten Holze gerechnet worden ist:

1. in dem Königsbergschen Bezirk zusammen . . .	4216892	Thlr.	45 Gr.
2. im Gumbinnischen Bezirk, in Privatwäldern . .	1470153	—	60 —
zusammen	5687046	Thlr.	15 Gr.

Hieraus geht hervor, daß die Verwüstungen, welche der Orkan am 17. Januar 1818 in der Provinz Ostpreußen allein angerichtet hat, sich auf mehr als zehn Millionen und einmal hundert tausend Thaler belaufen. In Wahrheit, ein ungeheurer Verlust, welcher in Zeit von zwei Stunden angerichtet worden ist.

VIII.

Fragmentarische

Ueberlieferungen

zur

ältern Geschichte Litthauens.

Vom

Geheimen Regierungs-Rath Gervais.

I.

Einiges aus der Geschichte der Vorzeit, in Beziehung auf Gumbinnen und die umliegende Gegend.

Die ganze Gegend, in welcher jetzt Gumbinnen liegt, scheint das Arkadien des alten Litthauens gewesen zu seyn. Viele alte Dainos *) lassen dies vermuthen; sie

*) Litthauische Volkslieder. — Auch die jetzigen Litthauer lieben noch den Gesang ihrer Dainos. Sie machen sich selbst die Melodie dazu, die freilich sehr einfach ist. — S. Notizen von Preuß. 1. Band. — Ferner 1. Band Beiträge zur Kunde Preußens. 6. Heft N. 34. über die Litthauische Volks-Poesie.

ſie rühmen und verherrlichen bei jeder Gelegenheit Litthauens Fluren. Wenn der begeiſterte Jüngling die Zauber der Reize beſingen wollte, ſo belauſchte ſeine Phantaſie die unverdorbene Natur an den Ufern der Rominte *). —

Noch zu Hennebergers Zeit, ohngefähr im Jahr 1570 hieß jene ungeheure Waldſtrecke, die jetzt aus den Raſſawenſchen und Warnſchen Forſten beſteht, und die ſich vor Zeiten weit über die Gegend von Inſterburg erſtreckte, der Rominter-Wald, auch Romowitter-Waid **).

Der Name Romowitten iſt wahrſcheinlich aus der Benennung Romowa entſtanden, welche jeden Ort bezeichnet, wo die heidniſchen Preußen und Litthauer ihre Götter verehrten. Bemerkenswerth bleibt es übrigens, daß verſchiedene ältere Schriftſteller die Benennung Romowa ſogar von dem alten Roma hergeleitet und die Abſtammung der Litthauer von Italieniſchen Stämmen zu beweiſen geſucht haben ***). — Man ſieht hieraus jene mächtige Tiberſtadt, deren Einfluß bis an die äußerſten Grenzen Aſiens fühlbar ward, ahnete man auch ſogar in den entlegenſten Winkeln der Sarmatiſchen Wüſten. —

---

*) Taſchenbuch von 1784, herausgegeben von Stägmann. — D. Rheſas Mylinne von Gumbinnen, eine litth. Daina. —

**) Landtafel von Caſp. Henneberger. MDCXXXIX.

***) Peter von Dusburg.
Mart. Kromerus lib. 3. de gest. Polon. p. 443.
Part. 2. in corp. hist. Polon. per Dugloss.
Albr. Sigism. Kojalowitz histor. lithua. lib. 2. p. 31.
D. Peucerus in annal. Silesiae. p. 36.

Der Name Gumbinnen ist nicht sowohl ein eigentlicher, als vielmehr ein Beiname. Es ist bekannt, daß die Litthauer ihren Dörfern mehrere, nicht selten zwei bis drei Namen beilegen, die irgend eine besondere Eigenschaft oder Seltenheit bezeichnen *). So scheint auch der Name Gumbinnen entstanden zu seyn. Durch eine alte Tradition wird dieses bestätiget; hier heißt es:

„Es stand aber in solcher Gegend eine Linde mit einem mächtigen Auswuchs — Gumbas **). — Drumb vermeinten die alten Heiden, solcher Baum wäre von ihren Götzen gezeichnet, auf daß sie ihnen unter demselben ihre Opfer bringen möchten.“ —

Uebrigens war es gewöhnlich, daß Bäume mit irgend einem auffallenden Merkmale den alten heidnischen Preußen und Litthauern statt der Tempel dienten ***). So verehrten unter der Eiche in der Gegend, wo jetzt Heiligenbeil belegen, drei große Völkerstämme ihre Götter †). Sie maas im Umfange sechs Ellen, und hatte eine so dichte Krone, daß weder Schnee noch Regen durchdringen konnten. Zwischen den Zweigen waren die Götterbilder aufgestellt; und wenn Petronius von dem Götzendienst der Barbaren spricht und diesen beschreibt, sollte man beinahe glauben, er habe die alten heidnischen Preußen und Litthauer gemeint. —

---

*) Dieß gilt auch von Menschen.

**) Uebrigens heißt nach Ruhigs und Mielkens Litthauischen Wörterbüchern Gumbas auch: jeder Auswuchs, Geschwulst und Kropf. —

***) Henneberger in der Erklärung der Preuß. Landtafel. Fol. 465.

†) Hartknoch Th. 1. Kapit. 5.

So fanden auch die Ordensritter bei ihrer Ankunft in Preußen in der Gegend von Thoren eine Eiche von mächtigem Umfange *). Sie ließen dieselbe im Jahr 1231 durch Herrmann Balke wie ein Kastell befestigen, um sich gegen den Anlauf der Feinde zu sichern, weil diese es für einen Frevel hielten, gegen den heiligen Baum feindlich anzustürmen **). —

Eben so gedenkt Henneberger einer Eiche dieser Art, die im Dorfe Oppen ohnweit Wehlau gestanden hat ***). Er berichtet von dieser Eiche folgendes: „Diese Eiche war inwendig hohl und so weit, daß einer mit einem großen Gaul hineinreiten und sich darinnen mit dem Gaul herumwerfen und tummeln könnte. Wie denn solches auch hochlöblichen Gedächtnisses Markgraf der Elter in Preußen Herzog gethan, und der jetzige blöde Herr Markgraf Albrecht Friedrich. Sie ist aber zuvorn, da sie noch grün gewesen und ihre Borken gehabt hat, Sieben und zwanzig Ellen dick, unten an der Erde herum gemessen gewesen, wie man das Zeugniß und Maas von einem Ehrbaren Rath der Stadt Wehlau kann kriegen, und ich selbst von dem Rath daselbst unter ihrem Siegel dessen ein Zeugnüß habe aufzuzeigen und zu beweisen. Solcher Eichbaum ist nun umbgefallen, hätte wohl länger stehen können, wo er nicht sogar verdorben wäre worden. Denn schier Jedermann, so dahin gekommen, ihn zu besehen, hatte seines Namens ersten Buchstaben, Zeichen oder

*) Von dieser Eiche schreibt ein gewisser Johann Kretzner in vita Anshelmi I. Episc. Varm. — „In eo loco, ubi Heiligenbeil situm est, fuit ingens Quercus, quae non minus aestate quam hyeme (opera procul dubio diaboli) assidue virebat.“ —

**) Casp. Schulz Preuß. Chronik. Fol. 4.

***) Henneberger in der Erklärung der Preuß. Landtafel. —

Mark und Jahrzahl darein gehauen oder geschnitten, daß sie so verdürren oder verderben müßte.“ — Die Verehrung selbst beförderte also auch zugleich den Untergang des verehrten Gegenstandes!

Zu Hennebergers Zeit war auch zu Zakanischken an der Ruß eine geheiligte Linde befindlich. Alte Leute schlichen sich damals noch in der Nacht zu derselben hin, um ihre Gebete zu halten *).

Von einem Wachholderbaum zu Humetschen zwischen Gumbinnen und Insterburg haben noch lange Zeit alte Leute gesprochen. Er hatte die Dicke von $2\frac{3}{4}$ Ellen und die Höhe von mehr als 17 Ellen **). — Der Wachholder war den alten Litthauern vorzüglich heilig; denn unter ihnen und den Hollundersträuchern sollen die Berstuke ihren Aufenthalt gehabt haben. Diese Berstuke waren bei den alten Litthauern das, was die Dämone bei den Römern waren.

Aber nicht allein einzelne Bäume mit irgend einem anffallenden Abzeichen, sondern auch ganze Wälder, nebst ihren Seen und Strömungen, waren Gegenstände der heidnischen Anbetung. So wie die Griechen und Römer, so wie die Sachsen und Normänner, glaubten auch die alten Preußen und Litthauer, daß die Götter dichte unzugängliche Wälder zu ihrem Aufenthalts-Ort bestimmten ***). Im Samlande, da, wo jetzt das Kirchdorf Boheten befindlich ist, war vor Zeiten ein solcher heiliger

---

*) Henneberger in der Erklärung der Preuß. Landtafel. —

**) Lucanus im Capitel über das Haupt-Amt Insterburg. — Desgl. Stein Memor. Pruss.

***) Hartknoch altes Preußen. —

Wald, bestimmt zur Versammlung der heidnischen Götter *). —

Von allen Thieren solcher heiligen Wälder war das allgemein Verehrteste, das Elenn- oder sonst gewöhnlich genannt, das Elend-Tier **), welches sich bekanntlich vorzüglich in den Wäldern Litthauens und auch in einem Theil von Ostpreußen aufhält. — Auch Schlangen verehrten die heidnischen Litthauer. Sie wurden unter den Bäumen mit Milch getränkt; und derjenige Baum, unter

---

*) Henneberger bemerkt Folgendes: „Zu der Verehrung der Seeen und Flüsse, welche die alten Heiden für heilig gehalten, gehört auch dieses: daß in denselben zu fischen Niemand frei gestanden. Eben dieses ist auch von den geheiligten Wäldern zu verstehen, nehmlich: aus diesen hat Niemand einen Baum umhauen können. Ja allerdings die Gevögel und die wilden Thiere, welche in solchen geheiligt. Wäldern befindlich, wurden gleichergestalt für heilig gehalten, so daß dieselben Niemand hat fällen oder fangen dürfen, wie Mathias à Michovia (Chron. Polon. cap. 45.) berichtet. Dieses haben die alten Preuß. Heiden mit vielen Völkern gemein gehabt." Vergl. Hartknoch altes Preußen.

**) Auch Elch-Thier — Cervus alces, cornicus acaulibus palmatis caruncula gutturali. Linn. hist. natur. — Im Litthauischen heißt es: Breedis. — Diese Thiere finden sich in den nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika; in Afrika wird es ganz vermißt. In Europa findet sich das Elenn vom 53. bis 64. Grad nördlicher Breite. Es sucht seinen Aufenthalt nur in ganz wilden, einsamen Gegenden, die aus Mooren und Brüchen bestehen; Rohr, Werftstrauch, Birken, Ellern, auch andere Laubholzarten sind seine vorzüglichste Nahrung. Sobald wilde Gegenden kultivirt werden, wird der Stand dieses Thieres gestört; es zieht sich in ganz wilde Gegenden zurück. Dieß ist in Litthauen öfters beobachtet worden. — Vergl. Naturgeschichte des Preuß. Litth. Elenn- oder Elend-Thieres vom Oberforstmeister von Wangenheim, in den Schriften der Naturforschenden Freunde. —

welchem sich eine Kröte sehen ließ, wurde ebenfalls als ein heiliger Stamm bezeichnet *).

In der ältesten Litthauischen Landtafel oder Land-Karte, die wir haben, von einem gewissen Heinrich Zell entworfen, ist die ganze Gegend vom Flusse Goldapp bis zum ehemaligen Dorfe Pesser — oder Pisserkeim, als eine große fürchterliche Wildniß gezeichnet. Die auf dieser Karte im Kleinen abgebildeten Auerochsen, Elenne, Eber, Bären, Hirsche usw. sollen vermuthlich zum Commentar des Ganzen dienen. Diese ganze Gegend und Wildniß hieß, wie vorher schon bemerkt worden, der Romowitter-Wald — Romitter-Wald, d. h. der Roms oder heilige Wald. Der kleine, durch diesen Wald sich schlängelnde Fluß ist von den Litthauischen Dichtern nicht weniger verherrlichet worden, als es bei den Griechen und Römern der Fall mit ihren classischen Bächen war. Nach einer alten Sage der Litthauer soll das Wasser der Rominte sogar verschönende und verjüngende Kräfte gehabt haben **).

---

*) Hartknoch altes Preußen. Fol. 164.

**) Folgender Vers aus einem Litthauischen Volksgesange bestätigt die Sage:

Wen meine Fluten baden,
Verschönt sich lebenslang;
So heiter wie der Morgen,
Am Purpurwogen Thor,
Entsteigt er, frei von Sorgen,
Und neu verjüngt empor. —

Ueber die Entstehung und Ableitung des Namens Gumbinnen, finden sich in den ältern Nachrichten noch verschiedene andere Meinungen, und um diese nicht zu übergehen, hier noch Folgendes: Schon in den aller ältesten Zeiten muß allem Vermuthen nach irgend ein Ort, Namens Gumbinnen — Gumba — Gumban — Gumballen — vorhanden gewesen seyn. Aus einem Liede, welches vorzüglich in einigen Gegenden Niederlitthauens gesungen worden, muß man vermuthen: Gumbinnen sey in der ältesten Vorzeit ein Wallfahrtsort gewesen, wohin Krüppel und mit der Gicht behaftete Personen gewandert, um sich zu heilen. Das Lied hat eine durchaus fromme Tendenz; der Refrain schließt jedesmal: „Geh! geh! nach Gumba."

Auf der Landkarte, die Lucanus seinem historischen Manuscript beigefügt, findet man den Ort ungefähr da, wo jetzt Gumbinnen liegt: „Gumban" bezeichnet; und wie leicht mag es einem Critiker geworden seyn, dem Worte noch die Sylbe „nen" angehängt zu haben, wodurch also das Wort so gestaltet worden, wie es jetzt ist.

Beiläufig hier die Bemerkung: daß die Armuth der Litthauischen Sprache, die für eine Menge von Begriffen oft nur ein einziges Wort im Vorrath hat, auch hier zu manchen Ableitungen berechtigen könnte, wenn es nicht bloß darauf ankäme, einen Namen auszumitteln. Nichts ist aber auch, wie oben schon angeführt worden, bei den Litthauern einem größern und öftern Wechsel unterworfen, als Namen, Menschennamen nicht ausgenommen. Vorzüglich stark sind die Litthauer darin, Menschen einen Bei- und Spottnamen beizulegen *).

*) So ists ganz gewöhnlich in Litthauen, daß sich der Mann nach der Benennung seines Gewe bes nennt. Ein Dachdecker z. B. wenn er auch ursprünglich ganz anders heißt, nennt sich Re-

Lucanus bemerkt Folgendes über diesen Gegenstand: „Sonst haben sie in Ansehung der Austheilung der Spott- und Ekelnamen, vor den übrigen Bewohnern Preußens etwas voraus. Dieses geschieht so scharfsinnig und spitz, daß die, so sich lange Zeit bei ihnen aufgehalten haben, dieses selbst zugeben müssen. Solche Scharfsinnigkeit äußert sich vornehmlich aus einigen ihrer Sprüchwörter, wovon Prätorius einige Proben vorlegt *)." —

Die Beobachtung des eben angeführten Geschichtsforschers wird sich bestätigen, wenn hier zugleich noch etwas zur Erklärung des Flußnamens — Pissa, auch Pessa — und des Dorfnamens Pesserkeim — angeführt wird.

Nach vorhin Angeführtem soll sich der Name Gumbinnen von Gumba herleiten. Zu der oben angeführ-

---

gius. S. Mielkens Lexicon von 1800. — So wurde auch ein Wilddieb anfänglich spottweise Skaletkas — Jagdhund — genannt, und fand es in der Folge gar nicht mehr entehrend, diesen Namen für beständig beizubehalten. Noch sehr viele andere Beispiele dieser Art könnten angeführt werden. —

*) Beobachten wir ein Volk aus dem Gesichtspuncte der Menschenkunde, so finden wir bei jedem einen eigenthümlichen National-Charakter. Dieser spricht sich meistens in der Handlungsweise der großen Mehrheit deutlich und bestimmt aus. Diesen National-Charakter zu studiren bleibt vorzüglich wichtig für den, der in der Mitte des Volkes und auf dasselbe wirken soll. Um zur Kunde desselben zu kommen, giebt es neben der eigenen Beobachtung und der Geschichte auch noch ein anderes sehr bewährtes und noch viel zu wenig benutztes Mittel, dieß ist: das Studium der Sprüchwörter eines Volkes. — So haben auch die Litthauer eine Menge Sprüchwörter. Ein Lieblings-Sprüchwort ist z. B. dieses: „Sztay! Woikaitis jàu taip issmannas, kaip Lieutuwniks!" „O! seht doch, der Deutsche will klüger seyn, als der Litthauer!" — Aus den meisten ihrer Sprüchwörter leuchtet Selbstdünkel, Muthwille und Schalkheit hervor.

ten Legende, den Ursprung dieses Namens betreffend, sind noch zwei andere, von einander und von jener Derivation verschiedene Herleitungen zu erwähnen.

Lucanus meint: „der Name Gumbinnen stamme vom litthauischen Worte Gumba her, dies bedeute „„Blähung,““ welcher Zufall einem oder dem andern Einwohner mag zugestoßen seyn.“ — Andere wollen wieder den Fluß Pissa zur Erklärung des Namens benutzen, und sehen wir dabei auf das Nationelle und Eigenthümliche der litthauischen Namenstheilungen zurück, so spricht dieses allerdings sehr für ihre Meinung.

Der Fluß machte vorzeiten bei dem Dorfe, aus welchem die Stadt Gumbinnen entstanden, viele Biegungen und Krümmungen, denen ähnlich, welche ein an Blähungen oder an der Kolik (Gumbas) leidender Mensch macht. Diese Krümmungen nun sollen auf die Benennung des Dorfes geleitet haben. — Abgesehen von allem bisher Erwähnten scheint folgende Meinung die richtigste zu seyn.

Der Name ist allerdings von Gumbas herzuleiten, aber weder von dem Auswuchs eines geheiligten Baumes, noch von den Krümmungen des Flusses, sondern vielmehr — welches sich auch der Meinung des Lucanus nähert — vom Bauchgrimmen oder der Kolik. Das Dorf bestand in den ältesten Zeiten aus zwei Krügen und einigen Bauerhöfen *). In diesen Krügen aber wurde — wie es aus verschiedenen alten Verhandlungen hervorgeht — sehr schlechtes und sogar ungesundes Bier gebrauet. Nach den darüber entstandenen Beschwerden verursachte der Genuß desselben den Trinkern Leibschmerzen. Hieraus ergiebt sich also ganz deutlich, daß der Name Gum-

*) Nach andern Nachrichten waren drei Krüge. Vergl. 1. Band. 3. Heft dieser Beiträge.

binnen eigentlich aus Rache diesen Unheil bringenden Krügen beigelegt und bei nachheriger Gründung beibehalten worden. —

Auch meint man, daß da, wo jetzt die Stadt Gumbinnen liegt, das Dorf Pesserkeim oder Pessakeim gestanden. Andere behaupten wieder, beide Namen haben Eins und dasselbe Dorf bezeichnet. Es ist aber gar nicht unwahrscheinlich, daß beide Dörfer integrirende Theile Eines Dorfes gewesen, so wie das Dorf Schwegerau und Hopfenau im fürstlich Dessauischen Gebiete am Pregel, jetzt noch Ein Dorf ausmacht.

So kann man auch annehmen, daß der Name Pesserkeim eigentlich ein Spottname ist. Pessa heißt: Schwärze, Rauch, Ruß im Schornstein*); Pesserkeim würde demnach bedeuten: das verräucherte Dorf. — Lucanus sagt im Allgemeinen von den Hütten der alten Litthauer im Hauptamte Insterburg, wozu Gumbinnen vordem gehörte **): „Ihre niedrigen Hütten, so ein fürchterliches Ansehen haben, werden Schwarzhaus, besser aber noch Schweinhaus genannt. Es wohnen in einem solchen Hause oftmals bis zu drei Familien, eine jede zu zwanzig Personen u. s. w.“

Desgleichen bezeichnet der Name Pessa oder Pissa die Natur des so genannten Flusses, der aber auch auf alten Zeichnungen Wischteit genannt wird ***). Aber alle jene Zeichnungen sind wohl sehr unzuverläßig; denn die mei-

---

*) Siehe Ruhigs litth. Wörterb.

**) In seinem Manuscript p. 261. Die Angabe der Menschenzahl in einem solchen Hause scheint wohl nicht ganz richtig zu seyn. Lucanus widerspricht sich auch in dieser Hinsicht an verschiedenen Orten seines Werks. —

***) Schefters Riß von 1642. —

sten Geographen waren uneinig, ob der Pissa-Strom aus dem Wischtiter- oder Prerosla-See herströmte.

Den Namen Pissa findet man häufig auf den alten Preußischen Landkarten, doch mit einiger Veränderung bei denjenigen kleinen Flüssen, die sich aus irgend einem Moraste, oder einem schlammigen Landsee ergießen, und ein trübes, schmutziges Wasser mit sich führen *).

Uebrigens hat der Pissa-Strom, wie die Erfahrung bestätiget, die Eigenschaft, daß er nicht selten ein schwärzliches Wasser aus dem Wischtiter-See mit sich forttreibt. Nur noch vor einigen Jahren soll man die Erscheinung gehabt haben, daß die Farbe des Wassers sich ganz verändert zu haben schien; es sah schwarz wie Dinte aus, und wenn mündlichen Nachrichten zu trauen ist, soll das Wasser den Fischen im Wischtiter-See tödtlich gewesen seyn. —

Aus allen diesen angeführten Bemerkungen ergiebt sich die Bedeutung dieses Flußnamens deutlicher; sie bestätigen zugleich auch das, was Lucanus und vor ihm auch schon ältere Schriftsteller von der Eigenthümlichkeit sagen, mit welcher die alten Litthauer die Gegenstände benennen und von einander unterscheiden. —

Hier noch nachträglich folgende Bemerkung in Beziehung auf die litthauische Sprache, welche kürzlich ein Recensent „Ueber die philologisch-critischen

---

*) So liegt auch Johannisburg an einem kleinen Flüßchen die Pissez genannt. —

Nach Hennebergers Landkarte ergießt sich aus dem Warschau-See ein nicht unbedeutender Strom, der Piß heißt und ohnweit Grodnow in den Narew fällt. —

Bemerkungen zur litthauischen Bibel, von Doctor und Professor Rhesa. Königsberg 1816" in den Göttingschen Gelehrten Anzeigen im 65. Stück vom Jahr 1816 gemacht hat. —

Wenn zwar vorhin angeführt worden, daß die litthauische Sprache keinen Reichthum an Worten besitzt, so hat sie doch andere Eigenthümlichkeiten, die in philologischer Hinsicht gewiß mehr bekannt zu seyn verdienten.

Der gedachte Recensent rügt es daher: — daß, obgleich die Litteratur-Briefe schon vor mehr als einem halben Jahrhundert die Eigenthümlichkeit und Zartheit der Litthauischen Volkslieder gerühmt haben, sich doch noch kein Gelehrter gefunden, der uns mit derselben näher bekannt gemacht, oder so umständlich, wie es nöthig wäre, ihren Geist geschildert hätte. Die Bemerkungen, welche in der Prutena — Königsberg 1809. — darüber vorkommen, und die wenigen Beispiele, welche dort in einer poetischen Uebersetzung gegeben sind, reichen dazu noch nicht hin. Wir erinnern uns auch, von grössern poetischen Werken in Litthauischer Sprache gelesen zu haben, die zur Charakterisirung der Nation schöne Belege enthalten sollen. Wenn wir auch die theologische Litteratur der Litthauer ohne Verlust entbehren können, so scheint doch dieß nicht der Fall zu seyn in Ansehung ihrer poetischen. Da nun so wenige Gelehrte von Kenntnissen und Geschmack zugleich Kenner der Litthauischen Sprache und Litteratur sind, so wäre es gewiß ein bleibendes Verdienst, das Wichtigste, was in dieser Sprache vorhanden ist, zu sammeln, ehe sie selbst unter die Todten übergeht, und dieser Zeitpunct scheint nicht fern zu seyn. Man glaubt, daß ein Mann und Gelehrter, wie der Herr Professor Doctor Rhesa sich schon gezeigt hat, dazu berufen zu seyn scheint, um die litthauische Nation und ihre Litteratur sich dieses Verdienst zu erwerben. —

Auch seine Freunde hier verbinden hiemit den Wunsch: daß derselbe bald dazu Gelegenheit und Muße finden möge *)! —

2.

Noch etwas über den örtlichen Zustand Litthauens in der ältern Zeit.

Was die Ansiedelung und Wahl der Wohnplätze der alten Litthauer betrifft, so gilt das von ihnen, was Tacitus de mor. Germ. Cap. 46. von den alten Germanen sagt. Auch die alten Bewohner dieser Gegend Preußens bauten ihre schlechten Hütten, der Bequemlichkeit wegen, meistens an den Ufern der Flüsse, oder auch wohl der Sicherheit wegen an den Seiten hoher Hügel, stets aber so weitläuftig, als der unumschränkte Raum es immer erlaubte. — Wegen ihrer leichtentzündbaren Wohnungen schwebten sie in beständiger Feuersgefahr, daher sie die Einrichtung trafen, daß zwischen zwei Wohnungen immer noch ein bedeutender Raum blieb, der entweder von selbst mit Bäumen bestanden war, oder damit bepflanzt wurde. Gewiß eine sehr zweckmäßige Sicherungsmaasregel, die auch jetzt noch bei Anlegung neuer Dörfer beachtet zu werden verdient **). Auf die Art nahm ein Dorf auch

---

*) Erfreulich ist's, daß unser verehrter Freund, Herr Professor Doctor Rhesa bereits den Anfang gemacht, durch Herausgabe der Donaleitschen Gedichte diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

**) In den Zeiten der Barbarei und des Faustrechts zwang die allgemeine Unsicherhrit den Landbewohner, sich immer näher an-

nur von wenig Häusern einen sehr großen Raum ein *). —

Die häufigen kriegerischen Einfälle der Tartern machten das Beisammenwohnen der Einzelnen ebenfalls nothwendig, es wurden daher auch die Dörfer der Litthauer in dem Maase größer, als die Gefahr durch feindliche Einfälle zunahm. — Hartknoch, wenn er von den Dörfern der heidnischen Bewohner in Preußen und von ihrer Haushaltung spricht, macht darüber folgende Bemerkung: „Da der deutsche Orden im 13. Säculo in Preußen angekommen, hat er das ganze Land mit Dörfern, Städten und Festungen angefüllt gefunden, so daß auch Caspar Schütz gänzlich der Meinung ist, daß nicht alle Städte vom deut-

---

einander zu schließen. Auf die Art sammelten sie sich in dem Mittelpuncte einer großen Erdfläche. Dieses nähere Zusammenleben und Zusammenwirken verschaffte mehr Sicherheit für Leben und Eigenthum. Auch die Einführung und Verbreitung der christlichen Religion begünstigte dies Zusammenwohnen; unter dem Schutz einer Kirche, einer Kapelle wollte gern jeder leben. Daher finden wir in der Nähe dieser immer die ältesten und größten Dörfer. Diese Verfassung hat aber auch in der Folge der Vervollkommnung des Ackerbaues sehr geschadet. Das ganz nahe Aneinanderwohnen, auf eine Masse Landes zusammengedrängt, entfernte die Landbewohner von ihren Fluren, sie wurden ihren Augen und ihrer Thätigkeit entrückt. Die Nachtheile davon haben wir in unsern Zeiten gefühlt. — Der Punct des Wohnplatzes und der des Ackerbesitzes muß immer ein und derselbe seyn. Das Entferntseyn von der Ackerflur hat für die Landcultur zwei Hauptnachtheile. Einmal: Verlust der Aufsicht, und zweitens: Verlust der Zeit. Der Wohlstand der Niederungen bei Danzig, Elbing, Marienwerder, Tilse, beurkundet den Werth des einzelnen geräumigen Anbaues. Diesem verdankt auch Holland, England, seinen landwirthschaftlichen Flor. —

*) In Natangen finden wir noch dergleichen große Dörfer, z. B. Laggarben, Langendorf, Langheim. —

schen Orden erbauet, sondern daß sie schon vorhin von den alten Preußen bewohnt gewesen *)."

Aus andern Nachrichten **) ergiebt sich auch sehr deutlich: daß zu jeder Zeit schon die alten preußisch-litthauischen Dörfer so groß und volkreich gewesen, daß aus einem Dorfe Fünfhundert kriegsfähige Köpfe aufzubringen gewesen. —

Wenn es übrigens auch weiter keine Beweise gäbe, daß die Ufer der Pissa und Rominte bereits in den ältesten Zeiten bewohnt gewesen, so könnte man dieses schon aus der natürlichen günstigen Beschaffenheit beider Ströme schließen, welche ihren Bewohnern die größte Bequemlichkeit zu gewähren im Stande sind. Die Bemerkung bleibt daher sehr richtig, daß der Geschichtsforscher, vorzüglich in Beziehung auf das Oertliche, am sichersten geht, wenn er seine Beweise der Mutter-Erde abfragt. Wenn wir uns ihr und der Natur überhaupt nur kindlich zu nähern verstehen, sie wird uns jedesmal als eine

---

*) Siehe Schütz. Lib. I. Chron. Pruss. fol. 20.

**) Peter von Dusburg p. 3. cap. 103. spricht sich darüber folgendermaasen aus: „Die alten Preußen haben multa castra et firma gehabt, d. h. viele und starke Festungen. Dieses müssen wir dennoch gestehen, daß diese Festungen nur kurz vor der Ankunft des deutschen Ordens, und als derselbe schon das Preußenland zu bekriegen angefangen, erbauet seyen; denn in dem nächst vorhergehenden Säculo sind noch keine sonderlich festen Oerter allhier gewesen, das lehrt uns Vizentius Kadlubko in seiner Chronik (Lib. 4. cap. 19.), welcher dieses mit ausdrücklichen Worten meldet, daß, wie die Preußen von den Polen bekrieget worden, sie in ihren Höhlen gesteckt, eben solche Mauern gehabt, wie die wilden Thiere zu haben pflegen; ja es hat auch Kaldubko diese Worte: Itaque Boleslaus in globum coacta exercitatissimorum numerositate, Prussicas parat irrumpere provincias, nulla prorsus arte munitas, sed situ inaccessibiles."

erfahrne Mutter Antwort und Belehrung geben. Der Schöpfer hat, sagt Denis, mit seinem Finger ein großes Buch geschrieben. Der Allweise hätte es nicht geschrieben, wenn er es nicht von vernünftigen Wesen gelesen wissen wollte. Dieses Buch ist der älteste Classiker! —

In einigen Gegenden der Rominтenschen Forst, besonders im Tschulkinnschen Revier findet man noch jetzt Eichen, deren Alter Ehrfurcht erweckt. Der Grund, in den sie ihre Wurzeln geschlagen haben, verräth ganz deutlich Spuren ehemaliger Beackerung dieses Waldstrichs. Dieser Umstand leitet einigermaasen auf die Vermuthung, daß diese Gegenden auch schon vor mehreren Jahrhunderten von Menschen bewohnt worden, die als Ackerbauende eine gewisse Stufe von Cultur erreicht haben mußten. —

Auffallend bleibt es aber auch, daß man in den geschichtlichen Nachrichten von dem ältern Zustande Litthauens und den verschiedenen Gegenden Dorfs- und Flußnamen findet, von denen auch nicht einmal eine undeutliche Spur übrig geblieben ist. — So ist z. B. die Narpe jetzt nur ein unbedeutender Graben, und soll ehemals durch öfteres Uebertreten der ganzen Gegend gefährlich gewesen seyn, weil sie vorzüglich in nassen Jahren alle zunächst liegende Ländereien überschwemmte. Noch im Jahr 1642 war die Narpe ein Fluß von nicht geringer Bedeutung; auch sind ihre in manchen Stellen bedeutend hohen Ufer Beweise ihrer ehemaligen raschen und wassertiefen Strömung *).

Aus dem hier Angeführten läßt sich auch die Meinung noch mehr rechtfertigen: daß die Ufer des Pissa-Stroms

*) Auf dem Risse des Matth. Schesler 1742 wird die Narpe als ein nicht unbedeutender kleiner Strom vermerkt.

Stroms und die der Rominte schon in den ältesten Zeiten bewohnt gewesen. Auch einzelne in den ältern Nachrichten angeführte Umstände setzen das beinahe außer Zweifel. —

Adlerhold und Stein berichten *) auch noch von einem Flüßchen, die Golbe genannt, welches jetzt ebenfalls gar nicht mehr aufzufinden ist; dieses soll ehemals beim Dorfe Narpischken ohnweit Gumbinnen in die Pissa geflossen seyn **).

Sagen und Erzählungen, je mehr sie den Sinn der Kindheit, des Aberglaubens und der Rohheit aussprechen, desto deutlicher äußern sie sich über das Alter derjenigen Gegend, auf die sie sich beziehen. So erzählt auch der gedachte Adlerhold von dem eben bemerkten Flüßchen Golbe folgende Geschichte, deren fabelhaftes Gewand den kindischen und abergläubischen Sinn der litthauischen Vorwelt aufs deutlichste ausspricht: „Durch List und Eingebung des Satans geriethen nehmlich die an der Golbe wohnenden Heiden auf den Wahn, das Wasser dieses Flüßchens müsse heilig seyn. Daher wuschen sie in diesem Bache fleißig ihr Gesicht, und ermahnten auch die Jugend, dasselbe zu thun. Aber leichtsinnig schlug diese solche Ermahnungen in den Wind. Diese Alten also, berückt durch die Listigkeit des Satans, verloren alle, ein jeder Eines von seinen Augen; die Jugend aber, die auf das Zureden nicht geachtet hatte, behielt das Gesicht.“ —

Henneberger lebte in einem solchen Jahrhundert, daß er, ohne Anstand zu nehmen, behauptete: „In seiner

*) Adlerhold p. 1. Cap. 3. No. 41. — Stein in memor. Pruss. Divis. 1. p. 215.

**) Das jetzige adelige Gut Blumberg liegt auf dem ehemaligen Felde von Narpischken. —

Jugend noch einige von diesen thörichten, einäugig gewordenen Leuten gesehen zu haben." Da er aber schon 1580 seine Geschichte herausgab, so kann auch füglich seine Jugend ins Jahr 1550 gesetzt werden. —

Bei den alten heidnischen Litthauern herrschte überhaupt ein außerordentlicher starker Aberglaube. So glaubten diese fest und steif, daß alles Wasser in der Weihnachtsnacht zwischen eilf und zwölf sich in Wein verwandele, und daß das Vieh auch alsdann reden könne. Diesen dummen Aberglauben haben zwar die jetzigen Litthauer nicht mehr, aber dennoch ist auch ihr Hang zum Aberglauben und manchen abergläubischen Gebräuchen noch immer stark genug. So sind ihnen z. B. das Heulen der Hunde, die Nistung des Storches auf den Dächern u. dgl. m. immer noch sehr heilige Sachen. Bis jetzt herrscht auch noch unter ihnen die abergläubische Sitte: daß sie sich am Johannistage, besonders in der Gegend von Tilse, in der nahe dabei gelegenen katholischen Kirche Drangovskin, Johanniskraut geben und einweihen lassen, dem sie eine gewisse heilige, göttliche Kraft zueignen. —

Wundern wir uns übrigens nicht über solchen Aberglauben. Der Mensch hat überhaupt einen angebornen Hang zum Wunderbaren; und wollen wir recht aufrichtig seyn, so ist Aberglaube — Jean Paul meint, es sey ein sanfteres Wort, Ueberglaube, zu wählen — im Grunde doch immer noch besser als Unglaube. Der Abergläubige besitzt freilich nicht das Wahre und Rechte, aber sein Inneres besitzt doch Etwas. Man kann vom Abergläubigen sagen: Es ist ein Marmorblock in ihm, woraus er sich etwas Göttliches, Heiliges denken, hauen und aufstellen kann; dagegen der Ungläubige nicht eines einfachen Steines sich zu rühmen hat, worauf er sein Haupt zur Ruhe legen könnte! —

3.

Einiges über Verbreitung der christlichen Lehre unter den Preußisch-Litthauern.

Litthauen wurde, wie bekannt ist, am Ende des 13. Jahrhunderts durch den deutschen Orden in Preußen und Liefland christlich; den Neubekehrten aber auch zugleich die Haupt-Quellen des Christenthums in die Hände zu geben, daran dachte man wohl eben nicht so sehr, und auch um so weniger, weil man damals das Lesen der Bibel für entbehrlich hielt; der Geistliche hielt sich ohnehin an seine Vulgata. Die Stiftung der Universität Königsberg brachte nur erst die Litthauer diesem Besitze näher. Markgraf Albrecht nahm acht studirende Litthauer in das Alumnat auf, und von diesen erwartete man den Besitz der Bibel. —

Zuerst im Jahr 1547 verdankte man einem derselben, einem gewissen Mosvidius, Luthers Katechismus ins Litthauische übersetzt. Späterhin 1579 übersetzte ein Anderer Beneficiat, Namens Wilentus, die Peripokeu sammt der Leidensgeschichte und aus dem Jesai: das 53. Capitel. Von dem Prediger der litthauischen Gemeinde zu Königsberg, Janus Bethe, ward auch schon zwischen 1579 bis 1590 eine handschriftliche Uebersetzung vom ganzen Alten und Neuen Testamente zu Stande gebracht, von der aber nur der Psalter durch Johannes Rhesa, seinem spätern Nachfolger in demselben Amte, auf Kosten des Churfürsten Georg Wilhelm 1625 zum Druck befördert werden konnte. Auch wurde eine Uebersetzung der ganzen Bibel auf Veranlassung des Großkanzlers von Litthauen, im Jahre 1660 von Samuel Bogisl. Chylinski verfertiget. Diese ward aber vorzüglich nur für den Polnischen Antheil von Litthauen bestimmt, war also für die Ein-

wohner des Preußischen Antheils ohne Nutzen, weil sie in einem andern, dem Samogizischen oder Oestlich-Litthauischen Dialect verfaßt war. —

Endlich ließ König Fridrich der Erste für seine Unterthanen, auf Kosten seines Schatzes, ein Litthauisches Neues Testament drucken, das 1701 vollendet wurde. Diese Uebersetzung war von ihren Verfassern, Samuel Bythner, Superintendent im Herzogthum Litthauen, und dem zu Rath gezogenen Geistlichen durch Verschmelzung des Ost- und Westlitthauischen, welche einen allgemein verständlichen Dialect hervorbringen sollte, so eingerichtet, daß sie für sämmtliche Litthauisch redende Stämme in Preußen, Polen und Samogitien brauchbar werden sollte. Das versuchte Mittel war aber diesem Wunsche wenig entsprechend. Den Preußischen Litthauern blieb darin vieles unverständlich. Diesem Uebelstande half beim neuen Testamente Feiederich Sigismund Schusterus, aber auch kaum nothdürftig, dadurch ab, daß er in einem neuen Abdruck das Samogizisch-Litthauische durch gleichbedeutendes, in Klammern eingeschlossenes, ächt Litthauisches erklärte.

Endlich verwilligte Friedrich Wilhelm der Erste auf Quandts Fürsprache im Jahr 1727 die Kosten zur Abfassung und zum Druck einer neuen Uebersetzung des Neuen Testaments und Psalmbuches, und im Jahr 1735 zu einer ganz neuen Litth. Bibel. Diese erlebte im Jahr 1755 eine neue durchgesehene und verbesserte Auflage. Auf die Art war das Preußische Litthauen bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts hinreichend mit Bibeln versehen*). So viel im Allgemeinen.

---

*) Vergleiche: Geschichte der litthauischen Bibel, ein Beitrag zur Religions-Geschichte der Nordischen Völker, von Doctor L. J. Rhesa, Professor der Theologie und Prediger in Königsberg. Bei Härtung 1816. — Uebrigens ist der Umstand

Sobald der Orden Preußen unterjocht und alles sich dem Gehorsam unterworfen hatte, entledigte sich dieser aller Sorgen für das benachbarte Litthauen, von dem er am wenigsten etwas zu fürchten hatte. Wir finden überhaupt in den ältesten Nachrichten, daß nach der Abreise Ottocars aus Preußen, das eigentliche Bekehrungs-Geschäfte von dem Orden außerordentlich vernachläßigt worden. Die sichere Berichtigung der Abgaben, die pünctlichste Leistung der Naturaldienste, welche von den überwundenen Preußischen Heiden gefordert wurden, lag diesen Herren mehr am Herzen, als die Verbreitung der christlichen Lehre *). Die Bemerkung, die irgendwo gemacht wird, kann daher wohl sehr wahr seyn: daß die alten heidnischen Preußen als Ungetaufte, reich an Volk und Heerden, frei und glücklich; als Getaufte, arm und Sclaven waren. Die ihnen eigenthümliche Gastfreiheit erlosch, Eigennutz entbrannte, Wohlwollen wich dem Mißtrauen, Frömmigkeit der Heuchelei. Die alten heidnischen Tugenden gingen unter, die neuen christlichen konnten in Blut und Sclaverei nicht wurzeln. Die Secte — die so gern mit Fackel und Schwerdt über Erschlagene schritt, wenn es nur getaufte Leichen waren — stürzte die heili-

---

bemerkenswerth, daß gerade während der letzten bedrängtesten Zeit des Preußischen Staats ein neuer Mangel an Bibeln für die Litthauer eintrat. Um diesem abzuhelfen, vereinigte sich im Jahre 1809 eine Bibelgesellschaft zu Königsberg, die auch durch Unterzeichnung freiwilliger Beiträge, noch ehe die freigebige Englische Bibelgesellschaft zur Unterstützung hinzutrat, so viel zusammen brachte, daß zu einer neuen von dem Herrn Professor Rhesa durchgesehenen und in vielen Stellen ganz umgearbeiteten Ausgabe der litthauischen Bibelübersetzung geschritten werden konnte, die auch 1816 erschienen ist. —

*) Hartknoch Kirchenhistorie S. 206 — 207.

gen Eichen, deren Fall die Saaten umher zermalmte; sie pflanzte das rauchende Kreuz auf Gräber, und ließ den wenigen Entronnenen nur Thränen, um ihrer biedern Voreltern Blut von dem verhaßten Kreuz zu waschen. —

In den Blättern der ältern Geschichte über Preußen finden wir die Bestätigung, daß der Orden, den bekehrten und getauften Litthauern solche Prediger gab, die fast nie oder doch selten ihrer Sprache kundig waren. Ein Hauptgrund war: der deutschen Sprache desto eher Eingang zu verschaffen und die Landessprache zu vertilgen. Der Erfolg war: das Volk blieb unwissend, in Blindheit und Finsterniß; ohne Erkenntniß der wahren Christus-Religion blieben sie daher noch immer anhängig ihrer Abgötterei *).

In dem ganzen großen Kreise des Hauptamtes Insterburg war nur in Insterburg selbst und in dem nahe belegenen Georgenburg eine Kirche. Wegen der Entlegenheit konnten nur wenige diese Kirchen besuchen, und die auch selbst den weiten Weg nicht Scheuenden hatten keinen Nutzen davon; sie fanden weder Belehrung noch Erbauung, weil in diesen beiden Kirchen nur in deutscher oder lateinischer Sprache gepredigt wurde **).

Aber heller wurde es endlich auch für diesen Winkel der großen Gottesschöpfung. Wo Gottes Geist hinkommt, da wird es immer lichter für den Menschengeist. Die Finsterniß flieht vor ihm. Der fromme Markgraf Albrecht war das Organ, das Licht der Christus-Religion unter die neu getauften Litthauer heller zu verbreiten. Alles wandte er an, sie aus ihrer Unwis-

---

*) Hartknoch Kirchenhistorie, und Henneberger.

**) Kurzgefaßte historische Nachrichten von den Kirchen und Predigern in Litthauen, von Friederich Paßenack.

senheit heraus zu reissen, und ihre zum Theil noch immer beibehaltenen heidnischen Mißbräuche auszurotten. —

Auf seinen Befehl wurde unter dem Insterburgschen Erbhauptamtmann von Pein der Plan entworfen und Beschluß gefaßt: mehrere Kirchen in Litthauen zu erbauen *). Dieses geschah auch in den Jahren 1544 bis 1589. In diesem Zeitraum wurden die Kirchen in Gumbinnen, Gewaiten, Kattenau, Kraupischken, Kussen, Nemmersdorf, Pillupöhen, Stallupönen, Szitkemen, Sollmingkemen, Zabienen erbauet. Im Jahr 1599 ist noch die Kirche in Ballethen, 1608 in Walterkemen, und 1603 in Muldschen dazu gekommen **). — An einige dieser genannten Orte wurden die Prediger noch vor Erbauung dieser Kirchen angesetzt, und waren verpflichtet, in der Zwischenzeit in einem Hause, oder unter einem Schoppen den Gottesdienst zu halten.

Alle diese neu erbauten Kirchen hatten anfangs keine genau eingetheilten Kirchspiele; jedem Dorfe stand es frei, sich zur nächsten, oder zu derjenigen Kirche zu halten, zu der es wollte. Mancherlei Uebelstände entstanden daraus, vorzüglich wohl dieser, daß die Prediger gar nicht Gelegenheit erhielten, ihre Zuhörer kennen zu lernen; ihr Einfluß, Religions-Kenntniß zu fördern und zu verbreiten, blieb daher immer noch sehr schwach. —

Der größte Uebelstand bestand aber auch darin: daß die ersten Prediger bei diesen Kirchen größtentheils noch

---

*) Das Insterburgsche Erzpriesterthum war das erste, auch das weitläuftigste; es wurde im Jahr 1575 gestiftet. — Hartknochs Kirchenhistorie, auch Henneberger. —

**) Kurzgefaßte historische Nachrichten von den Kirchen und Predigern in Litthauen von Friederich Pastenaci. — Insterburgsche Kirchen-Rechnungen.

der litthauischen Sprache unkundig waren. Sie mußten sich besonderer Dollmetscher *) bedienen, welche von einem etwas erhöheten Orte die Worte des Predigers den Litthauern in ihrer Sprache wiederholten. So begriffen öfters die Zuhörer entweder die Meinung des Predigers gar nicht, oder sie machten sich ganz unrichtige und seltsame Erklärungen. — Die Prediger waren zugleich verpflichtet, die Jugend zu unterrichten; indessen mangelte es an Schulhäusern; selbst an Predigern fehlte es noch, denn im Jahr 1595 waren bei allen vorhin genannten Kirchen nur neun Prediger **).

Allen diesen mannichfaltigen Unordnung erzeugenden Uebelständen abzuhelfen, wandten Markgraf Albrecht und seine Nachfolger alle mögliche Mittel an. Es wurde eine Untersuchungs-Commission im Jahre 1590 niedergesetzt, die ihren Sitz im Hauptamte Insterburg hatte und vom fürstlichen Rath Ludewig von Rauter geleitet wurde ***). Bei dieser Gelegenheit erfolgte zuerst die Bestimmung: daß einem jeden Prediger sein besonderes Kirchspiel zugewiesen und die nächsten Dörfer, welche bei einer jeden Kirche lagen, zu derselben geschlagen wurden. — Die Einkünfte von den oben genannten Kirchen wurden im Ganzen — damals von 9686 Huben 22 Morgen — ans Hauptamt Insterburg gezahlt. Die übrigen Nebenabgaben und Accidenzien, als Tauf- Trau- und Leichengebüh-

---

*) Leppner's Preuß. Litthauen.

**) Pastenaci histor. Kirch. Nachrichten.

***) Pastenaci hist. Kirchen-Nachr., auch Hartknochs Pr. Kirchenhistorie.

ren u. dgl. m. konnten die Landkirchen für sich selbst verrechnen *).

Bei dieser Einrichtung verblieb es, bis zum Jahr 1609. Die Landkirchen wurden hiernächst ermächtiget, alle Einkünfte selbst zu berechnen. Im Hauptamte Insterburg durften blos die Rechnungen durch die Vorsteher der Kirchen abgelegt werden. Dagegen wurden sämmtliche Landkirchen verpflichtet, zur Unterhaltung des Erzpriesters in Insterburg jährlich zwei hundert Mark zu entrichten. Im Jahre 1650 wurde diese Summe auf 237 Mark erhöhet; jede einzelne Kirche leistete zuerst einen Beitrag von funfzehn Mark, späterhin von zwanzig Mark.

Im Jahr 1638 veranlaßte man eine neue allgemeine Untersuchung in Kirchen- und Schulen-Angelegenheiten. Verschiedene Gebrechen und Mängel machten sie nothwendig. So waren z. B. zu der Zeit in dem ganzen Hauptamte Insterburg nur vier Schulmeister oder Präcentoren, die studirt hatten, und selbst anf der Königsbergschen Universität war nur ein einziger Candidat der Theologie, der die Litthauische Sprache verstand **). — Ferner fehlte es noch gänzlich an Religionsunterrichtsbüchern, vorzüglich an Bibeln in Litthauischer Sprache. Bloß die Psalmen waren in der Landessprache gedruckt ***).

---

*) Der Gehalt eines Predigers war anfänglich durchgängig 60 Mark. Im Jahr 1588 war die Totaleinnahme von allen Kirchen 2070 Mark 42 ßl. und die völlige Ausgabe 1344 Mark 42 ßl. — Kirchen-Visit.-Receß. vom Jahr 1590.

**) General-Kirchen-Visit.-Receß. von 1590.

***) Den Mangel an Religions-Büchern in Litthauischer Sprache bezeugt ein Bericht der Preußischen Regierung an den Markgraf Georg Friedrich vom 4. Oct. 1589. — Nach diesem wa-

Alle bisher in Litthauischer Sprache gedruckte Schriften wurden durch Männer, welche der Sprache ganz kundig waren, wiederholentlich durchgesehen. Nach einem besondern Regierungsbefehl vom 12. Mai 1590 mußten sich verschiedene Litthauische Prediger auf dem Schlosse in Ragnit versammeln und sich diesem Geschäfte unterziehen. Dahin wirkte besonders der Pfarrer Brethe, der auch zu der nehmlichen Zeit die Uebersetzung der ganzen Bibel übernahm. Vorher hatte schon der Ragnitsche Pfarrer, Johann Zamundus, das Neue Testament zu übersetzen angefangen; sein Tod verhinderte aber die Vollführung dieser Arbeit. —

Brethe übergab im Jahr 1592 seine Bibelüberseßzung der Landes-Regierung. Sie wurde revidirt und im Jahr 1595 der fürstlichen Bibliothek käuflich überlassen, woselbst sie aber liegen blieb. — Mittlerweile gab auch Barthol. Vilenthus, ebenfalls Pfarrer bei der Litthauischen Kirche zu Königsberg Luthers Catechismus, einige Kirchengesänge und evangelische Texte in Litthauischer Sprache heraus. Eine neue verbesserte Ausgabe von diesen Schriften besorgte im Jahr 1642 Luz. Sengstock in Königsberg. Joh. Rhesa war sein Nachfolger im Amte und verbesserte die von Brethe im Jahre 1625 übersetzte Psalmen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts wurde endlich auf Befehl und Kosten Königs Friedrich des Ersten

---

ren nur der Catechismus, die Psalmen und einige Gesänge in Litth. Sprache vorhanden. Zu der Zeit beschäftigte sich der schon angeführte Janus Brethe, Litth. Pfarrer zu Königsberg, mit einigen theologischen Schriften und übergab eine ausgearbeitete Postille der Regierung. Der Druck dieser Schriften wurde veranstaltet und dieß war um so nöthiger, da die Päpstler einen Catechismus unter das Volk vertheilen ließen, wodurch manche Mißverständnisse und Irrthümer entstanden. —

das ganze neue Testament in die Litthauische Sprache übersetzt, und erschien mit einer Vorrede des damaligen Oberhof-Predigers und nachherigen Bischofs, Bernhard v. Sanden, im Druck. Weiterhin förderte, wie schon anfangs bemerkt worden, die größere Verbreitung der biblischen und anderer Religions-Schriften in Litthauischer Sprache, vorzüglich der General-Superintendent und Oberhof-Prediger Doctor Joh. Jacob Quandt, dessen Verdienste um die Kirche in Preußen bekannt genug sind und unvergeßlich bleiben werden. —

In diesen Zeiträumen war fast ganz Europa in religiöse Streitigkeiten verwickelt. Mit einer unbegreiflichen Wuth loderte überall das Feuer religiöser und theologischer Streitigkeiten; allen Geistern theilte es sich mit, allenthalben griff es um sich. Das Regieren und Anordnen der himmlischen und seeligmachenden Angelegenheiten verdrängte sogar die Aufrechterhaltung der Ordnung in den irdischen Angelegenheiten. Alle Aufmerksamkeit der damaligen gelehrten Welt lenkte sich, wie bekannt ist, mehr als ein Jahrhundert lang auf elende Zänkereien über Glaubenslehren und Formeln hin; Zeit und Fleiß wurde dadurch auf eine ganz unnütze Weise vergeudet. Der Hang zu Träumereien wurde einerseits und anderseits wieder zum Mysticism in den glühenden Köpfen verstärkt, dagegen aber alles Fortschreiten wahrer Wissenschaft verhindert. Die Fürsten der Erde baueten damals fast überall für den Himmel, vergaßen aber dabei die Erde selbst, die allmählig aller ordnenden Aufsicht beraubt, in ihre Wildheit zurück zu sinken drohte. —

Freilich ruht das ganze Gebäude gesellschaftlicher Ordnung und Glücks auf Sande, wenn unter dem Volke kein lebendiger religiöser Sinn keimt und zur Ausbildung

gebracht wird; er bleibt die Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt. Aber um diesen Sinn zu bilden, dies geschieht wahrlich nicht durch Streit über diesen und jenen Lehrsatz, nicht dnrch Gesetze und Cultus-Einrichtungen im Namen Gottes angekündiget, vielmehr dadurch, daß in den Gesetzen selbst ein reiner religiöser Sinn wahrgenommen werde. Dieser Geist zeigt sich am sichtbarsten in der Tendenz der Gesetze und Einrichtungen nach dem allgemeinen Besten; ein Geist der Weisheit, der Gerechtigkeit, einer umfassenden Liebe, der Achtung für's Heilige muß sich hier zeigen, ein Geist dem ähnlich, der sich in der ganzen Natur offenbart. Am schlimmsten ist's, wenn man in Angelegenheiten der Religion des Volks — und das war damals ganz der Fall — zu vergessen scheint, daß ohne Licht des Verstandes selbst das Gemüth seine herrliche Kraft zu verlieren in Gefahr ist. —

Gehen wir den einzelnen Erscheinungen in jenem Zeitraum nach, so ergiebt sich's, daß während der Regierungszeit Albrecht Friedrichs Litthauen sich eigentlich ganz überlassen gewesen ist, und die Zeit seiner Regierung kann man mit Recht ein Interregnum der geistigen und irrdischen Cultur nennen.

Vielfältige Kränkungen mußte der junge Herzog von seinen Regimentsräthen, besonders von den Geistlichen, fühlen. Dieß versetzte ihn in einen unglücklichen Zustand von Tiefsinn und Schwermuth. — Diese Seelenkrankheit lähmt alle Thätigkeitskraft, verwirrt auch die Urtheilskraft. Von allen Uebeln in der Welt wirkt keines so mächtig auf den Menschen, als Schwermuth; in allem setzt sie ihm Hindernisse entgegen, zu handeln. Alle übrige Leidenschaften können uns betrügen, oder ziehen uns vom rechten Wege ab; aber dieser Geisteszustand hält uns auf einmal auf. Bedauerungswürdig bleibt jeder in diesem Zustande; weit mehr aber noch ein Fürst! —

Die Geistlichkeit, welche damals überall Zauberei witterte, wollte den unglücklichen Albrecht Friedrich nur durch Gebete heilen; und selbst einheimische Aerzte suchten Auswärtigen durch Arzneimittel entgegen zu wirken, und hinderten auf die Art seine Genesung *).

Die Geistlichkeit benutzte diese traurige Lage des Fürsten, und mit ihr stiegen auch ihre Anmaasungen. Keine Verirrung der Menschen ist größer und schädlicher als die, Glauben und Meinung befehlen zu wollen. Hierauf beruheten alle Religions-Verfolgungen. Der Religion Gebiet ist der Geist; und da Glauben und Glaubensmeinung kein Act der Willkühr ist, so läuft man bei der Intoleranz beständig in die Gefahr, reine Religiösität in der Wurzel zu verderben, und überdem noch den Menschen zum Heuchler zu machen. Man kann zwar thun, aber nicht glauben, was Andere wollen und gesetzlich befehlen; dieß Gebieten erzeugt immer Heuchelei. Die geistlichen Herren damaliger Zeit scheinen auch einem Geiste gedient zu haben, der von dem wahren Geiste der Christus-Religion ganz verschieden ist. In ihren Synoden brachten sie wohl Satzungen zu Stande, aber keine Einheit. Todte Satzungen sind aber stumpfe Waffen, und der heilige Geist wohnt nicht in erhandelten Worten. Die wahre Einheit liegt ewig im Evangelium, in der Liebe und Wahrheit, nicht im Ritual, nicht im Schnitte des Mantels und eben so wenig in der Gestalt des Bissens, den wir zum Andenken des Herrn genießen. —

---

*) Batzko's Geschichte pag. 42.
Hartknochs Kirchengesch. p. 451—452.
Act Boruss. Tom. I. p. 75—79. — Tom. II. p. 86 seq.
Lengnich Tom 3. p. 55 und noch andere Schriftsteller.

Es ging damals so weit, daß tolerante Prediger aus dem Lande getrieben wurden. Der den Grundsätzen der Reformirten zugethane Friedrich von Aulack wurde vom Bischof Heshusius in den Bann gethan, weil er sich nicht vor ihm stellen wollte. Weiterhin aber machte sich Heshusius selbst verhaßt, und wurde, weil er mit einigen Worten nicht behutsam genug umgegangen, sogar verkezzert. Der Pomesanische Bischof Wigandus verfolgte ihn vorzüglich, weil er in einer Synode im Jahre 1577 nach dem Willen seiner Gegner etwas nicht widerrufen wollte; er mußte das Land verlassen *).

Jedermann fühlte nun die Nothwendigkeit eines kraftvollen Regenten, der all diesem Unwesen, den mannichfaltigen Verwirrungen und Zerrüttungen zu steuern vermochte. Der Markgraf Georg Friedrich von Anspach suchte daher auch die Curatel in Verbindung mit den Ober-Räthen über Albrecht Friedrich zu erhalten, dessen Schwermuth in völligen Blödsinn ausgeartet war. Friedrich v. Anspach erhielt endlich auch diese Curatel; viele deutsche Fürsten stimmten für ihn, hauptsächlich wurde dieß Vorhaben dadurch ausgeführt, daß er an den damaligen Polnischen König Barthori 200,000 Gulden bezahlte. Mit dem Jahr 1577 trat er das Curatel-Geschäft an; jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung: selbiges sogleich wieder niederzulegen, sobald der Herzog genesen würde. —

Aeußerst selten haben Männer, die als Reformatoren auftreten, wenn sie auch klug und kraftvoll genug sind, den Beifall ihrer Zeitgenossen. Ganz natürlich ist dieß, da sie gemeinhin alten eingewurzelten Gewohnheiten, Mißbräuchen, Neigungen und Leidenschaften der großen Menge

---

*) Act. Boruss. Tom. II. p. 819—821.
Hartknoch Kirchengesch. p. 460—476.

entgegen wirken müssen. Auch Friedrich von Anspach, obgleich auswärts berühmt durch seine Kriegsthaten, in Preußen selbst durch sein rechtliches, biederes Benehmen beliebt, machte diese traurige Erfahrung. Bald fand sich eine Menge mächtiger Gegner. Die Gemalin des blödsinnigen Herzogs, Eleonore von Cleve, trat in Verbindung mit den Landesräthen gegen ihn auf; selbst ein Theil des Polnischen Adels protestirte gegen seine Pläne und seine Anstellung.

Sein vorzüglichstes Bestreben war: den Kirchenfrieden durch die bekannte Formula Concordiae zu bewirken. Auch bemühte sich derselbe durch Abfassung eines gemeinschaftlichen Landrechts, Gleichheit des Rechts einzuführen. Durch vermehrte Schiffarth auf dem Pregel, durch Anlegung mehrerer Wirthshäuser an den Landstraßen, durch den Anbau wüster Gegenden, Vertheilung der Ländereien mit eigenthümlichen Rechten unter Niederländische Colonisten, suchte er den Flor des Landes zu heben. Aber das irregeleitete Volk war selbst der Ausführung aller dieser wohlthätigen Pläne entgegen. Unter den Niederländischen Colonisten waren viele, welche nach dem Sinn der Geistlichkeit nicht für Rechtgläubige anerkannt wurden, mithin den Eifer derselben rege machten. Dazu kam noch, daß die Herzogin, durch Verletzung einzelner Privilegien und Beförderung der Ausländer im Landesdienst, die Stände aufreizte. Alle diese Umstände wirkten mit, daß des edeln Friedrichs von Anspach wohlmeinende Pläne scheiterten, und seine Bemühungen, die kirchliche und weltliche Lage des Landes zu verbessern, fruchtlos blieben. —

Wieder ein Beweis aus der Geschichte der Vorzeit: daß das Bessere seinen Sieg nicht so schnell vollendet, als der ideale Flug des menschlichen Geistes es verlangt. Pflicht, Recht und Wahrheit müssen immer ihren Kampf

durchkämpfen gegen Finsterniß, Willkühr, Anmaasung und Bosheit. Aber aus diesem Kampfe geht doch endlich selbst mit größerer Stärke das Bessere hervor. Die Eiche, um sich zu erheben, fordert viel Zeit; Menschenalter gehören dazu. Aber denn ist's auch ein Eichbaum. Das war ebenfalls das Schicksal der Religion in Preußen und Litthauen, ehe sie den Nebel des Aberglaubens durchdringen und das reine unverfälschte Licht der Wahrheit auf die irregeleitete Menschheit senken konnte. —

Villers in seiner gekrönten Preisschrift über Luthers Reformation hat sehr recht, wenn er sagt *): „Verlangen, daß das Gute nur durch das Gute bewirkt werden soll, heißt: den Roman der Menschheit, die Geschichte, zum Idyll und aus der Welt ein Arkadien machen. Unglücklicher Weise geht's darin nicht also her. — Die Verbesserung also, nach der der Mensch rastlos für seine religiösen und politischen Einrichtungen strebt, besteht darin: daß er sie dem besondern Geiste, welcher ihr Wesen ausmacht, so nahe als nur irgend ihm möglich ist, bringe und festhalte. Die äußern Formen, womit sie bekleidet sind, sind nie ihrem Geiste vollkommen genug angemessen, ihm die ganze Vollendung zu verstatten." —

*) Versuch über den Geist und Einfluß der Reformation Luthers. Gekrönte Preisschrift von Carl Villers. Hamburg 1805.

4.

Manches über einige andere merkwürdige Ereignisse in Litthauen in den Jahren 1600—1700 und weiterhin, besonders in Beziehung auf den innern Staats-Haushalt.

Jeder Staatsverband, als Inbegriff von Sicherheits- und Wohlfahrts-Anstalten für die Zwecke der Individuen dieses Verbandes muß erhalten werden; und dieß ist doch nicht anders möglich, als durch Beiträge, Abgaben und Dienstleistungen der Individuen selbst. Die Hauptbedingungen dabei sind: da zu fordern, wo es möglich ist, wo die Mittel vorhanden sind, zu geben; ferner: daß kein Einzelner dabei übersehen werde, um nicht gegen die große Menge grausam werden zu müssen. Es soll auch nur von dem genommen werden, der etwas zu geben übrig hat; auch soll nicht mehr genommen werden, als nöthig ist. Mit einem Wort: es soll weder nach Willkühr gefordert, noch genommen werden. Uebrigens hat uns die Welt- und Zeitgeschichte schon oft genug bewiesen, wie es kaum glaublich ist, wie viel die Individuen im Staatsverbande ertragen können, wenn es erst einmal darauf angelegt wird, die Menschen methodisch zu schinden. —

Ob die Abgabe-Verfassung in den ältern Perioden Litthauens, nach jenen Bedingungen geregelt worden, ist schwer zu bestimmen. So viele Theile der frühern bürgerlichen Verfassung von Preußisch-Litthauen, liegen in der größten Dunkelheit, daß es äußerst schwierig, und wohl fast ganz unmöglich wird, die geschichtlichen Bruchstücke davon in ein zusammenhängendes Ganzes zu vereinigen. Alle Vergleichungen der alten Landes-Ordnungen, Urkunden, Chroniken, führen immer nur auf Bruchstücke.

Indessen auch diese sind des Aufbehaltens werth. Darum hier nur dies Wenige. —

Unter dem Churfürsten Georg Wilhelm gewannen die Angelegenheiten der innern Staats-Haushaltung und Verwaltung Preußens überhaupt und so auch Litthauens, ein anderes Ansehen. Besonders wandte dieser Regent seine hauptsächliche Sorge auf Einführung mehrerer Ordnung im Lande, auch auf manche andere nützliche Einrichtung. Alles dieses vermehrte aber auch die öffentlichen Ausgaben und machte neue Abgaben nothwendig.

Im Jahr 1615 ernannte der Churfürst zu diesem Zweck eine besondere Commission, die sich vorzüglich damit beschäftigte, die Abgaben der Grund- und Güterbesitzer auf eine bestimmte Summe festzusetzen. Diese Commission bereisete zuerst Samland und Natangen, und kam im Jahr 1616 auch nach Litthauen. Das Personal derselben nannte man Haushaltungs-Visitatoren.

Nach welchen Principien damals bei Bestimmung der Grundabgaben verfahren, darüber liefern die ältern Nachrichten fast gar kein Licht, aber so viel geht aus einzelnen alten Urkunden hervor, daß die Autorität dieser Haushaltungs-Visitatoren ziemlich groß und unbegrenzt gewesen. Das Princip der strengsten Gleichheit bei der damaligen Grund-Steuer-Anlage — überhaupt eine Grille es je zu erreichen — dürfte also auch wohl um so weniger beobachtet worden seyn. Zu der Zeit gewiß eben so, als jetzt, wird die Klage laut genug geworden seyn, daß sich am Ende das Vermögen Aller in der Steuerrechnung verliert, und man nur zu spät von der Rechentafel das Auge weg und zu wenig auf den innern Zustand der Contribuirenden hinwendet. —

Uebrigens wissen wir, daß zur Zeit des Ordens die Landesabgabe in Preußen, mit Einschluß Litthauens, nur

in einer bloßen Bewilligung der Landesstände bestanden *). Die Bewilligten Abgaben flossen in das Aerarium, welches der Landkasten genannt wurde. Die Aufsicht desselben war einem Vorsteher und Dreien Beisitzern anvertrauet. Zur Zeit des Ordens waren die Abgaben ziemlich mäßig. Das Land zahlte Pfluggeld, Hufenschoß, Trankſteuer, Honiggelder, Kopfschoß. Ein großer Theil wurde überdem in Natura abgetragen und das Getreide auf bestimmte Land-Kornhäuser abgeliefert. Späterhin wurden erst bisweilen außerordentliche Abgaben, z. B. Fräulein-Steuern, Paten-Donativ-Gelder ausgeschrieben.

Die Landesstände, welche die Bewilligung der Abgaben beschlossen, wurden durch Deputirte vertreten. Der Hochmeister konnte zwar mit seinen Großgebietern verschiedene Majestäts-Rechte für sich allein ausüben; wenn aber die Rede von Landes-Abgaben war, mußte durchaus alles mit den Ständen des Landes und der Städte berathen werden **). In den ersten Jahren herrschte in der

*) Vergl. Notizen von Preußen. 1. Band.

**) Daß die Repräsentations-Verfassung keine neue politische Geburt ist, ist auch hieraus zu ersehen. Sie ist überhaupt rein deutschen Ursprungs. Wir dürfen nur auf die Gauen-Verfassung der Germanen zurückblicken. Die Trennung der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt liegt klar und buchstäblich in der damaligen Gauen-Verfassung. — Auch finden wir hier in der ältern Verfassungs-Geschichte Preußens den Beweis: daß Bestimmung und Bewilligung der Abgaben immer der vorzüglichste Gegenstand einer repräsentativen Verfassung gewesen ist, auch seyn muß, wenn Abgabe-Bestimmung überhaupt nicht in die Categorie der Gewaltthätigkeiten gerathen soll. Der Beweis läßt sich aber auch aus anderweiten, sehr einfachen und klaren Gründen führen. Regent und Volk genießen wechselsweise heiliger Rechte. Was sich auf einen rein geistig-thätigen Act des Staates, d. h. auf sein inneres Leben und seine Func-

Hinsicht der Besteuerung, daß nehmlich der Stand des Besitzers keine Exemtion zuließ, eine ziemliche Gleichförmigkeit Statt. Nur erst auf spätern Landtagen im Jahr 1586 fing man an, einzelne Ausnahmen zu machen. Dies war vorzüglich der Fall bei den Kirchen-Vorwerks-, Hospital- und Universitäts-Ländereien *). Späterhin, ohngefähr in den 1680ger Jahren, traten schon mehrere Exemtions-Fälle ein, wogegen zwar auf den Landtagen, aber doch nur vergeblich protestirt worden. — Unter der Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelm wurde das Steuerwesen wieder auf eine etwas andere Art gestaltet; dieser suchte überhaupt das Finanz-Wesen auf einen regelmäßigern Fuß zu bringen, wobei die Landstände zwar immer noch dem Anscheine nach die Hände mit im Spiel be-

---

tionen bezieht, gehört unstreitig als Recht dem Regenten. Was sich auf einen reinen materiellen Act des Staats bezieht, gehört dagegen unstreitig als Recht dem Volke. — Die Subsistenzmittel des Staates gehen (wenigstens größtentheils) aus dem Erwerb und dem Eigenthum des Volkes hervor. Es knüpft sich solchergestalt auch das volle Recht des Eigenthums an alle Abgaben und Steuern. Ohne jenes würde der Staat ein wahres Nichts seyn; nicht einen Monat würde er existiren können. Sicherheit des Eigenthums ist die höchste Pflicht des Staats. Würde daher ein willkührliches Abgaben-System gelten, so würde ja der Staat gerade das Eigenthum, das er schützen soll, selbst verschlingen. Dieses Mißverhältniß hat von jeher die Auflösung der Staaten hervorgebracht. Auch der Keim der Französischen Revolution ging aus diesem Mißverständnisse hervor. — In der Sphäre jenes Eigenthumsrechts liegt also auch unverkennbar das Recht des Volks, Kenntniß zu erlangen von dem: Was der Staat zu seinen Functionen für den Staatshaushalt bedarf? Wie dieser aufgebracht, nach den Kräften des Landes und der Individuen vertheilt, und wie er angewendet wird? — An alles dieses knüpft sich wieder das Bewilligungs-Recht. —

*) Anschlagszettel vom Jahr 1586. —

hielten, aber doch dabei manchen wesentlichen Veränderungen und sogar beträchtlichen Abgabenerhöhungen nicht entgegnen konnten. Die Abgaben stiegen von Jahr zu Jahr höher. Zwar blieb der in früherer Zeit bestimmte allgemeine Satz und Betrag des Schosses unverändert. Aber die Einforderungen wurden vervielfältiget; man forderte das, was vordem nur einmal im Jahre fällig gewesen, Drei bis Viermal ein, je nachdem es die öffentlichen Bedürfnisse nothwendig machten. —

Wir sehen hieraus, daß diese Quelle der Staatseinkünfte von jeher in der Welt Veränderungen unterworfen gewesen; und so wird es auch immer bleiben. Wir haben aber auch die Erfahrung, daß jede, sogar mit Erhöhung gemachte Abgabe-Veränderung getragen wird, wenn sie sich nur nicht ganz von dem Princip der gleichmäßigen Vertheilung entfernt. Nach Filanghieri's trefflichem Vergleich verhält es sich mit der Abgabeleistung so, wie mit dem Gewicht. Ein Mensch kann eine Centnerlast auf dem Rücken tragen, und unterliegt der Last eines Pfundes auf der Nase. Auf der Entwickelung dieses einzigen Grundsatzes beruht die ganze Kenntniß unserer verwickelten Finanz-Theorie!

Bis zum Jahr 1704 blieb es noch bei der Mitbewilligung der Stände. Nach demselben schrieb die Regierung den Bedarf schon selbst, ohne Zuziehung der Stände, aus, und zwar mußte der Mehrbedarf durch außerordentliche Abgaben bestritten werden. Nach erlangter Suverainität des Churfürsten Friedrich Wilhelms erfolgte jene Reform des Grund-Abgaben Systems, welche in Preußen unter dem Namen General-Hufen-Schoß bekannt ist, und worauf sich auch, wie bekannt ist, die jetzige Landes-Contribution und Grund-Steuer gründet. Graf Truchses Waldburg schlug dem Könige diese Reform vor, bei welcher das Princip zum Grunde

lag: sämmtliche urspr. fixirte und unfixirte Abgaben auf die Hufenzahl zu schlagen, und als eine unabänderliche Abgabe zu erheben. Der Vorschlag geschah i. J. 1715 und wurde i. J. 1716 durch ein besonderes k. Patent bestätiget*). — Wie sich dieses System des General-Hubenschoßes unter Leitung des Grafen Truchses Waldburg weiter ausgebildet, und nach welchen Grundsätzen dabei verfahren worden, ist aus andern, obschon auch nur fragmentarischen Nachrichten umständlicher zu entnehmen **).

Zwei wichtige und zugleich furchtbare Ereignisse betrafen in der Vorzeit, wie bekannt ist, die Provinz Litthauen, so wie ganz Preußen: — der räuberische Einfall der Tartarn, und die hierauf folgende wüthende Pest. Beide in ihren Folgen höchst traurige Ereignisse beurkundet Preußens Geschichte. Indessen Stürme des Meeres, oft zertrümmernd und verwüstend, sind auch Geburten einer harmonischen Weltordnung, und dienen derselben eben so, wie der erfrischende Zephyr.

Perioden öffentlicher, großer, allgemeiner Noth erwecken und entwickeln manches Große und Herrliche, was nicht aufblühen und zur Reife kommen wollte. Das lehrt uns auch unser Jahrhundert. Der finstere Tag ist immer der Vorgänger des lichten und helleren; und schön, auch tröstend ist der Gedanke: daß aus allen niedergebrannten Saaten desto schönere Halme aufsteigen; daß es in der

---

*) General-Huben-Schoß-Patent d. d. Berlin den 26. December 1716.

**) Siehe Notizen von Preußen u. s. w. 1. Bd. S. 208.

ganzen Verkettung menschlicher Dinge, in dem Schicksale der Völker und Staaten liegt, alles Gute mit Opfern zu erkaufen, und daß alles Neue nur durch Zerstörung des Alten werden kann! —

Als Gonsievski im Jahr 1636 mit seinen Tartarn in Preußen eingefallen, streiften einige dieser furchtbaren Horden tief nach Litthauen hinein. Städte und Dörfer, auf die sie trafen, bezeichneten sie durch Verwüstung mit Schwerdt und Feuer. Tausende von Menschen wurden Opfer ihrer Grausamkeit, auch zum Theil von ihnen mit Viehheerden fortgeführt.

Den Einfall dieser Barbaren, den sie eigentlich der Mark Brandenburg zugedacht hatten, wußten einige, wegen ihrer der Gränze nahe liegenden Güter, besorgten Großen zu hintertreiben. Daher wandte sich ihr Zug nach Preußen und Litthauen, wo sich zwar Fürst Bogislaus Radziwill, der Graf von Waldeck und der Schwedische General Niederhilm am Flusse Lyck mit 10,000 Mann verschanzten; wovon aber, nach der am 8. October 1656 bei Prostken erlittenen Niederlage nur 2,000 zu entfliehen vermochten. — Bald darauf blieb zwar Gonsievski bei einem Gefecht ohnweit Philippowo im Verlust; dies konnte aber die Fortschritte der Verheerungen der überall Preußen durchschwärmenden Tartarn nicht mehr hindern. Dreizehn Städte, 249 andere Ortschaften, 37 Kirchen wurden abgebrannt, 23,000 Menschen erschlagen, 34,000 fortgeführt. Die meisten tödtete Mangel an Nahrung und die große Kälte; die übrigen wurden als Sclaven verkauft. Nur wenige erlebten das Glück, ihr Vaterland wiederzusehen, wo durch Wegtreibung der Viehheerden und Verheerung der Felder Hungersnoth und Seuchen entstanden, wodurch überdem noch an 80,000 Menschen hinge-

rafft wurden. — Dieses allgemeine Unglück betraf unmittelbar die fruchtbarsten Gegenden Litthauens, besonders die des Insterburgschen Kreises *).

Kaum hatte sich Preußen und Litthauen von den schrecklichen Folgen jener verheerenden Macht der Tartarn wieder einigermaasen erholt, so trat ein neues in seinen Folgen eben so schreckliches Unglück, die Pest, ein, welche bekanntlich in Litthauen in den Jahren 1708—1711 manche Gegenden gänzlich verheerte. Das allgemeine Unglück wurde durch den außerordentlichen kalten Winter 1709 um Vieles vermehrt. Alle Saaten, alle Obstbäume erstarben durch die strenge und anhaltende Kälte; Futtermangel und Viehsterben waren die natürlichen Folgen davon, und vergrößerte die unglückliche Lage Litthauens.

Preußens Beherrscher wurde von dem Umfange des traurigen Zustandes des Landes nicht genau genug unterrichtet. Selten hört und erfährt ein Fürst die reine Wahrheit, und so kam es auch, daß man hier die jammervolle Lage des Landes und das überhand genommene Elend zu verkleinern suchte. Ein Graf Wittgenstein, als damaliger Minister, vernachläßigte den erhaltenen Auftrag, der Pest durch alle mögliche Mittel entgegenzuwirken. Durch gewissenlose Pest-Officianten, welche diese unglücklichen Zeitverhältnisse, um den niedrigsten Eigennutz zu befriedigen, zu benutzen suchten, wurden meistens alle angeordneten Maasregeln vereitelt, und das Elend stieg dadurch auf den höchsten Grad. Litthauen wurde beinahe ganz entvölkert. Angst und Schrecken waren anfangs allgemein, wurden aber auch durch die Länge der Zeit gemildert. Der Anblick des gräßlichsten Elends machte auf

*) S. die umständlichern Nachrichten über diese Verheerungen in Puffendorfs, Pisanski's und von Baczko's Geschichte Preußens.

Menschen, die selbst mit Lebensgefahr jedem sinnlichen Genusse nachjagten und ihr Glück unter den Leichnamen ihrer Mitmenschen zu machen suchten, bald gar keinen Eindruck mehr *).

Am heftigsten wüthete die Pest in Litthauen, im Hauptamte Insterburg, auch in der Gegend von Tilse und Bagnit. Mehr als 30,000 Menschen wurden ein Opfer derselben; ganze Striche der blühendsten Gegenden waren menschenleer, öde und herrenlos blieben die meisten Güter und Besitzungen. Daher entstand auch in späterer Zeit die beträchtliche Anzahl der Domainen in Litthauen**). —

Im Insterburgschen Kirchensprengel starben fast alle Prediger und auch deren Nachfolger. Um die Kirchengemeinden nicht ganz ohne Prediger zu lassen, sah man sich genöthigt, zwei sich dort aufhaltende theologische Studenten, mit Bewilligung des Königsbergschen Consistoriums, als Pest-Prediger anzusehen ***). Mit dem Jahr 1710

---

*) Geschichte Preußens von Baßko. 6. Buch S. 327 und folg.
Acta Boruss. Tom. II. p. 250—265.
Erläutertes Preußen. Th. 5. S. 390 ff.
Memoirs de Brand. Tom. II. p. 47 48.
Bekanntlich hat auch schon die Pest in Preußen, und besonders in Königsberg, in frühern Zeiten gewüthet. Im Kahr 1620 raffte sie von Pfingsten bis zum Januar 11,425, im Jahr 1625 in Zeit von 6 Mon. 2964, im J. 1629 in eben dem Zeitraume 4133, und im Jahr 1639 in drei Monaten 1262 Menschen dahin. Siehe Act. Boruss. Tom. II. p. 355, und das Jubelirende Königsberg 1755 Seite 403 409. —

**) Lucanus nach seinem Manuscript: „Uhraltes und neues Preußen."

***) Der eine hieß Johann Schuhmacher, wurde im Juli 1710 ordinirt und mußte den Gottesdienst in der Kirche zu Gumbinnen und in den benachbarten Kirchen halten. Der andere war Andreas Milevski, ebenfalls im Jahr 1710 ordinirt und im Kirchdorfe Dubeninken angesetzt, wo er auch 1722 gestorben.

war man bemüht, alle vacante Prediger-Stellen mit tüchtigen Lehrern wieder zu besetzen; in gedachtem Jahre wurden auch 9 Prediger ordinirt und 17 introducirt *). —

Die traurige Lage des Landes, die große Entvölkerung und Zerrüttung aller Gesellschafts-Verhältnisse entging nicht dem scharfen Blicke des Kronprinzen Friedrich Wilhelms, der während der kränklichen Lage seines Vaters schon die meisten Regierungs-Angelegenheiten leitete. In dieser Zeit klagte auch Wartenberg den damaligen Minister Wittgenstein an, wegen verschiedener anderer das Land drückender Einrichtungen **). Er wurde entfernt, verlor den schwarzen Adlerorden, wurde auf sechs Monate in Spandau verhaftet, und mußte 80,000 Rthlr. zurückzahlen, und die Preußischen Staaten räumen. —

Wittgenstein bewies zwar nachher nach Wartenbergs Vorschriften gehandelt zu haben. Dieser verlor ebenfalls seinen Posten, behielt indessen einen Jahrgehalt von 20,000 Rthlr. Er starb bald nachher, und zwei edle, für Preußen vielwirkende Männer, Dohna und Dönhoff, traten ins Ministerium. Von nun an hatte der Kronprinz immer größern Einfluß auf alle Zweige der Staatsverwaltung ***). Im Jahr 1713 am 25. Februar erfolgte der Tod des Königs, und Friedrich Wilhelm der Erste folgte ihm auf Preußens Throne †).

---

*) Kurzgefaßte historische Nachrichten von allen im Königreich Preußen befindlichen Kirchen und Predigern von Pastenaci. S. 9. 10.

**) Die Haupt-Anklage-Punkte waren: daß er den Preis von jedem Scheffel Salz um zwei Gulden willkührlich erhöhet, auch Geldbestände der Cassen angegriffen habe. —

***) Günther S. 190 seq. — Pöllnitz S. 537—592.

†) Bekanntlich erhielten des Königs ausschließliches Zutrauen zu der Zeit Fürst Leopold von Dessau, Feldmarschall von Grumkow und die Minister Kreuzen und Kraut.

Dieser große Mann, der, wie schon anderwärts bemerkt worden, sich nicht durch falsche Weisheit in seiner Verwaltungs-Theorie täuschen ließ, verdient in jedem Betracht der Schöpfer der Cultur Preußens genannt zu werden; die Geschichtsblätter müssen daran, die jetzigen und folgenden Generationen, so oft es seyn kann, erinnern. Friedrich Wilhelm der Erste fand aber auch gleichsam eine ihm nur überkassene Schöpfung vor sich. Wüst und öde gewordene unabsehbare Landstriche fand er, ausgestorbene Güter, menschenleere Dörfer, verfallene Gebäude und ursprünglich da liegende große Strecken von Wüsteneien.

Wir wissen es zwar, daß dieser Fürst auch gleich dahin strebte, die Zahl seiner Krieger zu vermehren, doch nicht um zu erobern, sondern Land und Volk zu beschüzzen. Nur gezwungen nahm er Theil am nordischen Kriege damaliger Zeit. Fürsten-Ruhm durch Schlachten-Ruhm gleicht in seiner Dauer dem Blitze; das Volkswohl beglückende Wirken führt allein zur ruhmvollsten Unsterblichkeit. So dachte auch Friedrich Wilhelm der Erste, überzeugt, daß in ihm, als Regent, der Beförderer des Wohls seines Volkes immer höher stehen müsse, als der erobernde Held. Daher wandte er gleich anfangs alle Aufmerksamkeit auf die innere Staats-Verwaltung, und vorzugsweise auf die Lage Preußens und Litthauens. Auch wissen wir, daß er eben nicht sehr hold war den schönen Künsten und Wissenschaften; strenge, wohl sogar rauh und ernst, beherrschte ihn blos die Idee des Nützlichen; dieses begünstigte er aber auch unter allen Verhältnissen. —

Gleich beim Antritt der Regierung dachte dieser Fürst an Vermehrung und Erweiterung der Erwerbsquellen seiner Unterthanen nach Maasgabe ihrer zu leistenden Abgaben. Sein aufgestelltes staatswirthschaftliches System war das richtigste: die Quelle aller Geld-Abgaben nur im Geld-Auskommen des Volks zu suchen, zu-

vor den Grad des Volkswohlstandes zu steigern, und dann erst ein größeres Staatseinkommen zu schöpfen. Nur wenn die Arbeit, der Erwerb zunimmt, vergrößert sich das Capital der Nation. Abgaben können alsdann vom Ueberfluß, dürfen nicht vom Bedürfniß genommen werden. Alles blos von diesem genommen, drückt das Gemüth nieder, dagegen Abgaben, vom Ueberfluß genommen, den Erwerbfleiß vermehren, des Menschen Kräfte immer mehr entwickeln, und den Wohlstand des Volks erhöhen. —

Friedrich Wilhelm der Erste achtete zwar auch den Kunstfleiß *), aber er hieng nicht an dem System, welches so oft das Problem für die neuere Staatsverwaltung wurde: der größtmöglichsten Anzahl Manufacturisten, bei der kleinmöglichsten Anzahl Landbauer, Unterhalt, Nahrung zu verschaffen. Sehr wohl wußte er, daß bei jenem System, der beträchtlichste Theil des Volkes, stets in einer lästigen Ungewißheit schweben, und nur zu oft der Gefahr ausgesetzt seyn würde, dem Hungertode mit Gewißheit entgegen zu gehen. Immer sind jene, welche ihre Kräfte

---

*) Er suchte alle Manufacturen des eigenen rohen Landes-Products zu verbessern, vorzüglich die Wollen-Fabriken und Färbereien; auch sorgte er für größern Absatz der Landes-Fabrikate im Auslande. Es entstanden unter ihm Leinen- und Leder-Fabriken, Kupferhammer. Der erste wurde zu Pregelswalde bei Königsberg angelegt. — Strenge war er in seinen Verboten wider den Luxus mit fremden, ausländischen Kunsterzeugnissen. Seinen Unterthanen wurde nur inländische wollene Zeuge zu tragen gestattet; aber das Tragen seidener Zeuge sehr beschränkt; halbseidene und Kattune wurden ganz verboten. So betrachtete also Friedrich Wilhelm der Erste den Luxus, welcher die Ereignisse des National-Kunstfleißes zu seinen Bedürfnissen wählt, nicht als ein Uebel, vielmehr als eine Wohlthat; er wollte, daß sich sein Volk nur mit Erzeugnissen des National-Erwerbfleißes schmücken sollte! —

bloß Kunsterzeugnissen widmen, ohne sichere Nahrung, und erfreuen sich eines bloß precairen Wohlseyns. Am wenigsten konnte Friedrich Wilhelm in Beziehung auf Preußen und Litthauen, von der Natur zum Ackerbau und zur Viehzucht bestimmt, jenem Systeme huldigen, um so weniger zu einer Zeit, wo noch selbst an rohen Producten und Menschen der größte Mangel war.

Es scheint, diesem Fürsten habe stets Heinrichs des Vierten und seines Freundes Sülly's staatswirthschaftlicher Glaube vorgeschwebt: — Nur der Landbauer wohnt an der Quelle der sichern Nahrung, und jene Kaste, welche ihre Kräfte allein Kunsterzeugnissen widmet, bleibt ohne sichere Nahrung. Ackerbau und Viehzucht schätzte er als die beiden Hauptgrundkräfte des Staats, und dieß mit Recht, da beide nur einen Wohlstand gewähren, der von allen Veränderungen unabhängig ist. Beide in Verbindung öffnen Reichthums-Quellen von absoluter Güte; höchstens kann es beim Ackerbau in der Regel die Ausbeute eines Jahres seyn, die ein widriges Schicksal uns entreißt, aber das Capital, der Fond selbst bleibt zurück. Reichlichere Erträge in der Folge können die Schläge des Schicksals und die Grausamkeit der Menschen doppelt ersetzen. So lange Menschen Menschen bleiben werden, so lange unser Planet nach dem Willen des Ewigen seine große Sternbahn durchrollen soll, ist Ackerbau dasjenige Gewerbe, welches mit der Erhaltung unserer Gattung unzertrennlich verbunden ist. Das eine läßt sich nicht denken ohne das andere. Ganz anders verhält es sich mit jenen Erzeugnissen des Kunstfleißes, wobei Tausende von Händen, durch ein einziges widriges Zeiterzeugniß, auf lange Zeit gelähmt werden können *).

*) Wahr und richtig ist's wohl: ohne blühenden Kunstfleiß ist auch nicht so leicht an eine Erhebung über Armseligkeit zu denken. Die Verwaltung muß sich aber doch nie durch diese Rück-

Durch diese Grundsätze geleitet, richtete Friedrich Wilhelm der Erste bei seinem Regierungsantritt seine Blicke zuerst auf alle die wüsten Gegenden Preußens und Litthauens, welche durch die Pest in eine menschenleere Einöde verwandelt worden. Er fand an sechzig Tausend ganz wüste Hufen Landes; und um diese Einöden nur einigermaasen wieder in Cultur zu setzen, wurden an 6 Millionen Rthlr. verwendet *). — Er wurde der Schöpfer von sechs neuen Städten, von drei hundert und zweiunddreißig Dörfern, vierundzwanzig Wassermühlen, eilf Kirchspielen und neunundvierzig Domainen-Aemtern **). Bei Gründung dieser war Friedrich Wilhelms Absicht auch vorzüglich mit diese: sie als Musterschulen einer bessern Ackerwirthschaft, und auf die Art fürs ganze Land als ein lehrreiches, zur Nachahmung dienliches Institut für die Boden-Cultur aufzustellen ***).

---

sicht verleiten lassen, die Ausbildung des Kunstfleißes auf Kosten der alleinigen selbstständigen Nahrungs-Quelle des Ackerbaues erzwingen zu wollen. Uebrigens hat uns unsere Zeit schon oft genug bewiesen, daß die Unbeständigkeit alles Fabrikenwesens schnelle Bettelarmuth zur Folge haben kann. So sah man sie als den Nachlaß vorüber gegangener Betriebsamkeit im Brabantschen, in Holland, Sachsen, in der Schweiz, in den Hanseestädten, selbst in England. —

*) Lucanus in seinem Manuscript über Preußen und unter dem Titel: Gumbinnen, bemerkt: „Der Feldmarschall Grumkow soll einstens geäußert haben, kein Wunder wäre es ja, wenn Preußen und Litthauen zu lauter Silber würden, da man ja alles, was nur aufzutreiben wäre, dorthin schicke."

**) Vergl. Bahrko's Geschichte von Preußen. —

***) Gewiß war dieß eine der schönsten Ideen von Friedrich Wilhelm dem Ersten. Denn große Domainial-Oeconomien, vorausgesetzt von geprüften, tüchtigen, erfahrenen Landwirthen verwaltet, und nicht dem ersten besten Meistbietenden unerfahrenen Licitanten überlassen, können ganz eigentlich Muster-Wirthschaften

Anfangs wurden die Domainen administrirt, weiterhin aber, da sich der Anbau bäuerlicher Huben vermehrte, gab man der Zeitverpachtung den Vorzug. Die Pachtungen wurden nur bekannten, erfahrenen Landwirthen im Lande überlassen: die fehlenden wurden aus fremden und

---

werden, und wirken, mehr als man glaubt, von Zeit zu Zeit auf verbesserte Wirthschaft des Bauernstandes. — Von der Zeit an, da man in unsern Tagen den Grundsatz aufstellte: daß der Landesherr gar kein Grundeigenthum besitzen müsse, hat man die Existenz der Domainen zu einer gar zu großen Antiquitäts-Sache herabgewürdiget. Bleibt's ohne Ausnahme dabei, so wär's wahrlich ein großer Uebelstand in zwiefacher Hinsicht. Einmal: würde eine der besten Gelegenheiten unbenutzt bleiben, durch Augenschein und Erfahrung nachzuweisen, auf welchem Standpuncte die Landwirthschaft sich befindet und bis zu welchem sie heraufgebracht werden kann. Zweitens: dürfte aber auch durch Vernichtung alles landesherrlichen Domainal-Besitzes ein Zustand herbeigeführt werden, dessen Folgen den Staatsbürger entmuthen würden, wenn er sähe, daß, rücksichts des Regenten Bedürfnisse, alles einzig und allein auf das Vermögen der Nation angewiesen, und auf die Art alle und jede Bedürfnisse des Staats im weitesten Sinn, nur einzig durch Centralisirung des National-, also Privat-Vermögens, durch Auflagen ohne Zahl befriedigt werden sollten. Die Fälle der Veräußerung der Domainen dürften also wohl nur durch den äußersten Drang der Staatsnoth — einer Noth, in der wir leider! waren — entschuldigt werden. Schwindet diese, dann schwindet auch jede Rechtfertigung. Wenn übrigens die neuere Zeit weniger Vorliebe der Regierungen für Domainen zeigt, als die ältere, so läßt sich dieß wohl vorzüglich daher erklären: weil sich die Regierungen und ihre Finanz-Behörden in ihren Erwartungen, sowohl im Wege der Zeit-, als auch der Erbpacht, getäuscht sahen. Aber sollte es denn gar keinen Weg geben, dieser Täuschung sich weniger ausgesetzt zu sehen? und auch bei Domainen die höchstmöglichste nachhaltige Benutzung zu ermöglichen? Doch die Ausführung dieses Gegenstandes gehört nicht hierher. —

solchen Gegenden verschrieben, wo damals schon die Boden-Cultur und alle andere Zweige der Landwirthschaft auf einer höhern Stufe standen. Der Anbau der bäuerlichen Huben ward mit einer bestimmten Dienst-Pflicht jedes Innhabers verbunden. Jedem Domainen-Amte, jedem einzelnen Vorwerke wurden so viele dienstpflichtige Huben zugewiesen, als es die örtlichen Verhältnisse nothwendig machten; auch wurden überdem noch auf jedem Vorwerke so viel besondere Gärtner und Instfamilien angesetzt, als es die innern kleinen wirthschaftlichen Arbeiten erforderten.

Um die Bevölkerung zu heben und zu fördern, wurde die weise Maasregel getroffen, alle diejenigen zurück zu rufen, die zur Zeit der Pest ihre Wohnorte verlassen hatten. Durch ein Patent vom 11. November 1710 wurden jedem Ausgewanderten drei Freijahre, auch noch andere Unterstützungen zugesichert. Die Söhne der zurückkehrenden Familien blieben vom Militärdienste befreiet; dieß bestimmte ein neueres Patent vom Jahr 1711. Aber demungeachtet befriedigten alle diese Mittel der Wiederbevölkerung nicht so ganz die Erwartungen des Königs; denn nur wenige kehrten in ihr Vaterland und auch nur nach und nach zurück. —

Zu gleicher Zeit ergiengen auch vielfältige Aufforderungen nach dem Auslande an Ackerleute, Handwerker jeder Gattung, sich in Litthauen ansäßig zu machen, und im Jahre 1712 wanderte eine große Anzahl von Müllern, Zimmerleuten, Stell- und Rademachern, auch Schäfern, aus verschiedenen Gegenden Deutschlands in Litthauen ein. Am häufigsten fanden sich Colonisten aus der Schweiz und aus Neufchatell ein. Aber viele dieser Fremdlinge verarmten, entfernten sich und wanderten nach Polen, oder fanden, unbekannt mit dem Clima und an eine ganz andere Lebensart gewöhnt, ihr Grab. Durch

die

die Ansiedelung dieser Colonisten wurde also wenig gewonnen, aber viel Geld zwecklos verloren. Unter fremden Ansiedlern finden sich manche Abenteurer, dieß ist gewöhnlich; aber auch selbst die, welche es ehrlich meinten, konnten dem Zwecke anfangs nicht genügen. Die verödeten, aus aller Cultur gekommenen Ländereien verlangten Kosten, die sie nicht übertragen konnten. Die ihnen zugesicherten Freijahre, auch andere Hülfen reichten nicht aus. Der kärgliche Ertrag stand mit der Anstrengung von Arbeit und den Cultur-Kosten fortwährend im Mißverhältniß; auch wurde selbst von den eingebornen Litthauern der Fremdling verspottet und beneidet, und so mußte natürlich in die Stelle einer frohen Existenz Muthlosigkeit und Armuth treten. Nur der sich selbst ernährende und lohnende Fleiß erhebt und stärkt des Menschen Muth. —

Wohlthuend für Land und Volk bleibt's, wenn der Regent beides selbst kennen lernt. Das Volk gewinnt einen mächtigen Stützpunct, wenn es sein Herz dem Landesvater ausschütten kann. Auf dem Papier wird die Volkssprache kalt; sie wirkt nicht so stark. Besser und nützlicher ist's doch immer, wenn Kinder ihre Sorgen dem Vater mündlich klagen können. Durchdrungen von dieser Wahrheit, beschloß Friedrich Wilhelm im November 1713 Preußen und Litthauen zu bereisen, um den Zustand des Landes und des Volkes selbst und mit eigenen Augen zu untersuchen und kennen zu lernen *). — Vorzüglich be-

*) Selten erfahren die Fürsten die Wahrheit und hören sie; das ist eine alte Behauptung. Um aber diesem Uebel zu begegnen, ist eigenes Sehen und Hören das sicherste Mittel, auch der beste Probierstein, ob sie das Gute wirklich wollen. — Doctor Bartels sprach auf seiner Reise mit einem Calabresen über ihren König: „Wir lieben unsern König, wie unsern Vater, sagte dieser, weil wir auch sonst alles Gute von ihm hören; er reizt

reiſete er ganz Litthauen; er nahm faſt alle Gegenden in Augenſchein. Er reſidirte auf dem Schloſſe zu Inſterburg. Zu der Zeit war es auch, wo er die günſtige Lage des vormaligen Dorfes Piſſerkemen und jetzigen Gumbinnen in Augenſchein nahm, und den Plan zur Gründung dieſer Stadt entwarf. Raſtlos wirkte er in der Zeit ſeines Aufenthalts in Litthauen zur Aufhülfe der verwüſteten, öden Gegenden und ſparte wahrlich keine Koſten. Die herrenloſen Ländereien wurden an einzelne Ackerbauer vertheilt, denen manche Vortheile eingeräumt wurden *). — Im Jahr 1714 wurde zu dieſem Behuf eine beſondere Commiſſion ernannt. Jeder, der ſich meldete und nur irgend Luſt und Fähigkeit zur Ackerwirthſchaft hatte, erhielt einen Ackerſtrich von zwei und mehreren Huben zur Bebauung; auch ſelbſt diejenigen, welche ſich nicht meldeten, und als ſonſt arbeitſame Menſchen bekannt waren, wurden gezwungen, die ihnen dargebotenen Ländereien anzunehmen, und man kann wohl ſagen, daß damals dieſe Art der Freigebigkeit vielen eine Strafe zu ſeyn dünkte. Sie wurde auch wirklich von ſehr vielen verkannt, und manche deßhalb erlaſſene geſchärfte Edicte und Verordnungen laſſen auf eine ſehr unglückliche Stimmung des damaligen gemeinen Mannes ſchließen. Viele, obgleich unter-

---

aber unſer Mißvergnügen dadurch, daß er gar nicht zu uns kommt, und wir möchten ihn doch gerne kennen lernen.“

*) Der König hatte bei ſeinem Aufenthalt in Inſterburg einen gewiſſen von Dewitz, den er wohl leiden konnte, um ſich. Der Monarch, immerwährend mit dem Wohl ſeines Landes beſchäftigt, äußerte ſeinen Unwillen auch ganz vorzüglich darüber, daß die vielen Wölfe gar nicht aus Litthauen zu ſchaffen wären. „Dafür weiß ich Rath, rief Dewitz, geben Ew. Majeſtät einem jeden Wolfe zwei Huben Cullmiſch, und ich wette, ſie laufen alle davon.

stützt, und wesentliche Begünstigungen genießend, handelten doch treulos genug, verließen ihre Ländereien unangebauet und gingen mit ihrer ganzen Familie nach Polen über. Auch sogar andere alte, angesessene Familien verleiteten sie zur Auswanderung. Wundern darf man sich also gar nicht über die Strenge und oft despotische Härte, die man in neuern Zeiten Friedrich Wilhelm dem Ersten zum Vorwurf gemacht hat; zu diesen Härten wurde er durch die Vereitelung aller seiner guten, wirklich landesväterlichen Absichten, ganz eigentlich gezwungen. —

Merkwürdig ist in der Hinsicht vorzüglich das Edict vom Jahr 1721, wo bestimmt wurde: daß jeder Landeseinsaße, er sey Bauer, Knecht oder Gärtner, im Entweichungsfalle und sobald er ergriffen würde, ohne alle Gnade und weitläuftigen Proceß, gehangen werden sollte. Für jeden entwichenen und aufgefangenen Bauer wurde eine Prämie von 200 Rthlr., für jeden Knecht von 33 Rhtlr. bestimmt. Die, welche Auswanderungen verheimlichet, wurden zur Festungs-Karre verurtheilt, und jeder, der zur Entweichung verleitet, sollte ebenfalls ohne alle Weitläuftigkeit gehangen werden. — Späterhin wurde der Punct der Galgen-Strafe noch bestimmter erörtert: der ergriffene Flüchtling sollte da, wo er ergriffen wurde, an der Landstraße am nächsten Baume angeknüpft und mit dem Gesicht nach derjenigen Gegend gewendet werden, wohin er hätte fliehen wollen, zum Exempel für alle, die das heimliche Austreten im Sinne hätten *).

*) Die merkwürdigsten Edicte und Patente, welche über diesen Gegenstand damals erlassen worden, sind die vom Jahr 1713 und 1717. — Das Patent vom 5. Februar 1721. — Das Edict vom 15. August 1726. — Ein renovirtes Edict vom 12. Mai 1733 und das Edict vom 26. December 1739. —

Im Jahr 1721 berief der König die geschicktesten Staatsmänner seines Reichs nach Berlin zusammen, um mit ihnen zu berathschlagen, wie den verödeten preußischen und litthauischen Gegenden am sichersten und schnellsten aufzuhelfen seyn würde. Er selbst präsidirte in den Versammlungen, und gleich nach Beendigung derselben unternahm er sogleich wieder eine Reise nach Preußen und Litthauen. Sein sorgender Eifer wollte alles nochmals selbst sehn, selbst prüfen; auch hatten ihn manche vorgefallene einzelne Unordnungen und Veruntreuungen argwöhnisch gemacht, und, dadurch sehr aufgereizt, bezeichnete er diese mit außerordentlicher Strafhärte *).

Kaum war Friedrich Wilhelm der Erste von dieser Reise wieder in Berlin angelangt, so erließ er unterm 15. Januar 1722 ein Patent, nach welchem die noch herrnlosen Ländereien und Grundstücke aufs neue unter noch günstigern Bedingungen feil geboten wurden. Die, welche sie annahmen, erhielten sie mit Freijahren und unter Verzichtleistung aller darauf haftenden rückständigen Abgaben und Dienstleistungen.

Nun wanderten auch Tausende von Colonisten nach Litthauen, vorzüglich Nassauer, Schweizer, Pfälzer und Neufchateller. Diese wurden unter so günstigen Bedingungen angesetzt, daß sie bei gehöriger Thätigkeit, einer

*) Dahin gehört vorzüglich das harte Schicksal des bekannten Kriegs- und Domainen-Raths von Schlubhut. Beschuldigt, daß er mit den königl. Unterthanen, besonders mit den Colonisten hart umgegangen, auch 800 Rthlr. königliche Gelder zu seinem Nutzen ausgegeben, zu deren Wiederbezahlung er sich verpflichtet hatte, ließ ihn Friedrich Wilhelm der Erste durch einen Machtspruch vor der Kammer in Königsberg aufhängen, da er den Drohungen des Königs mit unbehuthsamer Freimüthigkeit widersprach. — Vergl. Bätzko's Gesch. v. Preuß.

ordentlichen Lebensart, beim Besitz der ihnen angewiesenen Ländereien, sehr gut bestehen konnten. Der Erfolg zeigte dieß auch. Angesetzt in den fruchtbarsten Gegenden Litthauens, befanden sie sich bald alle im Wohlstande, der sich auch auf ihre Nachkommen verbreitet hat *).

Auch auf Belebung und Erleichterung des innern Verkehrs im Ganzen richtete der König sein Augenmerk. Litthauen hatte noch fast gar keine Städte, und doch bleiben diese das wesentlichste Bedürfniß des Handels und Verkehrs. Sie sind die Pflegerin bürgerlicher Freiheit, die Erhalterin der Gewerbe und Künste; sie erzeugen eine neue, vom Grundeigenthum verschiedene Art des Reichthums **). — Friedrich Wilhelm suchte also auch bald diesem Mangel abzuhelfen, und den Früchten der inländischen Production angemessenen Absatz durch öffentlichen Markt-Verkehr zu schaffen. Zu dem Ende unternahm er abermals im Jahr 1722 eine Reise nach Litthauen, und

---

*) Das ist der Fall vorzüglich bei den Nassauern, Pfälzern, Schweizern, und späterhin bei den eingewanderten Salzburger Colonisten. — Die Indolenz des damaligen National-Litthauers, erhielt durch das Beispiel fremder Industrie, und durch Verschmelzung der Kenntnisse und des Gewerbfleißes einen Stoß, der äußerst wohlthätig für die schnellere Cultur Litthauens wurde. In so fern läßt sich auch das Colonisations-System im Innern des Landes sehr gut rechtfertigen. Täuschen auch bisweilen die ersten Generationen, so schafft doch wohl die nächste Geschlechtsfolge wirklich nützliche Staatsbürger und glückliche Hausväter. Solche Colonisten gewinnen allmählig Anhänglichkeit an den Boden, der sie reichlich ernährt, an den Staat, der sie schützt; sie amalgamiren sich, so zu sagen, durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Bande, die sie an das neue gastwirthliche Vaterland fesseln. —

**) Wenn ein Volk keine Marktflecken] u. Städte hat, so hat es auch keinen Verkehr; einen Beweis, daß der eigentliche, geschichtliche Ursprung der Städte, in der von der Natur gebildeten Verkehr-Ordnung liegt. —

suchte selbst die Gegenden aus, welche ihm zur Anlegung der nöthigen Städte besonders geeignet schienen. Das damalige Dorf Gumbinnen, bequem am Pissastrom belegen, und überhaupt einer kräftigen Unterstützung vor andern Dörfern bedürftig, weil sich daselbst die traurigen Spuren der Pest am deutlichsten zeigten, zog die Aufmerksamkeit und das Mitleid des Monarchen vorzüglich auf sich. Noch in dem nehmlichen Jahr 1722 erschien unterm 6. April ein Patent, nach welchem diesem Orte die nehmlichen Immunitäten und Gerechtigkeiten beigelegt wurden, welche schon andere Ortschaften, die als Städte und Marktflecken erklärt waren, erhalten hatten *). — Auch schenkte der König zu dieser Zeit zur Verbesserung des Schulwesens in Preußen und Litthauen 50,000 Rthlr. **), und verwendete alle Aufmerksamkeit und Unterstützungen auf eine geregeltere, zweckmäßigere Einrichtung des Unterrichts; er fühlte nur zu sehr die Nothwendigkeit, dem bei den Litthauern vorzüglich vernachläßigten Unterrichtswesen eine andere Gestalt geben zu müssen, da er hinlänglich davon überzeugt war: daß an Menschenbildung den Fürsten alles gelegen seyn müsse, um Völker regieren zu können, und daß nur allein eine religiöse Bildung die Herzen der Menschen am sichersten leitet und die Bande des bürgerlichen Lebens fest zusammenhält. —

---

*) Dahin gehörten die Städte Stallupöhnen, Ragnit, Tapiau, Bialla, Rhein, Pillau, Willenberg, Brandenburg, Aris, Pillkaln, Darkemen, und die Marktflecken Kaukehnen in der Tilseschen Niederung, und Werden auf der Straße nach Memel. — Fremde Neuanbauende erhielten einen Bau- und Gartenplatz, freies Bürgerrecht, 30 p. C. Bauunterstützungsgelder, und überdem sechs Freijahre von Servis, Einquartirung und allen bürgerlichen Lasten. In der Folge wurden auch noch Braugerechtigkeiten zugestanden. —

**) Vergl. Bazko's Gesch. v. Preuß.

Wenn die Geschichte Preußens diesen Fürsten von manchen Seiten darstellt, die uns nicht gefallen können, wenn sie uns sogar solche zeigt, für die man in Beziehung auf die Heftigkeit seines Temperaments und seiner Härten zurückschaudert, so wird die Nachwelt doch auch immer wieder in Friedrich Wilhelm dem Ersten den großen Mann anstaunen, in ihm den Weisen bewundern müssen, der die Riesenkraft seines Geistes zur Gründung von Menschen- und Volks-Glück verwandte, und der durch rastlose Thätigkeit in seinen Zeitverhältnissen eine große Schöpfung hervorbrachte. Freilich war es auch wieder diese große in ihm liegende Kraft, die ihn glauben ließ, es könne der feste Wille gepaart mit Strenge, und die Macht eines Königes Alles möglich machen. —

Meteorologiſche Beobachtungen in Königsberg.

Vom Herrn Pfarrer Sommer.

März 1818.	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	27″ 10,04‴	27″ 6,74‴	27″ 7,71‴	— 1,5°	+ 2°	+ 1°
2	27 8,64	27 9,47	27 10,67	+ 1	+ 3	+ 1,2
3	27 10,51	27 11,31	28 0,67	+ 1,6	+ 3	+ 1
4	28 2,11	28 2,21	28 1,04	+ 0,6	+ 5,6	+ 1
5	27 10,67	27 10,41	27 10,03	+ 0,8	+ 8,5	+ 5
6	27 9,54	27 10,00	27 11,43	+ 5,8	+ 10	+ 4,8
7	27 11,13	27 10,83	27 10,33	+ 3,6	+ 5,7	+ 2
8	27 5,54	27 3,40	27 2,90	0	+ 6,5	+ 2,5
9	27 3,47	27 4,37	27 5,64	+ 0,6	+ 5	+ 1
10	27 6,67	27 6,40	27 6,34	+ 1	+ 5	— 1
11	27 6,27	27 6,41	27 7,21	— 3	+ 5	— 1
12	27 7,31	27 6,84	27 5,74	— 1,2	+ 2	0
13	27 3,77	27 4,14	27 5,94	+ 0,5	+ 2	+ 1
14	27 8,84	27 10,44	27 11,57	— 0,6	+ 3	+ 0,5
15	28 0,11	28 1,01	28 1,91	+ 0,5	+ 4	— 0,5
16	28 1,31	27 11,71	27 11,51	— 1,2	+ 5,5	+ 3
17	27 11,17	27 10,30	27 7,64	+ 2,5	+ 6,5	+ 3
18	27 8,17	27 8,60	27 9,54	+ 1,7	+ 4	+ 2
19	28 0,24	28 0,64	27 11,44	0	+ 5	+ 3
20	28 0,17	27 10,50	27 9,33	+ 2	+ 7	+ 6,3
21	27 11,47	28 0,47	28 1,34	+ 2,5	+ 5	+ 1,7
22	28 1,37	28 0,67	27 11,47	+ 0,6	+ 7,4	+ 4
23	27 10,90	27 9,23	27 6,50	+ 1,8	+ 8,2	+ 8
24	27 10,37	27 11,20	27 10,83	+ 3	+ 6,3	+ 3
25	27 10,87	28 0,77	28 1,00	+ 1,4	+ 4,6	0
26	28 0,37	27 11,07	27 10,14	— 1	+ 7,5	+ 3
27	27 10,40	27 11,33	28 0,77	+ 2,6	+ 5,7	+ 1
28	28 2,80	28 3,57	28 4,57	— 0,4	+ 5	+ 1,5
29	28 5,01	28 5,17	28 5,31	+ 1	+ 3,6	+ 1
30	28 5,44	28 5,54	28 5,54	+ 1	+ 2	— 0,5
31	28 5,48	28 5,31	28 5,44	0	+ 2,6	+ 1
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	27 10,72	27 10,65	27 10,69	+ 0,9	— 5,0	+ 1,9

März 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	60°	57°	61°	SO. 2.	SO. 3.	SO. 3.
2	60	60	62	W. 2.	W. 2.	W. 2.
3	62	61	62	SW. 2.	W. 3.	W. 3.
4	62	59	60	W. 1.	S. 2.	S. 2.
5	60	57	60	S. 2.	S. 2.	S. 2.
6	58	56	62	S. 3.	SW. 3.	W. 2.
7	61	59	62	W. 2.	W. 2.	W. 2.
8	62	58	60	S. 4.	S. 3.	S. 2.
9	62	56	60	SW. 3.	SW. 2.	SW. 2.
10	58	55	58	W. 2.	SW. 2.	SW. 1.
11	58	55	59	SW. 2.	NW. 2.	NW. 1.
12	58	56	57	S. 1.	SO. 2.	SO. 3.
13	58	57	57	SO. 1.	NW. 2.	NW. 3.
14	57	56	57	NW. 2.	NW. 2.	NW. 3.
15	60	56	59	SW. 3.	W. 3.	W. 2.
16	58	54	55	SO. 3.	SO. 3.	SO. 3.
17	57	55	57	S. 3.	S. 3	S. 3.
18	59	57	59	W. 3.	W. 3.	W. 2.
19	59	56	62	W. 1.	W. 2.	W. 3.
20	60	58	60	SW. 1.	SW. 2.	SW. 3.
21	59	55	59	NW. 3.	NW. 3.	NW. 2.
22	57	53	55	SW. 2.	SW. 3.	SW. 4.
23	57	55	52	SW. 4.	SW. 4.	SW. 4.
24	56	54	56	SW. 4.	SW. 3.	SW. 2.
25	58	54	56	W. 3.	W. 3.	SO. 1.
26	57	52	58	SO. 2.	SO. 3.	SO. 2.
27	58	51	58	W. 2.	W. 2.	W. 1.
28	57	55	57	S. 2.	N. 3.	N. 3.
29	59	55	56	N. 3.	N. 3.	N. 3.
30	57	55	56	N. 3.	N. 2.	N. 3.
31	57	51	59	N. 3.	N. 3.	N. 3.

März 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Trübe.	Schnee von 12½ bis 5 Uhr.	Trübe.
2	Trübe.	Schnee. Trübe.	Trübe.
3	Neblicht. Regen mit Schnee.	Schnee m. Reg. Trb.	Vermischt.
4	Vermischt.	Schön. Heiter.	Heiter. Vermischt.
5	Schön.	Trübe.	Vermischt.
6	Trübe.	Trb. Entf. Gewitter.	Regen. Trübe
7	Regen. Neblicht.	Trb. Strichr. Regenb.	Vermischt.
8	Verm. Strichregen.	Verm. Strichr. Regenbogen.	Strichregen. Verm.
9	Vermischt.	Schnee. Schön.	Vermischt.
10	Vermischt.	Strichschnee. Schön.	Vermischt.
11	Reif. Vermischt.	Verm. Strichschnee.	Heiter.
12	Reif. Heiter. Verm.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
13	Schnee sparsam.	Trübe.	Vermischt.
14	Schön. Strichschnee. Vermischt.	Strichschnee. Verm.	Strichschnee. Verm.
15	Schnee mit Pausen. Trübe.	Strichschnee. Verm.	Vermischt.
16	Reif. Vermischt.	Vermischt. Sonne im Nebel.	Verm. Mond i. Nebel.
17	Trübe.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
18	Strichschnee.	Strichregen.	Trübe.
19	Schön. Vermischt.	Trübe. Nebelregen.	Nebelregen.
20	Trübe. Nebl. Regen.	Regen wenig. Trübe.	Trübe.
21	Trübe. Vermischt.	Schön. Heiter.	Heiter.
22	Heiter. Schön.	Vermischt. Trübe.	Trübe. Sturm.
23	Sturm u. Regen 3 U. Trübe.	Trübe nach Sturm.	Trübe. Sturm.
24	Regen vor Tage. Sturm. Vermischt.	Trübe.	Trübe.
25	Vermischt.	Schön. Nebl. 6 Uhr.	Heiter.
26	Reif. Vermischt.	Vermischt. Trübe.	Trübe. Regen 10½ Uhr
27	Vermischt.	Vermischt.	Vermischt.
28	Reif. Vermischt. Regentropfen.	Trübe.	Trübe.
29	Trübe. Schneeflocken 11½ Uhr.	Vermischt.	Bewölkt.
30	Vermischt.	Vermischt. Schön.	Vermischt.
31	Schön.	Schön.	Heiter.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 1, schöne 2, vermischte 18, trübe 10. Heitere Nächte 5, schöne — , vermischte 12, trübe 14. Windige Tage 15, stürmische 3. Windige Nächte 13, stürmische 2. Tage mit Regen 8, mit Schnee 9. Nächte mit Regen 4, mit Schnee 1. Morgen m. Nebel 2. Nächte und Morgen mit Reif 5. Tage mit Gewitter 1.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 8. und 30. beträgt 14,64 Lin., des Thermometerstandes am 6. und 11. 13 Grade.

Die Höhe des Niederschlages von Regen und Schnee auf 1 Quadratfuß Rheinl. 17,8‴.

Die ersten drei Tage des Märzes waren bei Schnee und Regen unangenehm. Am 4., als in Frankreich und England ein Orkan wüthete, genossen wir eine angenehme Frühlings-Luft. Der Pregel verlor Nachmittags seine Eisdecke, mit welcher er 90 Tage bedeckt gewesen ist. Die milde liebliche Witterung am 5. und 6. gab einen Vorschmack vom Frühling; Schwäne sah man ziehen, Kibitze, Schnepfen und einige Sangvögel ließen sich hören. Mit dem 8. wurde die Luft wieder kalt, mit Nachtfrösten und Schnee am Tage. Am 15. fürchtete man, es werde ganz Winter werden, die Luft wurde aber bald milder. Den 17. brach das Eis im Hafe, und schon am 18. sahen wir das erste Schiff, ein Holländisches, aus Pillau hier einlaufen. Beim Eintritt der Tag und Nachtgleiche, am 21., wehete der Wind aus WNW., bei freundlichem Sonnenschein, am Abend erfreueten uns die vorüber ziehenden wilden Gänse. — Das Wetter wurde darauf sehr veränderlich, es erfolgten Nachtfröste, und wenn der Himmel gleich sich in den letzten Tagen ausgeklärt hatte, so blieb die Luft doch rauh und unangenehm. Am Johannis- und und Stachelbeeren-Strauch allein hatten sich Blätter zu entwickeln angefangen.

April 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 5,58‴	28″ 5,34‴	28″ 5,47	+ 0,4°	+ 6°	+ 1,5°
2	28 4,81	28 3,87	28 3,21	— 0,2	+ 7,	0,
3	28 1,97	28 2,67	28 3,74	+ 0,6	+ 4,	0,
4	28 3,54	28 1,64	28 0,21	— 0,4	+ 4,	3,
5	27 10,44	27 10,54	27 11,41	+ 2,2	+ 5,	— 0,
6	27 11,41	27 11,47	27 8,71	— 0,4	+ 5,	+ 0,4
7	27 4,11	27 8,57	28 1,27	+ 5,	+ 7,	— 1,2
8	28 1,77	28 0,34	28 0,37	0,	+ 2,5	+ 1,
9	27 10,47	27 10,44	27 9,87	+ 1,	+ 9,	+ 7,5
10	27 10,00	27 10,23	27 10,47	+ 6,5	+ 10,	+ 6,
11	27 9,97	27 7,66	27 6,86	+ 6,3	+ 11,5	+ 9,
12	27 7,93	27 8,23	27 8,73	+ 4,	+ 5,	+ 1,5
13	27 11,01	28 0,37	28 0,81	0,	+ 2,	— 0,2
14	28 1,24	28 1,41	28 1,74	0,	+ 4,	— 0,5
15	28 2,51	28 2,01	28 2,04	— 1,	+ 5,	— 0,8
16	28 1,31	28 0,71	28 0,67	— 2,	+ 7,	— 1,
17	28 0,61	28 0,24	28 0,31	— 1,	+ 5,	— 1,
18	27 11,51	27 10,57	27 9,91	0,	+ 7,5	+ 1,4
19	27 7,61	27 7,94	27 8,37	0,5	+ 2,	+ 0,5
20	27 9,81	27 10,27	27 10,41	— 0,	+ 4,	+ 1,
21	27 9,81	27 10,14	27 10,41	+ 1,	+ 5,	+ 2,
22	27 10,47	27 11,10	27 11,60	+ 2,6	+ 5,	+ 2,
23	27 11,14	27 10,53	27 11,07	+ 2,4	+ 9,2	+ 2,4
24	27 11,80	27 10,53	27 10,03	+ 0,5	+ 10,	+ 5,
25	27 10,90	27 10,43	27 10,49	+ 5,4	+ 19,	+ 11,4
26	27 9,56	27 9,59	27 10,95	+ 8,	+ 20,	+ 10,5
27	28 1,56	28 2,59	28 3,30	+ 3,	+ 6,4	+ 2,4
28	28 4,03	28 3,66	28 3,60	+ 3,	+ 9,	+ 4,5
29	28 2,66	28 2,16	28 2,03	+ 4,5	+ 17,	+ 10,
30	28 1,43	28 1,59	28 1,66	+ 9,	+ 14,6	+ 8,
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	27 11,90	27 11,83	27 11,99	+ 2,	+ 7,6	+ 2,9

April 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	54°	48°	56°	NO 3.	NO. 3.	NO. 2.
2	56	54	57	NO. 2.	N. 2	NO. 1.
3	59	51	51	N. 4.	N. 4.	N. 4.
4	50	49	56	W. 3.	W. 4.	W. 4.
5	57	54	56	NW. 4.	NW. 4.	NW. 5.
6	54	48	58	S. 1.	SO. 2.	O. 3.
7	57	53	56	SW. 4.	NW. 4.	NW. 2.
8	55	54	57	SO. 2.	SO. 2.	SO. 2.
9	59	56	59	O. 2.	W. 1.	W. 1.
0	61	55	60	SW. 4.	SW. 4.	SW. 2.
1	58	54	60	S. 2.	SO. 1.	S. 1.
2	58	56	60	NW. 2.	NO. 2.	NO. 3.
3	57	53	54	N. 3.	N. 3.	N. 3.
4	54	46	55	N. 2.	N. 3.	N. 3.
	54	46	55	N. 2.	N. 2.	N. 2.
	49	47	54	O. 2.	N. 2.	N. 2.
	53	47	53	O. 2.	O. 2.	N. 2.
	52	46	51	O. 2.	O. 3.	O. 3.
	5	55	56	N. 3.	NW. 3.	NW. 4.
	55	52	54	W. 3.	W. 4.	W. 3.
	55	53	55	W. 4.	W. 4.	W. 3.
	55	53	55	W. 4.	W. 3.	W. 2.
	54	50	54	W. 2.	W. 2.	NW. 2.
	54	50	57	SO. 2.	SO. 2.	NO. 3.
	54	49	56	S. 3.	S. 3.	S. 3.
	57	53	56	S. 2.	S. 2.	W. 2.
	55	53	55	NW. 3.	N. 2.	N. 2.
	54	52	55	O. 3.	O. 2.	O. 2.
	55	50	58	O. 1.	S. 1.	N. 3.
	51	55	54	N. 3.	N. 3.	N. 3.

April 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Schön.	Schön.	Heiter.
2	Reif. Schön.	Schön.	Trübe.
3	Neb. Verm. Sturm.	Vermischt. Sturm.	Vermischt. Sturm.
4	Schneeflocken. Verm.	Trübe. Regen wenig.	Trübe. Regen. wen.
5	Trübe. Sturm.	Trb. Verm. Sturm.	Staubschnee. Trübe.
6	Schnee. Trübe.	Trüb. Schnee v. 3 U.	Schnee. Trübe.
7	Reg. 6 U. Trb. Sturm.	Trübe. Strichschnee.	Vermischt.
8	Trüb. Schnee m. Reg.	Schnee mit Regen.	Trübe.
9	Regen sparsam. Sonnenblick.	Trübe. Schwüle Luft.	Gewitter-Regen.
10	Regen vor Tage. Vermischt. Sturm.	Trübe. Regen mit Pausen. Sturm.	Trübe. Stille Luft.
11	Reg. b. 7 U. Trübe.	Regen mehrm. Schw. Luft.	Trübe. Schwüle.
12	Regen wenig. Trübe.	Trübe.	Regen.
13	Schnee. Trübe.	Trb. Staubsch. 6 Uhr.	Trübe. Vermischt.
14	Vermischt. Schön.	Schön. Heiter.	Heiter.
15	Reif. Heiter. Verm.	Strichschnee. Heiter.	Heiter.
16	Reif. Heiter. Verm.	Strichschnee. Verm.	Schön.
17	Reif. Schön.	Schön.	Schön.
18	Schneeflocken. Verm.	Schön.	Schön. Hof um den Mond.
19	Schnee bis Mittag.	Schnee sparsam.	Verm. Feuerkug
20	Strichschnee u. Graupenhagel.	Strichsch. Vermischt Sturm.	Vermischt. Trübe.
21	Verm. Strsch. 11 U.	Vermischt. Schön.	Trübe.
22	Trübe. Strichregen. Schlakigt.	Vermischt.	Vermischt.
23	Schön.	Vermischt. Trübe.	Vermischt. Heiter.
24	Reif. Vermischt.	Trübe. Regen v. 4 U.	Regen.
25	Neb. Verm. Schön.	Vermischt.	Vermischt.
26	Schön.	Schön.	Schön. Blitz.
27	Trübe. Nebelr. wen.	Trübe. Regentropfen.	Trübe.
28	Nebel. Trübe.	Schön. Heiter.	Heiter.
29	Vermischt.	Trübe. Vermischt.	Trübe. Blitz u. Platzregen 9 Uhr.
30	Schön.	Schön.	Heiter

Digitized by Google

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 2, schöne 8, vermischte 9, trübe 12. Heitere Nächte 6, schöne 4, vermischte 8, trübe 13. Windige Tage 9, stürmische 8. Windige Nächte 12, stürmische 3. Tage mit Regen 10, m. Schnee 9. Nächte mit Regen 5, mit Schnee 2. Morgen mit Nebel 3. Nächte und Morgen mit Reif 5. Nächte mit Gewitter 3.

Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 1. und 7. beträgt 13,47 Lin., des Thermometerstandes am 16. und 26. beträgt 22 Grade.

Die Höhe des Niederschlages von Regen und Schnee auf 1 Quadratfußfläche 20 Linien.

Ganz wider den sonst gewöhnlichen Gang im Dunstkreise, war in den ersten Tagen des Aprils, bei einem hohen Barometerstande, ein anhaltender heftiger Sturm aus Norden, der zugleich wegen großer Trockenheit der Luft und Kälte sehr widrig auf den Körper wirkte. Der Sturm am 7. erreichte gegen Mittag eine solche Stärke, als jener merkwürdige am 17. Januar d. J.; das zurückströmende Wasser im Pregel hatte beinahe dieselbe Höhe erreicht, als damals; in den Wäldern wurde von den überbliebenen Bäumen noch mancher umgeworfen u. s. w.; ein Glück war es, daß er nicht lange anhielt. Auf Schnee und Regen der folgenden Tage, war am 9. schwüle Luft, des Abends und Nachts entferntes Blitzen und Regen. In dieser Zeit war in der Gegend von Osterode und Johannisburg ein starkes Gewitter, welches zwei Stunden gedauert, an einem Ort in den Stall, am andern in den Kirchthurm und am dritten in den Schornstein eingeschlagen, und hier am Heerde eine abergläubische Frau, die mit Gewitter vertreibenden Weihkraut räucherte, erschlagen hat. Den 12. in jener Gegend, nach vorhergegangener Hundstagshitze, wieder starkes Gewitter. Den 19. Abends 8 Uhr 10 Mi-

nuten bemerkte man hier einen hellen Schein, der stärker und anhaltender als ein Blitz war, Tages darauf erfuhr man aus Pillau, daß daselbst um diese Zeit eine Feuerkugel ist gesehen worden. Mit dem 23. hörte die kalte Witterung auf. Den 25. sind die Schwalben angekommen.

IX.

Begebenheiten
des
Hauptmanns von Falkenhayn
auf Perscheln,
in den Tagen der Schlacht bei Preusch-Eylau.

Vom
Herrn Professor von Baczko.

Die Erzählung von den Begebenheiten und Schicksalen einzelner Männer, die, wenn sie gleich in einem merkwürdigen Zeitpunkte nicht ausgezeichnet wirkten, doch höhere Leiden als viele ihrer Mitbürger erduldeten, und manches in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, behält für die Zeitgenossen durch die damit verknüpften Rückerinnerungen und auch für die Nachkommen als ein Beitrag zur Schilderung des Geistes der damaligen Zeiten, einen gewissen eigenthümlichen Reiz. Dies veranlaßt

mich, die Begebenheiten eines meiner ältesten Freunde, so wie ich solche von ihm mitgetheilt erhielt, kunstlos niederzuschreiben, und es sey mir zu einem bessern Verständniß des Ganzen nachstehende Einleitung vorzuschicken erlaubt.

Der Hauptmann Bernhard von Falkenhayn stand vormals im ersten Ostpreußischen Infanterie-Regiment, und würde bei seiner Anhänglichkeit für den Kriegsstand, und beseelt von dem sehnlichsten Wunsche, thätig und nützlich zu seyn, so lange, als es nur irgend seine Kräfte gestatteten, im Kriegsdienste geblieben seyn, wenn nicht eine äußerst geschwächte Gesundheit, besonders aber ein sehr blödes Gesicht ihn dahin bestimmt hätte, seine Entlassung zu suchen. Er lebte, als im Jahr 1806 der Krieg ausbrach, auf seinem Gute Perscheln, nahe bei Pr. Eylau, und da er während des Baierschen Successions-Krieges sich die Erfahrung erworben hatte, daß derjenige Gutsbesitzer, welcher sich von seinem Grundstücke nicht entfernt, billigen Forderungen schnell und willig genügt, bei unbilligen aber die Gegengründe bescheiden auseinandersetzt, ungleich mehr für sein Grundstück sorgt, als derjenige, welcher durch übereilte Flucht alles preis giebt; so beschloß er auch an der Seite seiner sehr achtungswerthen Gemahlin, die mit ihm Freude und Leid zu theilen fest entschlossen war, den Gang des Schicksals ruhig zu erwarten. Zum Theil bestimmte ihn auch wohl hierzu eine durch den Marschall Ney vom Ermlande aus, freilich nicht gedruckte, aber durch zahlreiche Handschriften verbreitete Proclamation, welche allen Gutsbesitzern, die sich bei Annährung der Französischen Truppen entfernen würden, mit Verheerung und Plünderung drohte, im entgegengesetzten Fall aber die höchstmöglichste Schonung und die Beobachtung der strengsten Mannszucht zusicherte. Ganz besonders aber wirkten auf seinen Entschluß noch

die Ueberzeugung von dem vortrefflichen Geiste und dem Heldenmuthe, welche das kleine Preußische Corps unter Lestocq beseelten, und der unerschütterlichen Tapferkeit der Russen. Beningsen und Lestocq hatten sich jetzt vereinigt, und bekämpften mit dem günstigsten Erfolge den linken Französischen Flügel, der bis in das Kulmische zurückgedrängt wurde. Jeder Preuße schöpfte hierdurch neue schöne Hoffnungen, und hielt die Gefahr entfernt. So auch mein Freund, der Hauptmann von Falkenhayn, dessen Erzählung ich hier mit seinen eigenen Worten niederschreibe.

Als der General Colbert, der den Vortrab des Marschalls Ney befehligte, bis Bartenstein vorgerückt war, theilte er Sauve-Garden-Briefe aus, wofür der bürgerliche Gutsbesitzer einen, der adelige drei Thaler bezahlen mußte. Ich hatte mir auch einen solchen Sauve-Garden-Brief gekauft, setzte darin kein außerordentliches Vertrauen; glaubte aber doch, daß kein rechtlicher Soldat dergleichen Schriften austheilen würde, wenn er nicht von ihrer Nützlichkeit überzeugt wäre. Von der Kriegszucht der Russen hatte ich aus Erfahrung vortheilhafte Begriffe erhalten. Ich glaubte daher ruhig auf meinem Gute Perscheln bleiben zu können, um so mehr, da wenig Tage vor der Schlacht bei Pr. Eylau der General von Rüchel aus Königsberg, und General Colbert aus Bartenstein nach Eylau gekommen waren, um, wie es hieß, eine Convention abzuschließen, die freilich nicht zu Stande kam, doch immer zu guten Erwartungen berechtigte; um so mehr, da auch die Nachrichten von den Fortschritten des Preußischen und Russischen Heeres gegen den linken Französischen Flügel eintrafen. Bald nach dem Anfange des Februars kämen Russische Verwundete, die ich gerne weiter schaffte, kleine Russische Haufen und einige Bagage, durch mein Gut. Es ließ sich wohl mit Gewißheit folgern, daß im Ermlande gekämpft würde. Seit dem 5. Fe-

bruar bestätigte dieß eine heftige Kanonade, die immer näher zu kommen schien: doch fehlten bestimmte Beweise eines Rückzuges. Den 6. währte die Kanonade fort, und am 7. wurde der Rückzug der Russen sichtbar, die nun ungefähr vom Mittage ab bis zum Einbruche der Nacht in der Gegend von Pr. Eylau und in der Stadt selbst kämpften. Die brennenden Vorstädte von Eylau erleuchteten am Abende die ganze Gegend; in der Nacht thaten es die Wachtfeuer der beiden Heere, und Perscheln lag gerade zwischen beiden. Russische Patrouillen wagten sich nicht in das Dorf, zeigten sich aber häufig in der Nähe. Gegen Mitternacht kam eine Französische Husaren-Patrouille und zwar von der Division des Generals Morand, der des Abends in das Dorf Zohlen gerückt war, und, wie man aus den Reden der Patrouille folgern konnte, von dem Heere des Kaisers keine bestimmten Nachrichten hatte. Die Husaren betrugen sich äußerst bescheiden und erhielten die Erfrischungen, welche sie forderten. Sie geriethen in Schrecken, als stark an die Thüre gekloft wurde; allein ein Französischer Oberst vom Generalstabe des Marschalls Berthier trat hinein. Nach den Erkundigungen, die er von den Husaren einzog, zeigte es sich deutlich, daß Berthier keine Nachricht von dem Corps des Davoust hatte, und der Oberst, diese einzuholen, ausgesandt war. Der Oberst war ein Lothringer, war der Deutschen Sprache gewachsen, und der Guide, welcher ihn begleitete, schien ein geborner Deutscher. Der Oberst forderte zu essen, und daß ich ihm dabei Gesellschaft leisten sollte; er fragte: wie lange ich hier wohne, ob ich ein Freund der Jagd, Soldat gewesen wäre, und Feldzüge mitgemacht hätte. Als er nun hörte, daß ich unter Friedrich dem Großen während des Baierischen Successions-Krieges gedient hätte, brach er in Lobsprüche des großen Königs aus; äußerte: der Staatsvortheil Preu-

ßens fordere die Verbindung mit Frankreich, und Napoleon würde gewiß dem Preußischen Staate, wenn er nach dem bald zu hoffenden Frieden dem Bündnisse mit Frankreich treu bleiben wollte, als ein Gegengewicht gegen Rußland in aller seiner Größe und Stärke erhalten. Er äußerte sich darauf sehr theilnehmend für mich, sagte, daß die Lage meines Gutes bedenklich wäre und äußerte sich bereit, mir von dem Französischen Marschall Davoust eine Sauve-Garde zu verschaffen; doch wär' es nothwendig, daß ich sogleich einen Schlitten anspannen lassen möchte, um mit ihm zu dem General Morand nach Zohlen, und alsdann zu dem Marschall nach Beisleiden zu fahren. Gegen diesen Vorschlag konnte ich nichts einwenden, weil ich in seinen Händen war, und es einsah, daß die verhießene Sauve-Garde mir sehr nützlich werden konnte; gegen meine Bauern aber hatte er sich gleich anfangs sehr aufgebracht geäußert, weil diese ihn in der Dunkelheit, da er sie Deutsch anredete, für einen Russen gehalten, und ihm die Anwesenheit der Französischen Patrouille angezeigt hatten. Nachdem er wenig Minuten mit General Morand gesprochen hatte, eilte er mit mir nach Beisleiden, wo ich in das Zimmer der Adjutanten gebracht wurde, welche mir die Schröttersche Karte vorlegten und von mir über die Stellung der Russen Nachrichten forderten, die ich ihnen nicht geben zu können erklärte. Der Oberst kam nun mit der Nachricht, daß er mir die Sauve-Garde verschaffen könnte, ich aber sogleich zu dem Marschall kommen möchte. Diesen fand ich liegend mit seinem Mantel bedeckt, und er erklärte mir ohne alle weitere Einleitung, daß, da ich Soldat gewesen wäre und Campagne gemacht hätte, ich auch am folgenden Morgen eine Französische Colonne zur Umgehung der Russen führen müßte. Da ich erklärte, daß ich die Gegend nicht kännte, lachte er laut auf, und fügte hinzu, daß, wenn

ich nicht gehorchen wollte, mein Schloß abgebrannt, mein Gut geplündert werden sollte. Ich antwortete, daß mich meine Pflicht als Preußischer Unterthan, seinem Befehle zu gehorchen, hindere, und ich mir übrigens alles gefallen lassen müßte. Der Oberst brachte mich nun zu den Adjutanten zurück, redete mir hier freundlich zu, dem Befehle des Marschalls zu gehorchen, der ein vortrefflicher Mann wäre, aber auch Widersetzlichkeit streng ahnde. Da ich aber bei meinem Widerspruche blieb, so wurde ich unter die Aufsicht von zwei Gensd'armen gestellt. Der Oberst nahm mit mir hierauf den nämlichen Rückweg, wobei mich die Gensd'armen begleiteten. Der Oberst forderte nun, daß ich zwei tüchtige Leute stellen und für diese bürgen sollte. Auf meine Erklärung, keine solche Bürgschaft leisten und keinen meiner Leute dazu bestimmen zu können, befahl er mir, solche ins Zimmer zu rufen, wählte zwei davon, um ihm Nachrichten von der Stellung der Russen einzuziehen; befahl mir, ihnen Pferde zu geben, und legte sich indeß auf ein vorräthig stehendes Bett. Allein er ruhte nicht lange, so kam der eine Bothe zurückgesprengt, mit der Nachricht, die Russen hätten ihn gleich vor dem Dorfe angerufen, auf ihn gefeuert, er wäre entflohen, sein Kamerad aber vom Pferde gefallen. Es mittelte sich von diesem in der Folge aus, daß ihn das nicht schußfreie Pferd herabgeworfen hatte, und er in der Dunkelheit, um den Kosaken zu entgehen, auf einen Baum geklettert wäre. Der Oberst wurde nun wegen seiner Sicherheit verlegen, zog die Karte hervor, und forderte noch einen Bothen, der ihn auf Umwegen über die Dörfer, die er benannte, und worin wahrscheinlich bereits die Franzosen standen, nach Pr. Eylau bringen sollte. Ich aber wurde nun von den Gensd'armen in das Hauptquartier des Marschalls Davoust abgeführt. Hier kam ein Mann zu mir, der sich Professor Gley nannte,

und, wie er sagte, zum Gefolge des Marschalls gehörte. Wahrscheinlich hatte der Oberst, da er mir die Sauve-Garde nicht verschaffen konnte, und ich mich nicht nach dem Willen des Marschalls gefügt hatte, mir nicht mehr getraut, und zu diesem Ende die Gensd'armen mitgenommen. Es war ein gebildeter Mann, der auch, als er mich in das Hauptquartier mitnahm, um die Besorgnisse meiner Frau zu mindern, den Guide zurückließ, um sie, wo es nöthig wäre, zu beschirmen. Auch sehe ich wohl ein, daß man mich, da der Oberst mich verlassen hatte, darum in das Hauptquartier zurückführte, damit ich nicht den Russen oder Preußen Nachrichten mittheilen könnte. Allein woher Professor Gley sich an mich machte, und mit mir nach Perscheln fuhr, kann ich nicht enträthseln. Er legte mir zwar einige Fragen vor, z. B. über die Festigkeit der Citadelle zu Königsberg. Doch schien mir dieß nur Nebensache zu seyn. Er äußerte sich gegen mich, daß er am 9ten mit der Armee in Königsberg zu seyn hoffe, und sehr deutlich verriethen mir alle Aeußerungen der Franzosen, daß sie am 8. Febr. gar nicht mehr auf den Widerstand des Russischen Heeres, sondern nur auf dessen Rückzug gerechnet hätten.

Indeß brach der Tag an, die Französische Armee war in vollem Marsche, die Vortruppen waren bereits im Gefechte. In meinem Hause fand ich ein wildes Gewühl. Es waren einige Blessirte dahin gekommen, und mehrere folgten noch nach; auch langte ein Ober-Arzt mit einem Chirurgen an. Außerdem aber waren auch einzelne von jeder Truppengattung in meinem Hause, und die Plünderung nahm bereits den Anfang. Professor Gley aber forderte von mir ein Reitpferd, erhielt solches, brachte mein Pferd nicht wieder, stellte sich aber selbst am folgenden Tage wieder ein.

Einige Tage lang währte nun die Plünderung fort, und verschiedene Deutschgekleidete Juden, die sich bei der Französischen Armee aufhielten, waren in meinem Hause. Sie betrugen sich ganz gesittet gegen mich, gingen aber mit den Plünderern umher, und schienen sie auf manche Gegenstände aufmerksam zu machen. Jeder Gegenstand wurde nun geraubt, und zwar mit einer Unbefangenheit, als ob die Sache rechtmäßig wäre. So rissen diese Plünderer vor den Augen meiner Frau ihre herbeigeholten schwarzseidenen Kleider in Stücken, und theilten sie als Halstücher unter sich. Am Abende des 8. war mein Haus mit Verwundeten angefüllt, wovon einigen die Gliedmaasen amputirt, andere verbunden wurden. Diese Menschen hatten nicht allein jedes Zimmer, sondern jeden Raum, jedes Kämmerchen eingenommen; selbst Ställe und Scheunen waren damit angefüllt, so daß ich und meine Frau keinen andern Platz hatten, als daß wir auf der Hausflur standen, und auf die nämliche Weise waren noch alle Bewohner meines Dorfes geplündert und aus ihren Wohnungen vertrieben.

Die Verwundeten, welche vom Schlachtfelde kamen, erzählten ihren Kameraden, daß die Russen sich tapfer vertheidigten und entschlossen ständen, und überhaupt die Schlacht sehr blutig wäre. Die Kanonade und das Feuer des kleinen Gewehrs, die ganz aus der Nähe hörbar waren, entfernten sich auch gar nicht, und wurden nach Mittag, ungefähr gegen zwei Uhr, ganz besonders heftig, wozu, wie ich späterhin erfuhr, das Heranrücken der Preußen die Veranlassung war. Doch bemerkte ich jetzt sehr deutlich, daß die Lage der Franzosen bedenklich werden mußte; denn es näherte sich nicht allein das Feuer des rechten Französischen Flügels, sondern jeder leicht verwundete machte sich auf den Weg. Was von Fuhrwerken aufzutreiben möglich war, wurde mir und den Einwoh-

nern meines Dorfes genommen, und so lange noch Menschen im Dorfe aufzutreiben waren, mußten diese zu Fuhrleuten dienen. Die mehresten derselben kamen zwar in der Folge, einer darunter erst nach acht Tagen zurück; allein die Fuhrwerke gingen sämmtlich verloren, so wie auch jedes Stück Bett, welches man zum Einpacken der Verwundeten überall sorgfältig hervorgesucht hatte.

Das ängstliche Bestreben, sich durch die Flucht zu retten, wurde mir besonders seit dem Augenblicke sichtbar, da die Nachricht von der tödtlichen Verwundung des Generals Hautpoule eintraf; denn nun zogen nicht allein Verwundete, sondern auch Gesunde davon, welche die Verwundeten gebracht hatten, und einige meiner Leute versicherten einstimmig, gesehen zu haben, daß einige Franzosen sich vorsätzlich verwundet hätten, wahrscheinlich um einen Vorwand zur Flucht zu erhalten. Alle Chirurgen verließen mein Haus, so, daß ich wohl länger als drei Tage hindurch keinen bemerkte. Am Abende des 8. Februars hörte ich noch das Feuern, und bis neun Uhr erfolgten noch einige Schüsse. Jetzt schien die Französische Armee sich abzuziehen, und mehrere Regim. gingen durch. General Friant quartierte sich auf meinen Speicher ein. Die letzten Lebensmittel mußten hergegeben werden, und wurden, weil die Küche voll Verwundeter war, im Brauhause zubereitet. Friant und seine Officiere hielten ihre Mahlzeit; die gemeinen Cavalleristen machten ihre Wachtfeuer im Dorfe. Was noch von Heu und Getreide vorräthig war, wurde zur Fütterung der Pferde verwandt.

Mein Bestreben, mir selbst und auch den Kranken etwas zu essen zu verschaffen, war fruchtlos; mein Vieh wurde geschlachtet, das noch warme Fleisch in die Kessel geworfen, auch fanden sich noch einige Kartoffeln; aber nichts konnte gekocht werden; denn die heißhungrigen Ge-

funden, welche in Menge herbeiſtrömten, holten alles fort, ehe es noch genießbar war.

Ueberhaupt lernte ich den Mangel an aller Ordnung kennen. Bei den Preußen und Oeſtreichern hätte man einen Ort, der ſo nahe hinter dem Schlachtfelde lag, ſogleich mit Wachen beſetzt, wenn man ihn, wie es mir die Franzöſiſchen Aerzte erklärten, vorläufig zum Hauptlazarethe beſtimmt gehabt hätte. Dieſe Herrn hatten mich ſogleich beauftragt, aus allen Zimmern die Möbeln auf den Boden zu ſchaffen, in allen waren darauf Strohlager bereitet, und Leinen waren zu Bandagen requirirt; aber wovon die Verwundeten leben ſollten, daran dachten ſie nicht. Ich hatte einen ſolchen Vorrath von Lebensmitteln, daß ich die Verwundeten einige Tage, ſelbſt Wochen lang hätte ernähren können, wenn nur einige Ordnung erhalten wäre; allein jeder nahm, was ihm gut dünkte, und die, welche ſich in meinem Keller, um ſtarkes Getränk zu erhalten, zankten und prügelten, ſchlugen am Ende die Fäſſer in Stücken, ſo daß der Brandwein im Keller umherfloß. Ueberhaupt lernte ich die Unordnung, Sorgloſigkeit und Herzenskälte, womit bei dem Franzöſiſchen Heere die Verwundeten behandelt wurden, in meinem Hauſe recht anſchaulich kennen. Viele ſtarben, ſie blieben dann oft viele Stunden, manche darunter Tage lang unter den Verwundeten liegen, bis die, welche ſich noch bewegen konnten, ſolches bemerkten, die Todten entkleideten, und ſie alsdann vor die Thüre warfen, welches, wie ich mich in der Folge überzeugte, manchen, ſelbſt Officieren widerfuhr, die noch mit dem Tode rangen.

General Friant hatte für die Verwundeten weiter keine Theilnahme bezeigt, als daß er einige Aepfel, die er noch in meinem Hauſe fand, unter ſie warf, wovon aber die wenigſten den Kranken zu Theil wurden, indem die Geſunden auch dieſe an ſich nahmen. Am Morgen des 9ten

zog General Friant ab, und jetzt fand sich wieder Professor Gley ein, erzählte mir, daß sich die Russen und Preußen nach Königsberg gezogen hätten, forderte Erfrischungen, die ich ihm nicht mehr geben konnte und entfernte sich. Ein paar zufällig versteckte Bissen, und ein paar Aepfel, die meine Frau mir insgeheim in die Tasche geschoben hatte, waren drei Tage hindurch unsere einzigen Lebensmittel, und wir hungerten im eigentlichen Sinne. Getümmel und Unordnungen währten Tag und Nacht hindurch und jeder suchte noch etwas zu erhaschen. In der vierten Nacht hörte ich plötzlich das Geschrei: Feuer! Meine Frau saß auf der Treppe, ich war im Hausflur, und entdeckte oben helle Flammen. Lichte hatten wir nicht mehr; denn Tages vorher hatten Soldaten von der Französischen Garde, was sie konnten, hierunter auch den Vorrath von Lichten geraubt, und das auf einigen Kaminen angezündete Feuer diente zur Erleuchtung. Einem verwundeten Französischen Officier hatte ich meine Schatulle gewiesen, und daß sie nichts als Papiere enthalte, und er hatte mich im Besitze derselben geschützt. Diese und meine Frau brachte ich nun in das Haus des Dorfes, welches von meiner Wohnung am entferntesten lag, und eilte jetzt dahin zurück.

Schrecklich tönte mir, als der Ruf Feuer erklang, das Gewinsel und Geheul der Verwundeten entgegen. Jeder wünschte der Flamme zu entgehen, viele krochen auf Händen und Füßen aus dem Hause, und am folgenden Morgen sah ich acht dieser Elenden todt vor meinem Hause liegen. Das Feuer war auf meiner Vorrathskammer, welche die Plünderer erbrochen hatten; dort lagen Flachs, Garn und ähnliche Dinge. Die Plünderer hatten entweder dort zufällig Funken verstreut, oder aus Nachläßigkeit ein brennendes Licht, vielleicht einen brennenden Span zurückgelassen, und die Flamme hatte hier schnell um sich

gegriffen. Es waren damals gewiß mehr Gesunde als Verwundete in meinem Hause; denn Officiere von allen Truppengattungen gingen und kamen, ohne daß sich einer um den andern, oder einer der Vorgesetzten sich um sie bekümmert hätte, und mir ist dies nur dadurch erklärbar, daß, weil sich jeder bei der Französischen Armee selbst ernähren, man auch jeder Unordnung nachsehen mußte. Soldaten von der Grenadier-Garde zu Pferde draschen bei mir das Getreide aus, legten es in Säcken auf ihre Pferde und zogen damit fort. Ein Soldat von der Garde durchsuchte mein ganzes Haus nach Lebensmitteln, fand nichts und forderte nun, daß ich ihm einen Ort, wo er Lebensmittel finden würde, zeigen sollte. Ich ging aufs Freie, und zeigte, um ihn los zu werden, auf das erste Dorf, welches ich sah. Ich hatte bei dieser Gelegenheit einen Handschuh abgezogen; er nahm ihn, ich glaubte, daß er aus Höflichkeit ihn halten wollte, und erbat ihn mir wieder zurück; allein er forderte nun auch meinen zweiten Handschuh, zog seinen Säbel und zwang mich, da er mich zu verwunden drohte, ihm solchen zu geben.

Gerade als das Feuer ausbrach, waren einige solcher gesunden Leute zu meinem Glücke gegenwärtig. Zwei Husaren zeichneten sich darunter vortheilhaft aus, leiteten die Handspritzen, viele trugen Wasser und Schnee und hierdurch wurde das Feuer gedämpft. Jetzt war auch das Letzte verloren. Ich versammelte mich jetzt mit den Leuten meines Dorfes auf einem Boden, der über einem Stall lag. Alle waren geplündert, jeder Taglöhner konnte seinen Verlust auf wenigstens hundert Thaler rechnen. Die Plünderer hatten nichts verschont, nicht Kleidungsstücke von Weibern und Kindern, Garn und dergleichen Dinge. Niemand hatte Lebensmittel, und Niemand wußte guten Rath. Daher beschloß ich in Begleitung einer Magd, damit diese wenigstens auf den äußersten Fall sagen könn-

te, wo ich geblieben wäre, ungeachtet meiner Entkräftung, nach Eylau zu gehen.

Es begegnete mir ein Haufe Grenadier zu Pferde; diesem folgten zahlreiche Officiere, unter diesen ein Mann in einem grauen Ueberrocke mit einer Polnischen Mütze auf dem Kopfe, welches, wie ich nachher erfuhr, Napoleon selbst war, und Grenadiere zu Pferde beschlossen diesen Zug. In Eylau stieß ich zuerst auf den Cantor, welcher mir sagte, daß Generale bei ihm im Quartier wären, und diesen schilderte ich nun das Elend der Verwundeten; sie verwiesen mich an Percy, den ersten Arzt bei der Französischen Armee, der mir Hülfe versprach. Jetzt kam ein Unterofficier mit zwölf Mann als Wache, ein Oberarzt und drei Unterärzte, eine Menge von Bandagen und Instrumenten, einiges Mehl, Brod und etwas Brandwein. Mein noch übriges Vieh wurde allmählig geschlachtet; doch ging es regelmäßig zu, ich hatte wenigstens das Miteſſen, und erhielt nebst meiner Frau auch wieder ein Unterkommen auf dem Zimmer, wo die Wundärzte wohnten.

Unter den Verwundeten zeichnete sich ein Lütticher durch vorzügliche Menschlichkeit aus. Er hatte sich aus Flachs, welches uns allen zum Lager diente, auch ein Lager, und zwar gerade vor einer Thür bereitet, die in eine Dachkammer führte. Er sah, wie ängstlich ich für meine Schatulle wegen der darin enthaltenen Papiere besorgt war, und forderte mich auf, solche in die Dachkammer, welche voll Flachs lag, und was ich sonst noch gerettet hatte, gleichfalls dort zu verstecken. Sein Benehmen war so gerade und offen, daß ich ihm vertraute; er war schwer im Fuße verwundet, wünschte zurückzubleiben, war auch einer der letzten Kranken, die mein Haus verließen, und hüthete bis dahin treulich die Dachkammer, so, daß er Niemanden den Eintritt gestattete. Ich verbarg dort nicht bloß etwas Geld, das ich gerettet hatte, son-

dern — welches damals beinahe noch wichtiger war — einige Lebensmittel, ohne welche ich nach dem Abzuge der Franzosen dem äußersten Elende ausgesetzt gewesen wäre, und die ich auf folgende Weise erlangte.

Der Ober-Chirurgus Schwarz vom 55. Linien-Regimente, ein geborner Straßburger, war ein rechtlicher Mann. Er ließ mein Getreide ausdreschen, trieb Schlitten auf, schickte das Getreide unter Bedeckung nach der Mühle, und von dem zurückgekommenen Mehl gab er mir auch etwas ab; dieß geschah auch von dem Fleische meines letzten geschlachteten Viehes, welches ich mit Hülfe des Lüttichers in die Dachkammer brachte. Sieben Tage lebte ich auf diese Weise mit Schwarz und den Verwundeten. Da kam das Gerücht von einem den Franzosen nachtheiligen Gefechte bei Mahnsfeld, und alles zeigte nun deutlich ihren Rückzug. Aus der Gegend von Domnau holten einige vierzig Schlitten Verwundete. Tages darauf kam eine ähnliche Anzahl Schlitten von Guttstadt her, und in der letzten Nacht vor dem Abzuge der Verwundeten fand sich eine Menge von Schlitten ein, die mit vier Pferden bespannt waren. Es waren Polen aus der Gegend von Plock; sie hatten der Französischen Armee Lebensmittel, besonders Zwieback nachgebracht, suchten noch zu plündern, fanden aber wenig oder nichts, und holten noch die letzten Verwundeten ab. Indeß schien der Schlittweg abzugehen; daher kam ein Officier im Namen des Herzogs von Berg Mürat, und holte einen ganzen und einen halben Wagen ab, den man mir bis dahin noch gelassen hatte. Er versicherte mich zwar, Se. Durchlaucht würden mir diese Wagen zurückschicken; allein seine Zusage blieb unerfüllt. Ich hoffte jetzt, daß meine Leiden geendet wären, und rechnete auf die Ankunft der Russen und Preußen.

So vergingen vierundzwanzig Stunden. Ich hatte mir die Stiefel ausgezogen und meine Uhr im Zimmer aufgehängt. Da wurde in der Nacht mit schrecklichem Getöse an die Thüre geklopft, da diese nicht schnell genug geöffnet wurde, ein Fenster eingeschlagen, und sechs Husaren von der Arriere-Garde und der Marschall Ney stürzten die Treppe hinauf. Zu meiner Begrüßung erhielt ich, als ich ihnen entgegen kam, einen Schlag mit dem Säbel auf den Kopf; doch war dabei wohl mehr die Absicht, sich furchtbar zu machen, als mich zu verletzen, sichtbar; denn die Herrn machten nun bald gewaltige Forderungen; überzeugten sich aber, daß hier ein Lazareth gewesen und jetzt nichts zu erhalten war. Was wir noch zu essen hatten, reichten wir ihnen willig; bereiteten ein Lager aus Flachs, so gut wir konnten. Zur Dankbarkeit nahmen sie mir meine Uhr und das einzige Paar Stiefeln, welches mir die Plünderer noch übrig gelassen hatten. Meinen Bedienten jammerte mein Zustand; er bat die Husaren, mir die Stiefel wiederzugeben. Der, welcher sich derselben bemächtigt hatte, versprach, es gegen den Empfang von einigen Thalern zu thun. Die Stiefel waren mir so höchstnothwendig; ich holte einen Beutel mit einigen Thalern, den ich noch unter dem Flachse verborgen hatte, hervor, konnte aber, da die Husaren mit mir auf dem nämlichen Zimmer waren, solches nicht heimlich thun. Sie vergalten aber das Vertrauen, welches ich in ihre Rechtlichkeit setzte, dadurch, daß der eine mir den Beutel sofort entriß, und ihn nebst meinen Stiefeln behielt. — Am folgenden Tag aber erlebte ich schon den Trost, daß eine Patrouille Preußischer Dragoner zu mir kam, und der Rückzug der Franzosen wurde nun völlig gewiß.

Die Einsaßen meines Gutes erholten sich in etwas, indem sie auf dem Schlachtfelde nachsuchten. Sie fanden so manches Gut der Erschlagenen, manchen Torniſter und

Mantelsack. Selbst in der Folge wurde noch manches entdeckt; so fand zufällig im Sommer 1808 eine arme Frau einen Beutel mit sieben Ducaten. Auf dem Schlachtfelde wurden auch noch einige dort herumirrende Pferde aufgegriffen; sie waren insgesammt so beschaffen, daß die meisten in Kurzem umkamen, doch dienten sie noch vorläufig dazu, das letzte Getreide, welches ich ausdreschen ließ, nach der Mühle zu schaffen. An die Wiederanschaffung des Viehes und der Pferde war bei den damaligen Umständen nicht zu denken. Daher war auch mein längerer Aufenthalt auf dem verödeten Gute, wo mir viel der unentbehrlichsten Dinge fehlten, völlig zwecklos. Die Ueberbleibsel des vormaligen Lazarethes waren aus den Zimmern geschafft; die, welche in meinem Hause und in der Nähe desselben gestorben waren, hatten in einer Grube im Garten ein gemeinschaftliches Grab erhalten; allein der Anblick eines jeden Gegenstandes weckte traurige Erinnerungen. Ich wünschte daher, mein Gut zu verlassen, und mich nach Königsberg zu begeben. Zwei benachbarte Gutsbesitzer, die zwar auch viel gelitten, aber doch noch etwas übrig hatten, gaben mir das erforderliche Fuhrwerk, und so kam ich dann nebst meiner Frau zu Königsberg an. Meine ohnehin schwache Gesundheit hatte durch alle die Leiden, welche über mich ergingen, noch mehr gelitten, und bei aller meiner Vorliebe für das Landleben, bei all meinem Sehnen nach einer zweckmäßigen Thätigkeit, gebrachen mir Muth und Kraft zu der Wiederherstellung meines Gutes, welches ich daher für einen mäßigen Preis losschlug, und meine Tage in Königsberg zu enden beschloß. —

So weit geht die Erzählung meines Freundes, der, bei seinem sanften ruhigen Charakter und hoher Religiosität, alles, was über ihn erging, mit großem Gleichmuth ertrug, und daher bei allem dem, was er erlitt, glückli-

cher als viele andere ist, deren Gesundheit und Daseyn wegen ähnlicher Leiden wüthender Schmerz zernagt, und wovon manche, die den Trost des Grabes noch nicht erhalten haben, ein trauriges kummervolles Daseyn dahin, schleppen. Mir ist so mancher herrliche Mann bekannt, der in diesem unglücklichen Zeitpunkte alles nur nicht die tröstliche Hoffnung einer Ewigkeit einbüßte, die alle Leiden der Gegenwart reichlich zu vergelten vermag. Möchte doch die Erinnerung alles dessen, was Preußen seit dem Jahre 1806 betraf, bald völlig vergessen seyn, und wenigstens die Nachkommenschaft nicht noch einen Theil jenes Unglücks fühlen, das ihre Väter betraf.

L. v. Baczko.

XI.

Einiges zur Geschichte und Beschreibung der Stadt Preußisch-Holland.*)

Die Stadt Preußisch-Holland liegt gegen Marienburg Danzig und Elbing und in Rücksicht des alten jetzt trocknen Wasserbettes, welches dicht an der Stadt den Anfang nimmt, ansehnlich hoch, und erfreuet sich daher besonders gegen Abend und Mitternacht hin einer sehr weiten, schönen und seltenen Aussicht. Gegen Morungen und der Gegend dahin ist die Lage aber bedeutend tief.

Die Stadt selbst enthält 224 und die Vorstadt 130 Häuser. Die Anzahl der Einwohner beträgt jetzt 2671, davon 2523 evangelisch, 72 römisch-katholisch, 8 Mennoniten und 68 Juden sind.

*) Wenn gleich eine Beschreibung des Schlosses und der Stadt Preußisch Holland schon in erläuterten Preußen IV. S. 469 statt findet; so haben wir doch diesem Aufsatze die Aufnahme um so weniger versagen können, als in demselben theils manche Umstände genauer dargestellt, theils die Geschichte der Stadt bis auf diese Zeit darin ausgeführt ist. Die Herausgeber.

Die Kirche ist geräumig, hell und mit einer schönen Orgel versehen, und es stehen dabei zwei Prediger, von welchen der erstere Superintendent ist, und die Aufsicht über zweiunddreißig Kirchen hat. Außerdem findet auf dem Schloß ein zu gottesdienstlichen Versammlungen eingerichteter Saal, und außerhalb der Stadt eine Kapelle statt, in welcher, da sie auf dem Begräbnißplatz steht, die etwannigen Leichenpredigten gehalten werden.

Der öffentlichen Schulen sind drei, nehmlich eine Bürgerschule, bei der zwei Lehrer stehen, und zwei Elementarschulen, wovon eine für Knaben, die andere für Töchter bestimmt ist.

Es hat hier außer dem Magistrat auch das Stadtgericht und Justizamt seinen Sitz.

Zur Verpflegung der Armen und Kranken sind für die Größe des Orts sehr gute Einrichtungen getroffen. Das Hospital enthält zweiunddreißig Personen, von denen jede monatlich zwei Gulden oder sechszehn gute Groschen erhält, außer den Gaben, die monatlich aus der Stadt und vor den Festtagen auf dem Lande gesammelt werden, und den Festgaben, die sie aus der Kasse erhalten. Im Hospitalgebäude selbst haben gewöhnlich zweiundzwanzig freie Wohnung, und erhalten zugleich das nöthige Holz zum kochen und im Winter zum heizen.

Außer diesen erhalten noch sechs sogenannte Expectanten monatlich einen halben Thaler aus der Hospitalcasse, und gewöhnlich noch dreißig Arme wöchentlich einige Groschen aus der städtschen Armencasse, zu der die Einwohner wöchentlich beitragen. Findet sich ein Kranker, der arm ist und keine Verwandte hat, die sich seiner annehmen können, so sorgt die Armendeputation, daß es ihm weder an Pflege noch Arzeney fehle.

An Wasser leidet, ungeachtet der hohen Lage, Preußisch-Holland keinen Mangel. Durch die Vorstadt fließt die Weeske, aus welcher Copernicus einen Graben abgeleitet hat, welcher der ansehnlichen Mahlmühle, so wie den Loh- und Walkmühlen hinlängliches Wasser zuführt. Mit diesem Kanal vereinigt sich der kleine Fluß Syrwis.

Die Weeske ist nach mehreren Ueberlieferungen und selbst nach dem Stadt-Privilegium vom Jahre 1297 schiffbar gewesen. Sie muß nach den alten Ufern zu urtheilen eine ansehnliche Breite und Tiefe gehabt haben. Ein Beweis für die Richtigkeit der Annahme, daß sie Schiffe getragen, gab vor mehreren Jahren ein Anker, das aus dem trockenen Wasserbette, welches jetzt ein fruchtbares Ackerfeld ist, gegraben wurde.

Ein vorzüglich gutes Wasser wird ebenfalls nach der Einrichtung des Copernicus durch Röhren weiter als eine Viertelmeile her nach der Stadt geleitet, und hier in verschlossenen Brunnen gesammelt. In der Stadt selbst das Quellwasser aufzufinden, würde sehr schwierig seyn, wenn man die außerordentliche Tiefe des Brunnens auf dem Schloßplatze in Betrachtung zieht.

Diese rührt noch von den Zeiten der Ritter, die einst hier und in Preußen regierten, her, die dergleichen Arbeiten, die außerordentliche Kraftanwendungen erforderten, nicht scheueten, und auch in diesen Fällen nothwendig waren, damit bei feindlicher Einsperrung in ihre Burgen das unentbehrliche Wasser ihnen nicht entzogen werden konnte.

Der zur Stadt gehörige Boden ist warm und fruchtbar, und belohnet reichlich die Mühe, die auf ihn verwandt wird.

Bei der Gründung wurden derselben 139 Hufen

zu Kulmischen Rechten verliehen. Von diesen nutzet die Stadt 74½ Hufen, und 4 hat der Pfarrer zum Nießbrauch. Die übrigen 60½ bewirthschaftet das Kämmerei-Dorf Neuendorf, welches aus 16 Wirthen besteht, und das auf Erbpacht ausgethanene Vorwerk daselbst.

Außerdem gehören noch zur Stadt das Vorwerk Warnikam, welches vererbpachtet ist, und das Dorf Bürgershöfen.

Warnikam hat vier Hufen und sechs Morgen kullmisch Säland und zwei Hufen Wald, welcher als Kämmereiwald genutzt wird. Vier Hufen sechs Morgen wurden im Jahre 1566 vom Markgraf Albrecht, und zwei Hufen von den Churfürsten Johann Sigismund und George Wilhelm in den Jahren 1617 und 1623 verliehen.

Das Dorf Bürgershöfen besteht aus fünf Bauern, welche neun Hufen bewirthschaften. Es gehören noch dazu vierundzwanzig Hufen kullmisch Wald, woraus die Stadt den größten Theil ihres Brennholzes hernimmt. Diesen unentbehrlichen Wald sowohl, als auch obige neun Hufen erhielt sie im Jahre 1319 von dem Elbingschen Komthur Heinrich von Isenburg.

Es sind auch der Stadt von dem Churfürsten Johann Sigismund im Jahre 1617 an Wiesen, die an Weskendorf grenzen, und unter dem Namen Bürgerwiesen ihr von großem Nutzen sind, 2 Hufen 27 Morgen verliehen.

Bei dem Vorwerk Wiesenhof haben die beiden Prediger eine Wiese von sechs Morgen zur unentgeldlichen Nutzung.

Außer diesen Gütern, Wiesen und dem beträchtlichen Bürgerwalde hat Holland noch im Jahre 1805 den sogenannten Komthurwald von 933 Morgen 159 Ruthen magdeburgisch, welcher mit dem erstern grenzt, auf Erb-

pacht gegen eine jährliche Abgabe von 30 Groschen für den Morgen erhalten.

Mangel an Holz ist daher hier nicht leicht zu fürchten, wenn man so wie jetzt fortfährt, mit Ordnung die Wälder zu bewirthschaften. Da diese $1\frac{1}{2}$ auch wohl 2 Meilen von der Stadt entfernt sind, so führt die Anfuhr des Holzes manche Beschwerde mit sich.

Schon die erhabene Lage dieser Stadt kündigt eine reinere Luft an, die um so mehr der Gesundheit entspricht, als sie von der Seeluft häufig und stark durchstrichen wird. Es kann dabei wohl nicht fehlen, daß die Stürme hier oft heftiger als an anderen Orten statt finden, von denen vorzüglich die, welche am Ende der Stadt nach Abend und Mitternacht wohnen, vorzüglich leiden. Der Orkan dennoch, der den 16. und 17. Januar d. J. wüthete, wird Holland als außerordentlich in seinen Annalen verzeichnen.

Uebrigens ist dieser Ort auch sehr nahrhaft durch den guten Boden, durch Weide und Wiesen. Es bewirkt zwar das nur drei Meilen entfernte Elbing in manchen Nahrungsmitteln eine größere Theurung: sie wird aber dadurch ersetzt, daß das erübrigte Getreide und der Ueberfluß mancher ökonomischen Gegenstände mit wenigen Kosten theurer verkauft werden kann.

Laut dem Privilegium, welches der Stadt von dem Landmeister Mainhard von Querfurt im Jahre 1297 gegeben, wurde sie an dem Gebiete Patzlock und zwar wie man erzählt, von einigen nach Preußen gekommenen Nie-

derländern erbauet von denen auch der Name Holland abstammen soll *).

Das Schloß, dessen Hauptgebäude mit der äußern Seite nach Nordwest und mit den beiden Seitenflügeln nach Südwest und Nordorst gelegen, ist lange vor der Stadt als eine feste Burg erbaut und wurde Patzlock genannt. Die Elbinger zerstörten es im Jahr 1521 in dem Kriege zwischen dem Hochmeister Albert und dem Könige von Polen. Herzog Albert fing den Bau des neuen Schlosses im Jahre 1543 an und Markgraf George Friedrich vollendete denselben.

Es war einst als feste Burg mit Graben, Mauern und Zugbrücken versehen, aus den Kellern derselben führte ein gemauerter Gang, der vielleicht noch nicht ganz verschüttet ist, unter der Weeske durch. Auch befand sich in der Mitte des Schloßhofes ein Brunnen, der durch den ganzen Berg bis zu der sehr beträchtlichen Tiefe, wagerecht mit dem Fluß, gegraben, und von Quadersteinen aufgemauert war. Nun ist dieser Brunnen aber mehr als zur Hälfte verschüttet und das Wasser wird durch eine Röhre in denselben geleitet, welche in Verbindung mit den übrigen in der Stadt befindlichen Wasserleitungen steht.

Wegen der schönen und weiten Aussicht und der gesunden Luft wurde das Schloß häufig von den vornehmen Ordensgebietern bewohnt. Das alte Schloß hatte, wie man beim Graben aus den Fundamenten, welche noch vorhanden sind, schließen kann, einen weit beträchtlichern Umfang als das neue Gebäude, jedoch ist dieses ebenfalls geräumig und bequem eingerichtet. In demselben hatte lange, bis zum siebenjährigen Kriege das Domainen-Amt seinen Sitz, dann wurde es zu Casernen eingerichtet. Jetzt

*) Hartknoch alt u. neues Preußen. S. 411. Erläut. Preußen. IV. 471.

ist das Hauptgebäude wüst und in dem Zustande, in welchem es sich befindet, unbrauchbar, nur die beiden Flügel werden zum Theil benutzt. In dem einen ist ein Saal zu den Gottesverehrungen der hiesigen sehr kleinen reformirten Gemeine eingerichtet, und außerdem wird er zu einem Magazin und zur Aufbewahrung der Spritzen gebraucht, in dem andern Flügel sind einige Stuben zum Lazareth bestimmt, wenn Garnison sich hier befindet, das übrige steht ebenfalls wüste.

Es könnten hier beide Elementarschulen mit ihren Lehrern sehr gut aufgenommen werden, wenn die Einrichtung dazu getroffen würde, und dieß wäre um so mehr zu wünschen, da für die Knaben-Elementarschule kein besonders dazu bestimmtes Haus Statt findet, und dem Gebäude, worin sich die Mädchen-Elementarschule befindet, der Einsturz droht.

Bei den allgemeinen Veränderungen und besonders in den Kriegen hat Preußisch-Holland oft und sehr gelitten. So verarmte sie nach dem Kriege, in welchem dem Orden der Gehorsam aufgekündigt wurde, und Preußen sich unter den Schutz des Königs von Polen gab, so sehr, daß das Geld einen so großen Werth erhielt, daß eine Hufen fruchtbares Ackerland um 6 Thaler 60 Groschen verkauft wurde.

Im 16. Jahrhunderte bereiteten ihr theils Krieg theils Feuersbrünste große Leiden. Im Jahr 1536 hatte eine beinahe die ganze Stadt in Asche gelegt, und nicht lange darauf nehmlich im Jahr 1543 entstand, als Markgraf Albrecht zur Kirchenvisitation dahin kam, durch Unvorsichtigkeit eines Stallknechts des Oberburggrafen mit dem Lichte ein Feuer, welches ebenfalls fast die ganze Stadt verheerte. Sie wurde jetzt nach der Anweisung des Markgrafen so regelmäßig, als sie jetzt da steht, erbauet. Es

gab das nöthige Bauholz aus seinen Forsten, und ließ auch jedem Bürger zehn Mark zum Bau vorschießen.

Im 17. Jahrhunderte und zwar in den Jahren 1627 und 1628 erfuhr sie viele Widerwärtigkeiten von den Schweden und Polen, und besonders von letzteren im Jahre 1629.

Wenn gleich im Jahre 1656 eine Zusammenkunft von dem Könige von Schweden Gustav Adolph und dem Churfürsten Friedrich Wilhelm in der Stadt gehalten wurde, so belagerten die Schweden im Jahre 1659 dieselbe dennoch, mußten aber unverrichteter Weise abziehen, als die Bürger ihre Scheunen selbst ansteckten, und dadurch zeigten, daß ihnen wie einstens den Athenienſern der Geist der Knechtschaft unerträglich sey.

Das 18. Jahrhundert ist in dieser Hinsicht ziemlich ruhig für die Stadt hingegangen, dagegen hat das jetzige dieselbe mit allen Schrecknissen des Krieges bekannt gemacht, und es dürfte vielleicht die etwas ausführlichere Erzählung Nachsicht finden, die ein jeder sich so gern der glücklich überstandenen gefahrvollen Zeiten erinnert.

Den 20. Januar 1707 drangen die Franzosen Nachmittags in Preußisch-Holland ein, das Preußische Corps hatte Mittags die Stadt verlassen und sich neben derselben in Schlachtordnung aufgestellt. Eine Kanone, welche dem Feinde entgegen geschickt und abgeschossen wurde, schien ihn zum Kampfe herausfordern zu wollen, jedoch vermieden die Franzosen denselben, trotz ihrer Ueberlegenheit, wahrscheinlich weil sie das Preußische Corps in Verbindung mit einer größern Macht glaubten; sie dachten nur daran, die Stadt, die sie als erobert betrachteten, förmlich zu plündern. Die Avantgarde bestand aus Schützen, die in dieser Kunst geübt, während die Regimenter auf dem Markt aufmarschirten, mit Gewalt in die Häuser drangen, um ihre Raubsucht zu befriedigen. Diesem

konnte um so weniger gesteuert werden, da die Subordination fast ganz verschwunden war. Am schrecklichsten ging es dabei den abgelegenen Wohnhäusern, denen die Hülfe erst spät und dann nur sehr unvollkommen geleistet werden konnte, so unter anderm vorzüglich dem Superintendenten, dessen Dienstwohnung durch mehrere Gebäude, die den Hof umgeben, ganz von der Stadt abgeschnitten, in der Stadtmauer liegt. Mehr als hundert von diesen Räubern drangen bei ihm ein und er würde rein ausgeplündert und vielleicht mit den Seinigen gemordet worden seyn, worauf sehr ernstliche Drohungen schließen ließen, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich unbemerkt in das Quartier des kommandirenden Generals, Prinzen von Ponte Corvo zu begeben, und dort mit der Dreistigkeit, welche die Noth eingiebt, und die auf die Franzosen selten ihre Wirkung verfehlte, schleunige Hülfe zu verlangen. Ein Obristlieutenant, der sich zu ihm begab, richtete wenig aus, es wurde nach seiner Entfernung noch ärger, und nur auf eine zweite dringende Bitte um Hülfe gegen Räuber, stellte ein General, der erste Adjudant des Prinzen, jedoch nur mit gezogenem Säbel, die Ruhe wieder her.

Gegen Abend wurden sie endlich sämmtlich in die Häuser vertheilt, aber dieß machte dem Plündern und der Brutalität, mit welcher die Einwohner behandelt wurden, kein Ende, und es wurde bei der Ueberzahl um so drükkender, weil die Officiere sie nicht daran hindern konnten und wollten. Man sah hier deutlich, wie schrecklich ein langer verwüstender Krieg auf die Verwilderung einer Nation gewirkt, die doch zu den gebildetern Europens gehört.

Mehr zu entschuldigen war das Plündern von Sachen der Nothwendigkeit, so kannte ihre Begierde nach Stiefeln keine Grenzen, sie nahmen sie überall fort, und

zogen sie ihren Besitzern auf öffentlicher Straße ohne Ansehn der Person aus; doch waren diese ihnen auch vorzüglich nöthig, da sie beinahe ganz ohne Fußbekleidung ankamen; wenn sie gleich die Kunst verstanden, auch ohne Stiefel sehr laut und fühlbar für uns aufzutreten.

Nach diesem Schreckens-Tage und Nacht sah man nur bleiche, verängstigte Gestalten herumwandeln, man hörte nur Klagen derer, die aus dem tiefen Frieden aufgeschreckt, jetzt alle Uebel des Krieges in vollem Maaße erfahren; der Wechsel kam zu plötzlich und schrecklich, als daß er nicht bei manchen eine Betäubung und eine Art von Bewußtlosigkeit zu Wege brachte. So hatte ein Bürger der Vorstadt sein seit mehrern Jahren gesammeltes Geld in einem Topf unter den Ziegeln des Heerdes verborgen, glaubt es da aber vor der Raubsucht des Feindes nicht sicher, und läuft in der Angst damit auf die Straße; sogleich erblickt ihn ein Franzose, der ihm durch Zeichen zu verstehen giebt, daß er sich seines Topfs zum Wasserschöpfen bedienen wolle, und da der Bürger dies nicht verstehen will, ihm denselben entreißt, und durch die Schwere des Topfs von seinem Inhalt unterrichtet, mit einem Eh bien! davon hüpft, ohne weiter an seinen Durst zu denken. Dieser verlor sein Geld doch ohne Mißhandlungen, aber wie viele mußten ihr Eigenthum sich entreißen, alles ausplündern sehen und wurden gemißhandelt, weil man mehr bei ihnen vermuthete.

In den nächsten Tagen ward indessen diese schonungslose Behandlung allmählig abgestellt und durch die Befehle des kommandirenden Generals hatte Jeder Sicherheit in seinem Hause. Nach einigen Tagen zogen die lästigen Gäste endlich ab und in die Gegend von Mohrungen. Schon glaubten Viele an gänzliche Erlösung, an Frieden, den sie für ein Mittel dazu hielten; doch es war eine eitle Hoffnung, noch sollten diese Leiden so bald nicht endigen;

und wenn sie nachher erträglicher schienen, so verdankte man dies nur der Gewohnheit an dieselben.

Es gab aber auch unter den rohen gefühllosen Kriegern, wiewohl wenige, Edelgesinnte, deren Andenken dankbar aufbewahrt zu werden verdient. An der Spitze derselben stand der Prinz von Ponte Corvo selbst, der, wenn es mehr von ihm, als von dem Geist, der durch Napoleon in der Armee herrschend geworden war, abgehangen, die Lasten sehr erleichtert haben würde. Er that bei allen Leiden, welche die Stadt und Gegend traf, so manches Gute und suchte, wo er konnte, dem Unglück abzuhelfen; auch schenkte er bei seiner Abreise hundert Thaler für die Armen. Mehrere der ersten Befehlshaber zeigten sich dadurch von einer edlen Seite, daß sie die Treue gegen unsern allverehrten König nicht mißbilligten und den, der sie bewies, schätzten. Dieß erfuhr besonders der schon erwähnte Superintendent, dem der Prinz durchaus die Geschäfte des Landraths aufnöthigte. So lästig und gefährlich dieses Amt für ihn als patriotisch denkenden Mann in jeder Hinsicht seyn mußte, so belohnte ihn doch das Bewußtseyn in diesem Geschäft, verbunden mit mehreren achtbaren Männern, besonders dem Bürgermeister, zum Wohl der Stadt, so viel in seinen Kräften stand, beigetragen zu haben, und selbst das schriftliche Anerkenntniß des Feindes, „daß er wegen seiner Redlichkeit und treuen Anhänglichkeit an seinen König, die er auch in den schwierigsten Zeiten bewiesen, Achtung verdiene.“

Der Friede zu Tilsit erfüllte endlich den sehnlichen Wunsch aller, diesen Abschaum von Bosheit, Ungeschliffenheit und Raubsucht los zu werden. Man sah einem glücklichen Leben und einer Regierung, die nach geprüften Regeln und Gesetzen behandelt, entgegen. Selbst diejenigen, die theils ganz ausgeplündert theils durch Unterhaltung der feindlichen Gäste um ihr Vermögen gekommen

waren, schöpften dennoch die Hoffnung unter dem milden Scepter unseres Königs sich bei angestrengtem Fleiße wieder allmählig zu erholen.

Die aufstrebende Kräfte wurden aber durch ein neues Hinderniß, nehmlich durch den Zug der Franzosen gegen Rußland i. J. 1812 gelähmt. Sie ließen es bei ihrem Durchmarsch und Aufenthalt den Bürgern schwer fühlen, daß sie einst die Ueberwinder waren, und behandelten jedermann mit dem unerträglichsten Stolze. Dieser fand sich aber gedämpft, als die noch übrig gebliebene halb erfrorne und verkrüppelte französische Schaar zurückkam: doch konnte der große durch sie zugefügte Schaden nicht vergütet werden.

Die Demüthigung, welche der stolze Feind Preußens in den letzten gegen ihn geführten Kriegen erfahren, möchte ihn wohl auf immer unfähig machen, Preußen überhaupt sowohl als Preußisch-Holland im Streben nach Wohlstand aufzuhalten.

XII.

Geschichte des Preußischen Auers,

nebst

einer Abbildung desselben.

Vom

Medicinalrath Dr. Hagen.

Dieses Thier, das einstens in Preußens Wäldern seinen Aufenthalt hatte, durch seine Größe, Stärke und furchtbares Aussehen sich auszeichnete, und jetzt hier ganz ausgestorben ist, verdient es wohl, daß man die über dasselbe hin und wieder in Schriften und Registraturen zerstreute Nachrichten sammele, und dadurch die Darstellung einer vollständigern Geschichte desselben, an der es beynahe ganz fehlt, dem künftigen Bearbeiter erleichtere.

Es ist überhaupt sehr auffallend, daß von dem Auer nur so wenig aufgezeichnet vorhanden ist, und in diesem auf seine Gestalt, Größe, Lebensart und Sitten nur geringe Rücksicht genommen wird. Mehr beschäftigen

Digitized by Google

sich die Schriftsteller mit der minder wichtigen Untersuchung, ob Aristoteles, Plinius, Appian, Julius Cäsar, Virgil u. m. desselben Erwähnung gethan, und unter welcher Benennung sie ihn begriffen haben.

Die meisten unter denen, die ihn beschrieben haben als Gesner, Aldrovand, Johnston und unter den Neuern Büffon, Forster u. m. haben, indem sie mittheilten, was sie von andern von ihm erwähnt fanden, sich häufige Verwechselungen mit dem Bison Büffel und andern Stierarten zu Schulden kommen lassen.

Von preußischen Schriftstellern ist nur einer, der sich mit diesem Gegenstande ausführlich beschäftigt hat, nemlich der nachmalige Konsistorialrath und Professor Christian Masecovius *), wiewohl auch er sich mehr mit kritischen Untersuchungen und Widerlegungen der Schriftsteller über den Auer einläßt, als daß er eine zureichende Schilderung desselben gegeben hätte. Da er dennoch das Thier selbst beobachtet hat, und an seiner Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, werde ich ihm vorzüglich folgen. Um aber seine unvollkommene Beschreibung möglichst zu ergänzen, benutze ich zugleich die vortreflichen und sicheren Bemerkungen des vormaligen Prosectors bey der petersburgschen Academie Dr. Wilde **),

---

*) Dissert. I et II de Uro Regiom. 1705. in 4. Einen Auszug daraus enthält das Erläuterte Preußen. V. S. 603, und eine Uebersetzung ins Deutsche hat Hüniken unter dem Titel: Deutliche und gründliche Beschreibung der Natur und Eigenschaften eines Auerochsen. Berlin. 1705. in 4 geliefert, jedoch ohne den Verfasser noch den Ort, wo die Urschrift herausgekommen, zu nennen.

**) Pallas in seiner Beschreibung des Tangutischen Büffels mit dem Pferdeschweif in den neuen Nordischen Beiträgen I. S. 6. führt die noch ungedruckte Beschreibung des Dr. Wilde

des ehmahligen Professors in Wilna Dr. Gilibert*), des Director Roos zu Schönbrun **) und die handschriftlichen sehr wichtigen Nachrichten des Herrn Ober-Forstmeister von Hagmann zu Grodno, in dessen Forstrevier die Auer noch statt finden. Letztere sind mir durch die zuvorkommende Güte meines Freundes, des geschickten Anatomen Hrn. Professor Dr. von Bär zugekommen. Es sind mir auch durch mehrere Freunde und Gönner diesen Gegenstand betreffende Actenstücke aus den Archiven und Registraturen zum Gebrauche mitgetheilt worden. Ausserdem bin ich auch so glücklich gewesen, den Schädel eines Auerochsen zu erhalten, den der gedachte Herr Professor Dr. von Bär auf meine Bitte mit dem Schädel unseres zahmen Stiers zu vergleichen die Güte gehabt. Seine Bemerkungen folgen am Schluße dieses Aufsatzes.

Ueber

---

an. Dieser nahm sie von einem alten starken Stier und mehreren Kühen, die vom König Friedrich Wilhelm I. nach Petersburg geschenckt waren, und im J. 1739 daselbst an der Viehseuche starben, ab. Obige Abhandlung von Pallas befindet sich auch im zweyten Theil des ersten Jahrgangs der Acta Academ. Petropolitanae.

*) Observationes de Bisone Lithuanico in dem seltnen Werke desselben Indagatores naturae in Lithuania seu Opuscula varii argumenti. Vilnae 1781. S. 30. Weshalb Gilibert diesem Thiere den Nahmen Bison — der schon von jeher Verwirrungen veranlaßt hat — gegeben, ist nicht abzusehen. Daß es aber unser Auer war, kann kein Zweifel seyn, wenn gleich manche Verschiedenheit, die von den glaubwürdigen Schilderungen desselben Thieres abgehen, statt finden, die aber bloß darin ihren Grund haben, daß der Auer des Gilibert nur dreyjährig und weiblich war.

**) Beschreibung der Menägerie zu Schönbrun in Hermbstädts Museum IX. S. 121. Alle angeführte Umstände zeigen deutlich, daß das hier beschriebene Thier mit dem Preußischen Auer vollkommen übereinkömmt.

Ueber den Ursprung des Nahmens Auer und Auerochse hat man viele Meynungen, welche einer weitläuftigen Erläuterung nicht belohnen. Offenbar kommt derselbe von dem altdeutschen Worte Ur, welches mit Wald gleichbedeutend ist, her, da der beständige Aufenthalt dieses Thieres Wälder und Forsten sind. In den älteren Berichten der Förster und Forstmeister von 1612 wird er Uuhr und Uhrs genannt, und diese Benennung ist im lateinischen Urus fast unverändert beibehalten. Eben daher rührt auch der Nahme Auerhahn her, weil dieser Vogel sich immer in den dichtesten Forsten aufhält.

Der Auer ist eines der größesten vierfüßigen Thiere, und steht in dieser Rücksicht zunächst dem Nashorn. Er hat zwar Aehnlichkeit mit unserm zahmen Ochsen, jedoch ist er ungleich größer. Vorn ist er hochschultrig und nach hinten abfallend. Die Länge des männlichen vollkommen ausgewachsenen Thiers beträgt 10 Fuß 3 Zoll und die Höhe des Vordertheils bis zum Rücken, 6 Fuß.

Obgleich Henneberger *) als sehr auffallend, einen Auerstier, den Markgraf George Friedrich i. J. 1595 erlegte, anführt, der 9 Zentner und 5 Pfund oder 595 Pfund wog, und Masecovius diese Größe für selten und außerordentlich hält; so finde ich doch in einem Verzeichniß des von Johann Sigismund geschossenen Wildes, — welches auf dem Königlichen geheimen Archiv aufbewahrt wird — daß dieser i. J. 1612 acht Auer getödtet, von denen der größeste 16 Zentner 10 Pfund mithin 1770 Pfd. gewogen.

Masecovius behauptet zwar, daß die vollkommen

---

*) Erklärung der Preußischen größeren Landtafel. S. 251.

ausgewachsenen Kühe etwas größer als die Stiere sind, und bemerkt dabey, daß sich dadurch diese Thiere von allen anderen, bey denen das männliche Thier allemahl größer ist, unterscheiden; die meisten sind von der entgegengesetzten und wahrscheinlicheren Meinung. Wilde fand die Länge einer Kuh 7 Fuß, ihre Höhe bey den Schultern 4 Fuß 9 Zoll und den senkrechten Durchmesser der Brust 2 Fuß 8 Zoll.

Der Kopf des Auers ist sehr breit, fast viereckig. Nach Wilde beträgt die Länge desselben 2 Fuß 6 Zoll und der größeste Umfang 5 Fuß. Roos, dessen Beschreibung wahrscheinlich von einem jüngeren Thiere entlehnt ist, giebt die Höhe des Kopfs 1 Fuß 10 Zoll und die Breite 1 Fuß 4 Zoll an. Die Stirne ist nicht flach wie beym Hausochsen sondern gewölbt.

Die Hörner scheinen so wie bei unserm gezähmten Ochsen bei verschiedenen Individuen sich in der Länge, Größe und Richtung zu unterscheiden. Nach Masecovius hatten sie keine sonderliche Länge, mehrere geben sie einen Fuß lang an. Bei dem vor mir liegenden Schädel beträgt die Länge nach der unteren größeren Krümmung gemessen 1 Fuß 3 Zoll, nach der innern 10½ Zoll, und der Umfang am Grunde 11 Zoll. Ein Horn von außerordentlicher Größe, dem ein Stück des Stirnknochens anhängt, befindet sich in der Naturaliensammlung des vor kurzem verstorbenen Inspector Lenz. Die Länge desselben ist der äußeren Krümmung nach 1 Fuß 11 Zoll, der inneren 1 Fuß 3½ Zoll. Der Umfang an der Grundfläche beträgt 1 Fuß 2½ Zoll, in der Mitte 1 Fuß und an der äußersten Spitze 3½ Zoll. Es wiegt 6 Pfund 13 Loth. *)

---

*) Auf der Wallenrodtschen Bibliothek wird ein Stück vom Schädel eines Auerochsen aufbewahrt, dessen hervorragende

So wohl dieses als auch die vorgedachten am Schädel befindlichen sind gleich bei dem Ausbruch aus der Stirne horizontal zur Seite und dann über sich gebogen. Sie haben weder die Glätte noch die hornartige Beschaffenheit der Hörner des gemeinen Ochsen, sondern sind rauh, gleichsam rindenartig, und das oben angeführte große ist an mehreren Stellen mit einer schwarzbraunen mit Gruben durchfurchten Rinde bedeckt. Dieser rinden- oder blätterartigen Beschaffenheit wegen können sie von Drechsler nicht bearbeitet werden. Es waren daher auch wohl nicht die Hörner dieses Thiers, welche die Alten in Trinkgefäße umwandeln ließen.

Der Abstand derselben betrug nach Wilde 1 Fuß, bei dem Schädel, den ich erhalten habe, ist die Entfernung nur 10½ Zoll. In diesem Zwischenraume konnten daher wohl nicht 2 bis 3 völlige Männer, so wie allgemein angegeben wird, zum Sitzen Platz finden, wenn gleich Sigismund Baron in Herberstain *) erzählt, daß der polnische König Sigismund deshalb selbst eine Probe angestellt hat. Jedoch aber, wenn nicht die Weite zwischen

---

Spitze im Preußischen Archiv von 1790 S. 611 für ein Horn ausgegeben wird. Es ist aber bloß die Fortsetzung des Stirnbeins, worauf einstens das Horn aufgesessen.

*) Rerum moscoviticarum commentarii Sigismundi liberi Baronis in Herberstain Neuperg et Guettenhag. Basileae. 1556. fol. p. 109. Er sagt: — — cornibus plerumque sic deductis et porrectis, ut intervallum eorum tres homines bene corpulentos insidentes capere possit: cuius rei periculum factum perhibetur a rege Poloniae Sigismundo — — quem bene habito et firmo corpore fuisse scimus, duobus aliis se non minoribus sibi adiunctis. Diese Erzählung ist nachher, von mehreren als in den Act. Borussic. II. S. 809 von Beck in seiner wirthschaftl. Naturgeschichte von Preußen IV. S. 193 aufgenommen.

den beiden Hörnern allein sondern zugleich die vorhin gedachte mit der Stirne wagerechte Biegung der Hörner zum Sitzraum angenommen wird, so wie dieses aus der angeführten Stelle von Herberstain deutlich erhellet; dann könnten wohl zwey Kinder oder sehr hagere Personen, wiewohl sehr gedrängt, sich darauf beräumen können. Ueberhaupt möchte wohl diese Sage, so wie Masecovius vermuthet, wohl auf einem Mißverstande beruhen, und man wollte dadurch die Stärke des Thiers, daß 2 bis 3 Männer, die nicht eben neben einander sondern auf einander zwischen den Hörnern sitzen konnten, bezeichnen.

Die Augen sind stark hervorstehend, groß, schwarz, mit langen Wimpern besetzt und stehen nach der Krümmung gemessen $1\frac{1}{2}$ Fuß ab. Die Ohren sind kurz und nach vorne gerichtet, die Nasenlöcher beinahe zirkelrund, die bei dem gemeinen Ochsen oval sind. Die Schnauze ist 8 Zoll breit. Die Lippen, das Zahnfleisch, der Gaumen und die Zunge haben eine schwarzblaue Farbe. Letztere ist sehr scharf und besonders am Grunde mit ungleich größeren und rauheren Erhabenheiten als beym zahmen Stiere besetzt. *)

Der Hals ist kurz und dick, und die Haut bildet daran viele herabhängende Falten.

Der Körper ist an der Brust höher und nimmt nach hinten stark ab, so daß der senkrechte Durchmesser der Brust 3 Fuß 10 Zoll und des Hintertheils nur 2 Fuß 8 Zoll beträgt.

Der Schwanz ist nicht viel länger als die Hälfte

---

*) Die abentheuerliche Erzählung des Baron in Herberstain, daß die Rauhigkeit und Schärfe der Zunge so groß sey, daß bei Berührung des Gewandes des Jägers derselbe festgehalten und angezogen würde, ist von mehreren nacherzählt worden.

des dicken Beins, nehmlich 2 Fuß, aber die buschigen dicken Haare daran betragen 1 Fuß 4 Zoll.

Die Füße sind kurz und dick, besonders die vorderen: die hinteren sind länger aber auch schmäler. Die Klauen sind schwarz, ½ Fuß lang, und die kleineren Hinterklauen messen 3 Zoll.

Die Haare, die den größesten Theil des Rumpfs, die Füße und den Umkreis der Augen bedecken, sind kurz anliegend, glatt, und nach den verschiedenen Jahreszeiten, wie ich sogleich bemerken werde, in der Farbe verschieden. Der ganze Hals ringsum und ein Theil der Schultern ist von dichten längeren Haaren umgeben, die nach Wilde ein Fuß und darüber lang, nach den aber vom Herrn Oberforstmeister von Hagman erhaltenen Nachrichten nur 3 bis 4 Zoll Länge haben und nach beiden Seiten geworfen sind. An der Haut sind diese wollig, sanft und von graulicher Farbe, nach aussen zu aber grob straubicht und dunkelbraun. Unter dem Kinne findet ein langer Bart statt, der oft bis zu den Füßen reicht. Er ist schon beim Kalbe vorhanden, bey den Kühen ist er kürzer, und bei einigen dieser Thiere soll er ganz vermißt werden. Auf der Stirne und zwischen den Hörnern finden kreppartig gekräuselte Haare statt, die einen starken Bisamgeruch haben. Beim gezähmten Thiere verminderte sich dieser nach Gilibert von Jahr zu Jahr, und zu manchen Jahreszeiten, besonders im Winter, war er am stärksten. Sehr merkwürdig ist es, daß sogar die Hirnschale und das Gehirn diesen Geruch äußern soll. *)

Von dem Bau und der Beschaffenheit der inneren

---

*) Nach Mentzel (Miscellan. medico-physic. natur. curiosor. Decur. II. Ann. II. Obs. VII. p. 22.) ist diese Beobachtung von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm gemacht worden.

Theile dieses Thieres ist nur wenig bekannt. Auffallend ist die Bemerkung, die Roos angiebt und Cuvier *) bestätigt, daß der Auer ein Paar Rippen mehr als die übrigen Stierarten und der zahme Ochse hat, nehmlich vierzehn Paare, statt daß diese nur dreizehn haben.

Wilde fand bei einer Kuh die Gallenblase doppelt in einer gemeinschaftlichen äußeren Hülle mit vier Gallengängen aus der Leber; die linke war jedoch kleiner, und schien sich wie ein Zweig von dem Halse der größeren Gallenblase abzusondern. Das Zeugungsglied des Stiers hatte die Länge von 4 Fuß 8 Zoll. Der Darmkanal betrug bei demselben 158 Fuß. Von letzterem und dem Magen bemerkt Gilibert, daß sie in Beziehung auf die Größe des Körpers um ein Drittel enger als beim gemeinen Ochsen sind.

Die ältesten Abbildungen möchten wohl die beiden Holzschnitte des erwähnten Baron in Herberstain seyn **) Der erstere, der einen gewöhnlichen podolischen Ochsen darstellt, ist überschrieben: Urus sum, Polonis Tur, Germanis Aurox: ignari Bisontis nomen dederant; der andere, der eben mit dem Auer die größeste Aehnlichkeit hat, führt die Aufschrift: Bisons sum; Polonis Suber, Germanis Bisont: ignari Uri nomen dederant. Beide sind von Hartknoch ***) und der letztere von Masecovius ****) nur daß diese in letzterem noch fehlerhafter ist, aufgenommen.

Der von Henneberger *****) gelieferte Holzstich steht

---

*) Regne animal, distribué d'après son organisation. I. p. 270.

**) a. a. O. S. 111. 112.

***) Alt und Neues Preußen. S. 216. 217.

****) a. a. O. mit dem Buchstaben B bezeichnet.

*****) a. a. O. S. 250.

dem zweiten Herberſtainſchen ſehr nach, und dennoch hat auch dieſen Hartknoch *) dargeſtellt, und Maſecovius **) glaubt, dieſe Abbildung verbeſſert zu haben, die aber durchaus an Richtigkeit noch verloren hat.

Gesners ***) Darſtellung, in welcher der Auer ſich hinter einem Baume geduldig durchſpießen läßt, gehört zu den ſchlechteſten.

Aldrovand ****) hat dieſe ſowohl als die beiden von Herberſtain geliefert, und Jonſton †), der häufig Thiere in verzerrten Geſtalten abbildet, enthält mehrere unter dem Nahmen Bison und Urus in Kupferſtichen, wovon viele ſchwerlich in der Natur würden aufzufinden ſeyn.

Giliberts Abbildung möchte wohl nicht auf Zuverläßigkeit Anſprüche machen dürfen, da ſie ſelbſt hin und wieder ſeiner eigenen Beſchreibung des Thieres nicht — entſpricht. Ueberdem war es eine nur — dreijährige Auerkuh.

Ridingers Abbildung der jagdbaren Thiere habe ich nicht auftreiben können. Sehr wahrſcheinlich aber iſt der zufällig mir zugekommene Kupferſtich aus demſelben Werke oder nach demſelben geſtochen. Es iſt in klein Quartformat mit der Unterſchrift: Flüchtiger Auerochſe n. 28 und zur Seite ſteht J. E. R. fec. Dieſe Buchſtaben kommen mit Ridingers

---

*) a. a. O. S. 212.

**) a. a. O. unter dem Buchſtaben A.

***) Histor. animalium. I. S. 157.

****) Quadrapedum bisulcor. historia. S. 144.

†) Theatrum animal. quadrupedum. Tab. 16. 17. 19. 20. Die Abbildung auf der 17ten Tafel unter dem Nahmen Bison jubatus, die von Herberſtain herrührt, kommt dem Auer am nächſten.

Nahmen, Johann Elias vollkommen überein. Es stellt den Auer in der Stellung vor, als ginge er mit gesenkten Hörnern auf seinen Feind los. Unter denen mir zu Gesicht gekommenen druckte diese Abbildung ihn nach den Beschreibungen am besten aus, nur daß die Hörner schon von unten auf in die Höhe gekrümmt und die Haare, mit denen der Schwanz endigt, zu kurz sind.

Weniger entspricht das illuminirte Kupfer, welches Schreber mitgetheilt hat und aus dem Werke Menagerie du Pr. Eugène de Savoye entlehnt ist, und wahrscheinlich eine andere Art dieser Gattung darstellt. Statt den zu beiden Seiten des Halses zurückgeschlagenen Haaren ist bei diesem derselbe bis zur Brust und den Vorderfüßen mit krausen Haaren ganz bedeckt, der Kopf fällt gegen den Körper zu klein aus, die Hörner sind zu kurz und haben nicht die gehörige Biegung, und da es einen Stier darstellt, so ist der Bart viel zu kurz.

Da es also an einer getreuen Abbildung dieses Thieres noch ermangelt; so schien es mir nicht überflüßig zu seyn, die beiliegende Zeichnung von einem Oehlgemälde, welches den zuletzt in unseren damaligen Hetzgarten befindlichen Auerstier darstellt, abnehmen zu lassen. Mehrere glaubwürdige Personen, die diesen noch gesehen, haben mir versichert, daß die Zeichnung vollkommen treu sey, und ich habe durch die Mitwirkung einiger Freunde noch zwei ebenfalls in Oehl gemahlte Abbildungen desselben Auers erhalten, die mit dieser ganz übereinstimmend sind.

Der Auer ist ein Thier von furchtbarem Ausfehen. Die starken Hörner, der lang von dem Kinne herabhängende Bart, der kurze dicke Hals, die Stärke des ganzen Körperbaues kündigen ein wildes und fürchterliches Thier an, dessen starrer Blick und düsteres Ansehen es um so abschreckender darstellt.

Diesem Aeußern entspricht seine ungeheuere Stärke, worin er die meisten Thiere von seiner Größe übertrifft. Er kämpft vorzüglich mit den Hörnern. In dem vormaligen hiesigen Hetzgarten — der in Königsberg den Platz im Königsgarten einnahm, der jetzt mit den Czerwenkaschen Gebäuden besetzt ist — sah man ihn den größesten Bären und die stärksten Hunde gleich einem Ball mit dem Kopf in die Höhe werfen und mit den Hörnern wieder auffangen, aufs neue in die Luft schleudern, und dieses so oft wiederholen, bis sein Feind todt liegen blieb. Muthige und scharf beschlagene Pferde wurden in wenigen Minuten das Opfer seiner Wuth. Auch das grausamste Raubthier fürchtete er nicht. Mit einem Stoße seiner Hörner brach er Bäume von der Dicke des Schenkels ab. Aber nicht bloß mit der gehörnten Stirne sondern auch mit den Füßen, mit denen er aufs heftigste ausschlug, suchte er seine Feinde sich vom Halse zu schaffen, wodurch er oft zwei bis drei Pferde zu Boden schlug. Roos erwähnt von dem in dem Thiergarten zu Schönbrun bei Wien aufbehaltenen männlichen Auer, daß bei einem an dem Orte, wo man ihn aufbewahrte entstandenen Brande er seine Rettung seiner Stärke verdankte. Er zerbrach nehmlich die eisernen Ketten, womit er angeschlossen war, durchbrach die Thür seines Stalles, warf alles vor sich nieder, und entfloh auf diese Weise der drohenden Flamme.

Wenn er in Wuth geräth, werden seine Augen feuerroth und aufgetrieben. Es möchte ihm dieses aber wohl nicht in viel höherem Grade als manchen andern Thieren und selbst dem Menschen, wenn er sehr erzürnt ist, zukommen.

Wird er nicht gereizt, so beleidigt er weder Thiere noch Menschen, bloß die Zeit ausgenommen, in welcher der Trieb zur Fortpflanzung eintrifft, und das weib-

liche Thier geworfen hat. Wenn Menschen ihm nur nicht zu sehr sich nähern, verfolgt er sie nicht, sondern entflieht vielmehr. Masecovius erzählt, daß bei der Auerscheure, wo Heu für sie hingestreuet worden, sie so sanft waren, daß sie das Futter aus den Händen der Kinder fraßen. Er selbst war mit drei Personen gegenwärtig, als mehr denn siebenzig größere und kleinere Auer ebendaselbst sich auf der Erde gelagert hatten. Indem sie die Zuschauer gewahr wurden, erhoben sie sich allmählich, zogen gegen sich ohngefähr zwölf Schritte zurück, und ordneten sich in eine Reihe, gleichsam als wenn sie sich mit Fleiß betrachten lassen wollten. Einige spielten mit einander, indem sie sich mit den Hörnern wechselseitig rieben. Als aber ein starker Wind entstand, den sie überhaupt nicht vertragen können, flohen sie tiefer in den Wald hinein.

Die zwei bis drei Auer, die im vormaligen Hetzgarten aufbehalten wurden, waren so an Menschen gewöhnt, daß diese sich ihnen nicht nur frei nahen durften, sondern auch, wie der Danziger Naturforscher Klein *) erzählt, sich von ihm die Schärfe der Zunge untersuchen ließen. Sie wurden von den Wächtern, um sie rein zu erhalten, gestriegelt, welches ihnen sehr empfindlich zu seyn schien, bezeugten sich aber dennoch geduldig dabei, wenn ihnen Salz zum lecken dargereicht wurde.

Nächst der Stärke wird auch die Schnelligkeit dieses Thieres gerühmt, wovon Masecovius ein Augenzeuge war. Es verfolgt den, von dem es gereizt worden, bei seiner schwerfälligen Beschaffenheit dennoch mit einer außerordentlichen Leichtigkeit und Behendigkeit. Der Jäger, der es beleidigt hat, kann sich nicht durch die Flucht

*) Quadrupedum dispositio brevisque historia naturalis. S. 12.

retten, sondern außer dem Klettern auf einen starken Baum besteht das einzige Mittel, um sein Leben nicht preis zu geben, darin, daß er niederfällt und durch Zurückhaltung des Athems sich todt stellt. Wie mehrere andere Thiere läßt der Auer dann von ihm ab, nachdem er ihn eine kleine Strecke weiter gerollt hat.

Seine Stimme ist sehr vom Brüllen unserer zahmen Ochsen verschieden. Sie besteht bloß in einem auf wenige Schritte hörbaren zum Theil traurigen Gemurmel, welches wiewohl nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Grunzen der Schweine hat. *)

Allgemein wird versichert, daß blendende Farben, besonders die hellrothe, ihm unleidlich sind. Gilbert erzählt, daß sein zum Theil gezähmter Auer wüthend wurde, so bald jemand im rothen Kleide sich ihm näherte. Er selbst, dem dieses Thier sehr zugethan war, durfte sich ohne Gefahr ihm nicht im rothen Mantel zeigen. Selbst in unserem Hetzgarten konnte er zur Verlassung seines Lagers nicht anders gebracht werden, als wenn eine rothe Puppe vor der geöffneten Thüre seines Behältnisses niedergelassen wurde, auf die er dann mit Ungestüm zufuhr. Jedoch erwähnt Masecovius, daß obgleich einer seiner Begleiter nach der Auerscheure rothe Strüm-

---

*) Wenn Herr Bernhard Hirt im Freymüthigen vom Jahre 1816 ausruft:

„Verhallt ist des Uhrs Donnerstimme in Germaniens Auen"

und kurz darauf:

„Dumpf scholl von seinem Brüllen der Forst"

so möchte die poetische Freiheit doch wohl zu weit getrieben seyn.

pfe gehabt hätte, die Thiere sich dabei dennoch ganz gleichgültig verhalten hätten.

Der Aufenthalt des Auers ist allemahl in Wäldern, und er sucht in diesen vorzüglich dergleichen Stellen aus, wo ein Bach, Fluß oder See statt findet. Masecovius glaubt zwar, daß er vorzüglich Berge oder erhabene Plätze auswähle, aber eben die Gegend zwischen Tilse und Labiau, wo er sich allmählich hinzog, und zweihundert Jahre durch verblieb, zeigt für das Gegentheil *).

In der Auswahl der Nahrungsmittel scheint dieses Thier sehr eigen zu seyn. Mehrere Nachrichten aus seinem jetzigen Aufenthaltsorte versichern einmüthig, daß er einem wohlriechenden Grase vorzüglich nachgehe, und dieses Gras ist nach Helwing **) das wohlriechende Honiggras oder Mariengras (Holcus borealis), welches nach ihm daher im Polnischen Turzà trawa, das so viel als Auergras bedeutet, genannt wird, und von Löseln ***) sehr gut abgebildet ist. Gilibert fand, daß seine zum Theil gezahmte Auerkuh, die er gewöhnlich mit Hafer fütterte, unter dem ihr vorgelegten Heu nur die Sumpfgräser und mehrere Dolden- oder Schirmpflanzen auswählte, die übrigen unangerührt liegen, und durch keine Anlockungen sie zu fressen bewegen ließ. Lucas Da-

---

*) Mithin irrt auch Büffon (Naturgesch. der vierfüßigen Thiere XXII. S. 78) wenn er den vom Prinz Demetrius Cantemir beschriebenen Zimbr, der sich auf den westlichen Gebirgen der Moldau aufhält, und gleich der Ziege die steilen Klippen erklettert, für den Auer zu halten scheint.

**) Breslauer Sammlungen von Natur und Medicin, auf das Jahr 1719. S. 192. Von dem Genuß dieses Grases will Helwing den Bisamgeruch der krausen Stirnhaare des Auers ableiten.

***) Flor. Pruss. p. 111. Tab. 26.

vid *) sagt, „daß der Auer im May sonderlich gern ein „Kraut zur Speise brauche, genannt die wilde Gilgen, „davon sein Fleisch, wo er um diese Zeit geschlagen wird, „so ganz unschmackhaft wird und stinkend, als wäre es „mit Knobloch gekocht worden.“ Sollte diese Gilge wohl die gelbe Sumpflilie (Iris Pseudacorus) seyn? — Außer diesen Pflanzen ernährte er sich auch von Zweigen der Bäume und Sträucher, und von einigen Kräutern, die er im Winter durchs Stampfen mit den Füßen vom Schnee und Eis entblößte.

Diese Thiere scheuen die Hitze des Sommers und suchen den Schatten. Sehr selten sieht man sie gleich den zahmen Rindern wiederkäuend sich an der Sonne lagern. Zum Nachtlager wählen sie lichte Stellen, besonders in Fichtenwäldern, und indem die Kühe mit ihren Jungen sich niederlegen, halten die Stiere abwechselnd die Wache.

Zur Zeit, wenn der Trieb zur Paarung in ihnen rege wird, sind sie wie mehrere Thiere, äußerst furchtbar und dem, der sich ihnen nähert, höchst gefährlich. Die Thiere kämpfen dann unter einander aufs grausamste, selbst der gezähmte Auer gerieth um diese Zeit in Wuth und wurde unbändig.

Das weibliche Thier ist gleich unseren Kühen eilf Monathe trächtig, bringt gewöhnlich nur ein Kalb zur Welt, und kein Thier zeigt sich, so lange als sie ihr Junges säugt, fürchterlicher. Jeder, auch der unbedeutendste Gegenstand macht sie wüthend. Ihre Eitern sind so klein, daß sie kaum gesehen werden können, und sie beim Saugen des Kalbes den Hinterfuß in die Höhe heben muß. Dieser mütterlichen Pflicht unterzieht sie sich

*) Preußische Chronik. 1. S. 66.

ein halbes Jahr und länger, nehmlich bis dahin, daß sie wiederum trächtig ist.

Das Lebensalter des Auers soll achtzehn bis zwanzig Jahre betragen.

Der mehrmals gedachte Professor Gilibert unterhielt einen weiblichen Auer drei Jahre durch, und war daher im Stande, die Natur, Lebensart und die Sitten desselben zu beobachten. Außer den schon hin und wieder angeführten von ihm bemerkten Umständen, verlohnt es sich noch folgendes aus seiner Erzählung auszuheben. Es wurden vier junge Thiere, nehmlich zwei männliche und zwei weibliche im Belowije Walde eingefangen. Die ersteren starben bald, die zwei letzteren dagegen wurden erhalten. Alle Mühe war vergebens, diese dazu zu bringen, sich aus den Eitern der gemeinen Kühe zu unterhalten. Sie verschmäheten durchaus die Milch derselben, und fanden an der Milch der Ziege mehr Geschmack. Diese wurde daher auf einen niedrigen Tisch gestellt, damit die Auerkälber die Eitern bequem fassen konnten. Sie sogen sehr ruhig und sanft, aber so bald sie gesättigt waren, warfen sie mit einem Kopfstoße ihre Amme sechs bis acht Fuß in die Luft hinauf. Der Wärter mußte daher jedesmal den Augenblick, wo sie die Eitern loslassen wollten, in acht nehmen, um sie durch einen oder andern Schlag auf die Lefzen von der Pflegemutter abzutrennen. Nach vier Monathen wurden sie entwöhnt, und mit gekochtem Mehl und gestoßenem Hafer gefüttert. Nachdem sie ein Jahr alt waren, erhielt Gilibert eines davon. Es hatte schon die langen niederhangenden Haare am Halse und an der Brust.

Im zweiten Jahre zeigte sich bei ihm, sowohl durch äußerliche Zeichen als auch durch die Unruhe und durch

das viele Tage lang fortwährende ängstliche Gemurmel, die Sehnsucht nach einem männlichen Thiere. Der Besitzer stellte daher neben der Auerkuh einen großen und schönen Bullen, den er, damit allmählich eine Vertraulichkeit zwischen beiden eintreten sollte, durch eine niedrige Scheidewand absonderte. Kaum aber erblickte sie denselben, als sie in solche Wuth gerieth, daß sie mit einem Stoß der Hörner das Hinderniß, welches sie absonderte, zerbrach, und den Stier sicher umgebracht haben würde, wenn dieser bei dem sehr ungleichen Kampfe nicht die Flucht genommen hätte.

So geschah es auch, daß, da er zu anderer Zeit, um zwischen diesem Auer und einer großen holländischen Kuh einen Vergleich anzustellen, letztere nahe an die Verzäunung der ersteren brachte, jene wüthend wurde, durch einen Stoß mit den Hörnern den Zaun ausriß, den abgebrochenen Theil 10 bis 12 Fuß wegschleuderte, in den Garten lief, und überall Furcht verbreitete. Selbst wenn sie nur von weitem eine Kuh ansichtig wurde, wurde sie sehr erboßt.

Uebrigens war dieser Auer ein sehr sanftmüthiges Thier. Sein Wächter, ein zwölfjähriger Knabe, konnte sich, wenn es gleich wüthend war, ihm nähern, und beim Bart in den Stall ziehen. Es kam auf den Ruf seines Herrn, und fraß den Hafer aus dem ihm vorgehaltenen Hute. Zur Bezeugung seiner Dankbarkeit leckte es unter leisem Gemurmel die Hand des Gebers, und rieb sich den Kopf an dessen Brust. So bald aber ein Fremder ihm zu nahe kam, wurde es böse, schlug mit den Füßen aus, schüttelte die Haare am Halse, bewegte den Kopf und verfolgte ihn.

Des Sommers hielt er sich Tag und Nacht im Freien und im Schatten auf, und blieb sehr ungern im Stall.

Vor Ankunft des Ordens in Preußen, auch wohl noch eine Zeitlang nachher, als das Land wenig angebauet war, und größtentheils undurchdringliche und an einander hängende Wälder den größesten Theil der Oberfläche desselben bekleideten, waren diese Thiere wahrscheinlich in großen Heerden daselbst vorhanden *). So wie aber nach und nach die Wälder mehr gelichtet, der größeste Theil davon zu Getreideland und Wiesen umgeschaffen, Städte und Dörfer angelegt wurden, nahm die Menge der Auer immer ab, wozu auch noch die langwierigen Kriege des Ordens gegen die Urbewohner das ihrige beitrugen.

Schon im Anfange des 17. Jahrhunderts waren sie auf den Baumwald zwischen Labiau und Tilse eingeschränkt, und es mußten ihnen, nach Hartknoch, alle Winter viele Fuder Heu zugeführt werden, um sich erhalten zu können. Ihre Anzahl möchte um diese Zeit nicht mehr sehr groß gewesen seyn, da nach dem schon vorhin erwähnten auf dem Königl. geheimen Archiv aufgefundenen Verzeichniß des Wildes, welches vom Markgraf Johann Sigismund vom Jahr 1612 bis 1619 erlegt und eingefangen worden, dessen Summe 11861 beträgt, sich nur 15 Auer befinden. Im verflossenen Jahrhundert hatten sie sich schon so sehr vermindert, daß nach einer vom Förster Lengning in Leipen eingereichten Tabelle über den Auerstand, vom Jahre 1729 bis 1742 mithin in dreizehn Jahren der lebendig eingefangenen und zufällig und durch Wilddiebe getödteten, nur 42 betrugen.

Einen

*) So sagt Lucas David a. a. O. „daß das Land Schalauwen (welches jetzt die Gegend rings um Tilse ist) der wilden Thiere Wohnung worden, da sie hecken und hegen als die großen Auer oder wilde Ochsen.“ Nach Helwing (Bresl. Sammlungen a. a. O.) gab es bei und um Angerburg eine große Menge Auer, vornehmlich in der Ogonschen Heyde.

Einen sehr großen Einfluß auf die Verminderung dieser Thiere hatten die Wilddiebe. Obgleich eine sehr große Strafe auf die Tödtung eines Auers gesetzt war, so daß nach zwei gedruckten Verordnungen von 1642 bis 1686 für jedes Thier einhundert ungarische Gulden gezahlt werden sollten. — Warnungstafeln, auf welchen der Auer abgebildet war, in der Nähe seines Aufenthaltes aufgestellt — den Bauern ringsum alles Schießgewehr abgenommen und diejenigen, die man auf der That ergriff, mehrjährige Festungsstrafe erleiden mußten, so konnte doch dadurch diesem Unfuge nicht Einhalt gethan werden.

Anfänglich wurde zum Unterhalt dieser Thiere im Winter bloß Heu, wie schon bemerkt worden, in ihrer Nähe geschüttet, nachher aber richtete man Gebäude auf, worin den Winter über Futter für sie aufgeschüttet wurde, die man die Auerscheuren nannte. In der Nähe derselben waren sie bloß im Winter vorhanden, im Sommer dagegen zogen sie sich nach dem Hafe hin, und hielten sich hier im Rohr und in den tiefen Brüchen auf. Der Scheuren fanden zwei statt, nehmlich eine bei dem kölmischen Gute Druskeu, jetzt Klein-Schirrau genannt; die andere in der Nähe des Dorfes Gertlauken, anderthalb Meilen von Taplacken und zwei Meilen von Tapiau entfernt. Im Jahre 1736 ging die bei Druskeu ein, und es wurde nur allein die bei Taplacken zum Futtern und Einfangen der Auer erhalten. Sie stand auf einem freien von Bäumen entblößten Platze, der ringsum vom Walde umgeben war, und war so eingerichtet, daß durch Fallthüren der nach dem Futter hineingegangene Auer auch lebendig gefangen werden konnte. Es wurden nehmlich jene Thüren durch Taue und lose Holzstücke, die innerhalb der Scheure statt fanden, und mit dem Heu bedeckt waren, aufgezogen erhalten, und indem der Auer

binnen dem Fressen jene Fallstricke berührte, schlugen die Thüren nieder. So bald er sich gefangen sah, wurde er höchst ungestüm und wüthend, und suchte mit Gewalt — wiewohl vergebens — durch Anlaufen und Stoßen an die Thür sich einen Ausgang zu verschaffen. War das eingefangene Thier ein Kalb, so wurden von oben Schnüre niedergelassen, worin es sich bei seiner Unbändigkeit verwickelte, so daß es gebunden und gewaltsam in den für ihn bestimmten Kasten eingeschoben werden konnte. Ein erwachsener Auer dagegen konnte nur durch Hunger in das Behältniß, worin er weiter verführt werden sollte, gelockt werden. Man schob nehmlich dieses, welches aus Balken zusammengesetzt, mit starkem Eisen beschlagen, mit Futter versehen und dessen Oeffnung so groß als die Thüre der Scheure war, vor die letztere, die geöffnet wurde. Der Hunger nöthigte ihn zuletzt, es sich gefallen zu lassen, dem Futter nachzugehen, und so bald man dieses wahrnahm, wurde die Thüre des Kastens vorgeschoben, mit den stärksten Tauen, damit das Thier nicht durch heftiges Stoßen und Ausschlagen ihn auseinander dränge, beschnürt, und an den Ort seiner Bestimmung verführt. Der Transport bis Königsberg erforderte zwölf Pferde, die unterwegens mehrere Mahle mit frischen abgewechselt wurden.

Nur im Winter konnte das Einfangen auf die erzählte Art vermittelst der Auerscheure bewerkstelligt werden. Im Sommer dagegen, wo sie sich davon ganz entfernten, mußte es mit Netz und Zeug bewirkt werden, welches sehr große Kosten mit sich führte, und wozu 400 Menschen erfordert wurden.

Vom Jahre 1729 an, wurden die Auer nur allein lebendig eingefangen, und mehrere davon an auswärtige Höfe verschenkt. Im Jahre 1717 erhielt der Landgraf von Hessen-Cassel zwei, 1724 und 1733 jedesmahl der

König von England zwei; im letzteren Jahre wurden zwei Stiere und sechs Kühe, und eben so viele auch 1739 nach Petersburg geschickt. Außer denen, die nach Berlin geliefert wurden, erhielt binnen vier Jahren nehmlich von 1729 bis 1733 der Hetzgarten in Königsberg sechs Auer. Diese waren zu Kämpfen bestimmt, die bei der Gegenwart des Königs angestellt wurden, und ihre Ueberlegenheit an Bären, großen Hunden und Pferden zeigen musten. Gewöhnlich traf den Sieger das Schicksal, daß er zuletzt selbst von der Hand des Monarchen erlegt wurde *).

Wenige Jahre nach dem Antritte seiner Regierung, nehmlich im Jahr 1744 befahl Friedrich II. der über dergleichen Unterhaltungen, als Jagd und Hetze darboten, weit erhaben war, daß der im Hetzgarten noch aufbehaltene Auer erschossen, das daraus gelösete Geld an die Armen gegeben, und der Platz des Hetzgartens zum bebauen verschenkt werden sollte.

Der Auerstand bei Gertlauken verminderte sich so sehr, daß nach einem Berichte des Förster Lengning vom Jahre 1742 nur zwei Auer in seinem Beritt verspührt wurden, statt daß in dem harten Winter vor letzterem, sechszehn der Auerscheure zugegangen waren. Obgleich im Jahre 1744 diese beiden Thiere sich mit einem Kalbe bei der Scheure einfanden, denen man noch ein in Gertlauken aufbehaltenes Kalb zugesellte, und diese vier sich bis 1746 erhielten, so waren im Januar des folgenden Jahres nur wieder zwei vorhanden. Wahrscheinlich waren dieses Auerkühe, denn unter dem 20. Januar 1750 schrieb der damalige Oberforstmeister von Glöden

*) Ita nobilissimae ferae, sagt Masecovius, generosissima ac gloriosissima mors competit.

an den oben gedachten Lengning, er möchte anzeigen ob die beiden Auerthiere noch lebten, weil der König beschlossen hätte, um diese zu erhalten, einen Auerstier nach Preußen zu schicken. Die Antwort darauf habe ich in den Acten nicht vorgefunden.

Durch mündliche Erzählungen mehrerer Personen aus der Gegend von Taplacken und Laukischken, und durch noch lebende Zeugen im Dorfe Gertlauken selbst — die der Herr Pfarrer Bulbeck in Laukischken die Güte gehabt, darüber zu vernehmen — soll den letzten Auer, der ungewöhnlich groß gewesen, ein Bauer Nahmens Wirbel, oder wie die Familie damals geheißen, Wirbulait — der eines getödteten Auers wegen eben nur die Festungsstrafe überstanden hatte — in Gemeinschaft mit einem Bauer, Nahmens Siebert bei seiner Zurückkunft erschossen haben. Beide wurden dafür zu zehnjähriger Festungsstrafe verurtheilt, beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges aber, da die Russen unser Land besetzten, drei Jahre nach der verübten That daraus entlassen. Der letzte, mit dem diese Thierart in Preußen ausstarb, möchte daher wahrscheinlich im Jahre 1755 erlegt seyn. Die Forstregistraturen aus diesen Gegenden fehlen beinahe ganz, indem sie bei dem ersten Einzuge der Russen, die ihren Weg in der Provinz Litthauen mit Brand und Verheerung bezeichneten, zerstört wurden.

Von den Wilddieben wurde der Auer gewöhnlich durch Kugeln getödtet; sie wußten ihm aber auch auf andere Arten beizukommen. Eine der gewöhnlichsten war, daß sie einen ziemlich dicken Baum mit der Spitze niederbeugten, die Spitze an einen in die Erde getriebenen Pfahl festbanden, und an jene zugleich eine unter übergestreuetem Heu verborgene Schlinge befestigten. Es geschah nun, daß wenn der Auer den Kopf nach dem Heu ausstreckte, dieser in die Schlinge gerieth, und

indem er ihn zurückzuziehen versuchte, die Spitze vom Pfahl sich ablöste, der Baum in seine vorige Stellung zurücksprang und das Thier erwürgte.

Man pflegte auch eine ziemlich tiefe Grube zu graben, diese mit Aesten zu überlegen, dann mit Grasstücken dicht zu bedecken, daß es gleich einer Wiese aussah, und mit Heu zu überstreuen. Durch letzteres wurde der Auer angelockt, und, indem er auftrat, brach bei seinem großen Gewichte der Boden durch, und er befand sich in der Grube gefangen.

Das Fleisch des Auers, welches von Masecovius für sehr schmackhaft, von Lucas David für grob ausgegeben wird, soll dem Fleische des Elennthiers oder eines erwachsenen Hirsches gleichen. Es wurde größtentheils eingesalzen verzehrt. Rzaczynski *) erzählt, daß der polnische König Sigismund mehrere Mahle dem Kayser Karl V. eingesalzenes Fleisch des Auers als ein großes Geschenk geschickt habe.

Die Haut stand vormals in großem Werthe. Sie ist von ansehnlicher Dicke und Stärke. Am Genick und längst dem Rücken ist sie zwei Finger dick, an den übrigen Theilen dünner. Bei den weiblichen Thieren ist sie nur halb so stark als bei den männlichen. Sie ist überhaupt von schwammiger Beschaffenheit, läßt sich deshalb nicht wasserdicht darstellen, und kann nur da angewandt werden, wo sie keiner Nässe ausgesetzt ist. Vorzüglich wurde sie in vorigen Zeiten deshalb geschätzt, weil man von den daraus geschnittenen und um den Leib getragenen Gürteln die Kraft pries, die Geburt zu erleichtern.

---

*) Histor. natural. regni Poloniae. S. 229.

Die Mutter des polnischen Königs Sigismund August verehrte zwei dergleichen als ein fürstliches Geschenk dem Baron in Herberstain, der mit einem davon der römischen Königin ein nicht minder angenehmes Geschenk darbrachte. Insofern die Haut, welche die Stirne des Thiers bedeckt, zu diesen Gürteln angewandt seyn sollte, möchte jene Wirkung nicht von bloßem Vorurtheil und Aberglauben allein abhängig gewesen seyn, weil diese, wie ich schon bemerkt habe, einen starken Bisamgeruch äußert, der bei Gebärenden von schwachen und reizbaren Nerven wohl etwas zur Erleichterung der Geburt beitragen könnte.

Daß die Hörner wegen ihrer Substanz nicht zum Drechseln taugen, und daß es daher falsch ist, daß die Alten daraus Becher arbeiten lassen, ist schon angeführt worden.

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß der Auer vormahls im gemäßigten Theile von Europa sich aufhielt und allmählich nach dem nördlichen sich hingezogen. Ueber seinen jetzigen Aufenthalt aber hat es mir sehr viele Mühe gekostet, etwas näheres zu erfahren.

Nach einer Nachricht, die Büffon *) von Forster erhielt, sollte er sich jetzt nur noch im Moskauischen finden. Hier muß er aber schon in älteren Zeiten nicht vorhanden gewesen seyn, da er als eine Seltenheit aus Preußen dorthin verschenkt wurde. Ueberdem sagt Georgi **) ausdrücklich: „Sie waren in den sumpfigen

---

*) Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. XXII. S. 77.

**) Beschreibung des russischen Reichs. III. S. 1638.

„Wäldern des russischen Polens, Podoliens, Livlands *) „und in den Gouvernements am Dnepr rudel- oder trupp„weise vormals vorhanden. Jetzt sind sie durch die „Jäger und mehrere Kultur ausgerottet.“

Cuvier **) nimmt an, er sey nach Litthauen, den Karpathen und dem Kaukasus übergegangen, giebt aber für seine Behauptung keine Gewährsmänner an.

Obgleich diese Thiere nach Gilibert im Jahre 1781 im Belowije-Walde statt fanden, so war zu bezweifeln, ob diese bei den großen Drangsalen, die Polen binnen dem Kriege von den mit ihnen verbündeten französischen Truppen — die nichts lebendes, was genießbar war, ungewürgt ließen, — erlitt, wohl möchten verschont geblieben seyn. Es findet dieses nach den vom Hrn. Oberforstmeister von Hagmann erhaltenen Nachrichten, von denen ich schon im vorigen mehrere benutzt habe, in der That statt. Das hierher gehörende führe ich, so wie es von ihm mitgetheilt worden, an. Im Grodnoschen Gouvernement und zwar in dessen Prujanschen Kreise ist der Belowije-Wald gelegen, der von alten Zeiten her, durch Hegung der Auerochsen berühmt ist. Sein Umfang ist fast kreisförmig, 42 bis 44 Werst im Durchmesser, sein Flächenraum beträgt 92,000 Desättinen ***), wird von mehreren kleineren Flüssen durchzogen, und von zwei größeren fast umgeben. Die Zahl der jetzt daselbst lebenden Auerochsen wird 480 geschätzt. Ihre Hauptnahrung ist

---

*) Fischer führt in seiner Naturgeschichte Livlands den Auer nicht auf.

**) Regne animal. I. S. 270.

***) Eine Desättine ist nach Georgi (a. a. O. I. S. 87.) 80 Faden lang und 30 breit; oder 60 Faden lang und 40 breit und enthält 117,600 Quadratfuß.

ein wohlriechendes Gras (das vorhin erwähnte Mariengras). Sie grasen in Moräſten und Niederungen in Heerden zu 10, 20, 30 bis 40. Im Winter beſuchen ſie die Heuſchläge, auf welchen während des Sommers mehrere hundert Fuder Heu für ſie gemäht werden. Zu dieſen wandern ſie zweimal täglich bei Sonnenaufgang und kurz vor Sonnenuntergang. Auch heimſuchen ſie öfters die Heuſchober der Waldſchützen. Es darf ſie bei Lebensſtrafe niemand tödten — ein Geſetz, das Wölfe und Bären doch häufig übertreten, wenn ein Auerochſe aus Altersſchwäche hinter der Heerde zurückbleibt. — Obgleich in der Nähe des Belowije-Waldes andere Wälder ſind, in welchen einzelne Thiere dann und wann herübergehen, ſo kehren ſie doch immer bald wieder in jenen zurück. Viele von den ehemaligen polniſchen Königen haben ſich alle Mühe gegeben, ſie in das jetzige ruſſiſche Polen zu verpflanzen, aber vergebens. Der Fürſt Repnin ließ im Jahre 1792 einen jungen Auerochſen nach Wilna führen, er ſtarb aber nach wenigen Monaten. Man behauptet daher hier, daß nur im Belowije-Walde die vorhin gedachte ihm angemeſſene Nahrung ſtatt finde.

Ob der Auer und unſer gemeiner Ochſe verſchiedene Arten oder letzterer eine Abart des erſteren ſey, darüber ſind die Meinungen ſehr verſchieden. Letztere hat die meiſten Vertheidiger, und ſowohl Linné *) als Büffon, **) die ſonſt ſehr ſelten mit einander übereinſtimmen, ſind darin einig. Es iſt wohl nicht zu leugnen, daß die ab-

---

*) System. natur. Edit. XII. Tom. I. p. 98.

**) Allgemeine Hiſtorie der Natur. Quartausgabe. Theil VI. Band I. S. 179.

weichende Stärke, das verschiedene Aussehen, die Gestalt der Hörner, der Mangel der langen Haare längst dem Halse, des Bartes, und der krausen nach Bisam riechenden Stirnhaare u. d. m. gegen die Abstammung des Hausochsen vom Auer wohl nicht entscheiden können. Die gezähmten Thiere einer und derselben Art, als der Hund, das Schaaf, das Pferd lassen noch grössere Verschiedenheiten unter sich wahrnehmen, die theils von dem Einfluß des Klima, theils von der sparsamen oft übel gewählten Nahrung, die der Mensch ihnen darbietet und vornehmlich von der harten und langwierigen Sclaverey, unter welcher sie seufzen, herrühren.

Brisson, *) Cuvier u. m. dagegen nehmen den Auer für eine vom zahmen Stiere verschiedene Art an, und diese Annahme hat durchaus stärkere Gründe für sich. Die größere Breite des Kopfs, die gewölbte Stirn, die Lage der Hörner, die kegelförmig hoch herausstehenden Ränder der Augenhöhle, welches in dem folgenden Aufsatze näher erörtert werden wird, kündigen schon ein verschiedenes Thier an. Hiezu kommt, daß er ein paar Rippen mehr hat, seine Stimme kein Brüllen, sondern eher ein Grunzen ist, und ein vorzüglicher Werth ist auf die vorher angeführte Beobachtung von Gilibert; nach welcher diese Thiere die größeste Abneigung gegen einander haben, und zur Paarung nicht gebracht werden können, zu setzen. **) Darauf

*) Regnum animale. Quadruped. p. 53.

**) Mehrere behaupten zwar das Gegentheil, sie scheinen aber sämmtlich auf die Aussagen des Baron in Herberstain zu viel Gewicht zu legen. Man kann sich auf ihn um so weniger verlassen, da er theils mehrere Stierarten verwechselt, theils der mehreren Fabeln wegen, die er bei dieser Gelegenheit anbringt, verdächtig wird. So erzählt er, daß die Auerstiere, die sich mit zahmen Kühen eingelassen, von den

daß der eingefangene Auer, wenn er gleich Spuren von Gutmüthigkeit bisweilen äußert, doch seine natürliche Wildheit und Unbändigkeit größtentheils beibehält, so daß nach Roos alle Versuche, den zu Schönbrun aufbewahrten zu zähmen fruchtlos waren, ist weniger zu achten, da die Zähmung eines wilden Thieres sicher erst nach mehreren Generationen im eingefangenen Zustande erfolgt.

Das Dafürhalten des Bock, worin er dem Masecovius gefolgt ist, daß der Auer vom zahmen Stiere und einem weiblichen Thiere, welches anzugeben, er sich nicht getrauet, gezeugt worden, ist zu sonderbar, als daß es einer ernsthaften Widerlegung verlohnte.

übrigen verabscheuet, und für ehrlos (infames) gehalten, und daß die Kälber, die aus dieser Verbindung entspringen, todt geboren werden.

Vergleichung
des Schädels vom Auer mit dem Schädel des gemeinen Ochsen.

Vom

Herrn Professor Dr. von Bär.

Beim ersten Blick auf beide Schädel fällt die viel beträchtlichere Breite des Kopfs vom Auer auf, wodurch er den Ausdruck von größerer Stärke erhält. So ist das Schädelgewölbe in der Mitte zwischen den Hörnern und Augenhöhlen queerüber gemessen bei diesem viertehalb Zoll breiter als bei dem gemeinen Ochsen. Auch der vordere Theil des Kopfs ist besonders an seiner oberen Fläche viel breiter beim Auer. Nach unten ist die Verschiedenheit nicht so groß, so daß die Zahnreihen bei dem letzteren nicht viel weiter auseinander stehen als bei seinem gezähmten Verwandten.

Ein zweiter Unterschied zeigt sich im Verhältniß des Hirnschalentheils zum Gesichtstheil. Ersterer ist im Vergleich zu dem letzteren beim Auer bedeutend größer als beim gemeinen. Bei jenem sind Stirn und Scheitel (Vorderhaupt) merklich gewölbt, bei diesem völlig flach. Bei jenem läuft das Hinterhaupt mit dem Scheitel in einen nicht so scharfen Winkel zusammen als bei diesem. Durch diese beiden Umstände erhält die Hirnschale des Auer viel

mehr Rundung, und — man erlaube den Ausdruck — etwas Majestätisches, das ihn über den gemeinen Ochsen erhebt. Die Höhle für das Gehirn ist bei ihm mehr als doppelt so geräumig, der Gesichtskreis dagegen verhältnißmäßig kürzer *)

Außer diesen allgemeinen Unterschieden lassen sich noch folgende speciellere angeben.

1. Der Kreisförmige Rand der Augenhöhle ist beim Auer in eine sehr auffallende Röhre von fast drei Zoll hoch ausgezogen, die sich nach außen verengt und also die Gestalt eines hohlen abgestutzten Kegels erhält. Aus der Stellung dieser Kegel ergiebt sich, daß das Auge mehr nach vorn gerichtet seyn muß, da es hingegen beim gemeinen Ochsen mehr nach der Seite steht.

2. Beim Hausstier entspringen die Hörner dicht an dem Winkel, den der Scheitel mit dem Hinterkopf macht, so daß eine Linie durch die Mitte beider Hörnerwurzeln gezogen, einen halben Zoll nur von jenem Winkel entfernt bleibt. Bei dem Auer steht die so eben bezeichnete Linie viertehalb Zoll von demselben Winkel ab. Es entspringen also bei diesem die Hörner mehr nach vorn, den Augenhöhlen näher. Sie biegen sich zuerst nach außen, dann nach oben und zuletzt mit den Spitzen nach innen, und im ganzen Verlauf nur sehr wenig nach hinten.

3. Die Nasenhöhlen sind beim Auer beträchtlich weiter, und daher die Nasenbeine fast um das Doppelte breiter zugleich aber etwas kürzer als beim zahmen Ochsen.

4. Das Hinterhauptsloch liegt beim Auer etwas

---

*) Vielleicht auch absolut kürzer, worüber ich nicht entscheiden kann, da der vorderste Theil der Oberkieferbeine und fast die ganzen Zwischenkieferbeine an dem vor mir liegenden Schädel fehlen.

weniger nach hinten zurück, was mit der größeren Rundung der Hirnschale übereinstimmt.

Das Resultat der Vergleichung beider Köpfe wäre also im allgemeinen, daß der Auer im Thierreiche höher steht als der zahme Stier. Die größere Weite der Höhle für das Gehirn, die Wölbung der Hirnschale und deren größeres Verhältniß zum Gesicht sind Vorzüge, die ihn über diesen erheben. Die Lage des Hinterhauptsloches stimmt damit überein. Endlich ist es auch sehr bemerkenswerth, daß der Gesichtswinkel, nach welchem Camper die Vollkommenheit des Schädelbaues bestimmt, beim Auer größer ist als beim gemeinen.

XIII.

Geschichtliche Nachrichten

von

Stadt und Schloß Marienburg.

Von

C. T. L. Lucas.

Erster Abschnitt.

Von der Gründung Marienburgs bis zur Erhebung desselben zum Sitze des Hochmeisters (1309).

Vorwort.

Der Leser empfängt hier den ersten Versuch des Verfassers im Gebiete der vaterländischen Geschichte. Ihr zu huldigen war ihm nur in den Stunden vergönnt, welche das Studium der Berufswissenschaft nicht ausfüllte.

Veranlaßt wurde dieser Aufsatz dadurch, daß eine Handschrift des (1805) verstorbenen Polizeibürgermeister John zu Marienburg, geschichtliche Nachrichten über die-

sen Ort enthaltend, von den Herren Herausgebern der Beiträge zur Kunde Preußens dem Verfasser vor einiger Zeit mitgetheilt wurde, um sie für den Zweck dieser Zeitschrift zu bearbeiten. Diese Aufforderung war ihm um so willkommner, da sie ihm Gelegenheit gab, die Begebenheiten einer Stadt näher zu erkunden, der er seine Jugendbildung und mannigfaches Glück zu danken hat. Der Bearbeitung dieses geschichtlichen Gegenstandes konnte es nicht entgegenstehen, daß den von Frick herausgegebenen Prospekten von Marienburg geschichtliche Erläuterungen beigefügt sind. Denn schon die Kostbarkeit und Seltenheit jenes Werks macht einen neuen Versuch dieser Art nicht überflüssig, zumal jetzt, da die Marienburg, endlich gerettet vor dem Vandalismus der neuern Zeit, in den Freunden der Kunst und der vaterländischen Vorzeit neue Aufmerksamkeit erregt.

Es schien Pflicht neben der erwähnten Handschrift die hier befindlichen, zugänglichen Quellen, welche der verstorbene Verfasser nicht brauchen konnte, zu Rathe zu ziehen (insofern dies dem Neulinge in so schwierigen Studien möglich war), um dem Leser ein vollständiges Ganzes vorzulegen. Annehmen zu wollen, das Ziel sey erreicht, wäre Anmaßung; es wird dem Verfasser erfreuliche Genugthuung gewähren, wenn das ernste Streben nach jenem Ziele, in mehr oder mindern deutlichen Zügen, aus der Behandlung der folgenden Aufsätze hervorblickt.

Königsberg im Juli 1818.

Der Uferberg der Nogat, auf dessen Gipfel Marienburg, als ehrwürdiges Denkmal einer kräftigen Vorzeit, sich jetzt erhebt, war einst mit Wald bedeckt [1]).

Sein Dunkel umgab ein Preußisches Dorf, Algent [2]) genannt. Hier feyerten Pomesanen [3]) ihren Göttern heilige Feste — hier, wo bald ein gnadenreiches Bild der Himmelskönigin, Schaaren frommer Waller versammeln, wo einst, in wunderbarer Verkettung der Begebenheiten, das Hauptpannier des deutschen Ordens wehen sollte, das vor Akkons Mauern zum erstenmal erhoben ward. Ohne Preußische Festung zu seyn war jener Ort doch sehr lange frei von einer Niederlassung der Ritter. Selbst als schon die Vesten Thorn, Althaus, Marienwerder, Christburg, Balga, Königsberg und so viele andere, das neu eroberte Land sicherten, blieb jene Stelle unbenutzt. Dies erscheint um so seltsamer, da der erwähnte Berg leicht zu befestigen und an der einen Seite beinahe unangreifbar war. Denn hier schied ihn die breite Nogat von dem sumpfigen Eylande, welches sich zwischen zwei mächtigen, noch unbeengten Strömen bis zum frischen Haf erstreckte. Doch bei einem genauern Eingehen in die damaligen Verhältnisse des Ordens in Preußen, wird es begreiflich, wie jener Ort so lange übersehen werden konnte. Von dort drohten anfangs keine Feinde; jenseits des weiten, wüsten Sumpfes dehnte sich das Gebiet des mächtigen Bundesgenossen Swantopolk. Als nachmals der Herzog, zum mächtigen Feinde geworden, Zanthier [4]) erbaute und von hier aus die Verbindung zwischen Kulm und Elbing störte, mußten freilich die Ritter von der Nothwendigkeit einer Burg auf dem Nogatufer, an der es noch gänzlich fehlte, überzeugt werden. Doch die Ausführung dieses Gedankens wurde wohl durch die Anstrengungen des Krieges, so wie besonders durch die Nähe des feindlichen Zanthier unmöglich. Endlich wurde nach langem, gefährlichem Kampfe ein festerer Friede geschlossen. Wenige Jahre darauf trat sogar Sambor [5]) seine Rechte auf Zanthier dem Orden ab. Dieser, für die Beherrschung der Nogath und Weichsel

so

so wichtige Punkt schien vielleicht die Erbauung eines neuen Schlosses unnöthig zu machen. Doch als mehrere Völkerstämme Preußens — zum ersten und zum letzten Male mit vereinter Kraft und darum fast unüberwindlich — gegen die Fremdlinge anstürmten, als auch die Pomesanen unter Auktumo (Nikolaus in der Taufe genannt) sich furchtbar erhoben, da mußte dem Orden die Nothwendigkeit einleuchten, das bis jetzt nur durch Elbing, Christburg, Marienwerder und Garnsee geschützte Pomesanien durch neue Vesten mehr zu sichern. Kaum war daher, nach dem Tode der preußischen Heerfürsten, die Ruhe durch die Waffen Konrad's von Thierberg und Dietrichs Lindelau wieder erkämpft, als sich in Pomesanien neue Burgen erhoben: Albert [6]) der zweite Bischoff dieses Landes, gründete (1226) Riesenburg, der Orden Marienburg.

In Algo hatten damals „die Christen gebauet mit der Kreuzfahrt eine Kapelle unserer lieben Frauen und da waren etliche Krüge und Herbergen um der Kirchfarth willen." [7])

Hier nun „hub der Hochmeister Hartmann von Heldrungen [8]) an zu fundiren und zu bauen in die Ehre und zu Liebe Marien, der Mutter Gottes, ein Haus des deutschen Ordens und das hieß mit Nahmen Marienburgk, nach unserer lieben Frauen, weil die des Ordens Patrona ist." [9])

Ueber den Gründer und die Zeit der Gründung des Schlosses zu St. Marien (castrum S. Mariae) läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Wahrscheinlich dankt es seinen Ursprung dem Landmeister Konrad von Thierberg, und zwar noch vor 1276. Daß es in diesem Jahre schon gegründet war, erhellt aus der zu Marienburg befindlichen Handveste, welche jener Landmeister am 27. April 1276 ausgestellt hat. Er spricht hier von den „Bürgern der neuen, neben dem Schlosse St. Marienburg

von uns mit unserer Brüder Rath und Zustimmung gegründeten Stadt. " [10])

Die beinahe in allen Quellen der vaterländischen Geschichte sich vorfindende Erzählung von dem Bau Marienburgs aus den Baustoffen von Zanthier im Jahre 1280 unter Landmeister Mangold von Sternberg möchte sich vielleicht darauf gründen, daß der Bau der neuen Zwingburg durch den von Boese veranlaßten Abfall der Preußen, der sogar in dem benachbarten Pomesanien sich äußerte, unterbrochen wurde. Zum Fortbau, der den spätern Geschichtschreibern für Anfang galt, dienten nun jene Baustoffe [11]) wenn gleich auch der Berg, auf dem das Schloß sich erhob, diese, freilich unbearbeitet, in Menge darbot. Die Befestigungen von Zanthier konnten übrigens um so eher abgetragen werden, seit dem Orden durch Sambor's Schenkung Mewe zugefallen war; denn dadurch sah er sich auf dieser Seite vor Feinden gesichert.

Schon jetzt [12]) konnte Marienburg, dessen erster Komthur Heinrich von Vilnove gewesen, für eine der ersten Vesten Preußens gelten. Der in diesem Zeitraum vollendete erste Stock der Burg, das jetzige alte Schloß mit Ausnahme der Marienkirche und St. Annen-Gruft, bildete ein Viereck von Mauern, die sich zu einer Höhe von 70 Fuß erhoben, und dort, oft 8 bis 10 Fuß stark, einen geräumigen bedeckten Gang zur Vertheidigung mit Armbrüsten und Wurfschleudern bildeten. Ueberdies waren sie mit einer Menge von Schießscharten versehen. Starke Eisengitter in Form eines Kreuzes, schützten die niedern, kleinen Fenster gegen das Eindringen durch Stürmende. Das Schloß und sein hoher Thurm auf der südöstlichen Seite prangte mit langen Reihen verschiedenfarbig überglaseter oder bloß gebrannter Ziegeln, auf denen man in künstlicher, halb erhabener Arbeit Laubgewinde und seltsame Thiergestalten gewahrte, oder die

ohne solches Bildwerk durch Farbe und Gestalt in glänzenden, zackigten Streifen und Spitzbogen die gewaltige Mauer schmückten. Unter den Zinnen war Schloß und Thurm mit einer Reihe weißer Schilde umgürtet. Die Burg war auf drei Seiten durch einen ausgemauerten Graben von 78 Fuß Breite und 36 Fuß Tiefe umgeben, der auf der vierten, nordwestlichen Seite durch den Abhang des Nogatufers ergänzt wurde. [13]) Eine durch Thorthürme geschützte Zugbrücke führte über den Graben an der Nordostseite zu dem einzigen Eingange, dessen kühne Wölbung auf zwei sehr hohen und schlanken Säulen von schwarzen und rothen Backsteinen zu ruhen scheint. In der Höhe des Einganges erblickt man noch eine ziemlich große, durch einen überwölbenden Stein gearbeitete Oeffnung, die wahrscheinlich dazu dienen sollte, auf Stürmende siedendes Oel und Steine hinabzuschütten. Durch einen sehr breiten, gewölbten Gang, welcher, der leichtern Vertheidigung wegen, mit den Wölbungen des Ein- und Ausganges Winkel bildet, gelangte man in den Schloßhof von 85 Fuß Länge und 107 Fuß Breite, in dessen Mitte ein aus Quadersteinen rund gemauerter, 80 bis 90 Fuß tiefer Brunnen noch jetzt der Zeit trotzt. Ein Kreuzgang in zwei Stockwerken umgab den Platz von allen Seiten. Die Schloßkirche mit dem Kapitelsaale befand sich in dem nordöstlichen Theile des Schlosses. [14]) Auf diesen ersten Stock soll das Dichterwort sich bezogen haben, die Marienburg senke mit ihren Wölbungen sich so tief in die Erde hinab, als hoch ihre Zinnen ragen. [15]) Höchst wahrscheinlich war das Schloß in Nordost durch eine Vorburg geschützt, in der auch die Wirthschaftsgebäude sich befanden. [16])

Südwestlich vom Schlosse längst der Nogat, aber in einer gewissen Entfernung von ihr, weil die Ritter ein freies Stromufer sich vorbehalten hatten, wurde die

Stadt gegründet, von der damals wenigstens schon die Pfarrkirche zu St. Johannes stehen mochte. Denn bei den Namensunterschriften der Marienburger Handveste ist die des Plebanus, Herrn Gerardus, befindlich. Zu dem lag es ja in dem Geiste jenes Zeitalters und besonders des Ordens (wenigstens des damaligen), daß an die Kirche, als den gemeinsamen Mittelpunkt alles Denkens und Handelns, das Uebrige sich anschloß.

Ueber die Besitzungen, Gerechtsame und Verfassung der Stadt ergiebt sich folgendes aus der 1276 von dem Landmeister Konrad von Thierberg ausgestellten Handveste. Zum gemeinsamen Gebrauch der Bürger waren acht Hufen Landes bestimmt. Sie lagen zwischen der Nogat und einem eingedammten See, der Fortsetzung des Dammes von dem Schloßgarten [17]) nach der Stadt hin und dem Dorfe Willenberg. Die Hälfte dieses Raumes behielt der Orden sich vor, um darauf seine Dienstleute (homines ad servitia cottidiana) anzusetzen. Die Stadtländereien jenseit der Nogat erstreckten sich zwischen dieser und den in grader Richtung fortgesetzten Gränzen bei Willenberg und unterhalb Marienburg, bis an den Fluß Schwente (Sventa.)

An ihm, wie an der Nogat, blieb jedoch dem Orden das Ufer in der Breite einer Ruthe. Auch die Insel in der Nogat oberhalb der Stadt sollte ihr gehören. Doch blieb dem Orden vorbehalten, nöthigenfalls Mühlen darauf zu erbauen. Im Ganzen waren der Stadt 40 Hufen angewiesen. — Die Bürger waren befugt, in der Nogat zu fischen, wo sie in ihren Besitzungen fließe. Doch durften sie kein Wehr darin anlegen. Sie konnten sich zollfrei über den Fluß setzen, sonst aber gebührte das Geld für die Ueberfahrt den Brüdern. Mit der Zwangmeile in Hinsicht der noch zu errichtenden Krüge, mit einer Badstube (stupa balneatis), Brod- und Fleischbänken (banci

panificum et macella carnium) wurden sie beliehen. Von dem letztern sollten sie jährlich zu Martini vier Stein Talg dem Ordenshause liefern. Die Städte und Dienstleute des Ordens hatten Wald und Weide gemein. — Den Bürgern ward in der Stadt wie in ihren Besitzungen Kulmisches Recht. Die Gerichtsbarkeit wurde durch einen Schultheißen (iudex civitatis) geübt. Die Preußen und Polen oder sonstige Slaven, so wie die Bewohner der erwähnten Nogatinsel sollten unter der Gerichtsbarkeit des Ordens stehen, nur bei einem Streite zwischen ihnen und den Bürgern hatte der Stadtrichter ihnen Recht zu sprechen. Die Schlichtung der Streitigkeiten der Dienstleute des Ordens mit den Stadtbewohnern oder den deutschen Ankömmlingen, die nicht im Gebiete des Kommenthurs wohnten, behielt er sich vor. Ueberhaupt standen jene ganz unter des Ordens Gerichtsbarkeit und in keiner rechtlichen oder städtischen Verbindung mit den Bürgern [18]).

Ueber die Behörden der Stadt findet sich in der Handveste nur eine Spur in der Erwähnung Einer obrigkeitlichen Person, des Schultheißen, dessen jährliche Wahl den Bürgern zustand. Ihm waren als Beisitzer consules zugeordnet. So bestimmten die Gerechtsame von Kulm.

Schon in dieser ursprünglichen Gestalt mußte Marienburg ein würdiger Sitz für den Landmeister scheinen, wozu es auch bestimmt gewesen seyn mag. Doch findet sich von jenem Aufenthalte keine Spur in der Geschichte. Dies erklärt sich wohl durch die ununterbrochenen Kriege. Denn selbst als Skurdo, an der Freiheit seines Vaterlandes verzweifelnd, Sudauen verlassen hatte wüthete der Kampf noch gegen Litthauen und Samayten fort. Ueberhaupt lag Marienburg zu sehr außer den Gränzen des Kriegsschauplatzes, um in den Jahrbüchern der damaligen Zeit eine Stelle zu finden [19]) Auch von seiner

innern Geschichte werden nur wenige Theile durch übriggebliebene Urkunden und von Beziehungen der allgemeinern Geschichte Preußens mit schwachem Lichte erhellt.

In einer Urkunde [20]) vom 16. December 1284 werden Heinrich von Vilnove als Komthur, Herr Gerhard, Pleban der Stadt St. Marien, und Menneko daselbst Schultheiß (scultetus) genannt. Unter diesem Namen wird desselben hier zuerst gedacht. Gewiß waren die Gränzen seiner richterlichen Gewalt damals und später noch nicht scharf gezogen. Dies geht aus einer andern Urkunde hervor (s. die Beilage), die ein günstiger Zufall als schätzbaren Beweis der damaligen Behandlung rechtlicher Verhältnisse erhalten hat. Die Anwesenheit des Schultheißen allein und der öffentlichen Gerichtsbehörde (iudicium publicum), die hier am frühesten erwähnt wird, schien zur Festigkeit der Verschreibung nicht zu genügen, der Aussteller selbst hatte um Anhängung des Komthursiegels gebeten. — Unter den Zeugen werden adliche Bürger genannt. [21])

Ein bedeutender Vorschritt zu dem künftigen Glanze Marienburgs ward durch den Landmeister Meinhard (Meinike, Meynerus) von Querfurt gethan. Auch im Kriegsgetümmel vergaß er der schönen Sorge für die Nachwelt nicht. Darum nennt ihn eine Chronik in einfach sinnigem Lobe, einen ernsten Kriegsmann. Durch ihn [22]) erhob sich das Niederland an den Mündungen der Weichsel — man möchte es dem Aegyptischen Delta vergleichen — zu der üppigen Fruchtbarkeit, die stets an ihm gepriesen worden. Dies segenreiche Werk hat gewiß auf die Vergrößerung und Erhebung Marienburgs den günstigsten Einfluß gehabt. Das läßt sich mit Recht schon aus den Zusätzen schließen, welche der Landmeister Konrad Sack am 6. Juli 1304, als Eberhard von Werneburg Komthur, und Kono Vicekomthur von Marienburg war, in

Uebereinkunft mit den Ordensbrüdern und Bürgern zu der Stadt-Handveste machte. [23]) Ihr Hauptinhalt ist, daß die Hälfte der Einkünfte von den Brod- und Fleischbänken und von jedem Gewerbzweige der Stadt dem Orden zufallen sollten, während nach den früheren Bestimmungen nur von den Fleischbänken eine unbeträchtliche, jährliche Abgabe entrichtet wurde. In sehr geringem Maaße wurde jene Last durch die den Bürgern von nun an zugewiesene Hälfte des Fährgeldes vergütet. Noch weniger aber ward sie dadurch erleichtert, daß die Ritter die Hälfte der Kosten zur Ausbesserung und Aufrichtung von Gebäuden zu leisten sich verpflichteten, da doch die Errichtung neuer nur mit ihrer Genehmigung geschehen durfte.

Der Grund zur Erhöhung der Abgaben war wohl der steigende Gewerbfleiß und Wohlstand der Bürger, den äußere Ruhe und Freiheit von drückenden Lasten bald herbei führten. Ganz vorzüglich aber wirkte dazu wohl die Lage des Orts in einer weiten, sehr fruchtbaren Landschaft, deren fleißiger Anbau immer mehr Reichthum, Wohlleben und regen Verkehr erzeugte.

Die mächtige Marienburg neben der also aufblühenden Stadt schien dem Hochmeister schon stattlich genug und wegen ihrer Lage, die sie beinahe zum Mittelpunkte des eroberten Landes machte, ganz dazu geeignet, den Hauptsitz des Ordens zu bilden. Doch blieb die Ausführung dieses Gedankens dem Nachfolger Heinrichs vorbehalten.

Beilage.

Ordens-Urkunden

im

geheimen Archiv XLII, I. — Vergl. Baczko, Geschichte Preußens. Theil I. Seite 355.

Omnibus praesentes inspecturis. Ego Joseph civis castri Sanctae Mariae notum esse cupio, quod quendam puerum, filium Bertoldi benae memoriae familiaris et amici mei dilecti quondam miserabiliter perempti, cum XI marcis, quae de bonis propriis sibi iure hereditario cedebant, suscepi in meam custodiam et protectionem ipsum loco patris per quinque annos cum victualibus et necessariis fideliter procurandum. Quibus consummatis eandem pecuniam sine diminutione sibi reddendam coram fidelibus fide dignis et nostrae civitatis burgensibus, videlicet Henzone de Fundo, Hermanno de Stoysen, Henrico Pistore, Johanne Rufo me obligo per praesentes. Ut autem haec rata permaneant, praesentem cartam sigillo Commendatoris castri Sanctae Mariae petii sigillari. Acta sunt haec in castro Sanctae Mariae coram iudicio publico. Anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo tertio in vigilia purificationis beatae Mariae virginis praesentibus fratre Luckone sculteto ibidem et aliis quam pluribus.

Vom Siegel aus Wachs ist ein sehr unbedeutender Theil am Pergament-Streifen erhalten.

Anmerkungen.

1) Der alte Name des Dorfes Willenberg, Wildenberg (Dusb. cont. c. 37. Erl. Pr. Th. I. S. 710), so wie die Benennungen Braunswalde und Konradswalde zeigen von einer waldigen Umgebung der Stadt. Von dem letztern Orte heißt es in einem mir mitgetheilten Privilegium für den Schulzen daselbst vom Jahre 1284 villa in sylva Drusensi. Sollten vielleicht dieser Drusenwald, der Drausensee und Truso am frischen Haff (Forster Gesch. der Entdeck. und Schiffarth im Norden S. 96), so wie der Name des Landes Resen auf eine andere und frühere Eintheilung des Landes deuten, als die, in welcher der Orden Preußen fand, oder auf Unterabtheilungen?

2) Dusb. I. 3. c. 138. — Luc. David Bd. 4. S. 80 nennt es Algo. Dies ist die erste Spur von dem Daseyn einer Niederlassung an der Stelle, wo Marienburg. Man müßte denn gläubig genug seyn anzunehmen, es habe Kaiser Augustus seinen Bruder an die Weichsel in die Stadt Madborok (auf Polnisch heißt Marienburg, Malbork) gesetzt. (Kotzebue Pr. ältere Gesch. Th. 1. S. 276. 281.) Wenigstens beweiset jene von einem Russischen Mönch angeführte Meinung, wie weit der Ruhm Marienburgs im Mittelalter gedrungen und wie groß er war.

3) Nach Kreutzfeldt's Vermuthung Pollexianer. Auf so bestimmte Gränzen läßt sich diese Völkerschaft wohl nicht zurück führen. Ueberhaupt ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß der Name Polexianer, Polessianer, aus dem Polnischen erklärt werden könne. Ich würde es von den Worten po — hinter, und las —

Wald, ableiten; dann heißt po lesie hinter dem Walde, jenseit desselben, polesianie, Hinterwaldner. Die Ausdrucke po lesie und polesianie sind auch jetzt noch in Polen nicht ungewöhnlich. Mit jenem Namen mögen die Bewohner der Masau ihre Preußischen Nachbarn belegt haben. Damit stimmt auch wohl die Erwähnung des Landes Polexia neben Galinden in einer von Kotzebue Th. 1. S. 313 erwähnten Urkunde. Auf diese Weise wird es auch leicht erklärlich, warum die Polexianer sich grade dem Herzog Kasimir (er war ja ihr Nachbar) unterwerfen wollten. (Baczko Th. 1. S. 293)

4) Wo diese Burg eigentlich gelegen, läßt sich bei den seit jener Zeit erfolgten Veränderungen der sogenannten Mentauer Spitze durch die Gewalt des sich hier spaltenden Stroms (vergl. Hartwich Beschreib. d. 3 Werder S. 32. flgd.) wohl nicht bestimmen. Uebrigens wurde damals der jetzige Marienburger Werder nach Zanthier genannt: Insula de Zantyr, quae inter Nogad et Wizlam fluvios consistit heißt es in den XIX Pommernschen Orig. Urkk. S. 30. bey Luc. David 3. Bd.

5) So die angeführten Orig. Urkk. S. 21. Obgleich Kotzebue Th. 1. S. 189 und 412 hier von dem Verkaufe Zanthiers spricht, so muß doch der Orden schon früher im Besitze desselben gewesen seyn. Insula in Santhir, in cuius possessione iam longo tempore exsisterunt (magister et fratres domus Sheutoniae) heißt es in jener Urkunde vom 7. Dech. 1251. Auch wird schon in der erneuerten Kulmer Handveste vom 1. Okt. 1251 Zuhalo als Kommenthur von Zanthir genannt.

6) Dusb. p. III. c. 172. — Simon Grunau erzählt zwar tr. 8. c. 11. §. 2 Stadt und Schloß Rysenborgk sey von Kreuzfahrern gegründet, doch muß er wohl dem Altvater der Preußischen Geschichte weichen. Luc. David Bd. 5. S. 16. stimmt mit Duisburg.

7) Sim. Grunau tr. 8. c. 17. §. 1. vergl. Luc. Dav. Bd. 5. S. 37. Wann jene Kapelle gegründet worden, ist unbekannt. Simon Grunau nennt als das Jahr ihrer Erbauung 1282. Doch sagt er selbst die Stadt sey später erbaut als die Kapelle, Marienburg aber ist ohne Zweifel schon vor 1282 angelegt.

8) Durch seinen Landmeister, denn er selbst kam nicht nach Preußen.

9) Hochmeisterchronik (auf der Wallenrod. Bibl.) Bl. 54. b. und Ordenschronik (auf dem geh. Archiv) Bl. 97. a. und b.

10) Für die Gründung Marienburgs durch Konrads Vorgänger, den Landmeister Dietrich von Gattersleben (Gadersleben nach Bachem in seiner Chronologie der Hochmeister u. s. w.) spricht die Hochmeisterchronik. Nachdem sie Bl. 54. b. erzählt hat, daß der Hochmeister Herr von Heldrungen im Jahre 1276 einen andern Landmeister in Preußen „genannt Herr Dittrich von Gotterslewe" gesetzt habe, der 6 Jahre lang regiert, giebt sie für das Jahr 1280 die oben erwähnte Nachricht. Freilich wird Blatt 268 a derselben Chronik in dem Verzeichnisse der Landmeister gesagt, es sey „Herr Konrad von Thierburgk" 1274 Landmeister geworden und es bis 1280 geblieben, auch findet sich am Ende des Buchs unter der Aufschrift " hiernach folgen verzeichnet etliche Schlösser und Städte und zu welcher Zeit ein jegliches zu bauen angefangen worden ist " die Angabe, Marienburg sey 1279 gegründet. Allein trotz dieser Widersprüche bleibt doch so viel wenigstens gewiß, daß der Verfasser jener Chronik in einer von den Quellen, aus welchen er sein Werk zusammen trug, die Nachricht fand, Marienburg sey von Dietrich von Gattersleben gegründet.

Die Chronika von dem Anfange des deutschen Ordens, desgleichen des edlen Landes Preußen u. s. w. und die sogenannte Chronik des Grafen Waldeck (beide auf der Wallenrodischen Bibl.) wiederholen die Nachricht der Hochmeisterchronik von der Erbauung Marienburgs im Jahre 1280. Doch findet sich in der erstern neben dieser Angabe die Randbemerkung: eine andere Chronik zeiget, daß Marienburg sey gebauet im Jahre 1277. Die Preußische mit Wappen gezierte Chronika (auf der Wallenrodschen Bibliothek) sagt S. 16, das Schloß Marienburg sey 1281, die Stadt 1303 gebaut. Damit stimmt Hennebergers (Erklärung u. s. w. S. 266) Angabe: Anno 1281 fing Hermann, Graf von Heldrungen, an zu bauen das herrliche Schloß Margenburg von der Burg Zanther, die er dazu abbrach. Duisburg (p. III. c. 203.) erzählt dasselbe, nennt aber das Jahr 1280.

In dem Gewirre so verschiedener Angaben giebt die erwähnte Handveste das einzige unzweifelhafte, doch nicht genügende Zeugniß (siehe Erläutertes Preußen. S. 710 flgd.). Denn Konrad spricht in ihr von dem castrum S. Mariae, nennt aber weder seinen Gründer, noch die Zeit seiner Gründung. Ohne die Stelle der Hochmeisterchronik zu kennen, welche von der Gründung des Schlosses durch den Landmeister Dietrich von Gattersleben spricht, vermuthet John in seiner Handschrift dasselbe. Er stützt sich dabei vorzüglich auf die Angabe, daß Konrad von Thierberg erst 1276 Landmeister geworden sey, (Baczko Th. 1. S. 338. 339.) und beweiset, daß Duisburg in seinen Zeitangaben zu unverläßig sey, um seinem Zeugnisse über die Gründung Marienburgs zu glauben. In Hinsicht des Letztern ist jene Behauptung wohl fest, doch als Anfangsjahr der Regierung Konrads von Thierberg d. ä. nennt Pauli (Preußische Staatsgeschichte Bd. 4. S. 113), einer urkundlichen Nachricht gemäß, 1274. (Vergl. Bachem Chronol. der Hochmeister). Daher ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß Konrad vor 1276 den Bau des Schlosses angefangen und in diesem Jahre so weit geführt habe, um in seiner Handveste von einer Marien-Burg sprechen zu können.

11) Darauf möchte wohl auch Simon Grunau's (tr. 8. c. XVII. §. 1.) Nachricht, „der Landmeister Helmericus von Schöneberge brach Zantir ab und bauete den ersten Stock Marienburg" zurück geführt werden können. Denn Simon Grunau selbst, setzt diesen Landmeister in die Zeit nach Bertold von Nordhausen, mithin auch nach Konrad von Thierberg d. ä. Ueberdies verlegt er diese Abbrechung von Zantir in die Zeit nach 1282. Endlich ist hier nicht von der Gründung des Schlosses, sondern nur von der Erbauung des ersten Stocks Marienburg die Rede.

12) Die Marienburg war jetzt gewiß nicht mehr eine sehr einfache und mittelmäßige Befestigung von Holz und Erde. (Vergl. die historisch-architektonischen Erläuterungen zu den von Frick herausgegebenen Prospekten von Marienburg S. 26; Kotzebue

Th. 1. S. 157.) Denn gewiß ist das sogenannte alte Schloß früher als das mittlere, und also vor 1309 erbaut.

13) Es muß der Behauptung bei Frick (S. 65), daß in diesen Gräben Nogatwasser stand, hier widersprochen werden. Sie wird schon durch die Lage des Schlosses auf einem Berge widerlegt. Und wozu ferner die Leitung des Mühlenwassers in diese Gräben, wenn die (nach Urkunden) Nogat sie speisete? Die aus Hartwich (S. 32) angeführte Beweisstelle (wenn sie eine solche ist, denn H. sagt, „daß der König beredet worden, daß dadurch mehr Wasser in die Gräben für Marienburg käme") kann sich allenfalls auf die Gräben von der Nordostseite des Niederschlosses beziehen, die noch jetzt ihr Wasser zum Theil aus der Nogat erhalten.

14) John bemerkt, daß dieser Theil in seiner Bauart Spuren davon habe. Wo sollte die Kirche, die doch dem Ordensschlosse durchaus nicht fehlen durfte, sonst gewesen seyn? Wollte man auch annehmen, die Kapelle im Hofe des mitlern Schlosses habe damals schon gestanden, so war sie doch für einen Konvent zu klein, wie ihre noch übrigen Trümmer beweisen. Frick hat die alte Ordenskirche als ehemaligen Kapitelsaal (von dem sie nachher auch einen Theil ausmachte), in den Grundrissen Taf. 21. nro. 16 dargestellt. Uebrigens zeichnet sich diese nordöstliche Seite, die zum Glück nicht überpinselt worden, noch jetzt durch hohe, gewölbte Fenster und durch die oben erwähnten Verzierungen aus.

15) Hartknoch Altes und Neues Preußen S. 405. In Hinsicht der obigen Maaße sind hier Rabe (bei Frick) und John zu Führern genommen worden.

16) Von ihr haben sich noch jetzt bei Untersuchung des Hofes vom mittlern Schlosse, Spuren gefunden.

17) An dem Wege nach Elbing — hortus castri in via, qua itur in Elbingum. Cont. Dusb. c. 37.

18) Erl. Preußen. Th. 1. S. 710 — 714. und Th. 3. S. 773.

19) Man müßte denn die wunderbare Geschichte von Bruder Hei-

nemann und Bruder Friedrich (Dusb. p. III. c. 271. Luc Dav. Bd. 5. S. 138) hieher ziehen wollen, die wenigstens des Nachlesens nicht unwerth ist, da aus ihr ein tiefes, inneres Leben hervorglänzt.

20) Es ist dieselbe, von der in Anmerk. 1. die Rede war. Sie ist dem Schulzen Konrad von Konradswalde gegeben und abschriftlich in einer zuletzt von August III. ertheilten Bestätigung erhalten. Als Zeugen über die Verleihung von Weidegerechtigkeiten und andern Rechten dieser Art an den Schulzen sind — außer Gerhard und Mennecko — die Ordensbrüder Wilhelmus Bernehusen, Henricus de Breitenheim, Hermannus de Stufen, Ludeko, Arnoldus de Culmense, ferner Ferhardus, Scultetus de Consvalde angeführt. Gegeben ist die Urkunde in castro S. Mariae.

21) Vergl. Baczko Th. 1. S. 355.

22) Vergl. Sim. Grunau tr. 8. c. 20 §. 2. — Luc. David. Bd. 5. S. 81. — Aus der Preußischen mit Wappen gezierten Chronik auf der Wall. Bibl. ist mittelbar die (ziemlich entstellte) Nachricht von Eindammung der Nogat und Weichsel bei Hartwichs Beschr. der 3 Werder S. 6 entnommen. Unter den 5 Dörfern, welche in dem damaligen „Gesumpich" gewesen seyn sollen, war schon Lichtenau. Siehe die XIX Pommernschen Original Urkunden im 3. Bande von Luc. David. S. 30.

23) Erläutertes Preußen. Th. 1. S. 709. 710. 714 — 716.

Meteorologiſche Beobachtungen in Königsberg.

Vom Herrn Pfarrer Sommer.

Mai 1818.	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 1,89‴	28″ 1,35‴	28″ 0,89‴	+ 8,6°	+ 17 6°	+ 11°
2	28 1,16	28 1 39	28 1,79	+ 6 5	+ 7	+ 5
3	28 1,96	20 1,89	28 2,23	+ 6,5	+ 13	+ 7,5
4	28 2,39	28 2,43	28 2,43	+ 6	+ 11,6	+ 2,5
5	28 1,96	28 0,89	28 0,89	+ 5	+ 12	+ 7
6	27 11,40	27 11,10	27 11,53	+ 5	+ 5,8	+ 4
7	28 0,93	28 1,53	28 2,23	+ 6	+ 10,5	+ 8
8	28 2,56	28 2,89	28 2,99	+ 6	+ 11,5	+ 10
9	28 3,59	28 3,83	28 4,09	+ 8	+ 13,4	+ 8
10	28 4,96	28 4,89	28 4,96	+ 9	+ 14,	+ 8
11	28 4,99	28 4,09	28 3,59	+ 8,5	+ 14	— 7,5
12	28 3,46	28 2,69	28 2,69	+ 7,5	+ 14 6	7,5
13	28 3,43	28 3,26	28 3,12	+ 9,5	+ 16,5	+ 9 5
14	28 1,86	28 1,25	28 1,25	+ 9,5	+ 17	+ 9
15	28 0,95	28 0,12	28 0,00	+ 10	+ 17,4	— 11,6
16	27 11,75	27 11,35	27 10,81	+ 12	+ 16	+ 12
17	27 10,52	27 11,15	27 11,89	+ 12	+ 16,5	+ 10,5
18	28 0,62	28 0,42	28 1,12	+ 10	+ 18	+ 10
19	28 1,39	28 1,19	28 1,05	+ 10	+ 16	+ 8,5
20	28 0,22	27 11,45	28 0,32	+ 11	+ 16,5	+ 3,6
21	27 11,39	28 0,09	28 1,24	+ 7	+ 9	+ 3
22	28 2,43	28 3,03	28 4,30	+ 6	+ 9	+ 1,5
23	28 4,47	28 4,20	28 4,06	+ 4,5	+ 9,5	+ 4,5
24	28 5,27	28 6,00	28 6,40	+ 4	+ 9	+ 4,5
25	28 7,43	28 7,40	28 7,23	+ 7	+ 11	+ 3
26	28 7,00	28 6,39	28 5,29	+ 8	+ 13	+ 6
27	28 4,43	28 3,76	28 3,89	+ 9	+ 11,5	+ 5,5
28	28 3,00	28 2,46	28 2,23	+ 6	+ 10	+ 4
29	28 2,37	28 2,37	28 2,47	+ 5	+ 7	+ 2
30	28 2,40	28 2,37	28 2,33	+ 5	+ 8,5	+ 3,5
31	28 1,63	28 1,23	28 0,63	+ 0	+ 10,2	+ 5 6
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 2,45	28 2,27	28 2,38	+ 7,4	+ 12,5	+ 6,6

Mai 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	55°	50°	55°	O. 2.	O. 3.	O. 2.
2	56	55	56	W. 2.	NW. 2.	NW. 1.
3	56	52	54	O. 3.	NO. 3.	NO. 2.
4	53	46	52	O. 2.	O. 2.	O. 2.
5	43	36	40	O. 4.	O. 4.	O. 3.
6	47	46	50	O. 4.	O. 4.	O. 4.
7	51	46	51	SO. 2.	SO. 2.	O. 3.
8	54	50	54	SO. 3.	O. 2.	O. 2.
9	54	48	54	SO. 4.	SO. 4.	SO. 2.
10	48	43	45	SO. 4.	SO. 4.	SO. 2.
11	46	41	45	SO. 4.	SO. 4.	SO. 2.
12	46	39	44	SO. 4.	SO. 4.	SO. 2.
13	45	40	44	OSO. 3.	OSO. 2.	OSO. 2.
14	45	41	44	O. 3.	O. 2.	O. 2.
15	44	39	42	O. 3.	ONO. 2.	ONO. 2.
16	44	42	45	O. 4.	NO. 3.	NO. 3.
17	45	49	53	NO. 3.	O. 3	O. 2.
18	52	44	47	NO. 3.	NO. 3.	NO. 2.
19	47	41	44	SO. 2.	N. 2.	N. 2.
20	45	40	46	W. 2.	NW. 3.	NW. 2.
21	45	41	43	NW. 4.	NW. 3.	NW. 2.
22	44	38	44	W. 3.	NW. 4.	NW. 2.
23	44	40	43	W. 3.	W. 2.	N. 1.
24	45	42	46	O. 2.	N. 3.	N. 3.
25	44	36	42	SO. 2.	NO. 3.	NO. 2.
26	42	39	42	W. 1.	NW. 2.	NW. 1.
27	42	40	42	W. 4.	N. 4.	N. 3.
28	43	38	45	N. 2.	N. 3.	N. 2.
29	42	39	45	N. 3.	N. 3.	N. 3.
30	45	41	45	N. 3.	N. 3.	N. 2.
31	43	40	46	W. 3.	W. 3.	SW. 2.

Juni

Mai 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Vermiſcht. Nebelwolken.	Trübe. Regen 7 Uhr.	Trübe. Regen.
2	Trübe. Nebelregen.	Trübe. Nebelregen.	Nebel. Trübe.
3	Trübe. Vermiſcht.	Schön. 6 Uhr Strich	Trübe.
4	Schon.	Schön. (regen.	Heiter.
5	Heiter. Sturm.	Vermiſcht. Sturm. Nebenſonnen.	Vermiſcht.
6	Regen. Sturm.	Trübe. Regen Sturm	Trübe Sturm.
7	Trübe.	Trübe.	Trübe.
8	Gewitter. Platzregen bis 8 Uhr. Trübe.	Trübe.	Trübe. Vermiſcht.
9	Trübe. Vermiſcht.	Schön. Sturm b. 6 U.	Heiter.
10	Heiter. Sturm.	Heiter. Sturm b. 6 U.	Heiter.
11	Heiter. Sturm.	Schön. Sturm b. 6 U.	Heiter.
12	Verm Sturm b. 6 U.	Schön. Sturm b. 6 U.	Vermiſcht.
13	Heiter. Schön.	Verm. 7 Uhr neblicht.	Vermiſcht.
14	Schön. Vermiſcht.	Vermiſcht. Heiter.	Schön. Heiter.
15	Heiter.	Schön.	Schön.
16	Trübe. Regentropfen. Sturm.	Sturm bis 2 Uhr. Regentropfen.	Trübe.
17	Trübe. Regen wenig.	Regen.	Regen. Trübe.
18	Schön.	Schön.	Heiter.
19	Schön.	Schön.	Heiter.
20	Schön.	Trübe. 6 U. Schön.	Schön.
21	Vermiſcht. Sturm gegen Mittag.	Schön.	Heiter.
22	Vermiſcht. Sturm gegen Mittg.	Schön.	Schön.
23	Trübe. Schneeflocken. Regentropfen.	Vermiſcht.	Trübe.
24	Trübe. Vermiſcht.	Schön.	Heiter.
25	Schön.	Schön.	Heiter.
26	Heiter.	Heiter.	Heiter.
27	Schön. Trübe. Regentropfen	Schön. Stürmiſch.	Heiter.
28	Trübe. Regentropfen.	Trübe. Regentropfen.	Vermiſcht.
29	Vermiſcht.	Vermiſcht.	Vermiſcht.
30	Vermiſcht.	Vermiſcht.	Vermiſcht.
31	Reif. 1 Linie dickes Eis. Schön.	Schön. Regen von 5½ Uhr.	nach Regen mäßig.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 4, schöne 14, vermischte 9, trübe 4. Heitere Nächte 12, schöne 3, vermischte 6, trübe 9. Windige Tage 14, stürmische 10. Windige Nächte 6, stürmische 1. Tage mit Regen 9, Nächte mit Regen 3, Nächte und Morgen mit Reif 2, Tage mit Gewitter 1.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 17. und 25. beträgt 8,91 Lin., des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 18. und 31. 18 Grade.

Die Höhe des Niederschlags von Regen auf 1 Quadratfuß 17,3 Linien.

In den ersten 3 Tagen öfters Strichregen, am 4. klarer Himmel, Abends Reif. Die Sonnenfinsterniß am 5. Morgens, welche die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog, änderte in der Witterung nichts, gegen Abend Nebensonnen. Der Sturm aus Osten am 5. und 6. hat das Wasser im Pregel bis zu 5 Fuß erniedrigt, die Nebenarme des Flusses waren fast trocken geworden. Von dieser Zeit an hat Sturm und Wind aus O, SO und zuletzt aus N mit weniger Unterbrechung und bei hohem Barometerstande, bis Ende des Monats angehalten; fast regelmäßig nahm er bis Mittag an Stärke zu, erhielt sich einige Zeit bei derselben, nahm darauf ebenmäßig bis Abend ab und wehete in der Nacht nur schwach. Außer am 8., war kein bedeutender Regen gefallen, der Boden daher fast ausgedorret, die Sonne ging oft blutroth wie beim Höhenrauch unter. Zu bewundern war es, daß die Wintersaaten und andere Gewächse nicht gelitten hatten. Die Bäume standen vor der Mitte des Mai's in voller Blüthe, den 19. der Roggen an mehreren Orten in Aehren. Die Nächte blieben kalt; am 21. und 22. Morgens Reif; am 31., 1 Linie dickes Eis, wodurch nicht nur am Weinstock, sondern selbst an den Eschen und Eichen die Spitzen erfroren.

Juni 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 0,07‴	28″ 0,50‴	28″ 1,30	+ 5°	+ 10°	+ 4,6°
2	28 1,30	28 0,83	28 0,33	+ 8	+ 15,4	+ 9,6
3	28 1,19	28 2,09	28 3,03	+ 9	+ 15,5	+ 5,
4	28 4,13	28 4,36	28 4,59	+ 8	+ 11,4	+ 6,
5	28 5,16	28 3,55	28 4,76	+ 9	+ 12,6	+ 8,
6	28 4,79	28 4,89	28 5,16	+ 9	+ 15,6	+ 9,
7	28 5,33	28 4,42	28 4,06	+ 9	+ 14,	+ 6,5
8	28 5,43	28 4,83	28 4,83	+ 8	+ 9,5	+ 5,6
9	28 5,60	28 5,06	28 4,26	+ 7	+ 9,6	+ 6,5
10	28 3,33	28 2,96	28 2,69	+ 9	+ 12 5	+ 8,5
11	28 2,36	28 2,22	28 2,39	+ 6,	+ 16,6	+ 8,
12	28 2,49	28 2,02	28 2,09	+ 12,	+ 17,	+ 9,
13	28 2,05	28 1,92	28 1,65	+ 12,	+ 16,	+ 8,
14	28 1,05	28 0,45	27 11,68	+ 9,	+ 18,	+ 11,5
15	27 11 08	27 11,15	27 11,62	+ 13,	+ 14,	+ 7,
16	28 0,36	28 0,82	28 0,96	+ 8,	+ 11,5	+ 8,
17	28 1,59	28 1,42	28 1,93	+ 8,	+ 13,5	+ 6,4
18	28 2,62	28 2,52	28 2,45	+ 11,	+ 15,	+ 9,
19	28 2,35	28 1,62	28 1 01	+ 14,	+ 20,5	+ 13,
20	28 0 28	28 0,18	28 0,75	+ 17,	+ 20,5	+ 14,
21	28 0,78	28 0,78	28 1,11	+ 13,	+ 21,4	+ 13,
22	28 2,35	28 2,21	28 1,71	+ 15,	+ 18,	+ 12,
23	28 0,05	27 11,18	27 11,38	+ 15,	+ 19,6	+ 11,5
24	28 0,35	28 0 41	27 11,85	+ 12,	+ 15,	+ 9,
25	27 11,62	27 11,72	27 11,85	+ 11,	+ 13,	+ 9,5
26	27 11,75	27 10,05	27 10,95	+ 10,	+ 13,	+ 8,6
27	28 1,32	28 1,85	28 1,99	+ 11,	+ 14,	+ 9,
28	28 1,15	28 0,69	28 0,56	+ 12,	+ 15,	+ 9,6
29	28 0,79	28 0,78	28 1 38	+ 15,	+ 18,5	+ 11,
30	28 2,15	28 2,25	28 1,95	+ 11,	+ 16,	+ 8,
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 1,96	28 1,72	28 1,81	+ 10,6	+ 15,1	+ 8,8

Juni 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	45	43	46	NW. 3.	NW. 3.	W. 2.
2	46	44	46	W. 2.	W. 3.	W. 3.
3	47	40	45	W. 2.	N. 3.	N. 3.
4	48	45	47	N. 3.	N. 3.	N. 2.
5	47	42	45	N. 3.	N. 3.	N. 2.
6	46	41	45	N. 4.	N. 3.	N. 3.
7	46	3	46	N. 4.	N. 4.	N. 2.
8	42	36	44	N. 4.	N. 4.	N. 2.
9	41	37	42	N. 4.	NW. 4.	NW. 2.
10	44	36	48	N. 3.	N. 3.	N. 2.
11	50	40	45	N. 2.	N. 2.	N. 2.
12	44	37	45	W. 2.	W. 2.	N. 2.
13	45	37	43	W. 2.	N. 3.	N. 2.
14	45	40	44	N. 2.	W. 2.	W. 2.
15	46	50	49	SO. 2.	N. 2.	N. 3.
16	49	44	47	NW. 2.	NW. 2.	NW. 2.
17	40	43	45	NW. 2.	NW. 2.	N. 2.
18	43	36	40	N. 2.	N. 2.	N. 2.
19	40	35	38	S. 2.	S. 2.	S. 2.
20	38	40	45	O. 1.	W. 2.	N. 2.
21	48	43	46	SO. 1.	S. 2.	N. 1.
22	45	40	43	NW. 1.	W. 2.	O. 1.
23	43	42	45	S. 2.	W. 3.	W. 1.
24	44	41	45	W. 4.	W. 3.	W. 1.
25	44	41	45	W. 3.	W. 3.	W. 2.
26	45	42	46	SW. 2.	O. 3.	NO. 3.
27	46	41	46	NW. 3.	NW. 3.	NW. 2.
28	45	33	43	N. 4.	N. 4.	N. 2.
29	42	41	46	O. 2.	N. 4.	N. 2.
30	47	43	47	W. 1.	W. 3.	W. 1.
Mitt. d. ganz. Mon	45	40	45			

Juni 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Vermischt.	Schön.	Heiter.
2	Vermischt. Schön.	Schön. Trübe.	Trübe.
3	Heiter.	Heiter.	Heiter.
4	Schön.	Schön.	Schön.
5	Heiter.	Heiter. Schön.	Schön.
6	Vermischt.	Schön.	Schön.
7	Vermischt. Sturm.	Schön. Heiter.	Heiter.
8	Schön. Sturm.	Schön. Sturm.	Schön.
9	Schön. Sturm gegen Mittag.	Schön. Sturm Trübe.	Trübe.
10	Trübe. Sonnenblicke.	Sonnenblicke. Regentropfen.	Regen wenig.
11	Schön. Angenehme Luft.	Schön.	Vermischt.
12	Schön.	Schön, milchigte Luft.	Schön. Nebelstreifen.
13	Schön. Neblicht.	Schön. Neblicht.	Schön.
14	Wenig Regen. Schön.	Schön. Nebelstreifen.	Schön. Mond im Nebel.
15	Sanfter Regen mit Pausen.	Sanfter Regen mit Pausen.	Vermischt.
16	Vermischt.	Vermischt. Nebel am Horizont.	Trübe.
17	Vermischt.	Schön.	Heiter.
18	Heiter.	Heiter.	Heiter.
19	Schön. Einzelne Strichwolken.	Schön.	Schön. Nebelstreifen.
20	Schön. Vermischt.	Vermischt. Große elektrische Wolken.	Trübe. Strichregen 9½ Uhr.
21	Vermischt. Gewitterwolken.	Von 12 bis 3 Uhr Donner u. Platzregen.	Vermischt.
23	Heiter.	Heiter.	Vermischt.
22	Trübe, schwüle Luft. Regentropfen.	Gewitter u Regen von 2—3 Uhr. Trübe.	Vermischt.
24	Vermischt.	Strichregen m. Hagel.	Schön.
25	Verm Regentropfen.	Vermischt. Regentr.	Vermischt.
26	Vermischt. Regen von 11½ Uhr an.	Regen anhaltend bis Abend.	Trübe. Regen 10 Uhr.
27	Heiter.	Heiter.	Heiter.
28	Heiter. Sturm.	Heiter. Sturm.	Vermischt.
29	Schön. Morgens stille Luft. Mittags Sturm.	Schön.	Schön.
30	Schön Neblicht. Mittagswind.	Schön.	Schön.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 5, schöne 15, vermischte 6, trübe 4. Heitere Nächte 6, schöne 11 vermischte 7, trübe 6. Windige Tage 11, stürmische 6. Windige Nächte 5, stürmische —. Tage mit Regen 8, Nächte mit Regen 3, Morgen mit Nebel 2. Tage mit Gewitter 1. Tage mit Hagel 1.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 9. und 26. ist 7,55 Lin.; des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 22. und 1. ist 17°.

Die Höhe des Niederschlags von Regen auf ein Quadratfuß 13 Lin.

In den ersten 10 Tagen hielt der anhaltende Nordwind noch die im vorigen Monat bemerkte Ordnung. Beim hohen Barometerstande und heiterm Himmel, wurde er Mittags zum heftigen Sturm, nahm hierauf an Stärke ab und wehete Abends sehr mäßig. In den andern 10 Tagen wehete er viel mäßiger, die Luft aber blieb rauh und unangenehm, Mittags hatte sie an Wärme sehr zugenommen; Abends aber blieb sie kalt und unfreundlich. Die Aerzte riethen daher Morgens und Abends warme Kleider anzulegen, und sich dadurch vor Katharren, Keichhusten und ähnlichen Uebeln zu schützen. — Durch die trockne Witterung wurde der Boden an vielen Stellen so hart wie ein Ziegel, unmöglich konnte ihn der Pflug durchdringen, noch der am 15. gefallene Regen ihn erweichen, daher sahe man, ganz ungewöhnlich, am Ende des Monaths, die Landleute an vielen Orten noch mit Aussaat der Gerste beschäftiget. Auf sandigen und kalkigten Anhöhen war der Roggen an vielen Stellen in der Blüthe verdorret. — Mit dem 21. ging eine Veränderung im Wetter vor. Um 1 Uhr Gewitter bei SO, um 2 Uhr Sturm und eine Art Wolkenbruch, der Regen drang durch Thüren und Fenster in die Wohnungen, an der Westseite der Stadt nur Regentropfen, die Luft blieb rauh.

Ohnweit der Ostsee hat ein Beobachter den 6. Abends um 10 Uhr 45 Minuten eine Feuerkugel bemerkt, welche in NNO. nahe am Horizont über der Ostsee sich in der Richtung nach SW. hinzog, von der Größe eines Sterns, zu der eines Tellers zunahm, und etwa nach 7 Minuten als Stern verschwand.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIV.

Ein Beitrag

zur

Lebens-Geschichte

des

Nicolaus Kopernikus.

Vom

Herrn Geheimen-Archivar Faber.

(Mit einem fac simile in Steindruck.)

Unsterblich begründet ist Kopernik's Ruhm als Mathematiker und Astronom. Ihm war es vorbehalten, die wahre Theorie der Einrichtung des Weltgebäudes zu entdecken und das System der Sonne aufzustellen, welches unter dem Namen des Kopernikanischen der Nachwelt bekannt ist. Sein erstes Studium war aber die Medizin, und auch in diesem Fache seine Kenntniß eben so groß, als seine uneigennützige Bereitwilligkeit. Unentgeldlich gab er den Leidenden nicht nur seinen Rath, sondern auch die Medizin, die er selbst bereitete. Noch im hohen Alter übte er, neben den Beschäftigungen seiner

geistlichen Würde, und neben seinen Lieblings-Studien, der Mathematik, Astronomie, Baukunst ꝛc. auch das menschenfreundliche Geschäft des Arztes. Hievon folgendes Beispiel:

Unter den Räthen und Dienern des Herzogs Albrecht genoß Georg von Kunheim, Hauptmann auf Tapiau seines vorzüglichsten Wohlwollens, *) Bei einer im Jahr 1541 ihn befallenen gefährlichen Krankheit, wünschte der Herzog, ihm die Hülfe des berühmtesten, in der Nähe befindlichen, Arztes zuzuwenden. Dies war Nicolaus Kopernikus.

Unter dem 6. April des gedachten Jahres schrieb der Herzog an ihn:

„Nachdem ihr euch durch den gestrengen und ehrenfesten ꝛc. Hansen von Werden gegen uns aufs dienstlichste erboten, wo wir eurer Person bei Kranken oder anderm zu gebrauchen wüßten, daß ihr euch gutwillig darin erzeigen und uns zu dienstlichem Gefallen anher zu uns begeben wollet; demnach wollen wir euch gnädiger Meinung nicht bergen, daß itziger Zeit der allmächtige ewige Gott unsern Rath und Diener einen, mit einem Kreutz und harter Krankheit, die sich nicht bessert, sondern je länger je mehr ärgert, heimsucht, gnädig begerend, ihr wollet eurem Erbieten nach unbeschweret seyn, euch mit gegenwärtigem Zeiger anher zu uns zu verfügen und obgedachtem guten Manne euren getreuen Rath und Gutbedünken, ob er irgends durch Verleihung göttlicher Gnad und euer Mithülf seiner beschwerlichen Krankheit möcht erledigt werden, gutwillig, wie unser gnädiges Vertrauen zu euch stehet, mittheilen. Das sind wir mit allen Gnaden gegen eure Person anzunehmen erbötig ꝛc. "

*) Wie weit dieses auch gegen dessen Söhne sich erstreckte, habe ich in den, von mir herausgegebenen, Briefen Melanthons an den Herzog Albrecht, anzuführen Gelegenheit gehabt.

Gleichzeitig ersuchte der Herzog das Dohmkapitel zu Frauenburg ihren Collegen zu bewegen, daß er sich Angesichts des Briefes nach Königsberg begebe.

„Wir haben Euer Fürstl. Durchl. Meinung und getreuem Schreiben nach — antwortete das Kapitel — mit dem würdigen und achtbaren Herrn Nicolao Koppernik, unserm Collegen und freundlichen lieben ältern Bruder, Handlung und Beredung gehabt, und so weit Einführung gebraucht, daß er sich in Euer Fürstl. Durchl. gnädigen Willen, ohne alle beschwerliche Ausrede, in diesem betagten Alter *) williglich ergeben und im Angesicht Euer Fürstl. Durchl. Briefs aufgemacht und sich sammt Euer Fürstl. Gnaden Boten an dieselbige Euer Fürstl. Durchl. begeben. ꝛc. "

Mit diesem Schreiben traf Kopernikus den 13ten des Aprils in Königsberg ein, und verblieb bis zum 3. Mai, nachdem wegen des unterdessen eingetroffenen Osterfestes der Herzog sein längeres Ausbleiben gegen das Kapitel entschuldiget und dieses mit den Worten:

„wiewohl wir gerne gesehen, daß obgemeldter unser freundlicher lieber Collega auf dies zumale feyerlich Fest der herrlichen Auferstehung Christi vom Tod zum Leben, unsrer Kirchen Gebrauch und Ordnung nach, bey uns gewesen, "

dennoch, was dem Herzoge hierin gefällig, nachgegeben hatte.

Die schwere Krankheit des von Kunheim gab Veranlassung, das Gutachten des polnischen Königlichen Leibarzts, Johann Benedict, einzuholen und Kopernikus übernahm es, deshalb an ihn zu schreiben. Das geheime

*) Kopernikus stand damals im 69sten Jahre seines Alters.

Archiv bewahrt zwei in dieser Angelegenheit geschriebene eigenhändige Briefe Koperniks an den Herzog Albrecht. Im ersten d. d. Frauenburg den 15. Juny 1541 meldet Kopernikus dem Herzoge, daß er von dem Doctor Benedict noch keine Antwort erhalten habe. Der zweite, dessen Fac simile hier mitgetheilt wird, ist folgenden wörtlichen Inhalts:

„Durchlauchtiger Hochgeborner Fürst genediger Herr. Ich hab gestern ersten von Königlicher Majestät zu Polen Doctori Joanni Benedicto ein Brieff und auf mein Schreiben von wegen des Erenvesten Georgii Kunhaim, Hauptmann zu Tapiau ꝛc. Antwort ubirkommen. Die weil aber ann (ohne) das nichts von andern besonders adder fremden Sachen berurth wirt, hab ich E. f. g. den selbigen Hauptbrieff zu gestaldt, aus welchem E. f. g. desselbigen Doctoris Rath und Dunken wirdt vernehmen. Wost ich doneben was bessers zu zuschiessen do mit dem gutten Herrn E. f. g. Amptsmann beholflig sein zu seiner Gesundheit Erstattung, solten mir kein Arbeit, Mue und Surge E. f. g. zu Wolgefallen, deren ich mich thue vleissig bevehlen, vordrieslich sein.

Datum Frauenburg am XXI Juny im MDXLI Jore.

E. F. D.

underteniger Diener

Nicolaus Copernicus.

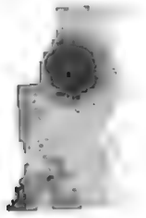
Außer diesen beiden Briefen befinden sich noch folgende in lateinischer Sprache von Koperniks Hand im geheimen Archiv:

Durchlauchtiger Hochgeborner Fur
erstlich vom Konig^r Mat zu polen doctor
mein Scherbsen von wegen des erennestlich
Tapen ich antwort vbirkomen, die vo
besonderlich adder fremden sachen bereits vo
brieff zu gestalt, aus welchen E f G de
vernehmen, wost ich do neben was b
guttlich herrn E f G amptsmann te holfflig
soltlich mir kein arbeit mue vnd surge
mich thue vleissig bevehlen. vor dreslich
Junij Im M D xlj iore

E f G

vn

Dem Durchlauchtigen vn
hochgeborn furstlich von
Gotz gnade Albrechten M



Digitized by Google

1. Ein Brief an das ermländische Dohmkapitel aus Mehlsack vom 22. Oct. 1518, betrift die Reise des Bischofs, eine Justizsache mit Ordens-Unterthanen, Nachricht vom Frieden zwischen Rußland und Polen.

2. Ein Brief ex Varmia (Frauenburg) octava Pascae (ohne Jahrzahl und ohne Addresse) mit der Anrede: Venerabilis domine, amice carissime, und der Unterschrift N. C. die Schwierigkeiten der Beurtheilung des Werths der preussischen Münze betreffend. (Wahrscheinlich vom Jahr 1528.)

3. Ein Gutachten desselben über die Schlagung neuer Münze in Preußen, von der Hand des bischöflichen Secretairs und mit Correcturen von Koperniks Hand. (Wahrscheinlich ein Dictat und ebenfalls vom J. 1528.)

Diese Schriften haben sich unter mehreren, im Kriege von den Schweden mitgenommenen und nach Stockholm gebrachten ermländischen Papieren, welche im Jahre 1801 von dem Königlich Preußischen Kabinet reclamirt worden sind, vorgefunden.

XV.

Anwendung

des

Steinkohlen-Gas zur Seeleuchte

in

Neufahrwasser bey Danzig *).

Im Hafen zu Neufahrwasser bei Danzig brannten vordem als Seeleuchten zwey Feuerkörbe, die mit Steinkohlen unterhalten wurden. Da dieses Licht sehr ungleichförmig leuchtet, indem Steinkohlen unter solchen Umständen nur bei feuchter Witterung und mäßigem Winde gut brennen, bei trockner und stiller Luft aber nie hell auflodern, so wurden statt der Feuerkörbe im Jahre 1817 Laternen mit Reflektoren und Wachslichtern als Seeleuchten eingerichtet. Bei einer solchen Einrichtung kommt aber sehr viel auf die Wartung des Lichts an, und da diese, ungeachtet der besten obern Aufsicht, doch öfters in den langen Winternächten mangelhaft vollzogen wird, so blieb noch viel zur Verbesserung der hiesigen Seeleuchten übrig.

*) Wir verdanken diesen wichtigen Aufsatz der Güte eines sehr verehrten Mitgliedes der Königl. Regierung in Danzig.

Diese Verbesserung ist nun dadurch in einem sehr hohen Grade bewirkt, daß seit dem 1. Jan. d. J. statt der Wachslichter Gasflammen vor den Reflektoren brennen.

Die Wirkung ist vortreflich. Als Versuch ließ man in einer Laterne Gas und in der andern die gewöhnlichen 2 Zoll dicken Wachslichte anzünden welche neben den glänzenden Gasflammen wie Kerzenlicht erschienen, das dem Verlöschen nahe ist.

Da nach öffentlichen Nachrichten nur allein am Gestade von Istrien und sonst nirgends auf europäischen Küsten eine Seeleuchte mit Gas unterhalten wird, so dürfte es wohl einen großen Theil des Publikums interessiren, nicht nur eine nähere Auskunft über die Einrichtung und Wirksamkeit des ersten vaterländischen Apparats dieser Art, sondern auch von den Resultaten zu erhalten, die sich bis jetzt dabei ergeben haben.

Es brennen zu Neufahrwasser 2 Seeleuchten, theils damit Schiffer nicht irren können, welche wegen irgend eines Zufalls das nur $3\frac{1}{2}$ Meile vom Hafen entfernte einfache Feuer auf der Spitze der Halbinsel Hela nicht gesehen haben, theils um auch in der Nacht die Rheede mit Sicherheit finden und vor Anker gehen zu können. Die beiden Feuer befinden sich mit der Mündung des Hafens in einer graden Linie. Wenn daher ein Schiff in der grösten Noth etwa es wagen wollte zur Nachtzeit in den Hafen einzulaufen, dann müßte es dergestalt in die Linie der beiden Feuer segeln daß sie sich decken, und dann in derselben Linie mit der Richtung Süd zu West auf den Hafen zugehen.

Beide Feuer brennen 274 Fuß von einander entfernt, das erstere 59 Fuß, das andere 67 Fuß hoch über der Meeresfläche. Zwar sollten beide in gleichem Horizonte sich befinden, um nicht für Vertikalfeuer gehalten zu werden, allein da bei ihrem beträchtlichen Abstande von ein-

ander der Unterschied der Höhen unbedeutend ist, so erscheinen sie schon in einer Entfernung von 1 Meile als Horizontalfeuer und können also zu keinem Irrthum Anlaß geben.

Das höhere Feuer brennt auf einem massiven Thurm, das andere auf einem hölzernen Gerüste. Auf jedem steht eine große Laterne mit drey horizontal nebeneinander in einem Halbkreise angebrachten paraboliſchen Reflektoren von 20 Zoll Durchmesser oder vielmehr Breite und 8 Zoll Tiefe, und es brennen also in jeder Laterne 3 Gasflammen. Neben dem massiven Thurm wird in einem kleinen Gebäude von Fachwerk das Gas zubereitet und in einer kupfernen Röhre von 120 Fuß Länge auf den Thurm und in einer andern, 321 Fuß langen Röhre, auf das hölzerne Gerüste geleitet. In zwei Retorten zu $9\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser und 4 Fuß 6 Zoll Länge wird das Gas entwickelt.

Jede Retorte faßt 60 Pfund Steinkohlen und liefert bei einmaliger Füllung 195 Kubikfuß Gas, also $3\frac{1}{4}$ Kubik Fuß von 1 Pfund Steinkohlen. Mit einmaliger Füllung beider Retorten werden also 380 Kubikfuß Gas gewonnen, welche Quantität für die 6 Flammen der beiden Seeleuchten auch in den längsten Winternächten von 15 Stunden zureicht.

Es wird beiläufig bemerkt, daß überall von Preussischem Maaße und Gewichte die Rede ist.

Die Gasflammen halten 2 Zoll im Durchmesser, und 4 Zoll in der Höhe, und werden zur Verstärkung des Lichts durch 2 concentrische Kreise gebildet, wovon der äußere $1\frac{3}{8}$ Zoll, der innere aber $\frac{5}{8}$ Zoll im Durchmesser hat. Im erstern strömt das Gas aus 28, im andern aus 12 Löchern von $\frac{1}{4}$ Linie im Durchmesser, so daß also in jeder Brennmündung 40 solcher Löcher befindlich sind. Im übrigen ist die Construction der Brennmündungen wie bei den Argandschen Lampen.

Der Gassammler enthält 400 Kubikfuß und empfängt, wie vor erwähnt ist, durch einmalige Füllung beider Retorten mit überhaupt 120 Pfunde Steinkohlen das nöthige Gas zur Unterhaltung der Seeleuchten in der längsten Nacht.

Zu einer solchen Füllung werden mit Einschluß der Kohlen zur Heitzung, und mit Hülfe der abgedampften Kohlen überhaupt ungefähr 220 Pfunde frische Steinkohlen gebraucht.

In gegenwärtiger Zeit wird eine Last Steinkohlen mit 35 Rthlr. bezahlt und kostet mit den Nebenausgaben 40 Rthlr. Das Maas einer Last Steinkohlen ist etwas schwankend und beträgt ungefähr 7500 Pfund, wonach denn das Brennmaterial und die Kohlen, aus welchen das Gas entwickelt wird, gegenwärtig täglich ungefähr 1 Rthlr. 4 gute Groschen kosten.

Bisher brannten in jeder Leuchte nur 2 Wachslichte, in beiden Leuchten also 4 Stück, vor eben so vielen Reflektoren. Jedes Licht hielt 2 Zoll im Durchmesser und 8 Zoll Länge und brannte in den längsten Winternächten nur die halbe Nacht. Es waren daher für jede Nacht 8 Lichte à 21 Loth oder im Durchschnitt 5 Pfund Wachslichte nöthig, welche 4 Rthlr. 8 gute Groschen kosteten. Gegenwärtig brennen sechs Flammen, also 2 Flammen mehr als vordem und doch sind die Kosten um 3 Rthlr. 4 ggl. geringer als sonst. Bei der jetzigen Einrichtung auf sechs Flammen, würden für jede Nacht 12 Wachslichte oder 8 Pfund nöthig seyn, und 6 Rthlr. 20 ggr. kosten. Der Gewinn ist daher bei der neuern Einrichtung der hiesigen Seeleuchten auf Steinkohlen-Gas sehr erheblich, um so mehr, da die ganze Anlage nicht mehr als 1700 Rthlr. gekostet hat.

Das Wesentlichste ist aber die Wirkung, welche nun die Seeleuchten mit den Gasflammen hervorbringen. Aus

einer Vergleichung der verschiedenen Schatten läßt sich schließen, daß das Gaslicht sechsmal heller leuchtet, als die sonst gebrauchten Wachslichte. Wie das Licht, von der Rheede gesehen, erscheint, kann noch nicht angegeben werden, da in der gegenwärtigen Jahreszeit eine solche Beobachtung noch nicht hat gemacht werden können. Auch sind die Resultate noch nicht ganz festgestellt, weil die Zeit der Beobachtung noch zu kurz ist, indem das Gaslicht erst seit 8 Tagen brennt. Für den Fall daß, durch irgend einen Umstand veranlaßt, die Gasflammen plötzlich verlöschen sollten, sind Vorrichtungen angebracht, mittelst welchen augenblicklich Wachslichte aufgesteckt werden können. In dem Wohnzimmer des Wärters der Leuchtfeuer brennt ein Nachtlicht, welches mit Gas aus der Haupt-Leitungs-Röhre unterhalten wird, so daß also der Wärter schon, ohne sein Zimmer zu verlassen, wissen kann, ob die Seeleuchten brennen oder nicht.

Danzig, den 8. Jan. 1819.

XVI.

Notizen

über

die Kirche und das Dorf Preuschmark,

auf

der Elbingschen Höhe. 1818.

Vom

Herrn Prediger Krause in Preuschmark.

Wenn schon so mancher vaterländische Ort, seiner Merkwürdigkeiten oder seines Alterthums und seiner Geschichte wegen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und deshalb beschrieben und geschildert ist, so verdient auch wohl die Kirche zu Preuschmark eine ehrenvolle Erwähnung; ja es ist zu verwundern, daß von ihr so wenig schriftliche Notizen vorhanden sind.

Das Kirchdorf Preuschmark liegt auf der Elbingschen Höhe, eine Meile von der Stadt, in einer angenehmen und anziehenden Gegend, und wird an freundlichen und

heitern Tagen, gerne von Elbings Bewohnern besucht. Seine Lage ist auf einer beträchtlichen Anhöhe, an deren Fuße Elbing liegt. Nach einer Ausmessung ist das Fundament der Kirche so hoch, als die Spitze des berühmten grünen Thurms zu Elbing, welcher vor beinahe 50 Jahren durch einen Blitzstrahl abbrannte.

Sie ragt also über alle Thürme der Stadt hinweg, und ihr alter ehrwürdiger Thurm, tritt den Spaziergängern Elbings vor dem Blick, wenn sie auf der Straße nach Preuschholland durchs Thor ins Freie gelangen, ja man sieht ihn aus den Niederungen der Nogat und Weichsel, vom Drausensee, von der Höhe jenseit des Drausens, und wo man ihn erblickt, ziert er die schöne Gegend und zieht das Auge an. Selbst die Schiffer des nahen Haffes erblicken ihn bei heiterm Sonnenschein, und Ostseefahrer sollen ihn einst als Leitpunkt gekannt haben. Vielleicht wird er jetzt von dieser Seite durch die Waldungen verdeckt.

Besteigt man ihn selbst, welch eine entzückende Aussicht, in die ausgebreitete schöne Gegend! man möchte sich in die Fluren des Rheins versetzt fühlen. Nicht weit entfernt liegt die Stadt mit ihren rothen Dächern und Thürmen, hinter ihr die fruchtbaren Werder, wo die Nogat ströhmt, in der Weite der Dunstkreis des Haffes und die Gegend von Danzig. Nicht so entfernt das alte schöne Ritterschloß Marienburg, die Städte Neuteich und Dirschau und die unzählichen Dörfer der Werder.

Zur Linken, kaum eine Viertel Meile entfernt, der drei Meilen lange Drausen mit seinen Kampen; um ihn die Niederungen, die einen großen Garten zu bilden scheinen, aus dem hin und her Wohnungen hervorragen. Jenseit des Drausens die Bergkette Pomesaniens, mit der hohen Hügel-Stadt Holland. Am Fuße der Anhöhe liegen links und rundum das Kirchdorf, die andern Dörfer

deren Bewohner sich hier zur gemeinschaftlichen Andacht versammeln. Ihre Namen: Weklitz (Weikelitz) Bartkamm (Bartkeim) Meislatein (Muslatyn) Plohnen (Pylonen) Serpin (Zölpin Zerewitz), verrathen deutlich den Ursprung aus der altpreußischen Sprache, deren sich die Pogesanier, die ältesten Bewohner dieser Gegend bedienten. Dort ganz in der Nähe des Drausens liegt auch das adliche Gut Hansdorf, ein Eigenthum der alten Familie von Bodeck. Hier ist der größeste Obstgarten Preußens, den ehrwürdige hundertjährige Eichen umgeben. Sein Umfang beträgt eine culmische Hufe und die Menge der verschiedenen schönen Obstsorten, erfreuen den Beobachter über die reiche Fülle der Natur in unserm Klima.

Um die Kirche liegt das Dorf mit seinen Obstgärten von fruchtbaren Fluren und grünen Gebüschen umgeben.

Einen romantischen Anblick gewährt die niedliche Pfarrwohnung, umgeben von zitternden Pappeln, hinter ihr der große Garten, zur Seite der tiefe romantische und seltene Grund mit seinem Haselstrauch und Heckengebüsch, die Wohnung der schlagenden Nachtigall.

Mit murmelndem Geräusche fließt in der Tiefe der kleine Bach, um sein Wasser in den Drausen zu gießen.

Die Kirche selbst liegt im Grünen, bepflanzt mit alten Linden, der Kirchhof mit Gräbern und Denkmälern bedeckt, wird von einer festen rothen Mauer umgeben, das steinerne Thor der Kirchenhalle gegen über, öffnet sich nur denen, welche die Grabesruhe empfängt; das Ganze gewährt beim Eintritt ins Dorf, einen ehrwürdigen aber doch freundlichen Anblick.

Schon lange haben die schönen Aussichten von der Elbingschen Höhe, und auch die von Preuschmark, Naturliebhaber gereizt, Gottfried Zamehl hat sie besungen (Pr. Samml. II 241.) Herr Dewitz, ein aufmerksamer Naturbeobachter hat sie herrlich geschildert, und Bock sagt

in der wirthschaftlichen Naturgeschichte Preußens (I. S. 563) aus der Pfarrwohnung in Preuschmark ist die Aussicht nach Süden unvergleichlich. Erst senket sich das Land, welches die gesegnetesten Saatfelder und hin und wieder kleine Hölzungen von Laub und Nadelholz träget; man glaubt in einen Lustgarten von 4 bis 5 Meilen zu blicken. Dies bestätigt auch Herr Professor Fuchs in der Beschreibung von Elbing (I. 497. —)

Das Dorf muß, so wie die Kirche schon in den ersten Zeiten des Ordens da gewesen seyn, ja wahrscheinlich war hier schon ein volkreicher Ort zu Zeiten der heidnischen Preußen, da man es für gut fand hieselbst eine Kirche zu erbauen. Allein in alten Schriften wird seiner nicht gedacht, außer daß Henneberger 1595 schreibt. „Preuschmark ist ein Kirchdorf im Hockerland liegende." Im Jahr 1609 den „1. May, so lautet eine alte Handschrift, ist das Dorf, „durch einen unwissenden Zufall, ganz und gar ausge„brandt, und nichts mehr als die Kirche und die Widdem „verblieben." Der Ursprung der Kirche, deren festes Mauerwerk das Alterthum verkündet, ist ungewiß, das Erbauungsjahr unbekannt. Bis zum Jahr 1249 hatten die Kreuzherren einen ansehnlichen Theil des Landes erobert, die Pogesaner hatten sich friedlich unterworfen.

Zufolge des den 7ten Febr. 1249 abgeschlossenen Friedensvergleichs, mußten sich die alten Preußen verpflichten, 22 Kirchen zu bauen, und zwar so ehrlich und zierlich, daß man sehen sollte, wie viel größern Gefallen sie hätten in den Kirchen zu beten, denn in den Wäldern zu opfern, daß auch die Unchristen möchten angelockt werden mit Vergnügen dahin zu kommen. (Pr. Samml. I. 646) Nicht ohne Grund machte der Orden Zierlichkeit und Schmuck der Kirchen zur Bedingung. Sie sollten den Schmuck der Natur in dem heiligen Eichenhaine vor Romowe verdunkeln, damit der christliche Gottesdienst besser als der ver-

lassene gefiele. Unter diesen 22 Kirchen sollte eine zu Prusile erbauet werden. Wahrscheinlich bedeutet dies Preuschmark (l. c. 645.) denn die Kirche daselbst ist ganz jenen Verpflichtungen entsprechend erbaut. Der Name befindet sich auch auf der großen Charte. — Die Urkunde von 1249 befindet sich am richtigsten in Hrn. von Baczkos Gesch. Pr. (I. S. 269). Allein Herr von Kotzebue (Gesch. Pr. I. 483) hat das wohl erhaltene Original im geheimen Archive Nro. 14 entdeckt, nur in Kleinigkeiten weicht es von der Copie ab, z. B. in den Namen der Orte, an welchen Kirchen erbaut werden sollten, die meist etwas verändert sind.

Herr von Kotzebue hätte der ältern Kirchengeschichte Preußens, deren sich noch ein neuer Forscher annehmen muß, keinen geringen Dienst erzeigt, wenn er die Namen in ihrer Reinheit mitgetheilt hätte. Dann ließe sich mit Hülfe der Etymologie wohl mehr ausmitteln.

In der gedachten Urkunde wird uns der Name Prusile gegeben, der, wiewohl er eigentlich nach Pomesanien verlegt wird, doch wohl unser Preuschmark bedeuten könnte, denn auch die Etymologie giebt uns hiezu einen Fingerzeig, wenn anders der Name nicht ganz verfälscht ist. Die Litthausche Sprache ist die reine Mutter der ausgestorbenen Altpreußischen, in dieser würden wir vielleicht den Namen wieder finden. Nach dem Litthauschen heißt Prusai Preußen, Ule ein Fels, Stein. Da man die Grenze gewöhnlich mit einem Stein bezeichnet, so heißt es uneigentlich Grenze, Mark, also Preussischmark. Freilich ist dies eine Erklärung, über die vielleicht mancher lächeln möchte. Allein; man denke nur das Wort lautet vielleicht in der Urkunde anders, und ist auch nur aus der Litthauischen, nicht aber aus der altpreußischen Sprache hergeleitet, deren Ueberreste zu geringe sind.

Daß das Wort Mark eine Grenze bedeute, darüber

bedarf es keiner Worte; warum aber dieser Ort eine solche Benennung erhielt, darüber läßt sich eine Muthmaßung nur wagen. Die Bewohner der von hier nach Norden zu gelegenen Dörfer Serpin, Wolfsdorf, Pomerendorf, Stoboy, und der andern nach dem Haff zu, zeichnen sich durch ihre Gestalt, Kleidung, selbst durch ihre Sprache merklich aus. Der kräftige, gesetzte Körperbau, die lange Jacke (Wams), scheint nicht undeutlich auf den alten Preußen zu deuten, wie ich ihn im Hartknoch (Diss. ad Dusburg. p. 382, A. und N. Pr. S. 220.) erblicke. Selbst die Anhänglichkeit für ihre Kleidung, die Feyer ihrer Feste, die Art wie sie bei gemeinschaftlichen Unternehmungen von einem Sinn und Geiste geleitet werden, beurkundet uns noch immer gewissermaßen ein charackteristisches, wenn gleich schwaches Gemälde der tapfern Urväter Preußens, an den Küsten der Ostsee, vor ihrer Bekehrung, von welchen, unserer Litteratur noch immer ein ausführliches Charaktergemälde mangelt,

Außerdem sagt uns Dusburg (S. 102) und Schütz (fol. 19. b. unten); die Pogesaner wären ohne vieles Blutvergießen und durch freiwillige Unterwerfung zum christlichen Glauben gebracht worden. Der Name Pogesaner scheint dies auch zu bestätigen, denn das altpreußische Wort Paggua, Littauisch Pakajus heißt: Friede, Zemia das Land, mithin: Pogesaner Friedländer (Dusburg (S. 75). Noch mehr Grund zu dieser Vermuthung giebt eine Erinnerung an die damalige Beschaffenheit der Gegend. Ohne Zweifel schlugen die Wellen des Drausensees, bis an den Fuß der Höhe von Preuschmark, da sie ja einst bis in der Nähe von Preußisch Holland rauschten. Diese Gegend am Drausen, wo jetzt die Straße nach Preußisch Holland geht, war mit einem dicken Eichenwalde besetzt, wie die Spuren es uns noch zeigen und wie die Sage es bestätigt: Poggezana jene liebliche,

huld-

reiche, Waidelottin, soll hier in einem Eichenhaine unweit Elbing gehaust und gleich Iphigenien auf Tauris sich den Göttern geweiht haben (Luc. Dav. I. S. 72) Es ist also wahrscheinlich, daß die Kreuzherren ihre Kriegszüge von der Veste Elbing aus, nicht auf der Straße nach Preusisch-Holland, (denn da war ein dicker Eichenwald), sondern auf einer andern Straße, etwa nach Serpien oder nach Trunz zu, gethan haben. Sie hatten also ihre Herrschaft nach der Gegend des Drausens bis nach Preuschmark hinaus gedehnt und setzten hier einen Grenzposten gegen die Pomesanier. Dieser Ort lag so, daß es nicht zu weit entfernt war, ihn von der Vestung aus zu recognosciren. Ja von hier aus konnten auch die Ritter ihre Züge, mit denen auf der andern Seite des Drausens leicht in Verbindung setzen. Da die Einwohner der Dörfer, welche nach Ostpreußen zu liegen, sich auch jetzt noch durch ihre Kleidung von denen in den höher gelegenen unterscheiden; da sie sich für beleidigt halten würden, wenn man sie Hockerländer, das ist, Pogesaner nennen würde, indem sie diesen Namen in einem, gewissermaßen verächtlichen Sinne, nur den Bewohnern der Oberdörfer beilegen: so könnten wir vielleicht, nicht ganz ohne Grund folgern, daß die Grenze Pomesaniens sich bis in die Gegend von Preuschmark erstreckt habe. In einer erhaltenen Sage, welche hieselbst oft als Spaß gehört wird, geht die Grenze zwischen den alten Landschaften Pogesanien und Pomesanien, deren Ausdehnung noch kein Preußischer Geschichtsschreiber hat bestimmen können, in Preuschmark durch ein Haus über den Feuerheerd. Wenn nun diese Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit hat, so ist wohl möglich, daß die Bewohner der Niederdörfer, bei der Unterwerfung der Pogesanier, ihre Keule nicht niederlegten, oder wenn sie es vielleicht thaten, so wurden sie bei den nachherigen Streifereien und

Kriegszügen vertilgt, und ihre Wohnorte entweder ganz mit deutschen Einzöglingen besetzt oder doch die Ueberbleibsel mit diesen vermischt. Der Orden fand deshalb Preuschmarks Höhe, zu seinen Operationen sehr passend gelegen, und errichtete hier als am Ende seines ihm unterworfenen Districts einen Grenzposten den er Preuschmark, das ist: Preußische Grenze benannte, wenn ihn anders nicht der Name des hier schon vorgefundenen Ortes bei Anlegung der Kirche, zu dieser Benennung veranlaßte. Auch die Schweden haben hier die Berge befestigt. Ob aber hier wirklich ein kleiner Vertheidigungs- oder Angriffsposten gewesen sey, läßt sich wohl kaum, aus einigen Steinlagen schließen. Vielleicht enthalten die alten historischen Quellen des geheimen Archivs einige Kunde hievon. Das zur hiesigen Kirche gehörige Dorf Serpien erhielt schon 1285 vom Spittler Heinrich v. Thierberg eine Handveste (Erl. Pr. IV. 45.) und einige Jahre nachher haben auch die Dörfer Weklitz, Bartkam, Plohnen, Verschreibungen erhalten, allein von Preuschmark ist keine Nachricht aufzufinden.

Von der Zeit der Erbauung der Kirche giebt es bis jetzt keine Nachrichten, im Jahre 1345 wird ihrer gedacht und um diese Zeit soll sie ausgebessert worden seyn. Nach einer Sage unter dem Volke, soll einst eine reiche fromme Jungfrau die 3 Kirchen Preuschmark, Hirschfeld und Marienfeld in einem gleichschenklichten Dreieck erbaut haben. Der Weg von Marienfelde, als der Spitze des Dreiecks, sollte nach den beiden andern Kirchen mit einem Steinpflaster belegt werden; allein Catharina starb, als der Weg nach Preuschmark nur erst zur Hälfte mit Steinen belegt war, wovon jetzt auch noch die Beweise da sind. Jedoch scheint diese Sage, besonders was Preuschmark betrift, ohne Grund zu seyn, worüber die Geschichte der beyden andern Kirchen vielleicht Auskunft geben könnte.

Was wohl zu dieser Sage Gelegenheit gegeben habe, und ob sie Wahres enthalten mag, darüber ist wohl schwerlich etwas auszumitteln; wenn nicht etwa dies der Grund davon wäre, daß die beiden andern Kirchen nach dem Muster der Preuschmarkschen erbauet worden sind. Auf dem Thurme zu Preuschmark, dessen Mauer und Holzwerk vorzüglich fest gebaut ist, befinden sich zwei schöne Glocken, von denen die Kleinere, mit der Aufschrift: in honorem St. Catharinae im Jahr 1403 die Größere aber erst 1430 verfertigt ist. Auch die Kirche selbst hat einst den Namen, Diva Catharina geführt. Als in der Mitte des 14ten Jahrhunderts die Neustadt Elbing angelegt und erbaut wurde, hat der damalige Prediger zu St. Catharinen in Preuschmark, in der Neustadt, als Filial-Kirche den Gottesdienst gehalten, bis die dortige Kirche ihren eigenen Pfarrer erhielt. So hat auch in spätern Zeiten (1690) ein Prediger Tolkemit, von Preuschmark aus den Wochen-Gottesdienst bei der evangelischen Hauptkirche zu Elbing, gegen ein Honorar von 100 Fl. versehen.

Ohne einen Blick auf die Reformations-Geschichte Elbings zu thun, würden wir die Reformation der Kirche zu Preuschmark nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt beurtheilen können, da beide in genauer Verbindung stehen. Westpreußen stand, als Luther sein großes Werk begann, schon 50 Jahre unter dem Schutze Polens, dessen Könige sich stets durch große Anhänglichkeit an die römische Kirche ausgezeichnet haben. Darum durfte Luthers Lehre die Herzen in diesen Gegenden nur im Stillen erfreuen. Dagegen aber hatte sie schnell, so schnell wie in keinem andern Lande Eingang bei den Bewohnern Ostpreußens gefunden. Die Mitglieder der Kirchgemeine zu Preuschmark sahen, eben so wie die Bewohner von Elbing den Fortgang dieses großen Werkes ganz in ihrer Nähe. Sie hatten gleich im Anfange ihre Herzen der evangelischen

Wahrheit geöffnet. Ja schon im Jahre 1523, als der vortrefliche Fabian ermländischer Bischoff war, war beinahe die ganze Elbingsche Bürgerschaft evangelisch gesinnt. Da aber noch im nehmlichen Jahre Mauritius Ferber Bischoff wurde, wurde jede Neuerung in Religionssachen streng geahndet, wie es denn auch in ganz Westpreußen geschah, und die Geschichte Danzigs uns das grausamste Beispiel aufstellt (Gralath Gesch. von Danzig I. 534). So sehr auch Elbings Bewohner nach der Verkündigung des reinen Evangeliums verlangten, die römische Geistlichkeit und besonders der Bischof hinderte sie an der Ausführung ihrer Wünsche. Im Jahr 1549 war in der Stille ein evangelischer Prediger angenommen worden, allein er mußte die Stadt bald verlassen und obgleich die beiden Bischöfe Johann und Tiedemann nicht so strenge dachten, so konnte der Rath es doch nicht erlangen, daß auch nur eine Kirche zu evangelischem Gottesdienst eingerichtet werden konnte. Als nun gar der eifrige Hosius 1551 Bischof wurde, da schienen denn alle Hoffnungen zu schwinden, alle Gemüther waren gebeugt. Denn Hosius wußte vom Hofe aus die strengsten Befehle zu bewirken, ja er stellte selbst auf dem Rathhause Unterredungen an, und suchte das im Stillen angefangene Werk auf alle Art zu unterdrücken, doch vergebens, denn man hörte auf seine Worte nicht. Er verließ erzürnt die Stadt mit tiefem Groll im Herzen, und suchte dann die Ausbreitung des Evangeliums durch Befehle von oben zu verhindern.

Da es dem Rathe, dessen Mitglieder ebenfalls evangelisch gestimmt waren, in der Stadt nicht gelingen wollte, so versuchte er, ob es nicht in den Kirchen auf dem Lande besser gelingen möchte. Welche Kirche hätte da wohl zu seinen Absichten sich besser geschickt, als die zu Preuschmark? der Stadt am nächsten, grenzte sie an das benachbarte Ostpreussen, wo schon die evangelische Lehre

allenthalben verkündigt wurde. Ja in Preuschmarks Höhen hörte der muthige Geist des Evangeliums nicht mehr auf die Stimme, auf die Befehle, des eifernden Bischofs. Die Glieder der Gemeine, begeistert durch ihre Nachbaren, liebten und verlangten das reine Wort Gottes. — Hier winkte zuerst die Fahne des evangelischen Glaubens, hier wurde zuerst das heilige Abendmahl nach seiner ursprünglichen Stiftung gefeyert. Bartholomäus Lemke, entweder durch den Rath als evangelischer Prediger hieher berufen oder, was nicht unwahrscheinlich ist, durch seines eignen Herzens Drang bewogen, durch die Stimmung der Gemeine ermuntert, durch den Rath veranlaßt, trat 1554 sonder Scheu und Furcht, mit Luthers Geist und Muth beseelt auf seine Kanzel, und predigte das Evangelium rein und lauter. (Hartwich Beschr. d. 3 Werder 211. Hartknoch Kirchengesch. 986.)

Dem Bischof Hosius gefiel das nun freilich nicht, er wirkte vom Hofe einen strengen Befehl aus, den er dem Rathe zuschickte, mit der ernstlichen Aufforderung, den ketzerischen Prediger zu entlassen; allein er fand keinen Eingang. Desto mehr Eingang, williges Gehör und zahlreichen Zuspruch zu seiner Kirche, fand Prediger Lemke zu Preuschmark. Schaarenweise wallten, nicht bloß die Glieder der Gemeine, sondern auch die Bewohner der benachbarten Gegend und vor allen Elbings evangelischgesinnte Bürger, mit Freuden an Sonn- und Festtagen hieher, um evangelische Wahrheit zu hören und das heilige Abendmahl unter beiderley Gestalt zu genieſſen. Auch die Mitglieder des Raths, welche der Sache im Stillen schon lange zugethan waren, kamen in gleicher Absicht hieher das heilige Abendmahl zu feyern. So blieb denn Preuschmark, zum großen Aergerniß des Bischofs, mehrere Jahre der Sammelplatz der evangelischen Christen, bis Elbing 1558 das Privilegium der freien Religions-

übung erhielt. Lemke lehrte noch bis zum Jahre 1593. Nach seinem Tode ist das Predigtamt hieselbst von evangelisch-lutherischen Predigern, ununterbrochen verwaltet worden. (Tolkemit Elb. Lehrerged. S. 205.) Wofern die Namen aller evangelischen Prediger bekannt sind, so ist jetzt der 30ste im Amte, und im Durchschnitt haben sie alle 8 Jahre gewechselt.

Die Kirche besitzt vier silberne, zum Theil vergoldete Kelche von denen der eine besonders merkwürdig ist. Er ist 1504 verfertigt und auf dem Fuße steht folgende Umschrift: Disser Kellich Hort ken preuschenmarcht bei dem Elbinge. Jorkal MCCCCCIIII. Er stammt also aus katholischen Zeiten her und war, da er schön gearbeitet und mit Edelsteinen geziert ist, ohne Zweifel ein Mess-Kelch; befand sich aber viele Jahre nicht hier. Ein alter Mann erinnert sich noch sehr wohl, daß derselbe vom Rathe zu Elbing der Kirche wieder zugestellt wurde. — Im Jahre 1603 sind die Kirchenbücher hieselbst gestiftet, und bis auf diese Zeit vollständig vorhanden, ausser daß einige Blätter der ersten Jahren verloren gegangen sind. 1632 ist das alte Dorf Serpien zur hiesigen Kirche eingepfarrt worden, hat sich auch bis jetzt stets zu derselben gehalten. In der Kirche befinden sich einige sehenswürdige Dinge: die schön gemahlte Decke, die mitunter sehr ausdrucksvollen Gemälde an den Chören, die schöne Kanzel und Orgel, die zierliche Taufanstalt; in der Halle die aus katholischen Zeiten herrührenden Weihsteine, der schöne Altar, zur rechten desselben die altmodischen Sitze, zur linken der Herrenstand; vor dem Altar die alten Leichensteine, welche die Grabmäler und Särge verstorbener Prediger verdecken. Es befindet sich auch unter einem Steine, das Grabmahl des alten Geschlechts der Herren von Bodeck, wie dies die an den Wänden befindlichen

Schilder und Wappen zeigen; das älteste ist von 1662, und im Ganzen sind 6 vorhanden.

Ueber der Sakristey befindet sich ein Epitaphium welches in zwei gemahlten Feldern besteht. Das eine enthält Kriegsarmaturen und ein Wappen, nehmlich ein Schwan in weißem Felde. Im andern das Epitaphium selbst zur rechten Seite, heißt: Gott zu Ehren und seiner Kirche zur Zierde, hat der Wohlgeb. H. H. George Ferd. von Skal, gebürtig aus Schlesien, Sr. Majestät in Preussen bestallter Fähndrich von der Garde zu Fuß, welcher den 20sten August 1706 in hiesiger Kirche begraben ward ꝛc. (das Uebrige ist nicht mehr zu lesen) Nach dem Kirchen-Buche ist Herr von Skal, als die brandenburgsche Garde hier einquartirt war, im 23sten Jahre seines Alters gestorben. Es ist auch hieselbst in der Kirche begraben der polnische General-Major Hans Christoph von Bardeleben. Er war Obrister des Kronprinzen Leib-Regiment und Kommandant der Vestung Elbing. Das Andenken seiner ehrenvollen Beerdigung hat sich noch erhalten, ungeachtet dieselbe schon 1748 den 16. July statt fand. Die ihm vom Prediger Tolkemit gehaltne Standrede ist zweymal gedruckt worden. Als am 30sten May dieses Jahres der Leichenstein bei Ebnung des Fußbodens aufgehoben wurde waren nur noch geringe Ueberreste vorhanden.

Die andern Leichensteine geben Nachricht von einigen aus Familien gestorbenen Personen ums Jahr 1618; das schöne Epitaphium des einen Steins steht in Tolkemits Lehrer Ged. S. 188.

Nachricht von 22 hieselbst gewesenen Predigern giebt Tolkemit S. 205 — 212. Seitdem sind noch gewesen: Neumann, Möller, Nesselmann, Schusterus, Schumacher, Konopacki und Stelter. Unter den ältern haben sich mehrere durch Schriften bekannt gemacht und durch Kenntnisse ausgezeichnet.

Unter den neuern verdient besonders Schusterus genannt zu werden, der sich durch seine kraftvolle Sprache auszeichnete, und wegen seiner ausgezeichneten Amtsführung allgemeine Achtung und Lobeserhebungen erwarb.

Unter den Männern welche sich der Kirche merkwürdig gemacht haben, sind die: Eske, Möller, Horn, Brackenhausen, Tolkemit, Ramsey. Ersterer hat die Decke der Kirche ausmahlen, der 2te die Orgel, der 3te das schöne Altar bauen lassen. Die zierliche Kanzel ließ der Bauer Hans Liedke vor beinahe hundert Jahren für 400 Fl. errichten.

Die Kirche selbst ist in der langen Zeit ihres Daseyns vor wirklichem Unglück beschützt geblieben, nicht so vor der Gefahr, welche ihr am 5ten September 1753 drohete und welche der Prediger Tolkemit mit folgenden Worten beschreibt: Abends um 7 Uhr zogen sich viele schreckliche Gewitter in unserer Gegend zusammen, und eins derselben ging über unsern Häuptern über. Es fuhren aus demselben 3 Strahlen mit erstaunlichen Schlägen in unsere Kirche und Thurm, der eine schmetterte viele Dachsteine im Thurm, einige Sparren und Pfeiler zunichte, und that wunderbare Wirkungen. Der andere ging durch die Ferse des Kirchendachs, zerschmetterte einen großen hölzernen Pfeiler des Dachstuhles und fuhr über der Orgel in die Kirche; hier nahm er alle Zierrathen am Prinzipale der Orgel fort, und fuhr an einem Pfeiler herunter in die Erde. Der 3te nahm nur etwa 6 Dachziegel aus dem Thurme mit und fuhr dann an der großen Kirchenthüre herab. Bock sagt in der wirthschaftlichen Naturgeschichte Preußens (I. 389): Die mehresten Gewitter ziehen aus Südwesten über Preußen, und viele davon begeben sich in nördlicher Richtung nach der Ostsee. Auf der Elbingschen Höhe gehen die wenigsten Gewitter durch den dortigen Scheitelpunkt, und die mehresten, die sich aus Süd-

westen daselbst aufziehen, trennen sich, wenn sie gegen die Berge des dasigen hohen Landes anrücken; ein Theil davon zieht sich nördlich nach der Ostsee, der andere begiebt sich nach Osten: oder das ganze Gewitter lenkt sich auch ungetrennt nach einer von diesen Gegenden. Dies ist eine Erfahrung die sich noch immer bestätigt. Die Elbingsche Höhe kann darum mit ziemlicher Gewißheit hoffen vom Wetterschaden befreit zu bleiben.

Nicht so glücklich wie die Kirche, waren die Wirthschafts-Gebäude des Pfarrers. Dieselben brannten am 17ten Januar 1762 gänzlich ab. Der Prediger Möller schreibt davon also: den 17ten Januar kam eine schrekkensvolle Nacht über unser beklagenswürdiges Predigerhaus. Es hatten nach aller möglichen Wahrscheinlichkeit mordbrennerische, grausame Hände, Feuer an die Gebäude gelegt, welches zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht mit eins ausbrach, so daß in einer Viertelstunde alles in Flamme stand und keine Rettung war. Ein gleiches Unglück geschah den 2ten Mai 1806: um 7 Uhr des Abends brach ein Feuer aus, und in einer Stunde lag alles in der Asche. Auch diesmal sollen gleiche Ursachen des Brandes statt gefunden haben.

Der diesjährige große Sturm am 17ten Jan. that der ganz verarmten und verschuldeten Kirche bedeutenden Schaden. Es war ein angstvoller Augenblick! Der alte Thurm schien zu wanken, die Dachziegel desselben flogen wie Federn in den Lüften umher, die hölzernen Kapfenster wurden aus den Mauren gerissen; von einem großen Theil des Dachs entblößt, drohete dem Thurm der Einsturz. Die eiserne Stange auf welcher die Fahne steht, bog sich wie ein dünnes Bäumchen, allein, ungeachtet Prediger Tolkemit vor beinahe 70 Jahren das Herunterfallen des Knopfes vermuthete, indem die Stange schon damals schief stand und er, der Alterthumsforscher bei

diesem Vorfalle Documente zu entdecken hofte; so hat die Fahne mit dem Knopfe den großen Sturm glücklich überstanden und steht noch jetzt so schief wie ehemals. Um den durch diesen Sturm dem Thurme und dem Kirchendache verursachten Schaden wieder gut zu machen, waren keine Hülfsmittel vorhanden und doch schien die Kirche ohne Hülfe ihrem Untergange nahe zu seyn. Die Gemeinde trat also aus Liebe zu ihr freiwillig zusammen, und bewirkte durch bedeutende Gaben der Kirche eine fernere Fortdauer. Sie ist nun wieder in guten Stand gesetzt, die umgefallne Kirchhofsmauer aufgerichtet und der Altar so schön gekleidet, wie er es seit einem halben Jahrhundert gewiß nicht gewesen ist. Ein bleibendes Denkmal hat sich bei dieser Gelegenheit durch seine Wirksamkeit der Kirchenvorsteher Michael Gerlach aus Weklitz gesetzet und er verdient in der Geschichte dieser Kirche von der Nachwelt mit Ruhm und Dank genannt zu werden.

Obgleich diese Gegend und besonders diese Gemeine sich in den ersten Zeiten der Reformation ausgezeichnet hat, so sind doch gar keine Nachrichten vorhanden, daß hieselbst das einhundert- und zweihundertjährige Jubelfest der Reformation Luthers gefeiert worden wäre. Ja die Kirchen-Geschichte Elbings scheint es zu bestätigen, daß hieselbst ein solches Jubiläum nie gefeiert worden. Die Ursachen hievon scheinen in ehemaligen Zeitverhältnissen zu liegen, indem unter der Regierung Polens, bei der Herrschaft der römischen Kirche, die beiden evangelischen Confessionen sich stets unter einem gewissen Druck befanden, die Beispiele hiezu liefert die Kirchengeschichte Elbings. — Im verflossenen Jahre ward also das Jubiläum der evangelischen Kirche hier zum erstenmal gefeiert.

Auch die Gemeine Preuschmark aufmerksam durch vorher gegangene Winke, sahen diesem hohen und herrlichen Feste mit einer Freude, die aus aller Mund zu hören

und aus aller Blicken zu vernehmen war, entgegen. Als nun der herrliche Tag erschien, welch eine feierliche Stimmung, welch eine herzliche Theilnahme strahlte aus aller Angesicht, welch eine ausgezeichnete zahlreiche Versammlung wallete zum Tempel, welch ein heiliges Schweigen bei den ersten einzelnen Worten des Gebets, und bei dem ganzen Gottesdienst! O wer vermöchte diese heilige Stunde mit menschlichen Worten darzustellen! Lange wird die Erinnerung an dieses Fest die Gemüther begeistern, Kindeskinder werden aus dem begeisterten Munde des Greises die Kunde vernehmen, und die segensreichen Folgen noch empfinden.

Was Luther und Zwingli wollten und viele unserer Vorfahren wünschten, nehmlich die Vereinigung der verschiedenen evangelischen Bekenntnisse zu Einer evangelischen Kirche; das sollte unserer Zeit, das sollte dem 3ten Jubelfeste der Reformation vorbehalten bleiben. Unser geliebte religiöse König, sprach den Wunsch seines Herzens aus, ging mit seinem hohen Beispiele voran und alle, welchen wahre Religion am Herzen liegt folgten ihm. O die, welche noch zurück blieben, und sich bis jetzt an die evangelische Kirche noch nicht angeschlossen haben, werden hoffentlich bald folgen. Auch diese Gemeine feierte am 24sten Sonntage nach Trinitatis des vorigen Jahres, bei einer Anzahl von 134 Kommunikanten, einer sonst nur seltenen Anzahl, das Abendmahl nach der Weise der evangelischen Kirche. Eingedenk ihrer Väter und dessen was in unserer Kirche vor beinahe 300 Jahren zum Beispiel der ganzen Gegend geschah, zeigte die jetzige Gemeinde viel Liebe für diese heilige Sache und die Theilnahme dafür, hat sich bis zu dieser Stunde nicht bloß erhalten sondern vermehrt, o möchte sie nicht lange mehr in dieser Gegend die einzige evangelische Gemeine seyn!! —

XVII.

Ueber die Unruhen in Königsberg im Jahre 1566, wegen der vom Obersten Paul Wobeser angeworbenen tausend Reuter.

Vom

Herrn Geheimen-Archivar Faber.

Nach den in den Actis Borussicis Tom. III. auszugsweise mitgetheilten Criminal-Acten der Räthe des Herzogs Albrecht, Funk, Schnell, Horst und Steinbach, macht die Anwerbung der 1000 Reuter durch den Obersten Paul Wobeser einen Haupt-Anklage-Punkt der Landstände gegen die fremden Räthe aus und es gewinnt den Anschein, daß auf Antrieb dieser die Anwerbung der Reuter durch den Wobeser veranstaltet sey, um die Unabhängigkeit des Herzogs von den damals mit der Regierung unzufriedenen Landständen, mit Gewalt durchzusetzen. — Unser verdienstvoller Geschichtschreiber, Herr von Baczko, sagt daher mit Vorsicht in seiner Geschichte Preussens: „wenn einige Stellen der ange-

führten Criminal-Acten nicht täuschten" schiene es, daß Paul Wobeser die 1000 Reuter warb, um den Plan des Königs von Dänemark, (dessen Abgeordneter er war,) auf die Mitbelehnung in Preussen, und die Sache Albrechts gegen die Landstände, zu befördern. —

Die vollständigen Criminal-Acten der genannten Räthe, die Landtags-Acten vom Jahr 1566 und die Verhandlungen in der Sache des Paul Wobeser, welche sich im geheimen Archiv befinden, dienen, das auf dieser Begebenheit ruhende Dunkel aufzuhellen und sie in ihrem wahren Lichte zu schildern. Wenn gleich dadurch von dem Herzoge der Vorwurf, sich dieser Reuterhülfe zur Unterdrückung der Landstände bedienen zu wollen, entfernt wird; so ist doch nicht zu leugnen, daß die Anwerbung und Unterhaltung dieser Reuter als Hülfstruppen für den König von Dänemark, nachher für den König von Polen, doch eine dem Lande höchst nachtheilige Intrigue der fremden Räthe und des Wobeser war, die den Ständen zu gegründeten Beschwerden Veranlassung geben und allerdings stark mitwirken mußte, das traurige Ende der Angeklagten auf dem Blutgerüste herbeizuführen. Es wird daher nicht unwichtig seyn, das Treiben dieser Faction aus der nachstehenden Darstellung genauer kennen zu lernen. —

Im Februar des Jahres 1566 kam Paul Wobeser, ein Edelmann aus Pommern, als Abgeordneter des Königes von Dänemark, Friedrich des zweiten, am herzoglichen Hofe an. Sein Creditiv (de dato Kopenhagen den 27. Nov. 1665) und das Gesuch welches er in Gegenwart der alten Räthe des Herzogs anbrachte, bestand in nichts anderem, als:

„da der König bei dem langen und schweren Kriege mit Schweden gröſsen Mangel an Bootsleuten, Schiffszimmerleuten, Schiffsausrüstungen ꝛc. habe, so wolle

der Herzog dem Wobeser behülflich seyn, daß er dergleichen Leute in Preussen annehme und die nöthigen Dinge sich auf Kosten des Königs verschaffe.“

Die fürstlichen Räthe verlangten seine schriftliche Instruction um auf dieses Ansuchen zu antworten, er verzögerte aber von Zeit zu Zeit die Einreichung derselben und machte unterdessen mit Horst, Schnell und andern neuen Räthen des Herzogs, (dessen durch Alter und Krankheit entstandene Gedächtnißschwäche er bald zu erfahren Gelegenheit hatte,) genaue Bekanntschaft und Freundschaft.

Ohngefähr acht Tage nach der ersten Audienz ließ er durch den Schnell um eine neue geheime Audienz anhalten, bei der nach seinem Verlangen, außer dem jungen Herzoge Albrecht Friedrich und seinem Hofmeister Jacob von Schwerin, niemand von den alten Räthen zugegen war.

Bei dieser Audienz verehrte er zuerst, angeblich aus Befehl des Königes von Dänemark, sowohl dem alten als dem jungen Herzoge, jedem ein goldenes gegossenes Schaustück mit dem königlichen Bildniß *) und bat darauf:

„der Herzog möge dem Könige bei dem Kriege mit Schweden mit 1000 Reutern beistehen, und diese ohngefähr 6 bis 7 Monate unterhalten.“

Zu diesem Ansuchen hatte Wobeser durchaus keine schriftliche Instruction vom Könige und auch die erste Instruction auf Anwerbung des Schiffsvolkes erhielt der

*) Mit solchen Schaustücken, deren er nur 4 aus Dänemark mitgebracht hatte, 21 aber noch in Königsberg gießen ließ, jedes 7 Thaler an Werth, beschenkte er auch die Herzogin von Preussen, die Herzogin von Kurland, den Hofmeister Jacob von Schwerin, Funk, Schnell, Horst, Steinbach, den polnischen Gesandten und mehrere Personen am herzoglichen Hofe.

Herzog nicht eher, bis Schnell flüchtig und verhaftet ward, da solche unter seinen Papieren vorgefunden wurde.

Der Herzog wurde durch seine Zuneigung zu dem Hause Dänemark bewogen, den Antrag des Wobeser zu bewilligen, *) die mit diesem einverstandenen Räthe verschafften ihm durch die Gebrüder Loitz die nöthigen Geldmittel, Wobeser erhielt die Bestallung als Oberster und die Anwerbung der Reuter ging wirklich vor sich.

Den Ueberredungen der Räthe und den Betheuerungen des Wobeser vertrauend, bewilligte der Herzog, daß Wobeser seine Bestallung sich selbst abfassen und die Bedingungen so stellen konnte, wie er es auf die billigste Weise zu thun versprach. Er verschrieb sich daher für die Anwerbung und Unterhaltung der 1000 Reuter mit ihren Anführern, auf 8 Monate, die An- und Abzugs-Gelder ungerechnet, die Summe von 200,000 Thaler, und im Fall ihm diese binnen wenigen Monaten nicht gezahlt würden, die Befugniß zu Repressalien gegen Land und Leute des Herzogs.

Die alten Räthe hatten von dieser lästigen und verderblichen Verschreibung keine Wissenschaft, dennoch wurde darin gesagt, daß alles mit Rath, Wissen und Willen einer ganzen ehrbaren Landschaft geschehen sey. Die Unterschrift des Herzogs unter diese (so wie unter mehrere andere nachtheilige Verschreibungen,) wußten Horst und Schnell zu erschleichen. Sie empfingen von dem Wobeser

---

*) Nach der Aussage des Horst, in den gedachten Criminal-Acten soll der Herzog den Ausschlag in der Berathung über die zu bewilligende Hülfe mit den Worten gegeben haben: Sie liegt in der Erde um deren willen ich gut dänisch bin und ersterben will. (Seine erste Gemahlin, Dorothea, war die Tochter Friedrichs, Königs von Dänemark.) Acta Borusс. Tom. III. pag. 507.

zur Belohnung, außer andern Geschenken, von den obigen 200,000 Thalern, eine Verschreibung durch den jüngern Loitz, über 25,000 Thaler. *)

Nachdem Wobeser von den Gebrüdern Loitz und dem Reinhold Krakau in Danzig, auch von Schnell und Horst aus der fürstlichen Casse, ansehnliche Summen, (ohngefähr 45,000 Thaler) bezogen hatte, betrieb er mit allem Nachdruck das Anwerbungs-Geschäft der Reuter. Fremde und einländische von Adel führten die Mannschaft zu. Travemünde war als allgemeiner Sammelplatz bestimmt. **)

Unter-

*) Sie versicherten nachher im Prozesse, diese Verschreibung nicht angenommen, sondern zurückgegeben zu haben. In dem Rechnungsbuche des Wobeser finden sich aber doch um die Zeit der Ausfertigung der Bestallung folgende Ausgaben:

1566 den 3ten April.

Joachim Pendeln zu Pergamen	1 Thlr.
Demselben, daß er die Bestallung geschrieben . .	20 =
Mag. Johann Funken Frau gegeben	100 =
Aus Befehl des Obersten, Herr Schnellen gebracht	500 =
= = = = = Schnellen Frau gebracht	100 =
= = = = = Math. Horsten gebracht	600 =

Dagegen empfing Wobeser durch die Gebrüder Loitz als Geschenk vom Herzoge 20 Ellen Sammt, und 20 Ellen Atlas zum Ehrenkleide (werth 109 Thaler) und 330 ungarische Gulden (oder 520 Thaler) zu einer goldenen Kette.

**) Johann von Hoiten (od. Heuten) war Obrist-Lieutenant, Melchior von Kannacher, Friedrich von Hausen, Heinrich Manteufel waren Rittmeister. Andere bekannte Namen preussischer Familien, als: von Podewils, von Kanitz, von Königsmark, von Schlieben, von Hülsen, von Wrangel, von Portugall, von Tippelskirch, Abraham von Dohna, von Oelsen, von Seidlitz ꝛc. kommen unter den Hofleuten vor.

Unterdessen erhielt der König von Dänemark Kunde von diesen Unternehmungen des Wobeser und schrieb ihm de dato Kopenhagen den 2ten May: „Wenn das kaum glaubliche Gerücht, daß er ohne habenden Befehl diese Unterhandlung eingeleitet, gegründet sey, er sie sofort abbestellen und bleiben lassen solle.“ Dieses Schreiben verheimlichte Wobeser und setzte seine Geschäfte fort. — Auch Horst erhielt ein Warnungs-Schreiben aus Kopenhagen, von dem Gesandten der Stadt Danzig, Paul Wernicke, mit der Aeußerung; daß Wobeser ohne Auftrag handle, vermuthlich nur seinen Nutzen suche, und dem Könige mit baaren Subsidien besser, als mit den Reutern gedient seyn würde. Horst theilte dieses Schreiben seinem Freunde Wobeser mit und dieser erdreistete sich, dem Gesandten einen Absagebrief, nach Manier des Faustrechts, zuzuschicken. *)

Der König von Dänemark argwöhnte sogar, daß der Herzog ein heimliches Einverständniß mit dem Könige von Schweden unterhalte, und für diesen die Reuter anwerben lasse. **) Er schickte darauf seinen Secretair Elias Eisenberg mit dem wiederholten Befehl, de dato Schloß Friedrichsburg den 20sten May 1566, an Wobeser ab: daß er die Reuter entlassen solle, und schrieb zugleich an den Herzog, daß er der Reuter nicht bedürfe, und dem Wobeser ihre Abschaffung anbefohlen habe. Dagegen erbat der König eine Hülfe mit Geld, worüber der Herzog auf dem nächsten Landtage zu berathen versprach.

Damit nun die auf die Anwerbung und den Unterhalt dieser Reuter schon verwendeten ansehnlichen Kosten

---

*) Er folget, als Probe eines solchen Fehdebriefes, in der ersten Beilage.

**) Dieser Argwohn findet sich auch in der Aussage des Horst. Acta Borus. Tom. III. pag. 507.

nicht vergeblich wären, waren Horst und Schnell dem Herzoge anräthig, sie dem Könige von Polen anzubieten, um in Liefland wider die Schweden zu dienen. Der König nahm dies Anerbieten anfänglich (unter dem 1. July) sehr dankbar an, und verlangte, daß die Reuter baldigst nach Liefland geschafft werden möchten. *) Sie wurden daher von dem in Travemünde angesetzten Musterplatz durch ein fürstliches Schreiben zurückgefordert und Tilsit zum neuen Versammlungsplatz bestimmt. Wobeser erwartete in Danzig ihre Rückkunft und führte sie hierauf nach Tilsit.

Unterdessen hatte der König von Polen die Stimmung der auf dem Landtage in Königsberg versammleten Stände gegen diese Reuter in Erfahrung gebracht. Er erklärte daher unter dem 7ten September, (das Original im geh. Archiv) daß er sie nicht brauche, und befahl dem Wobeser sie zu entlassen, und die unrechtmäßig erhaltenen Bestallungs- und Repressalienbriefe herauszugeben.

Hierauf schickte der Herzog seine Kriegs-Commissarien, die Obersten von Packmohr und von Kreutzen, nach Tilsit ab, um mit dem Wobeser, den Rittmeistern und andern Befehlshabern, auch mit den Reutern, wie damals gebräuchlich, wegen ihrer Bezahlung zu unterhandeln, sie demnächst abzudanken, und von dem Wobeser gehörige Rechnung über das empfangene Geld, das sich schon auf 65,000 Thaler belief, abzufordern. Anstatt daß man nun noch einen Ueberschuß bei ihm zu finden verhoffte, verlangte er noch Nachzahlung. Ja die Commissarien fanden sogar, daß er zwey Bestallungen unter der Hand des Herzogs besaß; eine worin ihm die obenangeführte übermäßige Besoldung verschrieben war, und eine andere geringer lautende. Auf letztere hatte er die Reuter ange-

*) Dieses nicht unwichtige Schreiben erfolget in der zweiten Beilage, vom Original im geheimen Archiv.

nommen und bezahlt, so daß er an dem monatlichen Sold jeder Charge etwas bedeutendes erübrigen und unterschlagen konnte.

Da es nothwendig war mit Wobeser über die Dunkelheiten in seiner, den Commissarien zu Tilsit abgelegten, Rechnung, in Königsberg persönliche Rücksprache zu halten, so ließ der Herzog ihn hierher fordern. Dasselbe thaten die damals hier anwesenden polnischen Commissarien. Er besorgte aber, nicht ohne Grund, in Königsberg Gefahr für seine Sicherheit und erbot sich zuvor sicheres Geleit. Dies wurde ihm sowohl vom Herzoge als den polnischen Commissarien bewilligt und zugeschickt. Ohne solches abzuwarten entwich er aber bei Nachtzeit aus Tilsit, verließ seine Rittmeister und Reuter, die sich zum Theil in Tilsit aufhielten, zum Theil in Neuendorf, bei Königsberg, ihn erwarteten und brach die den Commissarien gegebene Zusage. Niemand wußte anfänglich wohin er sich begeben hatte.

Bei der mit den Reutern in Tilsit gepflogenen Unterhandlung war, wie natürlich, die Bedingung gestellt, daß gegen Empfang ihrer Bezahlung alle Bestallungs- Repressalien- Schadloshaltungsbriefe ꝛc. des Wobeser an den Herzog ausgeliefert werden sollten. Diese konnten nach seiner Flucht nicht beigeschafft werden, wodurch neue Ungelegenheiten entstanden. Der Herzog ließ zwar Wobesers Dienerschaft, Pferde, Wagen, Kasten und Geräthe anhalten, durchsuchen, inventiren, in der Hofnung die Bestallungs- und Repressalien-Briefe zu finden; — aber vergeblich. Die Dienerschaft wurde endlich, bis auf den Musterschreiber, der die Rechnung abzulegen hatte, freigelassen, Pferde und Wagen blieben unter Beschlag. Den Reutern ließ man wissen, daß sie nicht eher bezahlt werden würden, bevor Wobeser sich gestellet, und die Briefschaften ausgeliefert hätte.

Dies konnten sie unmöglich bewirken, und auf weitere Unterhandlungen bequemten sie sich gutwillig, *) (sub dato im Lager zu Heiligenwalde den 13ten October 1566,) den Herzog erhaltener Bezahlung für drey und ein halb monatliche Dienstzeit — wozu die Stände ein Anlehn aufbrachten — zu quitiren und aller Rechte aus den Bestallungs- und Repressalienbriefen des Wobeser zu entsagen, worauf sie endlich auseinander ritten.

In den Landtags-Acten des Jahres 1566, und in dem nachherigen Criminal-Prozeß der mehrgedachten herzoglichen Räthe ist nun die so geschilderte Angelegenheit des Wobeser ein Hauptpunkt der ständischen Beschwerden und Anklagen. Der Landtag fing den 5ten August an. Wobeser hielt sich damals noch in Danzig auf, und erwartete die Reuter von Lübeck. — Albrecht Truchses von Wetzhausen, erschien mit andern Deputirten des Adels am 7ten August auf dem altstädtschen Rathhause und forderte die Räthe der drei Städte Königsberg auf, mit der Landschaft gemeinschaftliche Sache zu machen. In der ersten Versammlung, am 8ten August, brachten die Deputirten der Landschaft die Beschwerden über die dem Wobeser gegebene Bestallung und Repressalien an. Die Städte beschwerten sich, daß der Herzog eine Drohschrift an sie erlassen: im Fall sie nicht ein Darlehn von 30,000 Thaler (zur Bezahlung der Reuter) aufbrächten, diese verursacht werden möchten, sich an ihren Gütern schadlos zu halten. — Ferner behaupteten sie, daß Wobeser und seine Leute sich harter Drohworte gegen die Städte

---

*) Mit Ausnahme eines von Asseri, der sich widersetzte, deshalb festgenommen und so lange im Gefängniß gehalten wurde, bis er den Beitritt und die Urpfehde unterschrieb.

vernehmen lassen. Karl von Uhr, (ein Anführer unter Wobesers Reutern, *) sollte sich auf dem altstädtschen Rathskeller haben verlauten lassen: „Man würde der tausend Reuter sich schon gegen Stadt und Land zu bedienen wissen; der Nachrichter hätte sich bereits zwei Schwerter schleifen lassen, um einigen der auf dem Rathhause Versammleten die Köpfe abzuschlagen, u. s. w.“ Auch gemeine Reuter hatten sich Drohungen erlaubt. Man beschloß die Hof- und Landräthe zu ersuchen, den Paul Wobeser in Danzig anhalten zu lassen, auch die fremden Räthe zu beobachten, damit sie nicht entwichen. Dies widerrieth der Kanzler und vertröstete auf die baldige Ankunft der polnischen Commission.

Der Herzog antwortete auf die ihm vorgebrachten Klagen: daß ihm das Mißtrauen der Städte leid wäre, er gab den Ausdrücken seines Schreibens eine mildere Deutung, die Drohungen anderer erklärte er für unnütze Worte und bewilligte den Karl von Uhr gefänglich einzuziehen, er war aber bereits zwei Tage zuvor nach Tilsit abgereiset. — Uebrigens versicherte der Herzog die Anstalten so treffen zu lassen, daß die durchziehenden Reuter ohne Aufenthalt sich nach Tilsit begeben sollten, und verlangte nur, daß die Städte sie durchlassen und ihnen Zehrung für ihr Geld geben möchten. Die Städte verweigerten aber, durch die Drohungen geschreckt, aus Argwohn den Durchmarsch und versperrten die Thore, begehrend, daß die Reuter ihren Marsch um die Stadt nehmen möchten. Sie beklagten sich wiederholentlich, daß dem fürstlichen Versprechen zuwider, die ankommenden Reuter an mehreren Oertern stille lägen und den Leuten Schaden zufügten.

---

*) In den Actis Borus. stehet fälschlich: Karl Uhr, ein Bedienter des Herzogs.

Den 23sten August kamen die polnischen Commissarien in Königsberg an. Die Landstände hielten wieder eine Versammlung und beschlossen, die Abschaffung der Reuter zu urgiren, und auf die Bestrafung derer zu bestehen, welche sich Drohworte erlaubt hatten. Den 7ten Septbr. wurde das förmliche Klaglibell der Landschaft wider Funck, Horst, Schnell, Steinbach und ihre Anhänger abgefaßt, und lautete in Absicht der durch Wobeser geworbenen Reuter folgendermaaßen:

„Es ist auch unleugbar, notorium und offenbar, daß aus dieser Kanzley und durch der vier Beklagten Anleitung Fürstliche Durchlaucht zu Preussen wegen der dänischen Reuterhülf, ohne und hinter der Königlichen Würde zu Dänemark Wissen, noch einiger Gegen-Verpflichtung, vielleicht ihres Vortheils halben, eine solche Bestallung ausgehen lassen, darinnen die ganze Landschaft von allen Ständen als Mitwissende, und als wenn es aus ihrem Rath geschehen, angezogen wird. Da doch die Landschaft kein Wissen davon hat, die Sachen auch mit derselben nie gehandelt, und man wohl weiß, daß alle alte Räthe die Reuterhülfe aus vielen hochwichtigen Ursachen widerrathen, und ist die Bestallung, welche über die 1000 Pferde dem Obersten Paul Wobeser gegeben, allein durch die vier Beklagten expracticirt und mit solcher übermäßigen Besoldung aufgerichtet, dergleichen man vorhin nicht erfahren, wie das der Bestallungsbrief ausweiset. Zudem ist auch aus dieser Winkel-Kanzley dem Obersten Paul Wobeser eine solche hochbeschwerliche und gefährliche Obligation gegeben, daß wo die Reuter, laut der Bestallung nicht bezahlet, sie sich der Bezahlung an Fürstlicher Durchlaucht und derselben Land und Leut zu Wasser und Land, eigenes Gewalts zu erholen, Fug und Macht haben sollten.

Wie treulich nun Ihr F. D. und das gemeine Vaterland von ihnen gemeinet, da sie Land und Leute zum Raub ausgesetzt, das mag ein Blinder an der Wand greifen. "

Horst antwortete im Verhör auf diesen Punkt der Anklage: der Herzog hätte sich über die Veranlassung zur Anwerbung der Reuter gegen die Stände genugsam erklärt, (nehmlich, daß sie anfänglich für den König von Dänemark geworben, nachher dem Könige von Polen angeboten wären), wozu er nichts zuzusetzen habe. Die Bestallung habe Wobeser selbst geschrieben. Er habe weder zu dieser, noch zu den Repressalienbriefen gerathen.

Steinbach betheuerte, weder von der Bestallung noch von den Repressalien die mindeste Wissenschaft gehabt zu haben.

Funk erklärte von der Anwerbung der Reuter nichts gewußt zu haben, bis er zufällig erfahren, daß der Herzog diese Hülfe seinem Schwager, dem Könige von Dänemark, versprochen hätte, die ihm (Funck) aber zu groß gedünket. Daß Wobeser die Repressalienbriefe erhalten, habe er nicht gewußt.

Schnell sagte aus: daß Wobeser die Bestallung sich selbst geschrieben und beschuldigte den Horst, daß er mit seiner Hand die Repressalienbriefe gefertigt, welches Horst aber beständig leugnete. Schnell verlangte Aufschub des Urtheils, bis der entwichene Wobeser eingebracht würde, und selbst aussage, wer ihm die Repressalienbriefe gegeben. Hierauf wurde mit Unrecht keine Rücksicht genommen. Durch Androhung der Folter wurden die Angeklagten zu nachtheiligeren Bekenntnissen gezwungen. — Der Herzog vermochte ihnen nur Mitleid, nicht Schutz zu gewähren. Die Gemüther der Ankläger waren aber zu gereizt und erbittert, man wollte, zum Theil aus Privatrache, alle Schuld aufs härteste zurechnen und strafen — und die unglücklichen Staatsopfer, Funck, Schnell und

Horst fielen (den 28sten October 1566) unter dem Schwerte des Nachrichters. Steinbach wurde mit Landesverweisung bestraft.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum. — Wobeser hatte sich klüglich der Gefahr entzogen. Er war durch ungewöhnliche Wege und Wälder nach Kurland entflohen. Hier wurde er nachher auf Verlangen des Königes von Polen angehalten und von der Herzogin von Kurland an den König ausgeliefert. Jedoch wurde er, auf Fürschreiben der Herzoge von Pommern, unter den Bedingungen: sich auf Pfingsten des 1567sten Jahres bei dem Könige wieder zu gestellen, die erhaltenen Bestallungen und Repressalienbriefe mitzubringen und an den König auszuliefern, dem Herzoge und jedem der Anforderungen an ihn habe, Rede und Antwort zu geben, und weitern Bescheides zu erwarten, — wieder auf freyen Fuß gestellt. Er versprach durch eine eigenhändig unterschriebene und besiegelte Versicherungs-Urkunde (vom 31. Jan. 1567) diesen Verpflichtungen bei seinem adelichen Ehrenworte nachzukommen.

Der Herzog schickte auf Verlangen des Königes von Polen, zu dem auf Pfingsten bestimmten Termin seine Räthe und Commissarien auf den Reichstag nach Petrikau, aber Wobeser erschien weder persönlich noch jemand an seiner Statt.

Er begab sich nach Speyer und wurde bei dem Kaiserlichen Kammergericht gegen den Herzog, seine Räthe und Landeseinsaßen klagbar und wirkte eine kaiserliche Citation vor das Kammergericht aus. Ein kaiserlicher Kammerbothe überbrachte die Citation im December des Jahres 1567. Da man sie ihm in der fürstlichen Kanzley nicht abnahm, ließ er sie in seiner Behausung auf dem

Tische liegen, und reisete wieder ab. Der Vorfall wurde dem Könige von Polen gemeldet, und seine Mitverwendung erbeten, um die Unterwerfung unter den kaiserlichen Gerichtszwang gänzlich abzulehnen. Unterdessen starb alt und lebensmüde der Herzog, am 20sten März 1568. Eine Gesandschaft des jungen Herzogs Albrecht Friedrich begab sich hierauf nach Speyer, und wirkte, von einer königlichen Gesandschaft unterstützt, aus, daß die Citation des Kammergerichts zurückgenommen und Wobeser wieder an die Krone Polen verwiesen wurde.

Seine weitern Bemühungen, durch Unterstützung der Herzoge von Pommern und seiner Verwandschaft, etwas auszurichten, um die Bezahlung seiner Nach- und Schadens-Berechnungen zu erhalten, dauerten noch viele Jahre fort, füllen eine Menge Papiere an, liegen aber außer den Gränzen dieser geschichtlichen Darstellung des Einflusses, den seine Unternehmungen auf das unglückliche Ende der Räthe des Herzogs Albrecht hatten, und dessen letzte Lebensjahre so sehr trübten.

Erste Beilage.

Absagebrief an Paul Wernicke.

Meinen Gruß nach Gelegenheit der Sachen. In deinem Schreiben so du an Matthiam Horsten gethan, zeihest du mir, daß ich bei Fürstlicher Durchlaucht zu Preussen die 1000 Pferde vor meine Person, meinen Nutz darunter zu suchen, gepracticiret, sammt mehr verletzlichen Worten. So sage ich hierzu mit Bestand, daß du mir's schändlich und ehrloß, wie ein Erzlügner aufdichtest und sollst wissen, daß du deines Leibs und Lebens derhalben vor mir nicht sicher sein sollst. Und obwohl dich das Privilegium Legatorum zu dieser Zeit billig schützt, so hast du doch die metas überschritten, denn meines Verhoffens ein ehrbarer Rath von Danzig dich redliche Leute zu schmähen, nicht instruiret haben. Um Ihrentwillen aber, sey dir in dieser Legation von mir sicher Geleit, bis auf die vollendete Relation, zugesaget. Sonnsten will ich, als einem Rittermäßigen gebühret, deiner Person, wie einem Ehrendiebe, mit allen gebührlichen Clauseln, genennt und ungenennt, vor mich, meine Helfer und Helfershelfer aufrichtiglich ab- und entsaget haben. Hiernach du dich zu richten.

Datum Danzig den 7. Juny 1566.

Paul Wobeser.

Zweite Beilage.

Sigismundus Augustus Dei gratia Rex Poloniae, magnus Dux Lithuaniae, Russiae, Prussiae, Masoviae, Samogitiaeque etc. Dominus et haeres.

Illustris Princeps, Domine consobrine noster charissime. De benevolo Illustritatis vestrae animo et summa erga nos propensitate, quam prolixe nobis in literis suis nuper ad nos datis declaravit, etsi nunquam dubitavimus, tamen eandem novis subinde officiis recognoscere magnae nobis fuit voluptati. Grato itaque ab Illustritate vestra accipimus animo, quod a se in usum nostrum mille equites Serenissimo Regi Daniae deputatos passa est impetrari, eoque auxilio nostrum hostem suum quoque esse testata est. Quare cum et temporis ratio et rerum Livonicarum status postulet, ut quam primum in Livoniam tendant, postulamus ab Illustritate vestra, vt iussu illius iter eo capiant; Nos quoque sumus aliquem ex nostris missuri, qui a praefecto et militibus, iuramentum fidelitatis accepturus, ac ubi porro eos esse et quid agere velimus, sit mandaturus. Quod Illustritatis vestrae officium pari benevolentia semper sumus recognituri. Quam optime valere cupimus. Datum Lublini in conventione Regni nostri generali, die prima mensis Julii. Anno Domini MDLXVI. Regni vero nostri XXXVII.

Sigismundus Augustus
Rex subscr.

XVIII.

Geschichtliche Nachrichten

von

Stadt und Schloß Marienburg

in Preußen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Erhebung Marienburgs zum Sitze des Hochmeisters bis zum Ende der Regierung Winrichs von Kniprode (1309 bis 1382).

Einhundert und neunzehn Jahre waren vergangen, seit in dem Kreuzheere vor Akon auf der Grundveste gottgeweiheter Milde und Tapferkeit eine Brüderschaft sich erhob, deren wenige Genossen nur in Regel und Meister eine bleibende Stätte der Vereinigung fanden. Ganz anders hatte dieser Bund jetzt sich gestaltet. In deutschen Landen, in Oesterreich, Apulien, Romanien, Armenien, verwalteten Landmeister die Güter, in Preussen und Liefland die Länder des Ordens; über sie alle aber, und die Menge der ihnen untergeordneten Ritter, Priester und anderen Brüder gebot der Hohemeister, von Papst und Kaiser hochgeehrt, nur ihnen unterworfen, ein Fürst des

heiligen römischen Reiches. Diese bedeutende Höhe des Glanzes und der Macht, auf welche der Verein sich geschwungen, mußte namentlich auch in dem Haupthause desselben würdig ausgesprochen werden. Darum erhob sich in Preussen neben der Veste, welche der göttlichen Schützerin des Ordens geheiligt war, die Hohemeister-Burg, der herrlichsten drei Schlösser eins, die in der Christenheit waren. Denn obgleich in Hinsicht des Baustoffes, wich es auch nicht an Pracht der Ausführung, wich es den Burgen zu Ofen und Mailand [1]).

Vor dem alten Schlosse (wegen seiner Lage das hohe genannt) erhoben sich zwei neue, mit ihm und unter sich durch Brücken verbundene Vesten. Wo früher die Vorburg gestanden, ward jetzt das neue Schloß (das mittlere genannt) aufgeführt. Vor ihm breitete sich in nordöstlicher Richtung die Vorburg aus (das niedere Schloß).

Gräben und hohe, zum Theil durch Thürme bevestigte Mauern umgaben den weiten Raum dieser dritten Veste, auf welchem die Gebäude zu Bewahrung von Kriegsgeräthschaften (Karwenshöfe) und die Vorrathshäuser des Ordens standen. Dort war auch der Schloßgarten und der Turnirplatz [2]).

Der neuen Vorburg gegenüber erhob sich der Mittelflügel der neuen Burg, mit seinem nordöstlichen, durch Verzierungen von Kalkstein auf dem dunkeln Ziegelgrunde reichgeschmückten Giebel. Zu dem Schloßthore, das in diesem Flügel war, führte eine mit starken Thürmen be-

---

1) Margenburg ex lato, Offen ex saxo, ex marmore Mailand. Henneberger Erkl. der Pr. Landtafel S. 267.

2) 45 Kulmische Ruthen lang, 15 breit; noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fanden sich Spuren der alten Schrankenmauern. John.

vestigte Brücke über den Graben; dieser umgiebt, als eine Fortsetzung dessen am alten Schlosse, das mitt'lere an der süd- und nord-östlichen Seite. Zur Vertheidigung der Wallbreite, diente die hohe mit Thürmen bevestigte Seitenmauer des Grabens, so wie der bedeckte Gang, welcher an den Zinnen die Burg umgab. Bei dem Eintreten in den innern Hof, zeigen sich die an Stellung und Höhe sehr verschiedenen Theile des Gebäudes. Es umschließt durch seine drei Flügel (deren mittelster von außen eine Länge von 265, der rechte von 315, der linke von 280 Fuß hat) einen Platz, der am schmalsten Ende 165, am breitesten 184 Fuß, an Länge im Durchschnitt an 250 maß. Die vierte Seite dieses Hofes war nur zum Theil von Gebäuden, im übrigen aber durch den Graben an der nordöstlichen Seite des alten Schlosses begränzt.

Der mitt'lere und linke Flügel des neuen Schlosses besteht aus einem Kellergeschoß und zwei Stockwerken. An den Aussenseiten von beiden Theilen des Gebäudes erheben sich Spitzbogen, in der ganzen Höhe der Mauer, die hinter ihnen etwas zurücktritt. Ein innen fortlaufender Korridor führte in beiden Stockwerken zu den Gemächern. Unter ihnen ist namentlich eins, im mitt'leren Flügel von 15 Fuß im Quadrat durch die schöne Gestalt und Verzierung seines Gewölbes den Künstlern merkwürdig gewesen. — An dem Graben zwischen dem alten und mitt'leren Schlosse befand sich, mit dem linken Flügel zusammenhängend, eine Kapelle, deren lichtes Kreuzgewölbe auf zierlichen Kragsteinen ruhte. Ob sie die St. Bartholomäus- oder die Kreuzkirche genannt wurde, muß unentschieden bleiben [3]).

Der rechte Flügel des Schlosses besteht aus zwei

---

3) Frick Erläuterungen. S. 39.

Gebäuden, das eine, nach der Nogat zu weit vorspringend, enthielt die Wohnungen des Hohemeisters, und der höhern Ordensbeamten, das andere auffer zwei Kellergeschossen, in dem ersten Stockwerke das Refektorium. Im Aeußern zeichnete es sich nur durch die hohen spitzbogigen Fenster aus. Bei dem Eintritte entfaltet sich vor dem Auge des Beschauers von drei schlanken Granitpfeilern leicht und schön getragen, ein hohes Gewölbe, dessen Ribben, dicht neben einander gereiht von den Kapitälen entspringen, dann, fächerähnlich sich ausbreitend, in immer freieren und kühneren Schwingungen höher streben, bis sie endlich, entweder unter den Schlußsteinen sich vereinigend einander stützen, oder in eben so schönen sich nähernden Bogen und endlich wieder aneinander gereiht zu den Kragsteinen der Seitenmauern niedersteigen. Ein Helldunkel mag früher, durch die gemahlten Scheiben der hohen, mit durchbrochener Arbeit verzierten Fenster eindringend, die hohen Hallen durchschimmert haben. Jetzt ergießt sich ein helles Licht durch den weiten Raum (96 Fuß lang, 48 breit) des Saales. Dieses Refektorium war entweder der neue Kapitelsaal oder es diente wenigstens gewöhnlich dazu, so wie auch andere feierliche Versammlungen in ihm gehalten wurden [4]). Ueber der Eingangsthüre stellte sonst ein Gemälde auf frischem Kalk, eine Begebenheit Christi dar, (die Umrisse und Farben davon haben sich in schwachen Spuren erhalten); einen Theil der

---

4) In refectorio ac loco capitulari in quo capitulum et conventus ipsius domus congregatur ac celebrari consuevit. Urkunde vom Jul. 1455. im geh. Arch. Fach 68. nro. 2. — Magister generalis reversus est ad refectorium magnum ad respondendum nunciis dictorum dominorum regis (Wladislaw) et ducis (Witold). Urkunde vom 24 Febr. 1413 abschriftlich in Hennigs Konzept-Büchern im geh. Arch. Bd. 5. S. 609.

Wand bedeckten bunte Schildereien, die einen langen Zug von Rittern mit ihren Fähnlein, aber auch Reihen von Fußvolk zeigte.

Unmittelbar an das Refektorium und im Innern durch eine Stiege mit ihm verbunden schließt sich das Hauptgebäude des rechten Flügels, wie des ganzen neuen Schlosses. Die starken Mauern erheben sich auf drei Seiten aus dem Grunde des Schloßgrabens, der hier durch den Abhang des Nogatufers gebildet ist, zu einer bedeutenden Höhe. In nordöstlicher Richtung zog sich durch ihr Inneres ein Gewölbe, unter welchem der Mühlengraben fortging, der hier, wie an den andern Seiten die Schloßgräben mit Wasser versorgte [5]. Auf der nordwestlichen Seite des Schlosses, so wie an einem Theile der beiden zunächstliegenden, schließen sich an die Mauer schmale, doch weit vorspringende Strebepfeiler, zwischen denen sich die Fenster der Hohemeisterwohnung befinden. Um dieser mehr Licht zu geben, sind jene Pfeiler kühn unterbrochen.

Zwei

5) Das Wasser des Mühlengrabens kömmt von dem Gute Stangenberg, 6 Meilen von Marienburg, und fließt in einem bloßen Graben bis zu dem Dorfe Altmark. Von hier fließt es 2 Meilen weit durch die Niederung auf einem breiten Damme, dessen Höhe nach der Beschaffenheit des Bodens wechselt. Das Mühlenwasser fließt von dem Dorfe Kieseling an, wo es wieder auf die sogenannte Höhe tritt, in einen Graben fort, geht durch den Damerauer See und nähert sich so der Stadt Marienburg. Merkwürdig ist, daß bei Görgendorf durch den Damm, auf welchem es fließt, ein gemauerter Kanal von 172 Fuß Länge, 7 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite fortgeht, durch den das Schrapelsche Mühlenwasser geleitet ist. Frick Erläuterung. S. 104 flgd. — Wann dieses bewundernswerthe Werk von dem Orden geschaffen worden, läßt sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich entstand es bald nach Vollendung des alten Schlosses, denn mit dessen Bevestigungen hing diese Wasserleitung auf das Genaueste zusammen.

Zwei auf Kalksteinplatten ruhende Granitsäulen tragen hier den übrigen Theil der Strebepfeiler, die über den Fenstern durch flache Bogen verbunden sind. Zwischen diesen und der zurückstehenden Mauer, so wie in dieser sind Oefnungen angebracht, die zur Vertheidigung des Schlosses dienten. Zu gleichem Zweck umschlossen die Zinnen der Mauer eine Brustwehr, die an der nördlichen und westlichen Ecke in einen achteckigen Erker, der auf weitausladenden Kragsteinen von gegliedertem Kalkstein [6]) ruhte, auslief. Die Mauer war an der Brustwehr wie über den Granitpfeilern mit Verzierungen von Stuck und Kalkstein reich geschmückt.

Wo der Haupteingang des Gebäudes, und wie er beschaffen gewesen, ist unbekannt. Die Spuren von flachen Bogen zwischen Strebepfeilern, von Prachtfenstern und ein in der Mauer aufgefundener schlanker Granitpfeiler, mit zierlich geschmücktem Kapital von Kalkstein, lassen darauf schließen, daß die Vorderseite des Schlosses an Schönheit der Aussenseite des Hohemeistersaales entsprochen habe. In den beiden untern Geschossen ist eine Menge verschieden gewölbter Keller, die wohl theils zum Aufbewahren von Vorräthen, theils zur Zuflucht für Bürger und Landleute in Zeiten der Noth dienen sollten. Beide Geschosse, so wie das zunächst über ihnen befindliche Stockwerk, haben darin etwas Uebereinstimmendes, daß in jedem von ihnen an der nordöstlichen Seite ein Korridor zu einem Saale mit drei Pfeilern und drei Gemächern führt, in welchen das Gewölbe auf einer Säule ruht. Mit jedem

6) Dieser mag nicht bloß aus Preußen (vergl. Frick Erläuterung S. 112), sondern auch aus den übrigen Nordischen Besitzungen des Ordens gekommen seyn. Namentlich konnte schon die Windau durch ihr Kalkfelsbette Stoff genug darbieten. S. Hennig Gesch. von Goldingen S. 14).

höheren Stockwerke (sie sind alle drei durch eine Wendelstiege in der Mauer verbunden, die auch zu dem vierten Stockwerke und der Brustwehr führt) werden auch die Granitpfeiler zierlicher, die Gewölbe höher und freier. Im vierten Stock endlich zeigt sich die höchste Pracht des Gebäudes.

Dieser enthielt neben den Zimmern des Hohemeisters eine Kapelle. Sie war entweder dem heiligen Kreuze oder St. Bartholomäus, vielleicht auch der heiligen Katharina geweiht. Gewöhnlich wird sie unter dem Namen, „des Meisters Kapelle" [7]) angeführt. Von ihr führt ein hochgewölbter Korridor zu zwei Sälen. Er empfängt sein Licht durch zwei große, mit durchbrochener Arbeit verzierte Haupt-Fenster an der nordwestlichen, und der entgegengesetzten, und vier andern an der nordöstlichen Seite. Zwischen den letzteren ist, wie an der oben beschriebenen Aussenseite, die Mauer unterbrochen. Der obere Theil derselben von welchem das Kreuzgewölbe beginnt wird durch achteckige Granitsäulen gestützt. Nur am nördlichsten Fensterpfeiler macht der Obertheil eine Ausnahme, denn er wird, wegen des unter ihm befindlichen, durch alle Stockwerke fortgehenden Brunnens von einem Kragsteine getragen. Zwei von mächtigen Granitmassen eingefaßte Eingänge führen zu dem kleinen und großen Gemach des Hohemeisters [8]). Der mehr nördliche Eingang bildet durch

---

7) Derselbig Babst Bonifacius der IX hett dem Homeister (Konrad von Jungingen) vnd seinem Ordenn gegeben dieselbige genade (die die Ermländische Kirche am Feste von Mariä Himmelfahrt hatte) vnd ablas vorgebungk aller sundenn vff Sannt Philips vnd Jacobs Tagk zu Marienburgk inn Preussen, vff das Schloß in des Hohemeisters Kapelle. Ordenschronik auf dem geh. Arch. Bl. 140. b. — Vergl. Faber Pr. Archiv. Th. 2. S. 262.

8) Das erste möchte wohl sala minor castri Marienburg (Urkunde

Größe, hohe Wölbung, starke einfassende Granitpfeiler, edele Verhältnisse und einfache Verzierungen, ein ernstes, kräftiges Ganzes. Durch ihn gelangt man in den Remter des Hohemeisters. Die mächtigen Bogen, die sich über dem Beschauer spannen, das weite, hohe (29½ Fuß) Gewölbe mit allen seinen Ribben und mannichfach verzierten Schlußsteinen erregen ernste Bewunderung. Doch sie wird zum freudigen, erhebenden Staunen, wenn die schlanke Granitsäule im Mittelpunkte des Saales den Blick fesselt und er dann die langen Reihen großer Prachtfenster durchirrt. Denn auf den schmalen, gegen die Breite der durchbrochenen Mauer fast verschwindenden Fensterpfeilern und auf jener einzigen Säule scheint die kühne Wölbung nicht zu ruhen, sondern zu schweben. Bei diesem Anblick muß es klar werden, warum dieses Meisterwerk der Baukunst ein kaiserliches Gemach genannt wurde. Früher stand es in noch größerer Herrlichkeit da, als in den Fenstern noch gemahlte Scheiben prangten, und rings an den Wänden auf rothem Grunde, geharnischte Ritter, lichtblau und dunkel ausschattirt, an den Nägeln und Säumen mit

---

im geh. Arch. Fach 90 nro. 5 gegeben unter Konrad von Erlichshausen) seyn. Vielleicht beziehen sich darauf auch die Ausdrücke locus (Urkunde abschriftlich in Hennig Konz. Buch Bd. 5. S. 273 im geh. Arch.) oder stubella (in der oben Anm. 5. angeführten Urk.) consilii magistri generalis, welche auch in einer andern Urk. von 1412 (geh. Arch. F. 63. nro. 12.) stubella dicta consilii domini Mgri generalis genannt wird. Der große Saal heißt „des Hoemeisters Remther" (Foliant des geh. Arch. nro. 5 S. 56), „das große Gemach" (Vergl. Waissel Bl. 193 mit Henneberger Erläuterung der Landtafel S. 275). Die Benennung Gemach für den Saal von 44 Fuß im Quadrat darf nicht befremden; ganz gewiß hieß er so. Von einer im vorigen Jahre entdeckten alten Inschrift an der einen Wand des Saales waren die Anfangsworte, die sich allein entziffern liessen, „dis gemach."

Glanzgold verziert, auf braunen und schwarzen Rossen, und mehrere goldene Schnörkel glänzten [9]). In diesem Prachtsaal mußte der Hohemeister sich als mächtigen Fürsten fühlen, zumal wenn er von der Säule den Schritt gegen Nordwest wandte, und nun zu beiden Seiten und vor ihm der Strom mit dem Getümmel darauf und daran, seinen Blicken sich darbot und jenseit desselben die fruchtbare, im reichen Seegen prangende Landschaft, die ihre Blüthe dem Orden dankte.

In solcher Vestigkeit, Größe und Pracht erhob sich der Hauptsitz des Ordens. Wann und durch wen er zu dieser Vollendung gediehen sey, ist zweifelhaft. Vielleicht hat schon der Landmeister Konrad Sack (1301 bis 1306), unter dem ein Bruder Johannes Komthur von Marienburg, Bruder Kono aber Hauskomthur daselbst war [10]), auf Befehl Heinrichs von Hohenlohe oder Siegfrieds von Feuchtwangen begonnen, vielleicht der Landmeister (seit 1306) Heinrich von Plotzko. Auch ist es möglich daß Siegfried von Feuchtwangen unter seinen Augen die Burg aufführen ließ; ferner nicht unwahrscheinlich daß erst später Hohemeister den Bau ganz vollendeten, die Geschichte schweigt darüber [11]).

---

9) Frick Erläut. S. 88.

10) Die Erneuerung der im vorigen Hefte erwähnten Handveste von Konradswalde, welche von Fr. Conradus decimus sextus magister fratrum domus Theutonicae per Prussiam ausgestellt ist (dennoch aber, wie es dort, wahrscheinlich durch einen tüchtigen Schreibfehler, heißt Anno Dni millesimo ducentesimo sexto decimo Calendas Februarii in castro S. Mariae gegeben seyn soll) hat folgende Zeugen-Namen: Fr. Gerhardus commendator in Koennigesberg, Fr. Joannes commendator in castro S. Mariae, Fr. Cono vicecommendator ibidem, Fr. Valtherus pincerna, Fr. Elyanus de Hohnstein, Fr. Henricus sacerdos.

11) Die erwähnte Ordenschronik Bl. III. a erzählt: Hoemeister

Die Verlegung des hochmeisterlichen Sitzes nach Marienburg führte bedeutende Veränderungen, wie für die Verhältnisse der Stadt, so für die des Schlosses herbei. Dort wohnte jetzt ausser dem Hohemeister der Großkomthur, der Ordensdreßler und andere Beamte des Ordens. An die Stelle eines Komthurs von Marienburg, trat jetzt ein Großkomthur [12]). Darum gedenken von jetzt an Urkunden und Geschichtschreiber nur den Hauskomthur von Marienburg. — Die Stadt mag jetzt auch verschönert worden seyn. Wenigstens zeigt sich in der Bauart des Rathhauses Aehnlichkeit mit der des mittleren Schlosses. Dort mag der Schultheiß mit den Rathsherren seine Geschäfte verwaltet haben. Denn daß diese Gerichtsverfas-

---

Seiffridt hielt ein groß Capitell vnd legte der Ordens Heubthauß gen Marienburg, welches kurz erbauet vnd volbracht wardt. — Dagegen sagt Sim. Grunau Tr. 10. K. 7. Seyfridus von Feuchtwangen starb und liegt zu Marienwerder im Thum begraben, denn auf Marienburg nur der erste Stock war, auf welchem S. Lorenz Kirche stehet (also das niedere Schloß), der andere war angehoben, aber nicht gar volbracht über der Erden,

12) Die Ansicht, daß der Großkomthur in dem Haupthause des Ordens das war, was der Komthur in einem andern Schlosse, ist schon an sich sehr wahrscheinlich. Doch wird sie zur Gewißheit erhoben, durch eine Stelle in der Handveste von Kreuzburg (abschriftl. in den Bolzischen Kollectaneen im geh. Arch. Fol. Bd. 14. S. 213 flgd) gegeben Cruciburg an. Dni 1315 in die B. Agnet, Virgin. et Martyr, gloriosae durch Fr. Henricus dictus de Plotzko, der sich hier nennt M. (darüber geschrieben agnus) commendator domus principalis castri Ste Mariae. — In ähnlicher Beziehung nennt sich in der am Tage Sylvestri Papae 1335 (Bolz. Koll. Bd. 14. S. 446) gegebenen Handveste von Liebemühl der Bruder Hartwig von Sonnenborn „des Ordens Haupthauses Trappier und Komthur zu Christburg.“

sung noch fort bestand, geht aus der Landesordnung Siegfrieds hervor [13]).

Obgleich die Wohnung der Hohemeister vielleicht schon jetzt zu einer so hohen Stufe der Vollendung geführt war, so fehlte es dennoch an einer würdigen Todtengruft für sie. Siegfried von Feuchtwangen, der zu Marienburg starb (1312), ist im Dome von Kulmsee bestattet. Doch an dem Daseyn einer wirklichen Kirche im Schlosse ausser den erwähnten Kapellen, darf nicht gezweifelt werden. Denn ohne daß deren Gründung etwas dem Hohemeister Karl Beffart von Trier (1312 bis 1324) zugeschrieben wird, geschieht ihrer gleich bei dem Regierungs-Antritt Werners von Oeseln Erwähnung. Denn dieser ward, wie Lucas David erzählt [14]), von den Rittern zum Hohemeister erkoren und auch sechsten Heumonats angenommen, außgerufen und nach Irem Brauch vor dem hohen Altar zu Marienburg in der Schloßkirchen mit Ires Hohemeisters Habit oder Kleidung bekleidet." Unbestimmt ist es, ob vor dieser Kirche oder vor einer der Kapellen des Schlosses [15]) der edele Hohemeister vom Mörder ge-

---

13) Namentlich aus dem Artik. 24. S. Waisſel Bl. 107. a.

14) Luc. Dav. Bd. 5. S. 112 und Sim. Grunau Tr. 11. K. 14. erzählen, daß der Hohemeister in der St. Katharinenkapelle gebetet hatte. Schütz (Bl. 64. b) sagt, als der Hohemeister aus seiner Kapellen ging, ward er ermordet. Vielleicht war des Meisters Kapelle der h. Katharina geweiht. Nur von den beyden oben erwähnten Kapellen finden sich Spuren im Gebäude. — Der Ausdruck des cont. Duisb. (Chron. Dusb. p. 422) dum cantatis vesperis exiret de ecclesia scheint auf die Kirche zu deuten. Dafür spricht auch die Urkunde über Werners Tod (Beyträge zur Kunde Pr. Bd. 1. S. 235 flgd.), denn hier heißt es; vesperis sero finitis ecclesiam ex . . . . . —

15) Henneb. Erkl. S. 287. — Luc. Dav. Bd. 5. S. 140.

troffen mit den Worten niedersank „Bruder Johannes, das vergebe dir das Leiden Jesu!“ — Auch Werner ward nicht im Hauptsitze des Ordens, sondern zu Marienwerder im Dome begraben, wo in dem Chore (der sogenannten polnischen Kirche) sein Bild auf nassen Kalk gemahlt noch zu sehen ist.

Erst der auf Luther von Braunschweig, (welcher der Stadt eine, nachmals durch Winrich von Kniprode erneuerte, Handveste gab) folgende Hohemeister, Dietrich von Altenburg (1334 bis 1341), fügte zu der Wohnung der Hohemeister auch ihre Gruft. Ueberhaupt erwarb er sich um Schloß und Stadt bedeutende Verdienste. Er hat die Gilden und Brüderschaften eingesetzt, daß sie Altar und Kapellen baueten und Priester hielten (darum man ihre Büsten auch meist auf Wachs geordnet) und jährlich die Brüderschaften mit einem Wohlleben begiengen [16]). Auch baute er (1340) die erste hölzerne Brücke über die Nogat. [17]) Sie ward an der Seite des Schlosses durch das Brückenthor, das von zwei starken Thürmen eingeschlossen war, vertheidigt. Am jenseit'gen Ufer des Flusses umfingen zwei starke Seitenmauern die Brücke, die vom Fluß aus über den Damm fortgingen und auch von zwei, sehr geräumigen Thürmen vertheidigt wurden. Das Ganze umschloß ein ausgemauerter Graben. Auch wird von Dietrich erzählt, er habe das Schloß durch Graben und Thürme fester gemacht. Doch unter seinen Bauwerken verdient die größte Aufmerksamkeit die St. Marienkirche und die, unter ihr befindliche, St. Annengruft. Diese lag neben dem von Dietrich angelegten Gottesacker [18]) für die

16) Erl. Pr. Th. 3. S. 773 flg.

17) Sim. Grunau Tr. 12. K. 6.

18) Nach Henneb. Erläuterung Bl. 269. hatte der Hohemeister

gemeinen Brüder und war zur Bestattung der Hohemeister und geborenen Herren im Orden bestimmt.

Beide Kirchen bilden eine Fortsetzung des hohen Schlosses, welche über dem Wall bis zum Graben fortgeht. Die Ordenskirche zeichnet sich durch die hohen, mit durchbrochener Arbeit in Stuck reichgeschmückten Fenster aus. An der südöstlichen Seite, da wo die Mauer unmittelbar aus dem tiefen Graben sich erhebt, sieht man eine Blanke die gleiche Größe mit den Fenstern hat. Auf ihren himmelblauen Seitenwänden glänzen goldne Sterne. Aus dem prächtigen Goldgrunde in der Mitte der Nische tritt in halberhobener Arbeit das Riesenbild (16 bis 20 Fuß hoch) der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde auf dem Arme. Die Gestalt hat ein goldenes Unterkleid und darüber ein rothes Gewand mit goldenen Verzierungen; die freie Hand hält einen eisernen Scepter, der einem Lilienstengel nicht unähnlich ist. Die Oberfläche des Bildnisses und der Nische besteht aus Mosaik, welches aus kleinen drei- und viereckigen Platten von einer rothen, undurchsichtigen Glasmasse gebildet ist [19]). Zu dem Innern der

---

Konrad von Jungingen auf dem Schlosse Marienburg ein schön gegossen Marienbild von Kupfer, 12 Ellen lang, im Fewer übergüldet in ein blindt fenster, forn an die kirchen setzen lassen. — Die Sage erzählt dagegen: die Bildsäule sey die Arbeit eines Töpfers, dem sie erst bei dem dritten Brennen gelungen sey. Doch auch dann wäre der Kopf des Kindes noch nicht vollendet gewesen, darum sey er auch schlechter geformt als das Uebrige der Bildsäule. — So ist auch in Danzig an einem Pfeiler der St. Marienkirche ein thönernes Marienbild in Lebensgröße.

19) Solche Bildsäulen an den Fensterpfeilern finden sich auch in dem Chore des Domes zu Königsberg, doch stehen sie denen in Marienburg durchaus nach. Die Bildsäulen aber, welche in dem Schiffe des Domes zu Kulm unter den Konsolen des Gewölbes stehen, möchten ihnen gleichkommen.

Ordenskirche führt aus dem Kreuzgange im südöstlichen Theile des alten Schlosses eine gewölbte Thür, die in der Dicke der Mauer eine kleine Vorhalle mit einem Kreuzgewölbe bildet. Sie ist durch eine Menge kleiner Säulen aus gebranntem Thon mit Fußgestellen und Kapitälen vom schönsten geglätteten Kalkstein, ferner mit sehr richtig gezeichneten Verzierungen auf rothgebrannten oder vielfarbig überglaseten Ziegeln, mit halberhobenen, Stuck gearbeiteten Bildern biblischen Inhalts geschmückt. Das Innere der Kirche ist ein, bei geringer Breite (29½ Fuß) sich lang (128) Fuß) hindehnender Raum, der, da die spitzbogigen Fenster auf hohen Seitenmauern ruhen nur schwach beleuchtet ist. Dieser, vor allem aber das hohe (45 Fuß) so kühn hinaufstrebende Gewölbe, bildet ein in sehr ernster, ergreifender Würde gehaltenes Ganzes. Die einzelnen Verzierungen verstärken diesen Eindruck. Auf Kragsteinen an den Fensterpfeilern und andern Theilen der Seitenmauer stehen achtzehn Bildsäulen in fast menschlicher Größe; ernste, edle Gestalten in alterthümlichen, faltenreichen Gewanden [20]). Ueber dem Haupte einer jeden wölbt sich ein sehr kunstreich, doch stets verschieden verzierter Thronhimmel, die Stütze des hierauf ruhenden Gewölbes. Ueber dem Eingange geht der Chor fort, dessen Vorderseite eine fortlaufende Reihe von Pfeilern bildet, zwischen denen Verzierungen in durchbrochner Arbeit aus Kalkstein prangen. Unter ihm begannen die Sitze der Ritter; in der Mitte derselben aber erhob sich dem Hochaltar gegenüber, eine Stufe über dem Boden, der Sitz des Hohemeisters unter einem, auf zwei Säulen ruhenden Thronhimmel.

---

20) Ueber der im Jahr 1737 eingerichteten, sogenannten Bullerbrücke.

Zu der St. Annengruft, unter der St. Marienkirche führt auf der nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Seite ein Eingang der in der Dicke der Mauer ein Kreuzgewölbe bildet. Am Anfange der Eingänge ſtreben ſchlanke Säulen auf, die ſich zu einem Ganzen aneinander reihen; über der Thüre wölben ſich neben einander höher und höher ſchwarze Spitzbogen, zwiſchen denen dunkle Laubgewölbe fortlaufen. Der Raum zwiſchen den Bogen iſt über der Thür und an den beiden Seitenwänden mit Bildern in halberhobener Arbeit geſchmückt. An der ſüdöſtlichen Seite zeigt ſich unter andern die Kreuzigung Chriſti und ſeine Auferſtehung; an der nordöſtlichen die Geſchichte von den thörichten und klugen Jungfrauen und die Krönung der gebenedeiten Mutter. In beide Eingänge führen Stufen hinab; neben dieſen ſtehen an jeder Seitenwand zwei Apoſtel in prieſterlichen, faltigen Gewanden. Die Kapelle ſelbſt (55 Fuß lang, 28 tief, 17 hoch), hat ein Kreuzgewölbe, deſſen Ribben ſchon wenige Fuß über dem Boden beginnen. Sie hat keine Verzierungen als die, an den Konſolen und Schlußſteinen des Gewölbes. Die letzteren ſtellen unter anderen, die Zeichen der Evangeliſten dar, auch manches fabelhafte Thier, im Hintergrunde aber das Ordenswappen (21). Einige kleine und enge Fenſter geben ein ſpärliches Licht. Dieſe ernſte Beleuchtung, das ſo tief beginnende Gewölbe, die ganz einfachen Wandflächen, die Leere des weiten Raumes geben dieſem Heiligthum

---

21) Nähere Nachrichten über die Stiftung der St. Annengruft giebt es wohl nicht. Schon unter dem 29. December 1598 that die hochfürſtliche Kanzeley auf Befragen des Marienburger Rathes kund, daß dort über die Gründung der St. Annen-Gruft nichts gefunden ſey. Dieſe Anzeige ſteht in einem Bande Miſcellen, der in Marienburg auf dem Rathhauſe liegt.

der ewigen Ruhe ein feierliches, fast düsteres Gepräge [21]). Dietrich von Altenburg war der erste Hohemeister, welcher in die dunkle Behausung unter dem Boden der Kapelle hinabstieg. Seine Ruhestätte ist von einem großen Steine [22]) bedeckt, der die Inschrift hat:

„do unsers Herrn Christi iar was MDCXLI
„do starb der meister Sinnerich [23]) von Aldenburg
„Bruder Dietrich hie legin di meistern begraben der
„von Aldenburg hat angehaben. "

Ludolphs König von Weitzau (1342 bis 1345) und Heinrichs Dusener von Arßberg (1345 bis 1351) Regierungen gingen vorüber, ohne daß für Marienburg etwas Wichtiges geschah. Aus der Zeit des letztern Hohemeisters hat sich eine Urkunde erhalten. Sie ist vom obersten Treßler Friedrich von Linna mit Rathe der Brüder, so wie von der Stadt Rath mit Vollwort der Gemeine ausgestellt [24]) und beweist das rege Betreiben städtischer Gewerbe.

---

22) Unter ihm ist ein enges Tennengewölbe. In dessen Mitte geht ein viereckiger Schacht, der mehr als 20 Fuß tief ist, hinab. Es sollen hier die Leichen der Hohemeister auf den Rost eines Brunnens gelegt worden seyn, wo sie verweseten und nach und nach hinabfielen. Allein jener Schacht ist sehr unregelmäßig und gewaltsam in die Grundmauer hinein gehauen, hat also gewiß nicht in dem Plane des Gebäudes gelegen. Darum ist es auch nicht wahrscheinlich, daß hier in der Tiefe ein Bach durchgeflossen sey, über dem die Körper zu Mumien eintrockneten. Dieser Gang verdankt wohl seine Entstehung dem bei Henneb. Erkl. S. 278 erwähnten Schatzgräber Veit von Köchenberg.

23) Des Lob man sang wol uberlut.
Verfasser des Buchs Barlam. S. Pisanski Pr. Litterargeschichte S. 82.

24) Sie verleiht 36 Fleischern eben so viel Fleischbänke eigenthümlich. John erwähnt ihrer in seiner Handschrift. Doch

Eine schöne, glanzreiche Zeit begann für Marienburg, als nach langer zweifelhafter Wahl, die durch Geisterruf in der St. Annengruft entschieden werden mußte, endlich am Tage St. Johannis des Täufers, im Jahre 1351 die Glocken auf dem Schloßthurme geläutet wurden, und das feyerliche Te deum laudamus der Ordenspriester in der St. Marienkirche ertönte. Denn dem Großkomthur Winrich von Kniprode ward jetzt vor dem Hochaltare in Gegenwart aller Brüder von dem Stadthalter das Amt der Meisterschaft mit Ring und Siegel geantwortet und befohlen. Hohe Festlichkeiten und prächtige Geschenke verherrlichten den Antritt von Winrichs Regierung. Ein freies Pankett auf dem Schlosse erfreute die Bürger Marienburgs. Danzig hatte dazu sechs Fässer Preußischen Weines geschenkt. Am andern Tage aber war Vogelschiessen, nach Winrichs Anordnung und er selber that den Meisterschuß. Abends begann ein neues Fest in den Prunksälen der Hohemeisterburg. Winrich führte den Ehrenreigen mit der schönen Maria von Alffleben; drei Kunstpfeifer aus Frankfurt am Main spielten dazu auf. Ein Meistersänger aus Nürnberg sang die Geschichte des alten, heidnischen Götzen Bacchus und ward von dem Hohemeister reich belohnt. Doch verglich der Preußische Dichter Rixel den neuen Herrscher vergebens mit dem hellen Sterne, der den drei Weisen im Morgenlande geleuchtet hatte. Die zechenden Ritter aber erfreuten sich baß an den Späßen und Schwänken eines Böhmischen Hofnarren. — Unter den Geschenken des Landes prangten sechs goldne Schüsseln, welche Danzig und ein künstlich gearbeitetes Hifthorn, welches Elbing dargebracht, Kulm hatte ein Stück von der Arche Noah in einem silbernen Kasten gesendet. Marienburg

---

habe ich sie im Rathhause zu Marienburg nicht auffinden können.

aber verehrte dem Hohemeister eine Stechbrüstung mit goldenen Buchstaben, und ein von den Jungfrauen der Stadt prächtig gesticktes Wams. Diese und viele andere Gaben waren unter der Weide zu Marienburg ausgestellt, und sechs Ritter hielten dabei Wache.

Dies war der glänzende Beginn einer segenreichen Regierung, die nach dem einhelligen Bericht der Geschichtschreiber für Preußen eine goldene Zeit herbeiführte. Während Winrich mit kräftigem Arme das Schwert gegen die feindlichen Litthauer führte, während seine Flotte unter Admiral Bonström die Viktalienbrüder bekämpfte, während durch seine Weisheit der Wohlstand des Landmanns sich schöner als je erhob, neue Städte ihm den Ursprung, die ältern regen und sicheren Verkehr dankten, war es ins Besondere auch sein Fürstensitz auf den der Meister seine Sorgfalt richtete.

Im Schlosse ordnete Winrich vier Konvente an, deren jeder aus 22 Ritterbrüdern und 6 Priestern bestand. Der eine hielt in der St. Lorenzkirche die Horen vom Leiden Jesu, der andre in der St Bartholomäuskirche die von unserer lieben Frauen, die Genossen des dritten sangen in der St. Annengruft Vigilien, der vierte aber in unserer lieben Frauenkirche sang nach des Ordens Rübrica. Jeder Konvent hatte eine bestimmte Zeit, in der er sein Amt anheben und enden sollte, so daß man in einer Kirche anfing wenn der Gottesdienst in der andern geschlossen war. Die Andacht überhaupt währte von 4 bis 11 Uhr; die Vigilien sang man nach Mittag. Auch mußte jeder Convent um 11 Uhr zur Mette aufstehen [25]).

Auch wurde Marienburg jetzt der Sitz von Rechts-

25) Sim. Grunau Tr. 13. K. 1 — Statt der St. Lorenzkirche nennt de Wall ess. sur l'hist. de l'ord. Teutoniq. Tom. III. p. 444. die Kreuzkirche.

gelehrten, die, nach Hartknochs Vermuthung [26]), wohl die oberste Gerichtsbehörde des Landes bildeten. Der Hohemeister hielt nämlich auf Marienburg „Welsche und erfahrene Doctores im Kaiserrecht [27]). Sie unterrichteten die fähigen Ordensbrüder, und leiteten sie zu Fällung von Rechtsurtheilen an. Dieser Verein von Rechtsgelehrten hatte bald so viel Ruhm erlangt, daß ihm selbst aus Deutschland Rechtshändel zur Entscheidung vorgelegt wurden. Dennoch konnte die Vehme noch in Preußen, ja selbst in der Nähe des hohemeisterlichen Hofes im Dunkeln richten. Man fand einst bei Marienburg zwei Ritter mit den Zeichen der Vehme an einer Eiche aufgehenkt. Vergebens ward der Hohemeister aufgefordert ihren Tod zu rächen — er scheint selbst ein Wissender gewesen zu seyn.

Mit dieser Sorge für die religiöse und wissenschaftliche Beschäftigung der Ordensbrüder und eine vollkommnere Rechtspflege verband Winrich eifrige Bemühungen für die geistige Ausbildung seines Volkes. Daher gründet er auch zu Marienburg eine lateinische Schule, die, wie die in Königsberg von ihm gestiftete, unter der Aufsicht Peters von Augsburg, eines gelehrten Ordenspriesters, stand. Hier wurde wohl Lesen, Schreiben, Rechnen, aber auch Mönchslatein, Grammatik, Rhetorik, vielleicht gar scholastische Philosophie (nach Thomas von Aquino) und Dialektik gelehrt. Der Unterricht wurde umsonst ertheilt. Fleißige Schüler belohnte und versorgte der Hohemeister. Die Adligen unter ihnen hatten Ansprüche auf den Ritterstand, die andern auf geistliche Würden.

Winrich wollte in seinen Städten Bürger haben, die mannhaft und zum Kriege geschickt wären. Darum führte

---

26) Hartknoch dissertt. bei Duisburg p. 439.

27) Sim. Grunau a. a. O.

er auch in Marienburg das Vogelschiessen ein. Ueberdieß aber wurden die Bürger im Scheibenschiessen fast sonntäglich geübt; ein großer weißer Stein mit einem schwarz gemalten Herzen war hier das Ziel. Endlich mußten die Bürger an bestimmten Tagen des Jahres unter besondern Hauptleuten sich zu kriegerischen Uebungen versammeln. Gewiß war es auch eine der angelegentlichsten Sorgen des Hohemeisters bald die Spuren der furchtbaren Seuche zu verwischen, die im Herbste 1361 auch in Marienburg gewüthet hatte. Hier erkrankten damals 3000 Einwohner, von denen trotz der ärztlichen Sorge des Bormienes nur 500 genasen. Vielleicht wurde die darauf folgende Hungersnoth (1364) Veranlassung der Getreidespeicher zu Marienburg (es findet sich keine bestimmte Nachricht darüber), in denen 1379 über 4950 Last Roggen lagen [28]). Unmittelbar für die Stadt sorgte der Hohemeister durch die Erneuerung ihrer Handveste (s. die Beilage I.), ferner durch Bestimmungen über den jährlich zu entrichtenden Zins (s. die Beilage II), endlich durch die Stiftung des Hospitals zum heiligen Geiste, mit dem er eine Vicarey verband [29]). Wahrscheinlich verdankt ihm auch die Neustadt ihre Entstehung [30]).

---

28) Luc. David. Bd. 7. S. 28.

29) Johannes Bischof von Pomesanien bestellte den Vicarius dazu. Urkunde von 1382 im geh. Arch. Fach 42. nro. 2.

30) John giebt folgende Gründe dafür in seiner Handschrift an: In der von Heinrich Dusener von Arfberg ausgestellten (Anmerkung 24 erwähnten Urkunde) wird schon von einer künftigen Versetzung der Fleischer gesprochen. Diese aber trieben ihr Gewerbe damals wahrscheinlich in einem Theile der alten Stadt, der auch den Namen der Fleischergasse geführt hat; später wurden die Fleischbänke in die Neustadt verlegt. 1346 also war diese noch nicht da. Nach Winrich aber könne sie nicht gegründet seyn, weil der von diesem Hohemeister be-

Vorzüglich trug der Glanz des Marienburger Hofes dazu bei die Stadt zu einer hohen Stufe des Wohlstandes zu erheben. Winrich hielt während seiner Regierung zehn große Kapitel, veranstaltete Freistechen, (ein solches ward 1370 gefeiert, als die Nachricht von dem Einbruch der Litthauen ankam) ordnete oft auch andere Feste, empfing häufig die Gesandten fremder Mächte. So brachte ihm einst eine französische Gesandschaft ein Stück von dem Kreuze Christi, das in ein goldenes Kreuz künstlich gefaßt war. Ja selbst König Kasimir von Polen war 1365 des Hohemeisters Gast.

So geschah es denn, daß die Wohlhabenheit der Bürger in stattlichen Kleidungen, namentlich im kostbaren Putz der Frauen und Jungfrauen sich zeigte. Wo dies der Würde des Amtes oder der Herkunft zu entsprechen schien, ward es von Winrich selbst angeordnet, obgleich diese Bestimmungen großentheils Beschränkungen eines übermäßigen Glanzes gewesen seyn mögen. Damals also trugen Bürgermeister, Schultheißen oder „des Rathsverwandte" Personen im Winter „eine Marder" um den Hals, dazu einen langen Mantel der vorne offen war; im Sommer schmückte sie ein Hut mit drei silbernen Knöpflein, und ein Gürtel mit silbernen Spangen, woran ein Stoßdegen in silberner Scheide hing, dessen Heft mit Silber reich verziert war. Die Kaufherren prangten in seidenen Kleidern. Auch war ihnen vergönnt goldene Siegelringe zu tragen; die aber in ihren Zeichen ein Kreuz haben mußten. Andere Bürger trugen an dem Kragen ihres Wamses Hefteln. Ihre Mäntel durften nur an der rechten Seite offen seyn. Alle aber sollten Bärte tragen. — Den Frauen waren Sammethauben erlaubt, die ungefähr wie

---

stimmte Zins von 70 Mark sonst wohl erhöhet worden wäre, was nie geschehen ist.

wie Fürstenhüte aussahen. Die Frauen der Rathsherren, Schöppen und reichen Kaufleute, trugen Hauben entweder ganz von Goldstoff, oder wenigstens mit einem, oft handbreiten Goldstreifen, der von der Stirn bis in den Nacken ging, besetzt. Eine ähnliche Borte verzierte ihre Ehrenkleider an der linken Seite. Die Jungfrauen, die Töchter von Rathsherren waren, schmückten sich mit Perlenkränzen, die andern mit breiten Streifen voll silberner Spangen und Flittern.

Doch mit diesem Wohlstande und diesem äußern Prunke verband sich auch bald Genußsucht und Ueppigkeit, die in einzelnen Zügen hervorblicken. So erzählt Simon Grunau von den Bäckern, welche 1361 den Dreßel- (Schatz) Thurm erbrochen, sie seien „große Bierlappen und Spieler gewesen, der Backmeister wäre nach dem Diebstahl von einem offenbaren Weibe verrathen" 31). Im Trinken mochten übrigens die Ritterbrüder selbst für die Menge Beispiel und Vorbild seyn. Denn ohne gewaltige Uebung hatte es wohl der wackere Zecher Veit von Bassenheim nicht dahin gebracht, bei Leerung des silbernen Beckens mit acht Weinflaschen, die sich selbst ergossen, den Preis davon zu tragen, zumal da jeder Mitkämpfer diese Waffe wohl zu führen verstand. Diese Ordensbrüder waren es ja auch, die bei dem Gelage nach dem Waffenstillstande mit Litthauen (1374) den Kellermeister früher ermüdet hatten als sich, also daß der alte Komthur von Königsberg ein altes Schwert nahm, und die Kellerthüre aufbrach. Die fröhlichen Ritter kamen herbei und füllten die zinnernen Humpen und zechten bei den Fässern. Hernach wurde es ihnen auch schier zu heiß in ihren Schlafgemächern; in der Morgenkühle sich auf den

31) Simon Grunau. Tr. 13. K. 3.

Schloßhof zu lagern, schien ihnen erquicklicher. Auch wurde das jährliche Fest bei Füllung des ersten und letzten Weinfasses gewiß von keinem Ritter versäumt [32]).

So hatte sich unter Winrichs Regierung ein kräftiges, heiteres, in mancher Hinsicht wohl auch üppiges Leben entfaltet, hervorgegangen aus der Ruhe des innern Landes, aus regem, sicherem Verkehr, ernsten Bestrebungen nach einer höheren Bildung, endlich aus der Liebe des Volkes [33]) für den edlen Fürsten. Ein und dreißig Jahre lang dauerte diese treffliche Regierung. Da ward der Hohemeister am Vorabende St. Johannis des Täufers im Jahre 1382, vom Schlage gerührt, als er eben mit dem obersten Spittler über eine Anstalt zur Versorgung der Wittwen und Waisen sprach. Am Tage darauf den 24sten Juny verschied der herrliche und weise Mann. Ganz Marienburg folgte mit Wehklagen seiner Hülle zu der Ruhestätte. In der St. Annengruft auf einem mächtigen Steine, rechts vom Altar, zeigt sich das Bild eines geharnischten Ritters in schwachen Umrissen; in der halberloschenen Umschrift läßt sich Fr. Winric. erkennen. Dort ist das Grab Winrichs von Kniprode. —

---

32) „Er machte ihm (sich) die Preußen ganz gutwillig.“ Tr. 13. K 1.

33) Das hier Erwähnte ist schon durch Luc. David's Chronik und andere Schriften, namentlich aber durch Beckers Versuch einer Geschichte der Hochmeister bekannt. Allein die Zusammenstellung jener einzelnen Züge schien hier nothwendig, um ein so viel möglich deutliches Bild von dem Zustande Marienburgs in Winrichs Zeit zu geben.

Beilagen.

Durch die Auffindung mehrerer Urkunden auf dem Magistratsarchiv zu Marienburg, ist Hennigs Vermuthung, die er in der Anmerkung zu Luc. Dav. Bd. 7. S. 168 äußert, bestätigt worden. Doch von der nach seiner Meinung dort befindlichen Chronik zeigte sich keine Spur. Allerdings gab es eine besondere Chronica Mariaeburgensis, allein es scheinen sich von ihr nur einige unbedeutende Bruchstücke erhalten zu haben, die in dem oben (Anm.) erwähnten Folianten des geheimen Archivs enthalten sind. — Von jenen Urkunden gehören sechs in den Zeitraum von 1309 bis 1410. Die älteste enthält einen schiedsrichterlichen Ausspruch von Hanns von Heimsode über einen Rechtsstreit zwischen den Rathmannen und Tilken Nuymeister von Marienburg einer Vicarey wegen, gegeben zu Marienburg 1369 am Sonntage nach St. Andreas-Tage. Von den übrigen wird im Folgenden die Rede seyn.

Beilage I.

Wie Bruder Winrich von Kniprode Homeister des Ordins der Bruder des Spetals Sante Marien des dutschen Husis von Jerusalem mit willin und Rate unsir metegebitiger durch sunderlichir bete volkomener Begerunge unsir liben geteuwin Burgern und Inwonern vnsir Stad Marienburg besundire durch etzlicher artikel gebrechin vnd Schelunge willen vornuwen wir in eren Brif vnt Hantveste obir dy Stad, der In von meister Luder von Brunswig vnsire vorvarn vnd von seynen metegebitegern, dy zcu der zoit worin vnsirs vorgenannten ordins seligen gedechtnisses gegeben was. vnd vorlien vnd gebin den vorgenannten vnsirn geteuwen Burgern, eren rechtin webin, Inwonern vnd Nachkomelingin dy Gut of dissit vnd jensit des wassers nogathen. Beyde of der Hoe vnd of vnsirm werder dy bynnen da sin nachgeschriben gernitzoin geleggin vnd bezeichent sint zu Colmischem Rechte ziu allem Nutze vnd genieße fry weblich und ewiclich zu besitzin. — — (Hier folgt die Bezeichnung der Gränzen). — also bescheidinlich, daß wir unsirm Huse den Ruym zwisschen dem Tamme und Nogath als der Tam itczunt liet in desir vnsir gebunge, bynnen iren gernitzoin vorgeschriben neder zu geen by dem Nogathen do ir fryheit anstossit zuvor vs behaldin. Ouch vorlien wir In und gebin zcu allem notize das

Neeste werder Bobin der Stad in dem Nogathen geleggen verflossen sey zcu demselbin Rechte vsgenommen das wir molen dorof buwen mogen ab is uns vnd vnsirm Huse bequeme behegelich vnd notcze denkit. vnd wollen das vnser Huskomthur odir vnsir Brudir eyner dem das bevolen wirt an synir stat mit den vorgenanten vnsirn Burgern busen und bynnen der stad alle dy gerichte gros und cleyne habin sullin vnd sullin dy richtin in der Stad, vsgenomin Prussen, Polen vnd Wenden das vnsirm Huse sunderlich zugehörin sal, dy wir richtin wollen, mit so getaner vnderscheit. Wenn das Prussin, Polin adir Wenden mit (ir) keynen Burger molen, sich schlugen adir wuntin vndir eynandir vnd zcweitracht hetten, das Got nicht engebe vmme Kost, vmme Trank adir vame futir, das sullen di Burgir vnde Stad von unsir Brudir richtin, vnd was Buße von allem gerichte kommt adir gevellit, das sall uns vnd vnsirn Brudern zweyteil vnd das dritt Teyl der stad Marienburg zugehoren Vnd gunnen den vorgenannten Burgeren mit vnsirm Huskomthur, adir wem is an syner stadt bewolin wirt, auch dy Strassingerichte in der Stad zu richtin, dy bynnen irer Fryhit der Stad vnd grenitzcin geschen, also was davon von Buße geveltit das is vns vnd vnsirm Huse zcu mole vnd gantz sal gevallen, Auch so voelin wir In frye Vischerie zcu vischen in dem Nogathen, also wyt vnd verre, als ir fryhit wendit, mit allem gezröwe vsgenommen das sy nicht Wer in dem egenanten Wasser sullin machin, Ouch wollin wir das kein Kreczam bynnen eyner myle vmme dy Stadt ane disse dry Schonow, Dumgeheym vnd Grunehaym sin sal. Vnd geschege ouch hernachmals, das dy Brücke obir den Nogathen vorginge, So mogen die Burgern eyner den andern vnd allein ire meteburgere hin vnd

herwedicher fry vnd ane verelon zeymlich obirfuren. Zcu ewigem gedechtnisse desir dinge vnd zcu Bestetegunge desis Bresis haben wir unsir Ingesegel an desin Brief lasin hengin der gegebin ist of unsirm Huse Marienburg in der jarczal unsirs Herrn tusint dryhundirt In dem achtczegisten Jare an dem Neesten fritage vor dem Sontag als man in der kirchin pflegit singen Letare Jerusalem. Gezeug sint dy erbaren geistlichen manne vnser libin Brudern in Gote Brudir Ruthger von Elner Groskomthur, Brudir Cuno von Haczkinstein oberster marschalk, Bruder vlrich ffricke oberster Spetaler vnd komthur zcum Elbinge, Brudir Conrad czolner obirster Trappir vnd komthur zu Christburg, Brudir Baldewin von ffromkinhorn Treseler, her Pilgerin vnsir Cappelan, Brudir Eckinbrecht von hoitisberg huskomthur zu Marienburg, Johan Schonwald, Kaput von Bella vnsir kompan vnd vil andir ersame Lüte.

Beilage II.

Wissinlich sy allin das wir Brudir Winrich von Kniprode hohemeister des ordins der Bruder des Spetals Sante Marien des dutschin Husis von Jerlem mit willen vnd rate vnser metegebitiger vmme den zinns den wir habin in unsir stadt marienburg sint obiryn komyn mit vnsirn getruwen Burgern vnde Inwonern derselbin stat eyne genante Summa jerlichen dovor zcu gebin vnd haben mit in alsusobirevn getragin das sy uns sullin gebin alle Jar, Sibintzick mark pfennige, gewonlicher müntze, vor Brotbencke, Fleischbenke, Schubencke vnd Badestubenzcens vnd vor alle den andern zcens den wir in der stat habin vnd sollin sich vortmer der stat zcenses zcu male vndirwinden vnd was sie dorezu in zukunftiger czit zcinses mögten gemachen binnen der Statmuern als sy itzunt begriffen ist, der sal ir zcu mal sin, ouch sullen wir in nicht mer verpflichtit seyn holfe zcu tun, zcu des zcinses gebuyde adir zcu Besserunge des gebuydes. Man sal ouch wissen das in dy egenannten Sebintzik mark ingenomyn vnd meteingerechnit sint dy ezen mark von dem vbene zewisschen der Stat vnd dem Nogath, vnd der zcins Sechs pfennige von dem hove vnd wollin das vnsir Burger vorgenannt vnsir Stat marienburg vnd ere rechtin erbin,

Inwoner vnd nachkomelinge Culmisch gerichte in der Stat ewiclichen gebruchin sullin. ezu ewigem gedechtnisse dessr Dinge haben wir vnsir ingesegel an desin Briff lasin hengin der gegebin ist of vnsirm huse Marienburg In der jarczal unsirs Herrn Tusind dryhundirt in dem achtzegisten Jare am ersten ffritage vor dem Tage der heiligen dryvaldikeyt Getzug sint vnsir libin Brudir, Brudir Ruthiger Elner Grossfomthur, Brudir Baldewin von ffranckenhorn Treseler, her pilgerin vnsir Cappelane, Johan Schonwald, Kaput von Bella vnsir Compan vnd andir erbare Lüte.

Das Siegel an dieser, wie an der vorher gehenden Urkunde ist von schwarzem Wachs und stellt die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf der Linken dar. In der Rechten hält sie einen Lilienstengel. Sie sitzt auf einem mit gothischem Schnitzwerk verzierten, breiten Throne. Die Umschrift ist: S. Magri General. Hospital. S. Mariae Theut. Jerl.

Meteorologiſche Beobachtungen in Königsberg.

Vom Herrn Pfarrer Sommer.

Juli. 1818.	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 1,95‴	28″ 2,18‴	28″ 1,78‴	+ 12°	+ 17°	+ 10,5
2	28 1,25	28 1,31	28 1,38	+ 10	+ 18	+ 11,5
3	28 0,92	28 0,85	28 0,32	+ 14	+ 16	+ 9,5
4	27 11,49	27 11,12	27 10,82	+ 10	+ 14	+ 8 5
5	27 10,42	27 10,65	27 10,75	+ 8,5	+ 16	+ 9 5
6	27 11,12	27 11,25	27 10,92	+ 13	+ 14	+ 9,6
7	27 10,89	27 11,38	27 11,52	+ 13	+ 16	+ 11
8	28 0,55	28 0,28	28 0,28	+ 13	+ 19,5	+ 11,5
9	27 11,92	27 11,68	27 11,42	+ 13	+ 15	+ 11 6
10	27 10,82	27 10,85	27 10,78	+ 12	+ 17	+ 13 6
11	27 11,31	27 11,05	27 11,21	+ 14	+ 18	+ 14,5
12	27 11,31	27 11,31	27 11,48	+ 12	+ 18 5	+ 12 4
13	28 0,05	27 11,48	27 11,24	+ 14	+ 19 5	+ 14 5
14	27 11,41	27 11,64	28 0,55	+ 14	+ 21,5	+ 13 6
15	28 1,68	28 1,78	28 2,28	+ 12	+ 19	+ 12 6
16	28 2,55	28 2,48	28 2,78	+ 12,6	+ 20	+ 13,5
17	28 3,68	28 3,54	28 3,47	+ 15	+ 20 5	+ 14 5
18	28 3,61	28 3,31	28 3,15	+ 15	+ 23 5	+ 14
19	28 3,11	28 2,61	28 2,57	+ 13	+ 23,4	+ 15,5
20	28 2,64	28 1,84	28 1,51	+ 15	+ 23,6	+ 14
21	28 1,24	28 1,17	28 1,21	+ 11	+ 23	+ 14
22	28 1,71	28 2,04	28 2,65	+ 12	+ 21	+ 14
23	28 3,34	28 3,47	28 3,61	+ 15	+ 20	+ 13,5
24	28 3,94	28 3,77	28 3,41	+ 14	+ 20,5	+ 15
25	28 3,51	28 3,07	28 2,51	+ 15	+ 19	+ 13
26	28 3,18	28 3,14	28 3,34	+ 14	+ 20,5	+ 14 5
27	28 3,81	28 3,51	28 3,51	+ 15	+ 21,4	+ 15
28	28 3,88	28 3,51	28 2,91	+ 16	+ 22,6	+ 14,5
29	28 2,81	28 2,44	28 2,64	+ 17	+ 23,4	+ 15,5
30	28 2,51	28 2,34	28 2,44	+ 15	+ 21	+ 14
31	28 1,97	28 1,40	28 1,34	+ 15	+ 21	+ 14
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 1,50	28 1,34	28 1,35	+ 13,4	+ 19,5	+ 12,7

Juli 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Ma.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	45	42	45	W. 2.	W. 2.	W. 2.
2	46	41	45	W. 2.	W. 2.	W. 2.
3	45	40	45	W. 2.	W. 2.	W. 2.
4	45	38	43	SW. 3.	W. 2.	S. 1.
5	45	42	45	W. 1.	N. 1.	N. 1.
6	42	42	45	NW. 2.	NW. 2.	NW. 2.
7	42	42	45	SO. 2.	N. 2.	N. 1.
8	44	40	45	SO. 1.	N. 3.	N. 3.
9	47	48	49	NW. 3.	NW. 3.	NW. 1.
10	48	46	48	N. 2.	N. 2.	N. 1.
11	48	45	48	N. 2.	N. 3.	N. 2.
12	49	44	49	W. 1.	NW. 1.	NW. 1.
13	46	42	45	W. 1.	NO. 2.	NO. 2.
14	48	45	49	SO. 1.	NO. 2.	N. 3.
15	50	49	50	NW. 2.	NW. 2.	NW. 1.
16	50	46	50	NW. 1.	N. 2.	N. 1.
17	48	36	46	O. 1.	N. 2.	N. 3.
18	45	40	48	N. 1.	N. 2.	N. 2.
19	47	42	43	O. 1.	NO. 2.	NO. 2.
20	42	40	46	O. 1.	NO. 1.	O. 1.
21	42	36	41	S. 1.	W. 2.	N. 1.
22	42	40	46	NW. 1.	NW. 2.	NW. 1.
23	46	42	48	NW. 1.	NW. 2.	NW. 1.
24	47	40	46	N. 2.	NW. 3.	NW. 2.
25	47	37	45	N. 2	NW. 3.	NW. 2.
26	45	40	46	O. 2.	O. 3.	N. 2.
27	44	37	45	O. 2.	N. 3.	N. 3.
28	42	40	43	O. 2.	NO. 3.	N. 2.
29	43	40	46	W. 1.	NO. 3.	N. 3.
30	45	39	45	N. 1.	NW. 2.	NW. 2.
31	46	42	47	W. 2.	W. 2.	W. 2.
Mitt. d. ganz. Mon.	46	41	46			

Juli 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Schön.	Schön. Neblicht.	Schön.
2	Regen 8 Uhr wenig. Vermischt.	Vermischt. 8 Uhr Strichreg. Regenb.	Vermischt.
3	Vermischt.	Vermischt. Regentr.	Strichregen.
4	Strichregen. Verm.	Vermischt.	Vermischt.
5	Strichregen. 9 Uhr. Vermischt.	Vermischt.	Vermischt.
6	Vermischt.	Vermischt.	Trübe.
7	Vermischt.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
8	Schön.	Schön. Neblicht.	Schön. Abendröthe.
9	Trübe. Platzreg. 11 U.	Regen u. Gewitter v. 1½ bis 4 U. Verm.	Vermischt. Gewitter 11 Uhr u. Regen.
10	Gewitter u. Regen bis 3 Uhr. Vermischt.	Schön.	Schön. Vermischt.
11	Schön.	Schön.	Strichregen, 9½ Uhr. Blitz. Vermischt.
12	Schön.	Schön.	Schön. Nebelwolken.
13	Schön.	Schön. Entferntes Gewitter 2½ Uhr.	Regen 10 Uhr.
14	Schön.	Sturm entfernt. Gewitter. Reg. Verm.	Vermischt. Blitz.
15	Feuchter Nebel. Verm.	Entfernt. Gew. in O. 1 Uhr. Vermischt.	Trübe.
16	Trübe. Schwüle Luft.	Entfernt. Gewitter in SO von 1 bis 5 U.	Trübe.
17	Schön.	Schön.	Schön.
18	Schön. Stech. Hitze.	Schön. Gew. von 5 bis 6 Uhr. Regen.	Schön.
19	Schön.	Schön.	Schön.
20	Schön.	Schön.	Schön. Neblicht.
21	Viel Thau. Schön. Stechend heiß.	Schön.	Schön. Neblicht.
22	Viel Thau. Neblicht. Vermischt.	Kurzer Platzregen 1 U. Schön.	Schön.
23	Viel Thau. Schön.	Schön. Heiter.	Heiter. Nebel auf den Wiesen.
24	Viel Thau. Schön.	Schön. Abends Nebel am Horizont.	Trübe.
25	Thau. Schön.	Schön. Neblicht am Horizont.	Heiter.
26	Schön.	Schön.	Schön.
27	Schön.	Heiter.	Heiter.
28	Heiter.	Heiter. Neb. a. d. W.	Vermischt.
29	Trübe. Nebl. verm.	Schön. Gewitter, 4 U.	Heiter.
30	Dicker Nebel. Schön.	Schön.	Heiter.
31	Trübe. Regentropfen.	Vermischt.	Vermischt.

Digitized by Google

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 2, schöne 16, vermischte 9, trübe 4. Heitere Nächte 4, schöne 10, vermischte 9, trübe 8. Windige Tage 9, stürmische — Windige Nächte 5, stürmische — Tage mit Regen 9, Nächte mit Regen 3, Morgen mit Nebel 3. Abende 4. Tage mit Gewitter 8. Nächte mit Gewitter 3.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 24. und 5. ist 5, 52 Lin.; des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 20. und 5. ist 15°.

Die Höhe des Niederschlags vom Regen betrug auf einen Quadratfuß 15 Lin.

Ausgezeichnet war dieser Monat durch eine anhaltend heiße und trockne Witterung. In den ersten 8 Tagen sahe man den Himmel noch am stärksten mit Wolken bezogen. Den 9ten Platzregen, einige Mahle in Strömen, zusammen 125 Kubikzoll auf einen Quadratfus. Vom 10ten bis 18ten fast täglich Blitz und Donner jedoch entfernt. Den 15. fuhr der Blitz in den Mast eines Schiffes in Pillau. An eben dem 18ten an welchem der Blitz Nachmittags um 4 Uhr in Berlin in den Thurm der grauen Klosterkirche gefahren, hat er hier eine Stunde später vor dem Tragheimer Thor 2 Hirtenknaben erschlagen. Die Hitze wurde in der anderen Hälfte des Monats fast unerträglich, nicht sowohl weil sie täglich eine Höhe von + 20° und darüber erreichte, sondern weil sie gemeiniglich schon des Morgens dieser Höhe nahe war und sich bis gegen Abend in derselben erhielt. Ein Thermometer, vor Zugluft geschützt, zeigte in der Sonne Mittag oft + 40° bis + 45°. Am Ende des Monats bemerkte man einen Heerrauch, die Sonne sahe bei beträchtlicher Höhe über dem Horizont, ganz blutroth aus.

Der Heuernte ist diese Witterung zwar zuträglich gewesen, nur nicht den Baum- und Waldfrüchten. An vielen Orten ist das Laub auf den Bäumen vertrocknet, das Obst verschrumpft und abgefallen, die Erdbeeren, Blaubeeren und Himbeeren verdorben.

August 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 1,34‴	28″ 0,67‴	27″ 11,94‴	+ 15°	+ 21,6°	+ 13,6°
2	27 11,78	27 11,84	27 11,81	+ 13,5	+ 18,5	+ 13
3	28 0,01	28 0,54	28 2,05	+ 13,5	+ 19	+ 13
4	28 3,31	28 3,58	28 4,38	+ 13,5	+ 15	+ 11
5	28 1,62	28 4,51	28 4,45	+ 12,6	+ 17	+ 11,5
6	28 4,38	28 4,05	28 3,85	+ 9,8	+ 18	+ 12
7	28 3,31	28 1,98	28 1,18	+ 14	+ 23	+ 14,5
8	27 11,91	28 0,41	28 1,21	+ 13	+ 16	+ 10
9	28 1,55	28 1,65	28 1,65	+ 9	+ 15,4	+ 11,5
10	28 1,68	28 1,01	27 11,88	+ 10,5	+ 17	+ 11
11	27 10,65	27 10,75	28 0,52	+ 9,6	+ 11,5	+ 9,8
12	28 2,02	28 2,49	28 2,72	+ 8,4	+ 13,5	+ 9
13	28 2,05	28 2,08	28 3,52	+ 9	+ 15,	+ 9
14	28 3,75	28 3,05	28 2,79	+ 6	+ 17	+ 12
15	28 2,09	28 1,98	28 2,25	+ 10	+ 17	+ 12
16	28 2,05	28 1,75	28 1,58	+ 11	+ 19	+ 13
17	28 0,82	28 0,45	28 0,22	+ 10,4	+ 17	+ 11
18	28 0,42	28 0,58	28 0,95	+ 12	+ 17	+ 12,5
19	28 1,02	28 0,38	27 11,75	+ 11,6	+ 18	+ 12
20	27 10,68	27 10,08	27 9,78	+ 11	+ 17,3	+ 10,5
21	27 9,62	27 9,61	27 9,58	+ 11	+ 16	+ 9,5
22	27 9,55	27 9,78	27 10,35	+ 9,5	+ 15	+ 9
23	27 11,52	28 0,29	28 0,85	+ 9	+ 13	+ 8,5
24	28 1,78	28 2,09	28 2,35	+ 8,5	+ 13,4	+ 8,5
25	28 2,52	28 2,39	28 1,59	+ 6	+ 14	+ 7,5
26	28 0,32	27 11,99	28 0,19	+ 9	+ 15,	+ 7,5
27	28 0,22	27 11,99	27 11,89	+ 7,6	+ 14,	+ 8,4
28	27 10,39	27 10,02	27 9,89	+ 9	+ 15,	+ 9,6
29	27 9,15	27 10,22	27 11,55	+ 10,5	+ 14,6	+ 10
30	28 0,15	28 0,25	27 10,92	+ 9	+ 16,	+ 13
31	27 8,85	27 9,69	27 11,15	+ 10,4	+ 14	+ 9,4
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 0,79	28 0,75	28 0,86	+ 10,4	+ 16,2	+ 10,7

August 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	45	40	46	SW. 2.	W. 2.	NO. 1.
2	47	44	47	SW. 2.	S. 2.	W. 1.
3	46	43	46	SW. 2.	N. 2.	N. 2.
4	45	41	45	N. 4.	N. 4.	N. 2.
5	44	41	45	N. 3.	N. 2.	N. 2.
6	45	41	45	NW. 1.	NW. 2.	NW. 1.
7	44	41	45	S. 1	SO. 1.	N. 2.
8	45	41	45	S. 2.	NW. 3.	NW 3.
9	45	41	45	W. 3.	W. 3.	W 2.
10	45	41	46	SW. 2.	S. 2.	E. 1.
11	48	48	49	SW. 3.	N. 3.	N. 2.
12	49	42	45	N. 3.	N. 1.	N. 1.
13	46	43	45	N. 2.	N. 1.	N 1.
14	46	43	46	O. 2.	N. 2.	N. 2.
15	47	44	49	NO. 2.	O. 2.	O. 2.
16	50	45	50	O. 2.	O. 1.	NO. 1.
17	50	46	51	NW. 2.	NW. 2	NW. 2.
18	52	44	49	W. 3.	W. 3.	W. 1.
19	50	43	48	W. 1.	N. 1.	N. 1.
20	50	44	49	S. 1.	N. 1.	N. 1.
21	50	44	50	W. 2.	W. 2.	W. 2.
22	50	44	48	W. 2.	W. 2.	W. 2.
23	50	44	48	N. 2.	N. 2.	N. 2.
24	50	46	50	NW. 2.	NW. 2.	NW. 2.
25	50	44	47	NW. 2.	N. 2.	NW. 1.
26	49	48	51	W. 2.	W. 2.	W. 2.
27	51	47	51	W. 2.	E. 1.	S. 1.
28	50	46	50	SW. 3.	SW. 3.	W. 1.
29	51	49	51	SO. 3.	NW. 3.	NW. 1.
30	52	48	52	SW. 2.	SW. 3.	SW. 1.
31	52	48	50	SW. 1.	NW. 4.	NW. 2.
Mittel:	48	44	48			

August 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Schön.	vermischt. Reg. mäßig vor 4 Uhr.	noch Regen bis 9½ U. Trübe.
2	Gemischt. 11 U. Platzregen.	Donner u. Platzregen von 1 bis 3 Uhr.	Trübe.
3	4 Uhr Blitz. 9 Uhr Strichreg. verm.	Vermischt. Regentr.	Schön.
4	Trübe. verm. Sturm.	Schön. Sturm.	Schön.
5	Schön.	Schön.	Schön. Heiter.
6	Nebel 5 Uhr. Schön.	Schön.	Heiter.
7	Schön.	Schön.	Schön.
8	Vermischt. 10 Uhr Strichregen.	Schön. Strichregen 3 Uhr.	Verm. 10 Uhr Platzr. mit Hagel.
9	Verm. Strichr. 9 Uhr.	Vermischt. Regentr	Vermischt.
10	Verm. Regentropf.	Trübe. Regen von 3 U.	noch Regen.
11	Regen. Donner 1mal.	Strichregen, oft.	Strichr. 11 U. 1 Donnerschl. Platzr. u. St.
12	Strichr. u. vermischt.	Verm. Stille Luft.	Vermischt.
13	Verm. Strichr. 11 U.	Schön. Neb. a. d. W.	Noch Nebel. Schön.
14	Schön.	Schön.	Vermischt.
15	Vermischt.	Trübe. Reg. wen. 5 U.	Trübe.
16	Trübe. Regentropfen.	Trübe schwüle Luft. Vermischt.	Vermischt.
17	Viel Thau. Schön.	Vermischt.	Vermischt.
18	Schön.	Schön. Trübe; aus SW. bezogen.	Trübe.
19	Nebel 5 Uhr. Schön.	Schön, schwüle Luft. Vermischt.	Vermischt. Blitz.
20	Regentropf. Schön.	Vermischt.	Schön.
21	Strichr. 7 U. Schön.	Schön. Strichregen wenig 8 Uhr.	Schön.
22	Viel Strichr. bis 8 U.	Schön.	Vermischt.
23	Strichr. wen. Verm.	Strichr. wen. Verm.	Strichregen. Verm.
24	Strichr. bis 8 U. verm.	Vermischt.	Vermischt.
25	Viel Thau. Neb. 6 U. Schön.	Schön.	Schön.
26	Reg. vor Tage. Verm.	Schön. Strichr. 6 U.	Heiter.
27	Schön. Vermischt.	Schön.	Vermischt.
28	Morg. Regen. Trübe.	Schön. Strichr. wen.	Trübe. Regen wenig.
29	Strichr wen. Verm.	Strichr. wen. Verm	Trübe.
30	Nebl. verm. schwüle L	Verm. Reg wen. 7 U.	Trübe schwüle Luft.
31	Reg. mit Pausen bis 8 Uhr. Sturm.	Verm. Sturm Donner u. Reg. 5 b. 6 U.	Schön. 10 U. Blitz u. entfernt. Gewitter.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage — schöne 7, vermischte 24, trübe —. Heitere Nächte 2, schöne 9, vermischte 11, trübe 9. Windige Tage 8, stürmische 2. Windige Nächte 1, stürmische — Tage mit Regen 21, Nächte mit Regen 7, Morgen mit Nebel 3. Abende mit Nebel 2. Tage mit Gewitter 4. Nächte mit Gewitter 3.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 5. und 31. ist 7, 77″, des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 7. und 25. ist 17°.

Die Höhe des Niederschlags von Regen auf 1 Quadratfuß betrug 51‴ oder 4 Zoll 3 Lin. Höhe.

Für den Wassermangel der vorigen Monate, hat dieser durch häufige Regengüsse hinlänglichen Ersatz gegeben, wobei es merkwürdig daß die Erndte dadurch doch sehr wenig gestöhrt ist, indem der Regen nicht lange angehalten, die Sonne bald wieder geschienen und der Himmel an vielen Tagen beynahe ganz heiter gewesen ist.

Nach 22 Grad Wärme am 1. regnete es von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Nachts; am 2. von 11 Uhr Platzregen, Nachmittags gegen 2 Uhr, eine Art Wolkenbruch der in kurzer Zeit die Straßen mit Wasser bedeckte, ein entferntes Gewitter ließ sich dabei hören. Am 4. beym hohen Stande des Barometers Sturm, der Himmel klärte sich aus, die Erndte wurde angefangen und in den folgenden Tagen ohne Stöhrung fortgesetzt. In der Nacht zum 11. regnete es fast in Strömen und hielt damit bis zur folgenden Mitternacht an; des Morgens und des Nachts hat man einen Gewitterschlag vernommen. Im ganzen Jahre ist an Keinem Tage eine solche Menge Wassers gefallen als an diesem, nehmlich 244 Kubikzoll auf einen Quadratfuß. (am 2 100″ C.). Der Sturm an diesem Tage war hier nicht besonders stark, wohl aber an der Ostsee. An diesem Tage fand der vortrefliche Lootsen-Kommandeur in Pillau, Commerzienrath Steenke, bei Gelegenheit der Rettung der Mannschaft von einem gestrandeten Schiff mit mehreren anderen in den Wellen seinen Tod. Mit dem 21. wurde der Regen wieder bedeutender.

XIX.

Franz von Sickingen
und
der deutsche Orden *).

Von
Herrn Professor Voigt.

Mit dem Gedanken, den deutschen Orden von seiner schon ein volles Jahrhundert dauernden Untergebenheit unter Polens Herrschaft loszureißen, scheint Markgraf Albrecht von Brandenburg die Würde eines Hochmeisters des Ordens übernommen zu haben, und mit dem Gedanken, sich zu einem mit Polen deshalb nicht zu vermeidenden Kampfe zeitig vorzubereiten und mit Deutschland

*) Wenn dieser nachfolgende Aufsatz den Lesern etwas fragmentarisch vorkommen sollte, so liegt dieses einzig in dem Mangel der Abgerissenheit und Zerstreutheit der über diesen Gegenstand vorhandenen Nachrichten. Etwas Zusammenhängendes hat sich im Ges. Archiv nicht auffinden lassen; erst nach langem Nachsuchen haben sich die Notizen und Quellen ergeben, aus denen dieser Aufsatz entstanden ist. Was dem Zusammenhange abgeht, das mag dem Leser die, so viel mir bekannt ist, völlige Neuheit des Gegenstandes ersetzen.

zumal in enger Berührung und Verbindung zu bleiben, scheint er vom Rhein her nach Preußen eingezogen zu seyn. Am meisten aber vertraute er bei solchem Kampfe auf die reisige Ritterschaft in Franken, die er zum Theil schon persönlich kennen gelernt. Darum hatte er dem Hauscomthur zu Nürnberg, Wolfgang von Bibra geboten, sich auf den Tag zu begeben, den die Ritterschaft zu Franken im Jahr 1512 in Schweinfurt hielt, um bei der ritterlichen Versammlung um benöthigte Hülfe zu werben. Die Ritterschaft von Franken, Baiern und vom Rheinstrome sagten dem neuen Hochmeister Beistand zu *). In der Un-

*) Das Schreiben der Fränkischen Ritterschaft an den Markgr. Albrecht, mit drei Rittersiegeln bekräftigt, ist, vom Original copirt, folgendes:

Hochwirdiger Durchleuchtiger und Hochgeborner fürst, E. f. g. unser unterdeynig und willig Dinst zuvor. Gneidiger herre! Als hivor E. f. g. bey Grafen, Herren und Ritterschaft des lands zu franken umb hilff angezeigter beswerden ansuchen und bit gethan, und sich auß zugefallen mercklichen verhinderungen unser Antwort bishere verzogen und E. f. g. itzt uff dem tag zu Sweinfurt darumb abermals bey uns ansuchen lassen, geben wir E. f. g. demnach diese antwort: Nach dem der ..... teutschorden unserm allergneidigsten herrn dem Römischen keyser und dem heiligen Reich unterworffen ist, wo dan sein key. Maj:, auch Churfürsten, fürsten und alle steend des heilgen Reichs und lender teutscher Nacion auß angezeigten ursachen E. f. g. und dem Ritterlichen teutschen orden helffen, so wollen wir E. f. g. und itzt gemelten orden zimlich hilff auch thun, und wollten das E. f. g. in unterteynikeit nit verhalten, nach dem wir E. f. g. als Hoemeistern und offtgemelten Ritterlichen orden willig unterdenig Dinst zuerzeigen geneigt sind. Datum unter Jörgen von Schaumborgs Ritters, Hansen von der Tann und Peter Esels Insigeln, uff montag nach Sant Mertinstag Anno XII. Ritterschafft der dreyer ort Bannach, Roue und Steigerwald itzt zu Sweinfurt versamelt gewest.

terschrift des Schreibens der Ritterschaft vom Rheinstrome, die zu Worms versammelt war, ist neben andern Rittern auch Franz von Sickingen genannt; die Zusage ist nicht an den Hochmeister selbst, sondern an den

„Hochwürdigen Fürsten und hern, hern Johann Adelmann von Adelmanßfelden, Meister Deutsch Ordens in Deutsch und Welliſchen Landen unsern gnedigen herren" gerichtet:

„Hochwürdiger Fürst, Gnediger her, Euwern Fürstlichen gnaden seint zuvor unser underthenig gehorsame willige Dinst. Gnediger Fürst und her; wir seint ungezweifelt, e. g. sy (sey) bericht, wes unser vetthern, brueder und verwantten der Ritterschaft vormals e. F. g. unsers gnedigen hern des Hoemeisters peger hie zu Wormbs by em (ihm) versamelt gewest, zu antwurt geben haben Das sie sin Fürstlichen gnaden und Iren Crystlichen Orden in erzelten notten (Nöthen) Irs vermögen nit verlassen wollen, mit anzeige uff heut bey einder (einander) zu erscheinen, von der hilff wie stattlich die gescheen magh redden, und e. g. Ir und unser gemuedt zu eröffnen. Demnach sein wir in großer Zaele dan vor by einander gewesen, von der beschwer Irs Ordens geredt, die nit klein beschwerlich und woll erwegen, und der gestalt, das die beschwerunge durch unser klein eynige hilff nit zuerheben. Damit aber unser klein vermögen nit underblibe, oder derhalben der Orden verlassen werde, wo wir dan befinden, das die keyſ. Maj. Churfürsten, Fürsten und Stende des Richs auch andere Ritterschaft e. g. und Irem heilligen Orden helffen wollen und es derhalben zu der kriegshandlunge khomen mueß, So mögen e. g. Hannsen von Flerßheim und Wolffen kemmerern von Wormbs genant von Dalburgk das schrifftlich anzeigen, die haben bevelh daruff uns wieder in Sechs wochen nach e. f. g. beger zubeschriben; uff wellich schrifft

wir willig zuerscheinen, da der Orden die seinen auch mit gewalt haben selb (soll?) von der hilff wie wir die unsers vermögens under einander erschießlich thun mögen. Dan mals wir mit hilff des Almechtigen unsers vermögens der maß in hilff und bystandt erzeigen, das wir verhoffen bedachter unser gnediger her der hohemeister auch e. f. g. des gnedigen guetten und günstigen gefallens haben, das gegen unsern kyndern und Freunden, so wir der etlich in euwern wirdigen Orden thun oder begeben wollen das auch genießen lassen. Geben zu Wormbs uff mitwoch nach Martini Anno MDXII.

Johann von Morßheim Ritter
Hans von Flerßheym
Wolff kemmerer von Wormbs genannt von Dalburg und
Frantziscus von Sickhingen *).

Ob die Wendung der Verhältnisse des Ordens mit Polen, die es noch nicht zum offenen Kampf kommen ließ, oder ob die Unruhen am Rhein den Ritterzug nach Preu-

*) Dieser Zusagebrief ist mit vier Ritterſiegeln bekräftigt, unter welchen das von Franz von Sickingen das erste ist. Von den meisten der nachfolgenden Briefe ist das Sickingenische Siegel verloren gegangen; an einigen ist es erhalten. Es bestand, wie man auch an diesen Briefen sieht, aus einem Schilde mit fünf silbernen Kugeln, wovon vier ein Quadrat bildeten und eine in der Mitte desselben stand; über dem Schilde stand der Ritterhelm aufrecht; sein oberstes Ende lief in einen Schwanenhals und Schwanenkopf aus; der letztere war vergoldet und auf dem geschlungenen oder gebogenen Hals waren im Dreieck drei rothe Kugeln aufgesetzt. Auf dem Siegel eines Sohnes von Franz von S. steht rings um den Helm Hans von Sickingen. Eben so scheinen auch auf dem Siegel des Vaters einzelne Namensbuchstaben gestanden zu haben, die aber nicht mehr lesbar sind.

ßen gehindert, ist nicht zu sagen. Franz von Sickingen ward wenigstens im Jahr 1513 durch eine Fehde mit Worms, dessen geächteter und vertriebener Bürger er sich ritterlich annahm, sehr beschäftigt und kraft eines kammergerichtlichen Spruchs in die Reichsacht erklärt *).

Albrecht, der den Ritter, in den Rheinlanden wegen seiner kleinen Körpergestalt in aller Mund das Fränzchen genannt, schon früher hochgeachtet, hatte ihm jetzt wegen jener bereitwilligen Zusage ritterlicher Hülfe auch besondere Gunst geschenkt. — — Es geschah aber, daß im Jahre 1501 große Theuerung im Ordensgebiete einbrach, weil ein Kaufmann aus der Rheingegend, Thomas Gödecke genannt, außerordentlich viel Getreide im Lande aufgekauft, um es seewärts in die westdeutschen Provinzen zu führen, wo großer Mißwachs gewesen war. Es erfolgte sofort für Städte und Land ein ernstliches Verbot gegen den Getreideverkauf, und da Thomas Gödecke dessen nicht achtete und seine Ladung auf der Weichsel hinabführen ließ, untersagten ihm die Danziger die Ausfahrt in die See, zumal da er seine Gläubiger für große aufgenommene Geldsummen nicht befriedigt und sicher gestellt. Gezwungen, seinen überaus großen Aufkauf in den Städten Danzig und Elbing mit großem Verluste wieder feil zu bieten, kam er durch seine Gläubiger in solche Bedrängnis, daß er endlich aus dem Lande flüchten mußte. Er wandte sich an das kaiserliche Kammergericht mit dem Vorgeben, ihm hätten die Danziger und Elbinger auf der Weichsel sieben und vierzig Schiffe mit „gewapneter Hand gewaltiglich genommen". Da gelangte an die Städte eine Vorladung vor das Reichsgericht; sie aber wandten sich an den Kaiser Maximilian, ihm theils

*) Vogts Rhein. Geschichten und Sagen. 2ter Band S. 243.

berichtend, daß sie unschuldig, theils erklärend, daß sie dem kaiserlichen Gerichtszwange nicht unterthan seyen, sondern der König von Polen in ihren Sachen das Gericht hege. Darüber wurden beide Städte, wie dieses die Geschichte weiter erzählt *), in die Acht erklärt.

Jener Thomas Gödecke nahm zu seinem Anwald einen gewissen Siegmund Zwiekopff, der in Franz von Sickingens Diensten stand und hohe Schuldforderungen an ihn hatte, stellte diesem über seine Schuldsummen Brief und Siegel aus. Dieser wandte sich an den Kaiser Maximilian, um einen kaiserlichen Executorial-Brief an die Elbinger und Danziger auszuwirken und von diesen seine Anfoderungen zu erheben. — Der Kaiser stellte darüber folgenden Brief aus **).

Wir Maximilian von gots gnaden Erwelter Römischer Kaiser zu allen Zeitten mherer des Reichs in Germanien, zu Hungern, Dalmatien, Croacien ꝛc. König, Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgundt, zu Brabandt und Pfaltzgraffe ꝛc. embietten allen und Iglichen unnsern und des Reichs Churfürsten, Fürsten, geistlichen und weltlichen Prelaten, Grauen, fryen, Herren, Rittern, knechten, Hewptleutten, Vitzthumben, Vogten, Pflegern, verweseren, amptlewten, Schultheissen, Burgermeistern, Richtern, Rethen, bürgern, gemeinden und sunst allen andern unsern und des Reichs underthanen und getrewen, in was wirden, stats oder wesens die sein, so mit dissem unserm kaiserlichen Briffe oder glaubwirdiger abschrifft davon angelangt und ersucht werden, unser gnad und alles gut. Erwirdigen, hoch-

*) S. Schütz Beschreibung der Lande Preußen S. 401 ff.

**) Auf dem Geheimen Archiv ist davon eine Abschrift, welche Franz von Sickingen nach Preußen schickte.

gebornen, Wolgebornen, Edeln, Erſamen, lieben, neuen *), oheymen, Churfürſten, Fürſten, andechtigen und getrewen, Nach dem unſer und des Reichs lieber getrewer weylend Thomas Jodeck in vergangener Zeitt Burgermeiſter Rethe Inwoner und gantz gemeinde der zweier Stett Dantzig und Elbingen von wegen eyner merglichen Summa korns, ſo ſie Jme auff dem waſſer, die Wieſſel genant, in Sieben und viertzigk Schiffen ungeverlich mit gewappender Handt gewaltigklich genomen, entwert und in Jre gewarſam gefuert, vor unſerm königlichen Camergericht fürgenomen und umb das ſie auff dem entlichen Reichtag in unſer königlichen Ladung deshalben an ſie ausgangen beſtimbt ungehorſam auſſen beliben ſein weyther Ladung umb zu ſehen und zu hören Sy ſolcher Jrer ungehorſam halben in crafft und nach vermögen unſers Camergerichts ordnung hievor auff dem gemeinen Reichs tag zu Wormbs durch uns, auch Churfürſten, Fürſten und die Stende des helligen Reichs beſchloſſen, gemacht und verfaſſet in unſer und des helligen Reichs acht mit Recht zuerkennen und zuereleren oder aber redlich urſach warumb das nit ſein ſoll darwider in Recht fürzuwenden erlangt und Jnen verkhunden laſſen und als ſie auff dem Endtag in itzt gemelter Ladung ernent abermals ungehorſam auſſen beliben, ſein ſolch Jre ungehorſam zu beden vorgenanten Reichtagen gerichtlich beclagt, darauff nach übung und herkomen gemelts unſers Camergerichts Ruffen gegen Jnen begert und erlangt und umb weyther hilff angeruffen hat, alſo ſein ſie demnach mit gepürlichen Solempniteten und Form nach herbrachter gewonheit und ordnung in unſer und des helligen Reichs acht mit urtail und Recht erkannt, verkhundt und erclert Jnhalt unſers urtailbrieffs deshalben ausgangen, Und

*) Neffen.

aber itzundt unser und des Reichs lieber getrewer Sygmundt Zwykopff als etwan berürts Jodecks Anwaldt, dem auch derselb Jodeck Inhalt fürbrachter brieff und sigel etwa vil schuldig beliben ist, umb unser kaiserlich, auskhundung und Executorialbrieff demütiglich angeruffen und gebetten hait, so dan uns als Römischem Kaiser, Handthabern und Schirmhern der gerechtigkeit, solch der genanten von Dantzig und Elbingen frevenlich mutwillig ungehorsam und verachtung zu straffen gemeint, Ime auch als angezaigtem weilandt gedachten Jodecks anwaldt und glaubiger solch Executorial erkannt sein, Darumb so gebietten wir Euch allen samentlich und sonderlich von Römischer kaiserlicher macht, auch gerichts und Rechts wegen, bey den pflichten, domit Ir uns und dem helligen Reich verbunden seit, auch sunderlich bey unser und des Reichs acht ernstlich und vestigklich mit disem Briefe und wollen, das Ir hinfüro die vorberürtten von Dantzig und Elbingen als unser und des helligen Reichs offen achter in unser und Ewern fürstenthumben, herschafften, Schlossen, Stetten, Merckten, Dörfferen, Zwingen, Bennen und gebietten nit behaltet, behawset, hoffet, etzet, drencket, malend, backent, noch sunst mit kauffen, verkauffen oder in ander einige Wyß gar keinerley gemeinschafft heimlich noch öffentlich mit Inen habet, noch den Ewern zuthun gestattet oder verhengt in kein Wyß, sonder Ire aller und Jedes besonder leyb, habe und gut, wo Ir die zu Wasser oder landt ankomet, betrettent oder erfinden mögen, fahet, angriffet, arrestiert, verheffet, bekomert, niderleget zu Ewern Handen und gewaltsam nemet, auch dem genanten Zwykopff seinen mithelffern oder bevelhe und gewalthabern, so offt Ire deshalben ersucht werde, die in Ire sichern hauden und gewaltsam stellet, übergebet, überantwortet, sey darein setzet und Ires gefallens damit zuhandeln und zugefarn, die

auch Iren noitturfften noch zuveruſſern, zuverkauffen oder ſunſt anzuwerden, gönnet, geſtattet, darzu Ewer getrew hilff, Fürderunge und beyſtandt thut und mit und bey den Ewern zuthun allenthalben ernſtlichen verſchaffet, beſtellet und verfüget, wie ſich dan wider ſolch frevenlich, mutwillig ungehorſam auch unſer und des helligen Reichs offenbar achter zu thun gebürt, ſo lang und vil die genanten von Dantzig und Elbingen wider in unſer und des helligen Reichs gehorſam bracht und von der obgemelten acht, als Recht iſt, abſolviert und entlediget werden, und was alsdan an iren leiben, haben und gütern fürgenomen, gethan oder gehandelt würdet, damit ſal wider uns, das hellig Reich, noch ſunſt Jemandts anders nit gefrebelt noch gehandelt ſein, auch die ſelbegen von Dantzig und Elbingen darwider nit ſchirmen, ſchawern, fryſten, fryen, friden, noch fürtragen, einich unſer kaiſerlich noch ander gelaidt, gnad, fryheit, privilegien, Troſtung, Sicherheit, Landtfridt, Burgfride, Buntnus, vereinigung, BurgRecht, Stetrecht oder Landt Recht, ſo von unſern Vorfaren am Reich, Römiſchen Kaiſern und Königen oder andern Fürſten und herren geiſtlichen und weltlichen gemacht gegeben oder verlihen weren oder würden, noch ſunſt ichts, das Ine zu gonſt, fürſchub oder hilff fürgezogen, erdacht oder ſtatlich ſein mocht; Wir wollen auch das kainer under Euch auff den andern in gemelten ſachen einig Waigerung, verziehung, noch Uſzuge ſuch, thu oder furneme, noch ſich ichts daran verhindern oder irren laſſe, domit nit noit werde gegen dem oder denſelben als unſern und des Reichs ungehorſamen mit obberürter acht und andern peen, büſſen und ſtraffen, wie ſich gepürt, zu handeln; daran thut Ire all und Jeder beſonder zuſampt der pilligkeit unſer ernſtlich mainung und gefallen. Geben zu Wormbs am Sechſten tag des monadts Junii

nach christi gepurdt funffzehenhundert und im dreyezehenden, unserer Reich des Römischen im acht und zwantzigisten, und des Hungerischen im vier und zwantzigisten Jaren.

Ad mandatum Dñi
Imperatoris pp. m.
Ambrosius Diethrich Judicii
Camere Imperialis Prothonotarius.

Die Achtserklärung wurde zugleich auch durch den Orden befördert, weil man die Hoffnung hegte, die Städte könnten vielleicht auf solche Weise von der Polnischen Oberherrschaft wieder getrennt werden. Allein der König von Polen schützte die beiden Städte gegen die Reichsacht, und Siegmund Zwiekopff konnte nicht zu seinem Zweck gelangen. Da beschloß er im Jahr 1519 selbst nach Preußen aufzubrechen und durch persönliche Verhandlungen seine Sache mit mehr Ernst und Eifer zu betreiben. Er bedurfte dazu aber nicht bloß einer Fürbitte um sicheres Geleit und sichere Durchreise im Ordensgebiete, sondern auch einer freundlichen Fürsprache an den Hochmeister, um durch diesen seine Werbung mit mehr Glück und Förderung zu beendigen. Deshalb wandt er sich an Franz von Sickingen, ihn ersuchend, ihm eine Empfehlung an den Hochmeister Albrecht mitzugeben, weil er meinte, Sickingens Gunst bei diesem könne ihm zu seinem Vorhaben sehr förderlich seyn. Da schrieb Sickingen an den Hochmeister folgenden Brief: *)

*) Dieser Brief ist in der eigenen Handschrift Franzens von Sickingen auf dem Geheimen Archiv zu Königsberg; das Siegel ist verloren und in der Unterschrift schreibt sich Franz selbst „von Sieckiengen".

„Hochwirdigister, durchleuchtiger, hochgeborner fürst; ewern fürstlichen gnaden sien myn underthenige gantz willige Dienst mit höchstem vleis zuvor bereit. Gnedigister fürst und her! Es haben Sigmond Zwickoff myn theure, und andere sein mitverwanten, myne freund erbare, gegrünt, mit urtheil Rechtlich erlangte Sprüch und forderungen an die Stett Dantzig und Elbiengen, wie e. f. g. uß Röm. Kayſ. Maj. hochlöblicher gedechtnus bygelegter Briefflicher urkhund Copien gnediglich vernemen werden, gegen denen sie biß anher Irer freffelen, müttwilligen, verachtlichen ongehorsame halben, damit sie sich dawidder beweißt, keyn Execution noch billiche vollenstreckung erlangen mögen. Dweil nun dieselbgen von Dantzigk und Elbiengen e. f. g. landen und gebieten gesessen und gelegen sein, der massen, das sie und Ire vorschieber darin und durch baß stattlicher und beqwemlicher, wie Ich bericht, dan nyender anderst zu billicher gehorsam zu bringen, So ist an e. f. g. myn hoch underthenig vleissige bitt, Sie wollen in ansehen der billichkeit erlangter Rechten, urtheil und Executorial, zu welcher hanthabung sie ongezweiffelt uß fürstlichem gemüet vor sich selbst geneigt syn, auch in bedrachtung und zu hertzenfürung, mit hohem merglichem woil onwidderbrienglichem nachtheil e. f. g. und Ires löblichen gemeynen Ordens sie sich uß schuldger pflicht und gehorsame gethan, und frembder herschafft angehenckt haben sollen, gedachtem Sigmond Zwickoffen, seinen verwanten und Helffern, gnediglich zulassen und vergonstigen, In und durch Ir Fürstenthumb, landen und gebieten fry, onbesorgt gegen den obernanten Stetten, dero Verwanten und Iren, widder kayſ. Maj. löblicher gedechtnus ußgangen gebotten und Mandaten, vorschiebern alles in lautd derselben kayserlichen Mandaten, biß zu erfolgung billicher vollenstreckung behapter Urtheil und Executorial,

als denen die sich offenen achtern und aberachtern anhengig und gemeynsam machen, Irer noitturfft nach zu handeln, und anderst nit fürzunemen, dan so viel billich, Inen kayserlich urtheil und Executorial ꝛc. zugeben, denen e. f. g. sonder allen Zweiffel als eyn gerechter, löblicher fürst In nicht zuwidder sein, sonder In allem der gerechtigkeit zu hanthabung thienlich, sich gnediglich und fürstlich erzegen werden, das alles ich ufs underthenigklichst und mit solichen gnaden bitte zugescheen, das offternanter Sigmond Zwickoff, der sich hiemit erbeutt und selbst persönlich underthenigklich erbieten wirtt, e. f. g. mit dryen, viern oder Sechs pferdden, Jare Dage, und so lange e. f. g. gewielt, Ires gefallens trewlich zuthienen, sampt andern mynen Freunden, synen mitverwanten, disser myner underthenigen fürbitt genoßen haben entpfienden. Bitt auch Inen Sigmonden in entdeckunge der sachen und syner gerechtigkeit, gelegenschafft, herkomen und grüntd, wo das von noiten, gnediglich zu hören, wie ich mich zu e. f. g. in aller underthenigkeit zugescheen vertrost, und umb dieselb e. f. g. höchstes vleis zuverthienen myns vermögens alzeit willig erfunden werden will, dero ich mich underthenigklich befellge, mir als Irem gantz dienstwilligen haben und schaffen zugepieten. Dat. Anno ꝛc. Neunzehen Dienstags nach Mathei

E. f. g.

underthenigster

Williger

Frantziscus von

Sieckiengen.

Die Reichsacht über beide Städte war aber schon im Jahr 1515 durch den Kaiser aufgehoben und es wird nicht weiter erwähnt, wie weit die Anforderungen des Thomas Gödecke erfüllt und die Verhandlungen des Sieg-

mund Zwiekopf gelungen seyen. — Aber in dem nehmlichen Jahre, als Sickingen diesen Brief an den Hochmeister geschrieben, kam er mit dem Orden in noch engere Berührung. Im Jahre 1518 nahmen die Verhandlungen zwischen Polen und dem Hochmeister Albrecht über dessen Verweigerung und des Königs von Polen strenge Forderung des Huldigungseides einen so ernsthaften und bedenklichen Character an, daß offene Feindseligkeiten unvermeidlich schienen, zumal als König Sigismund von Polen allen seinen Unterthanen den Handel ins Ordensgebiet untersagt und dem Hochmeister es hatte verweisen lassen, daß „er so viel böse Buben, mutwillige und freche Bursche in seinem Lande verhielte und königlicher Majestet unterfassen mit rauben, heeren und brennen zu beschedigen verstattete". Sigismund hatte auch schon vernommen, „als solt er (Albrecht) sich mit etlichen Fürsten und Herrn kegen die Königliche Majestet verbunden haben, und sich mit Kriegsvolk aus Deutschlandt stercken". Worauf der Hochmeister ihm geantwortet: Er könne nicht zweien Herrn, dem Kaiser und dem König dienen; von bösen Buben und frechen Burschen wisse er nichts zu sagen, wohl aber seyen etliche Reuter und gute Gesellen zu ihm gekommen, klagend, daß ihnen von königlichen Unterthanen gebührliches Recht verweigert werde; auch „habe er freilich viele verwandte Fürsten und Herrn, zu denen er sich in allen fürstehenden widerwertigen Sachen Trostes und Hülfe gewißlich zuversehen, die ihm keine Gewalt oder Last würden widerfahren lassen". Der Hochmeister hatte schon am Ende des Jahres 1518 oder zu Anfang des folgenden vertraute Botschafter nach Deutschland gesendet, bei den Fürsten und Rittern des Landes zu seiner Hülfe Kriegswerbung zu halten. Es ist aus allem klar, daß Albrecht auf die Hülfe der deutschen Ritterschaft vorzüglich rechnete. Aber zu keinem war sein

Vertrauen größer als zu Franz von Sickingen, jenem Fränkischen Ritter, dessen Name schon durch ganz Deutschland gieng, der überall, wo er erdrückender Knechtschaft begegnete, den Kampf darbot, von dessen freier Gesinnung und reiner Vaterlandsliebe zu erwarten stand, daß er alles anwenden werde, Preußen, ein durch hohen Rittergeist deutsch gewordenes Land, von fremder Knechtschaft zu befreien. Der eine von jenen Botschaftern war daher Freitags nach S. Galli Tag zu dem Ritter gekommen, mit dessen Hülfe er achttausend Fußvolk und zwölfhundert gerüsteter Reisige anwerben und in kurzem bis nach Danzig führen wollte. Diese Mannschaft hoffte er mit zweitausend Gulden, die er von Franz von Sickingen erheben wollte, in Sold zu nehmen *).

Franz von Sickingen mag sich selbst erboten, oder der Hochmeister durch seine Bewerber ihn freundlich aufgefordert haben, in der Sache des Ordens gegen Polen zu dienen, denn am Tag Aegidi stellte der letztere an ihn folgenden Bestallungs-Brief aus.

Von gots gnaden, Wir Albrecht teutschs Ordens Hochmeyster, Marggraf zu Brandenburg, zu Stettin, Pomern, der Cassuben und Wenden, Hertzog, Burggraf zu Nürmbergk und Fürst zu Rügen, Bekennen für uns und unsere nachkomenden Hochmeister und Orden, das wir den Edlen, unsern lieben besondern Frantziscus von Sigkingen zu unserm Diener haben bestellen lassen, sich zway Jar in unser und unsers Ordens Rath und Dienst sich zugebrauchen nach seiner gelegenheit und vermögen, uns auch uff unser erfordern zu dienen, auch

*) Diese und mehrere andere nachfolgenden Berichte sind aus einem sehr unleserlichen Registranten des Geheimen Archivs, betitelt: Brandschatzung, Copien etlicher Missiven ꝛc. 1521. in 4to, gezogen.

unser und unsers Ordens beste zu wysen und fördern, und schaden zu verwarnen, welche zway Jar sich anheben sollen, so man schreyben wirt Martini im Newntzehenden, und sich enden, so man schreyben wirt Martini im ainundzwentzigisten. Für solchen seinen Dienst haben wir Jme verheyssen lassen und versprochen, verheyssen und versprechen Jme auch in crafft dis briefs yedes Jars von den zweyen fünffhundert Reinisch gulden, die ersten fünffhundert wöllen wir Jme liffern lassen uff weihennachten schirist, die andern fünffhundert uff Martini so man schreyben wirt im zwentzigisten Jar. Nachdem auch obgenanter Frantzisscus von Sickingen der Erwelten Röm. kayf. Maj. und Hispanien ꝛc. unserm allergnedigisten hern mit diensten verwant, und deßgleichen dem hochgebornen Fürsten, unserm fründtlichem Oheimen, dem Hertzogen von Lottringen ꝛc., die er Jme vorbehalten, die wir Jme auch dermassen zulassen, das diser unser bestelbrief vorgenanten bestallung, als der Röm. kayf. Maj. ꝛc. und Luttringen ꝛc. Bestallung in kainen Iren Artigklen oder puncten schwechen soll, des zu Urkund und merer sicherung haben wir unsers Ordens Insigel zu Rück auff diesen brief wissentlich thun thrugken und geben zu Königbergk am tag Egydy *) nach Criss geburt Funffzehenhundert und im newnzehenden Jar **).

Gegen die Mitte des Septembers ritt Wolf von Schönberg, der damals als des Hochmeisters vorzüglichster Geschäftsträger in diesen Kriegshandlungen in deutschen Landen war, von Halle aus zu Franz von Sickin-

*) 1. Septemb.

**) Von diesem Bestell-Brief ist eine dreifache Abschrift auf dem Geheimen Archiv; die eine im obenerwähnten Registranten.

gen, zu Frewin von Hutten *) und Wolf Dietrich von Knoringen, um die Zahl der Kriegsknechte, deren schon achttausend im Lande zu Braunschweig lagen, durch Mithülfe dieser Ritter zu vermehren, theils um mit ihnen den Zug ins Ordensgebiet zu berathen. Er zog in den Rheinlanden umher und hielt gegen Ende des Novembers einen Rittertag zu Mainz, wohin er die Ritter eingeladen. Unter diesen war auch ein vertrauter Freund von Sickingen, Urban von Hattstatt, der gleichfalls den Zuzug nach Preußen mit seinem Kriegshaufen zugesagt, und sowohl über seine Kriegswerbung als über den Tag zu Mainz an Franz von Sickingen folgenden Brief schrieb.

Aufschrift: Dem edlen erenfesten Franczikuß von Sickyngen, mynem lieben schweger zu handen etc.

Myn fruntlichen, wiligen Dynst und ales vermögen zuvor. Lieber schweger, demnoch ich an heymisch byn kumen, ist myn vetter Jorg selig von dem licht diser welt gescheyden, dem got barmhertzig syn wol. Uß solicher ursach hab ich andere bryf mysen losen ufrichten, dan myn vetter ist uf aler Heligen obent vescheyden. Ich wolt sunst die brief e (eher) synnab gefertigett haben; witter so welen mych losen wisen, wie ir zu Mentz uf dem Dag mynet halben und der andern bestalung

*) Auch die Hutten nahmen regen Antheil an der Sache des deutschen Ordens; nur waren sie um diese Zeit in Deutschland in allerlei Fehden, besonders gegen den Herzog Ulrich von Wirtemberg zu sehr verwikkelt, als daß sie dem Hochmeister thätige Hülfe hätten leisten können. Solche Hülfe hatte aber Ludwig von Hutten, der Vetter des berühmten Ulrich von Hutten, dem Orden schon 1512 zugesagt, wie ein (im Geh. Archiv aufbehaltener) Brief des Ludwig von Hutten ausweiset.

ſtalung zu roß abgeſcheyden ſynd, dan ich etlich rütter beworben hab; Hans Heynrich von rotzenhuſen und ſyn ſchweger myt C gerüſten pferden und Michel von rynach wil ouch ritten, weiß aber noch nit, myt wieviel pferden. So hab ich Im befolen, ſich zu den Wirttenbergiſchen rütteren bewerben; iſt myr noch keyn antwort worden. Der Fußknecht halben han ich mych noch mit niemanß beworben umb mynder geſchreyß wilen, wiewol das geſchrey in unſerm land iſt, dann uf ſant Katerynen dag hat myr Melhior von blumeneck geſchriben und mich umb eyn houptmanſchaft gebetten noch lut ſyner myſyven hierin gelegt; und laet (laſſet) mich gruntlich wiſen, wie und wo der Ritter ſolt Irs anrittenß angen (angehen) ſol, derglichen der knecht, das ich ſie wiß zu beſcheyden, war oder wo ſyn, ob man anderß knecht uß unſerem land wil haben; ich acht, wer (wäre) ich uf dem dag geweſen, ich wolt anzeigung han geben, do myt nit eyn Ider houptman lichtiklich het mögen dem Orden etwaß an der muſterung abdragen, nit ane (ohne) dan euch zu wilfaren byn ich wilig. Geben zu Herliſen uf ſant kunrats dag *) Im XIX Jar.

Urban von Hatſtatt.

Franz von Sickingen ſcheint ihm auf dieſen Brief ſehr ſchnell geantwortet zu haben. Da indeſſen Urban von Hatſtatt, der Sache des Ordens ſehr geneigt, noch keinen gründlichen Bericht von den Verhandlungen des Rittertags zu Mainz hatte erhalten können, ſich aber doch bald zu rüſten bereit war, ſo ſchrieb er an Franz noch vor Ende des Novembers folgenden Brief.

Myn fruntlich, wilige Dynſt zuvor und ales vermögen. Lieber ſchweger; ich han uwer ſchryben verſtanden;

*) 26ſten Nov. 1519.

nun ist mir zu diser Zit nit möglich zu kumen durch abgang mynß vetter Jorg seligen, dem got barmhertzig sie, dan syn begenckniß wort uf mentag vor Lucie nest; darzu so byn ich syner verlosnen kynder vogt, das ich vor der begenckniß nit wichen mag, dan ich mich alerdyng darzu gericht hab; aber so das beschickt, sol mich die vogty der kynder nit hyndern; wo anderß die Zit es liden mag, wil ich bereit syn, zu euch zu kumen oder mich uf den zug zuschycken, wo myr anderß grüntlicher bericht zugeschickt wirt. Wo myr müglich wer gewesen, uf den dag zu kumen, wer myr lieb gewesen, dan ich acht, ich wolt soliche mytel angezeigt haben, domyt der orden nit licht mocht in ußgebung synß geltß betrogen werden und dannocht Jederman mit erlicher besoldung vernügt wer worden. Witter wo uf dem dag entlicher beschluß beschen, wellen mych losen wisen, wie und welicher gestalt und wie vil knecht ich Inen bryngen solt, und wie vil man under eyn fenlyn haben wel, dergelichen myt den rüttern, auch mer knecht uß unsern landen dosyn abzufieren, ist an gelt nit lichtlich zu dun, und so man diser knecht haben wolt, must ich wisen, wo ir solt angieng und wie man sie halten wolt, dormit sie dester wiliger weren in eyn solich weitt land, dan ietz im wynter vint man nit so vil, als ob es gegen den sumer wer; sie myt haben myr zu gebitten. Geben zu Herlysen uf mendag zu nacht vor andree im XIX Jar

Urban von Hattstatt.

Die Versammlung zu Mainz war ziemlich zahlreich gewesen, und unter den Rittern, die sich eingefunden, waren die berühmteren Ludwig von Ottenstein, ein Herr von der Reck, Franz Fuchs von Schwarzenberg, Johann von Hattsteyn, Johann Herßel, Hartmann von Cronberg, Johann Hielchen von Lorch, Conrad von Hatt-

ſteyn, Philips Sluchter von Erffenſteyn *). Mit den meiſten dieſer Rottmeiſter konnten ſich aber die Ordensgeſandten zu Mainz nicht vereinigen, weil es dieſen zu ſehr am Gelde fehlte, um den Forderungen derſelben zu genügen.

Auch Franz von Sickingen war zu Mainz erſchienen, theils in ſeiner eigenen Sache ſich mit den Ordensgeſandten weiter zu verſtändigen, theils die Werbung der Geſandten mit andern Rittern, deren er vielen befreundet war, zu fördern. Wolf von Schönberg hatte ihn dazu ſchon im Anfang des Novembers bei Ueberſchickung des obigen Beſtellbriefs in folgendem Briefe aufgefordert.

Ich ſchicke Euch der jüngſten Abred nach den Brieff Ewerer Beſtellunge, tzu welcher Beſtel und al Euer Wolffarth got der almechtig Euch gnediclich geruh Sig, Heyl und glück tzu geben. So auch **) dieſelbige Beſtel in al Innenbegriff wolgefellig, wer mir von Hertzen lieb; So Euch aber ettwas darin misheglich, welch ***) uff unſer Beykunfft tzu Meintz gernne änderen. Den Brieff, das teutſch gebiet betreffendt, iſt nicht not tzu diſer Zeit, das er ausgehe. Angeſehen das Ich mich verhoff, ſie werden an das Angelt und dergleichen nicht fehelen laſſen, wie Ich euch uff unſer beder beikunfft tzu Meyntz wol weyter berichten wil. Hirmit ich mich Euch mit treuem vleis dinſtlich befhelen. Bit Ir wellet Eueren ſon Schweickartten und her Baltaſar beyde meine günſtigen freundt von meinen wegen grüſſen, und Inen meine Dinſte anſagen. —

*) Franz Fuchs v. Schwarzenberg, Johann Herßel, Johann Hielchen von Lorch, Conrad von Hattſteyn, Mordian von der Reck zogen nachher (1520) mit nach Preußen.

**) euch (?)

***) wel ich

Franz war es auch gewesen, der viele Ritter und Rottmeister nach Mainz eingeladen und zur Hülfsleistung für den Orden gemahnt hatte. „Die Ordensgesandten", heist es in einem Bericht, „haben met den Reuttern gehandelt oder langsam die Bestel mit Inen übereinkommen. Darnach da sie mit Hülff Frantzens mit Inen übereinkomen, haben sie die noch etzlich Tage uffgezogen, ob ihnen got helffen welt, das der teutschmeister gelt schicken welt; do sie nit mer gekunt, haben sie den Reuttern Bestelbrieff und Warttgelt geben, damit sie die gewis gemacht."

Franz von Sickingen scheint in Mainz über seinen Dienst mit den Ordensgesandten die einzelnen Artikel genauer verhandelt und besprochen und die Gesandten sie zur Bestättigung dem Hochmeister zugeschickt zu haben.

Auch Franzens Sohn, Hans von Sickingen hatte Ordensdienste übernommen und darüber zu Mainz seine Bestallungsbriefe erhalten *). Er selbst stellte darüber folgende Bekenntnißschrift aus.

Ich Hans von Sickingen mit disem meinem offen briffe für mich und kegen Idermenniclich bekenne, Nachdem und als Ich von wegen meins gnedigsten hern des Hoemeisters lauts seiner f. g. Bestelbriff darüber ausgangen und mir überreicht mit Einer Antzal Reutter, als nemlich tzweyhundert pferd, wie es die Notdorfft erfordertt, tzu dienen, solchen bestelbriff sol und wel ich in allewege Volge thon, in alle seinen puncten und artikeln treulich und ungeferlich haltten und tzu mitler Zeit tzwischen hir und Bartholomei Ich kegen Meintz verschriebene solche tzweihundert pferde in vir wochen die nechsten, so

*) S. einen Registranten in Fol. betitelt: Bestallung und Artikelsbriefe von 1518 pag. 143, wo er unter denen genannt wird, die einen Bestelbrief erhalten hätten.

mir der briff überreichent würd, wil ich selbst tzu Meintz erschienen, gelt tzu entpfaen, mit den Reuttern tzuvorreytten und alles das Jenige, so in der bestallunge vorleibt und sonst einem erlichen Dienstman gebürtt, treulich haltten, auch dem befehlhaber seiner f. g., die mir sein f. g. schrifftlich anzeigen würd oder sunst durch Credentz oder gelanglichen schein vermelden, gevolgig und gehorsam sein, treulich und ungeferlich an argliſt tzuhalten. Tzu urkundt habe ich dis Revers und bekentnis mit meinem pittschafft *) wissentlich thun befestigen. Datum Meintz Donnerstags nach Andree apostoli. Anno im XIX Jar.

Auch habe ich auff die bestallunge Dreihundert golt gulden.

Es wird nicht uninteressant seyn, auch den Artikelsbrief kennen zu lernen, auf welchen Hans von Sickingen in diesem Revers Rücksicht nimmt, um daraus die Bedingungen zu ersehen, unter welchen theils die Ritter damaliger Zeit in fürstlichen Heeresdienst traten, theils dagegen die Fürsten die Ritter in Dienst nahmen, und um über einige Kriegsgebräuche der Zeit einiges Licht zu bekommen.

Wir Albrecht ꝛc. bekennen, das wir aus vil beweglichen dringenden ursachen uns, bemelten unsern Orden, Fürstenthumb, Land und Leuth, vor gewalt, tegelichen Ingriffen, Entziehung des unsern, auch bei friden, Rue, und gemach, beste statlicher tzuverhüten und tzu hanthaben, mit Rath, Wissen, willen und gehellen unserer Rathsgepiethigern und Räthe vorbedrechtlich dartzu getzogen unsern lieben besondern N. N. angenomen und bestelt haben, * * * reisiger gerüster pferd von un-

*) Ist noch sehr gut erhalten.

ferntwegen und in unsern nhamen antzunhemen und tzu bestellen, uns gegen menniglich, doch Ire lantsfürsten, den sie mit pflichten verwanth, wider welche Lande oder leuth wir sie nicht gebrauchen wollen, außgenomen, treulich tzu dienen. Darumb wollen wir sie mit besoldung und anderem, wie hirnach underscheidentlich geschrieben, haltten.

Item obgemelter sol uns dermaßen verwandt sein, so wir In (ihn) tzwischen hir und Bartholomei schirst, künfftig auff welche Zeit, das wir beschreiben theten, alsdan in vir wochen die nechsten nach überantwortunge unsrer schrifft zu N. mit *** gerüster pferden erscheinen und fürder seinen Weg, wie in derselbig ungezaigt wirt, nach unsern krigslanden oder wohin wir sie geprauchen werden, tzu nhemen, und wen wir deshalb befelich thun, gefolgik und gewertig tzu sein des orths, da wir In hinbescheiden werden. So sollen und wollen wir hinwide, rumb was in diser Bestallunge mit betzalunge und anderem begriffen ist, vollenziehen; und da entkegen haben wir Ime für seinen Anritt, Rüstgelt und unkosten uff hundert pferde anderthalben hundert gulden entrichten lassen. Derhalben er uns mit obbestympten Reutern vorbenante Zeit gewertig sein sol.

Wer es auch Sach, das wir Inen hietzwischen und Bartholomei mit den Reutern nicht erfordern theten, so sol er uns nach desselben sant Bartholomei tag Verscheinung diser bestallunge nichts vorpflicht sein, sunder dieselbig alsdan crafftlos, tod und absein, uns, unsern orden nach Inen oder die seinen nicht binden.

So sol er auch solcher anderthalb hundert gulden halb von uns und unserm Orden ungemant pleyben, sonder die alsdan vor sein derjenigen er darzu geprauchte mühe und ungemach inne haben und behalten.

Wir wollen Ime auch neben hienach bestimter besol-

dung sampt andern Reutern gebrauchen alle Monat funffzig gulden geben; auch einen schreiber, fureren und Trometer, als toppelsoldner underhalten lassen.

Brecht er auch etwas mher über die hundert Reutter ungeverlich, die sollen gleichermassen mit besoldung gehalten werden, wie sonst in nachvolgenden Artikeln gemainlich vorleibt.

Item Er und die Jenen, so Er uns zu Dienst bringen würdt, sollen uns ausserhalb hienach bestimpter des An- und abtzugs Zeit sechs Monat dienen und Inen vor den Monat dreissig tage gerechent werden.

Item wir wollen Inen alsbalt tzu N., da sie sich samlen und anreiten sollen, Einen Monat solts uff die Handt für den Anzug, der sich davon uff Sibentzig meilen tzu rechnen, enden sol, welche meilen wir Inen antzeigen wollen oder antzeigen lassen, betzalen, daselbst Ir dienst angeen und iglichen Reissigen tzu Ausgange seins Monats betzalunge gescheen sol an golt oder Müntz, die ungeferlich in unserem Dienst unschedlich ausgegeben werden magk.

Wir wollen auch sonderlich einem iglichen küriſſer auff Sechs oder sieben und den auch sonst auff zehen gerüster pferd einen boten oder troß halten, dieselbigen gleich gerüsten pferden bezalen.

Item freyen Raub und plünderung, dartzu an Vieh, den rotunden (runden) und gespaltten Fueß, wollen wir Inen gantz vergünen.

Item was von Reissigen und besolten krigsfolk auff der Veindt seiten niderleith, die sollen uns eigen, aber pferdt und harnsch denen, so sie nidergelegt, zustheen und dieselbigen Nidergelegene in der Rottmeister, under welchen sy nidergelegt seyn, Handen bis tzu Ende diser unser bestallunge bleiben. Die Jenigen, so vileicht aus den Rotten nidergelegen weren oder gegriffen würden nach

unserm Rath damit zu quitern und so die Nidergelegenen aus den Rotten geqweitigt seyn, sollen die überigen gegriffnen tzu Ende berürter bestallunge uns tzugestelt werden.

Was sie auch von Bürgern und pauern haben oder greifen, die sollen Inen allein tzustheen und ob ymants von krigsvolk tzu fuß durch sie nidergelegt würd, die sollen von Inen unsers unverhindert, umb Einen Monat solts geranzert werden mögen.

Was aber von Fürsten, prelaten, Grafen, Freien, woywoden, Staruſten, Castellane, item von Adel, so nicht krigsvolk oder grosser und kleiner Ampt-Verwalter gegriffen werden, dieselbigen wollen wir uns on mittel allein fürbehalten.

Gleichermassen behalten wir uns auch bevor, alle eroberte Stett, Schloß, Flecken, geschütz, pulver und den prosiandt in tzweyen flecken, ob die mith dem Sturm erobert würden, die wir den Rotmeister anzeigen und benennen lassen wollen. Wir behalten uns auch einig und allein tzuvor alle Brandtschatz der Lande und Gezirk, die von unserem Fürstenthumb und Lande zu Preußen abgefallen sein.

Was aber außerhalb der itzt nechstbestimpten abgefallenen Lande sonst über und gegen den Veinden mit der Fackel geprantschatzt würd, davon sollen die Reissigen, so dabey gewesen, dieweil dise unser bestallung weret, den halben Teil haben, ydoch sol nicht mit der Fackel, sonder unsers datzu sonderlich verordenten heuptmans der befehlhaber, dem solche sach in sonderheit befolen wirtt wissen und willen geprantschatzt werden, welcher unser also verordenter oder befelhaber einen iglichen Rotmeister einen aus den unsern tzu solcher Fackel-Brantschatzung tzuvorordenen sol mit derselbigen Rath in solchem tzuhandelen.

Item niemant sol macht haben sonder unser oder unsers verordenten Wissen und sonder befehl tzu brennen oder tzu brantschatzen.

Item ob ymants krangk würd oder gefangen würd, dem sol nichts deste mynder seine besoldung wie andern unsern Diener die Zeit diser bestallung fürgeen, und so einichen, der aus befehl unser dartzu verordenten Heuptleuth gegen den feynden handelt, ein pferd schedelich würdt, tod plieb oder verloren würdt, dem wollen wir dafür einen Monats soldes betzalen lassen.

Wer es auch sach, das ymants in disem unsern Bestelbriff begriffen seine knecht oder pferde sunder unser oder unsers Obersten Hauptmans den wir tzu diser krigshandelung verordenen werden, wissen und willen, also das sie nit in unsern Dienst weren, verschickt, begeb oder qweit würde, dem sol deßhalben an seiner bezalunge gebürlicher abtzug gescheen.

Sie, die Reutter, sollen uns auch nach Verschienunge der Sechs monat förder drei Monat lautt diser unser bestallunge dienen, und so dieselbigen drey Monat auch verlauffen, abermals drey Monat und also vort dienen, solang wir Ir dürffen; doch sollen wir alwege Inen solch unser Beger weiteres Dienstes vor ausgange der ersten Sechs Monat XIIII tage und dan nach volgender dreyer Monat Verschienunge vertzen tage tzuvor antzeigen und tzu wissen thun. Also sols al die weil wir sie bedürffen von III Monat tzu III Monat gehalten werden.

Begebe sich aber, das Einer aus Inen übertzugs halben seins Lantsfürsten, der vor augen wer, abgefordert würdt, den sol durch uns oder unser darinne in sonderheit verordenten heuptman oder befelhabern auff seyn beger abzureiten vergünstigt werden und Ime seins Abzugs nach Billikait von uns ungeweigert betzalungen gescheen.

Item wir wollen sie auch in unserm Dienst uff den platz brengen, dahin sie die Sibentzigk meilwegs in Zeit Ires Antzugs geritten haben. An dem selbigen End sol der Monat Irs abtzugs der der achtest in der Ordenunge sein würd angenomen und Inen betzalt werden.

Item was wir außerhalb Sturms von Stetten, Schlösser oder flecken erobern oder die sich sonst williclich an uns ergeben, die sollen unbeschedigt pleiben und plünderung oder anders halben nichts begert werden.

Item wir wollen Inen tzu End Ires Dienstes und abtzugs die letzst betzalunge mit golt oder müntz, die ungeferlich nach Irer Landsarth geng und gebe ist, thun und verschaffen, damit sie in der Ausgebunge keynen besondern nachteil leiden.

Und nachdem wir etliche söldener tzu fuß bestalt und fürhaben von guts Regiments, bestendiger ordenung und fridens wegen einen gebürlichen erbaren artikelsbriff stellen tzu lassen, das sie denselben so vern wir gemelt gut Regiment, ordenunge und friden betrifft und sonst diser unser bestallung nit zuwider ist, sich gemeßlich tzuhalten, auch gütlich bewilligen.

Dieweil nun solchs alles wie obengemelt mit unsern Ratsgebietigern Lantcomthurn und Rethen zeytiger Vorbetrachtunge, guten Rath und Willen gescheen ist, so gereden, geloben und versprechen wir für uns, unser Nachkommen, bemelte Rathsgebietiger unser und unsers gantzen Ordens Lande, Leuth, Inwoner, Hindersassen und Verwanten und die so uns tzu versprechen stheen bei unsern fürstlichen Wirden, Trauen und Glauben, dasselbig nach ausweissunge dises unsers briefs, sampt und besonder stet, vest, unverbrüchlich tzu halten und tzu vollenzien, auch den genanten N., Ine, seine Reuter und Ire Erben diser bestallunge halben und was sie in Crafft derselben wie obstet von unserntwegen ungeferlich

handeln in allewege schadens tzuenthalten bey Hafft und verbindunge aller unser, unsers gemeynen Ordens Lantcomthure, gebietiger, Lantleuth, Inwoner, Hindersassen, Angehöriger und anderer vorbenanten gegenwürtiger und tzukünftiger Hab und güter, also ob wir, das doch mit nichten sein sol, solchs wie hieoben geschrieben stet nit theten, mögen alsdan N., seine Erben und wer Inen dartzu helffen wil, uns, unsern Orden, Lantleut und alle obgenanten an Leiben, Habe, gütern, nichts ausgenommen, in allen Stetten und Enden, auff wasser oder Lant mit Recht oder der that und eigener gewalt angreiffen, bekümmern, vahen, pfenden, auch solche Habe, güter, pfandt und gefangene füren, treiben und bringen, wo sie hin wollen, dieselben innen behalten, verkauffen, versetzen, schetzen, und das alles so lang thun, bis sie von uns oder unsern Nachkommen tzu billicheit benügen gemacht und tzu friden gestalt werden; darwider uns, unsern Orden, Rathsgebitiger, Lantcomthur, Rethe, Lande, Leut und al andere obgedachten nit schauren, freyen noch schirmen sol keynerlei Freyheit, gnad oder privilegien, die wir, unser Orden oder andere vorbenannten die unsern samptlich und sonderlich von Bebsten, Röm. keysern oder königen itzt haben oder künfftig bekommen, ob joch (?) die uns oder Inen aus eigener bewegnis gelanghen oder gegeben würden, dan wir uns deren dartzu allen geistlichen und weltlichen gesetz und Rechten, so itztunt sein oder hinfür durch Bebst, kaiser, könig in Consilien oder sonst ausgehen möchten, dartzu Ban, Acht, aberacht, Absolucion, Restitucion in Integrum und alles andern verstandts und behelffs, damit wir, unser Nachkomen und andere vorbestimpten hie wider thun, sein, komen oder uns beschirmen konten, sonderlich des Rechten sagend: gemeiner Vertzug nit bindt Im sei dan ein besonder vorgang.

Hiemit in crafft diſes briffs, hiemit frey, willielich, wiſſentlich für uns, unſer nachkomen und alle vorgenanten gentzlich verzeien, renunciren und begeben treulich und ungeferlich und des tzu urkundt uns, unſer nachkomen, Orden und alle obberürten des ſo hiein geſchribenen veſticlich tzu beſagen, haben wir unſer Ingeſigel an diſen beſtelbriff wiſſentlich thun henken. Des wir auch beide, Ludewig von Senßheim der Balley tzu Cobelentz deutſchs Ordens Lantcomthur und Ditterich von Schönberg tzu urkunt diſer Handelunge uns mit unſern eigen hantſchrifften tzu Ende dis Beſtalbriffs underſchrieben haben, der gegeben iſt Donrſtags nach Leonardi Anno im XIXten.

Auf die Bedingungen dieſer Beſtallung trat auch Franz von Sickingen in die Ordensdienſte. Seine in einer Abſchrift noch vorhandene beſondere Beſtallung war ausgeſtellt zu Königsberg am Tage S. Galli (16te Octob.) und wurde ihm zu Mainz übergeben am Donnerstag nach Leonardi *). Sie lautete auf tauſend Reuter, die er dem Orden zu Hülfe führen ſollte; ohne die Zeit des An- und Abzugs war ſein Dienſt vorerſt auf ſechs Monate geſtellt; jeden Monat ſollte er auf ein Pferd

*) Dieſes bezeugt die Ueberſchrift über Franzens Beſtellbrief in einem Regiſtranten des Geh. Archivs. Das Concept eines Briefs vom Hochmeiſter an Wolf von Schönberg, deſſen Datum Donnerſtag nach Cathedra Petri (22. Januar) 1520 iſt, ſcheint aber anzugeben, daß wegen dieſer Beſtallung noch beſondere Umſtände obgewaltet haben müſſen, denn es heiſt in dieſem Briefe: „Wir haben ewr ſchreyben mit den zugeſchickten briefe Franciſcus von Sickingen, Urban von Hatſtat beiligent empfangen; nu ſoll es an derſelbigen beſtallung, wie angezaigt wirdt, nicht mangel tragen, und wiewol wir euch yßund gern den Beſtalbrief zugefertigt, ſo thon wir euch ſolichs alles, wie Jr es machen thut.

zehn rheinische Gulden in Gold oder den Werth in gangbarer gemeiner Münze bekommen, die er im Dienst ohne Verlust ausgeben könne; zur Zeit seines Anreitens sollte er die eine Hälfte des Soldes sogleich, die andere zu Frankfurt an der Oder ausgezahlt erhalten. Im übrigen lautete seine Bestallung fast wörtlich so, wie die obige allgemeine Reuterbestallung.

Der Zug nach Preußen ward jedoch durch mancherlei Ursachen verhindert, denn eines Theils waren die Ordensgesandten in der größten Noth, das Geld aufzubringen, welches zur Besoldung der Reuter erforderlich war, andern Theils war nach Deutschland und namentlich auch an die Ritterschaft, die dem Orden hatte zu Hülf ziehen wollen, die Nachricht gekommen, der Hochmeister habe mit dem König von Polen einen Anstand abgeschlossen. Der Hochmeister erwartete mit größter Sehnsucht die deutsche Hülfe, als Siegmund Zwiekopf bei ihm ankam, und ihm die Ursache des langen Verzugs, nehmlich jenes Gerücht von dem Anstand mit Sigismund von Polen mittheilte. Außer dem Empfehlungsbrief von Franz von Sickingen brachte er eine ähnliche Empfehlung von dem Ritter Hans Joachim von der Thann, der sich zugleich ebenfalls erbot, dem Orden in seiner Noth zu dienen. Ein Brief des Hochmeisters an Dietrich von Schönberg giebt über dieses alles nähere Auskunft.

„Ferner so ist bey uns ankomen ainer mit Namen genant Sigmundt Zwickopff, als ain anwald etwan Thomas Jodeck, welcher etliche Zusprach zu denen von Danzigk und in Elbing tregt, wie dir dann unzweifentlich solche Sach hievor bewußt, welcher uns von Franciscus von Sickingen ain forschrifft nach Vermöge seiner Gerechtigkeyt mitgebracht, darin er uns bitten thut, uns denselbigen bevolhen zu haben mit weitter mündtlichem un-

derricht. Darauf hat uns der gemelte Sigmundt Zwikopff ſein ſach angezaigt, auch die ſchrifft überantwort mit Bitten, Jme hilfflich zu erſcheinen, dann er ſich auß dieſen urſachen zu uns begeben; dieweyl im Einreiten der Biſchoff von Würtzburgk von des Teutſchen Maiſters Cantzler geredt, das derſelbig fürwar wiſſe, wie wir ain Anſtandt mit dem könig von polen angenomen, dadurch dan vil vom Adell, die uns zu dienen willens geweſen, wendig gemacht ſind worden, darauß du abzunemen, wes guten willens wir bey dieſen Leuten haben, das ſie vil lieber ſehen, das uns ungeholfen, dan geholfen würdt; derhalben ſo hab er ſich zu uns verfügt, in Hoffnung bey uns in ſeiner ſach Hilff und Beyſtandt zu erlangen. Dieweyl er aber, ehe er zu uns kommen, vermerkt hat, das an ſolchem des Cantzlers Dargeben nichts geweſen, wie er dan in ſeiner gegenwertigkeit bey uns geſpürt, hab er wol gedacht, das wir Jme zu dieſer Zeyt, dieweyl wir ſelbſt noch mit unſer Handlung zu ſchaffen, nichts fürtreglichs erſprießen können, ſondern ſich erbotten, ſo er uns mit ſeinen Dienſten recht ſey, als ain Diener Franziſcus von Sikingen zu dienen, weyter wolt er ſich gutwillig erzaigen. Darauff wir Jme widerumb zur antwortt gegeben: was wir Jme von wegen ſeines herrn hierzu für gnedigen willen zu erzaigen wüßten, wolten wir gnediglich geſpürt werden. Dieweyl er aber ſelbſt anzaiget, das ſolchs zu dieſer Zeyt nicht geſcheen möcht, ſonder uns zu dienen angebotten, auch daneben bericht, wes ſich Hans von der Thann erbotten uns bis in IIII C pferd uffzubringen, haben wir an Jne begert, das er ſich widerumb zu ſeinem Herrn begeben wolt mit anzaigung, was er gehört, das ſich kön. Maj. von Polen wider uns mit Ernſt ſchicken thet, mit Bit, das er Franciſcus wolt erinnern, alß ainen, der der gerechtigkeyt beyſtendig,

das er dem gemeinen Spital des Adels zu hilff komen wolt, mit anzaigung das wir es in seiner Sach auch der gethanen fürschrifft nach, sovil es thunlich, gutwillig erzeigen wolten; sich auch zu dir verfügen, ob du sein behülff hettest, dieweyl er uns angezaigt, was sich Hans von der Thann erbotten, uns bis in die IIII C pferd uffzubringen, das du Ine zu Hansen von der Thann oder andere Ort zu schicken hettest, damit er die Jenigen, bey denen er bekannt, uffbringen und bewegen möcht. Uff diesermaßen haben wir den angezogen Sigmund Zwikopff zu Dir abgefertigt, wo Du ihn befindest, das er dir zu was dinstlich, so magst du Ine gebrauchen, wo aber nicht, bist du der Geschickligkeit, das du solchs wol zu ändern waist. Deßgleichen so hat uns der ytzt gemelte Sigmund vermeldet, nachdem von Wittemburgk auß bis in Frankreich ain großes sterben, deswegen sich mancher Reutter eher dan sunst von hauß begeben wirdt; er hat uns auch in ainer gehaimb vertrauet, das sein Her, Franciscus von Sickingen berümbt und verdint wer, und nachdem Ime vor Zeiten mancher gedint und mit Ime geritten, der thet sich solchs ytzunder entschlahen aus der ursachen: er nemb das Vaist (Fett) vom flaisch und ließ Ine die bein; darumb etzlich vil, der Ime vor gedint, die es ytzundt nicht than würden. Es sollen auch Ir drey in seiner geselschafft sein, als Philip Weyß, Jacob von Kronberk und ainer von Braunstain, die im Land von Gülich, Berg, Cleff und Reinstrom wol under den Reutern bekannt sindt. Dieses alles zaigen wir dir nicht anderß an, dan was dir darin nützlich; doch sein wir der Hoffnung, du habst numer diese und andere Leut dir dinstlich wol erkannt; ꝛc. Begern allain, du wollest uns auß dem Fegfeuer entledigen, denn uns weder wol noch wee ist ꝛc. ꝛc.

Der Anzug nach Preußen ward auch durch diese Ab-

ſendung Siegmund Zwiekopffs nicht weiter befördert; denn obgleich das Gerücht von dem mit Polen geſchloſſenen Anſtand durch deſſen Ankunft widerlegt wurde, ſo war doch das andere Hinderniß, der Geldmangel noch nicht gehoben. Dazu kam, daß auch Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig, der dem Orden gleichfalls Hülfe zugeſagt, mit ſeinem Kriegsvolke noch nicht aufbrechen konnte. Er hatte mit Dietrich von Schönberg *) die Verabredung getroffen, was er in der Sache vorzunehmen gedenke „uffs fürderlichſt in Frantzen von Sickingen Haus zu erkennen zu geben" und die Briefe, die ihm von andern Rittern darüber zukommen würden, eben dahin zu ſenden. Der Herzog ward aber durch allerlei Fehden von dem Heereszuge abgehalten.

Auch Franz von Sickingen mußte wünſchen, daß der Zug nach Preußen noch verſchoben werde; er hatte im Jahr 1519 Bekanntſchaft mit Ulrich von Hutten gemacht und unterſtützte dieſen ſeinen vertrauten Freund in ſeinen Kriegsgeſchäften gegen den Herzog Ulrich von Wirtemberg. Indeſſen betrieb er die Sache des Hochmeiſters mit nicht minderem Intereſſe. Dietrich von Schönberg ließ ihm auftragen, noch mehr Reuter zu ſammeln, weil die Rottmeiſter ſämmtlich darum gebeten hatten, mehr Reuter aufzubringen, als bei ihnen beſtellt worden waren.

Die Gefahr, die den Hochmeiſter bedrohte, wurde aber mit dem Jahr 1520 immer dringender, daher wurde im Anfang dieſes Jahrs an Wolf von Schönberg folgen-

des

*) Wahrſcheinlich mit dieſem, denn es iſt aus dem Brief, woraus dieſe Notiz genommen iſt, nicht klar, wer ihn an den Herzog geſchrieben haben mag, da ihm die Unterſchrift fehlt.

des geschrieben *): „Nachdem ich Euch gestern tages Frantzen von Sickingen zu schreiben schrifftlich angezeigt habe, und mir nur dis zugefallen, das man meher reuter, dan bestaltt, benötiget seyn werde, bitt Euch derhalben gantz fleißig, Ihr wollet Frantzen schreiben und bitten, das er sich bei den rittmeistern, so bestalt, bearbeiten wolt, das sie über die Zal, wie in irer Bestal verlaut, noch um IIII C reuter meinem g. h. Homeister zu gutem gevallen bearbeiten wolten, welche gleichermas wie die andern underhalten sollen werden. Solchs bin ich in alle weg um Euch zuverdienen ganz geneigt. Datum güstrau freitags nach conversionis pauli, anno im XX."

Und bald darauf schrieb ihm Dietrich von Schönberg abermals: Gnediger Her, ich geb E. g. abermals zu erkennen, das ich heute dato von meinem g. h. dem Homeister botschafft überkomen und vermerk, das sein fürstlich gnad auffs eußerste vom künig von polen benötiget und überzogen werden; bitte derhalben gantz fleissig, E. g. wollen Frantzen von Sickingen auffs eilentzt schreiben, Ime bey solche anliegende m. g. h. anzeigen, damit er der sach verwardt wyrd, die reuter und knecht möchten auffgebracht werden.

Wolf von Schönberg ward theils durch die Schreiben des Hochmeisters theils durch den durch Geldmangel veranlaßten Verzug der Rottmeister so sehr bedrängt, daß er beschloß, mit Franz von Sickingen eine abermalige mündliche Unterredung zu Mainz zu halten. Er benachrichtigte ihn davon zuvor durch folgenden Brief.

*) Von wem dieser Brief geschrieben ist, läßt sich nicht gewiß sagen, wahrscheinlich von Dietrich von Schönberg.

Liber Frantz, sunder guter freundt; wir geben euch guter meinung zu erkennen, das wir uns in kurz, ungeverlich in virzehen tagen hinnaus an den rein gen Meintz begeben wollen; derhalben unser freundtlich bitt, so wir euch unser gn. herrn Homeisters halben schreiben und botschafft thun werden, euch daselbst hin zu uns zu fügen, und dieweil wir wissen, das in der rotmeister bestallung clerlich außgedruckt, das sie, so man in (ihnen) schreiben würdt, ein monat frist haben zu dem anritt, ist doch unser freundtlich bitt, ir wollet euch bei in für euch selbst auffs fleissigst bemühen und mit in handeln, ob man ir bedörfft und in schreiben würd, das sie alsdan in virzen tagen auff weren, damit die sach dester er (eher) gefürdert würdt und man erst nit lang warten dorffte. Wollet euch auch bey dem hürnheimer *) erkunden, wo man itzunder die knecht am bequemlichsten möcht bekomen und umb was geltt man sie itzunder möcht auffbrengen, und wollet euch in solchem nichsts beschweren lassen und uns sulche kuntschafft, war ir in dem ausrichtet, gen Meintz brengen. Das wolten wir freundtlich umb euch verdienen. Dat. Hal an dem heiligen Oster montag Anno XX

Wolff Herr von Schönberg, Herr zu Glauche und Waldburg und Dietrich von Schönberg.

Was zu Mainz zwischen beiden verhandelt worden, ist nicht auszumachen. Doch ließ es Sickingen sofort auch im Laufe des Sommers nicht an Fleiß fehlen, die Werbung der Ordenshülfe zu fördern, und erwarb sich dadurch die besondere Freundschaft Dietrichs von Schön-

*) Dieser Ritter Hürnheimer war einer von Sickingens Freunden.

burg, der ihm in einem Briefe mit dankbarer Erkennung seines bisherigen Eifers für den Hochmeister die fernere Beförderung seiner Sache aufs neue ans Herz legt. Er schrieb ihm:

Mein freundtlich und gantz willig Dinst zuvor; edler und erenfester, grosgünstiger, liber her und gebittender freundt; wie sich meins g. h. des Hochmeisters not sachen allenthalben erhalten, habet ir zusampt auch zuvorgeschickten schrifften von m. g. h. dem groskomter grüntlich bericht zu entpfahen, der auch wie hochgedachter mein gn. her, der Homeister, in eußerst nott gesetzt, und das sein gnad zu Preussen nichts anders dan leutt bisher gefelt, aber gemangelt, nicht bergen wirt, und wiewol ich auch (euch?) aus thugentlichem und adellichem gemüdt nie anders gespürt, dan das ir je diese sach gar geren gutt sehett und deshalben keins erinnerns noth, wie dem allem, ist mein gar dinstlich bitt, ir woltt auch (?euch) die sach, wir ir gewis thun werdet, lassen bevollen sein, und je nit anders glauben, was ich zu diser sach guts thun kunt, das ich daran mein Leip nicht sparen woltt; bit och dinstlich, Jr wolt mein günstiger her sein und bleiben, und mich in freundtlichem bevel haben und behalten; dan ichs mit hülff gotts umb euch oder die euren nimmermehr anders verdinen wil, sunder was ich euch oder euern kindern oder Verwanten dienen möcht, daran wolt ich weder leip noch gutt sparen. Hirmit dem Almechtigen zu langer Wolfart befollen. Datum Berlin, mein hantschrifft, Donnerstags post Viti Anno vigesimo.

Gegen das Ende des Augusts im Jahr 1520 ging die Bestallungsfrist mehrerer Rottmeister zu Ende, und es war zu befürchten, daß sich ihre Kriegshaufen dann verlaufen würden, ehe man noch gewissere Berichte von dem Hochmeister erhalten werde, denn dieser stand mit

dem König von Polen in neuen Unterhandlungen zur Beilegung des Zwistes. Dietrich von Schönberg wünschte daher, daß Franz von Sickingen mit den Rottmeistern einen etwas längern Verzug verhandeln möge „in Betrachtung, das sie vor das entfangene gelt dem Homeister und Orden keinen dinst gedan, und das sie in der Bestellung und uffwartung nochmals zwischen hir und Martini oder zum wenigsten Michaelis setzen und gewarten wolten.“ Diesen Auftrag gab Dietrich von Schönberg am Montag nach Margarethen-Tag (12ten Juli).

Die Verhandlungen des Hochmeisters mit dem König zerschlugen sich; es begannen neue Feindseligkeiten und auf die Nachricht davon brachen im August Wolf von Schönberg und Wilhelm Graf von Eisenberg als Führer zweier Kriegshaufen von 8000 und 5000 Mann nach Preußen hin auf. Franz von Sickingen konnte am Zuge nicht Theil nehmen. Sein Freund Ulrich von Hutten, gegen welchen der Papst eben mehrere deutsche Fürsten aufgefordert, um ihn einzufangen und nach Rom auszuliefern, gegen den ein päpstlicher Legat sogar den Kaiser Karl aufzureizen gesucht, hatte in dieser Bedrängniß seine Zuflucht zu ihm genommen und lebte unter dessen Schutz und Obhut auf der Sickingischen Burg Ebernburg. Diesen zu schützen und im benöthigten Falle mit den Waffen zu vertheidigen, rief eine nähere Pflicht. Er sandte aber seine Diener und seinen Sohn Hans von Sickingen in dem Haufen Wolfs von Schönberg mit nach Preußen. Dieser Hans von Sickingen war mit vor Conitz, Dirschau, Danzig. Vor Holland wurden einige seiner Leute, unter andern Siegmund Zwiekopf gefangen; sein Brandmeister, der in den genannten Orten für ihn und seinen Haufen die Brandschatzung erhob, war Christof Zobel; bei der Austheilung einer Brandschatzung von 500 Gulden bekam er 25 Gulden und 22 Gulden Polnische Münz; die Zahl

seiner Pferde, worauf er die Brandschatzung forderte, betrug 186, nach einem darüber aufbehaltenen Verzeichnisse.

Wie wenig dem Hochmeister dieser Kriegszug aber gefruchtet, wie unter den Söldnern großer Unwille wegen Mangel an Lebensmittel eingebrochen, wie sie sich zerstreut und zum Theil durch Pommern mit Raub und Verheerung wieder heimgezogen, mag man anderswo erzählt lesen *).

Für diesen Kriegsdienst war der Hochmeister Albrecht an Franz von Sickingen fünfhundert Gulden schuldig geblieben, an deren Bezahlung der letztere durch folgenden Brief an „den strengen hern Josten Truchses deutsch Ordens des Hochwirdigisten Fürstlichen hern Albrechts Hohemeisters zu Preußen mynen gönstigen hern und gutten freundt" erinnerte **).

Strenger, lieber her, myn willige Dienst und wes ich liebs vermag sy euch mit vleis zuvor bereit; der hochwirdigist, hochgeborn Fürst, myn gnedigister her, der Hohemeister deutsch Ordens in Preußen, hott mich verrückter Zeit ludt byligender copy zu diener bestelt und angenommen, welchs dienst halben mir noch V C fl. onbezalt ußsteen. Nachdem ich nun sonderlich dißer Zeit gelts noittürftig byn, auch zu Zeit des Zugs durch die mynen und schieckung myns Sons das best gethon hab, (woill wolte Ich, das alle dieng baß geratten weren, und das man mir erstlich gefolgt hett) so ist an euch, der, als Ich höre, von wegen obgedachts myns gned. hern, des hohemeisters heruß mit Befelh abgefertigt sy, myn

*) Bei Schütz p. 475.

**) Auch dieser Brief ist in der Original-Handschrift auf dem Geheimen Archiv; das Siegel ist ebenfalls verloren.

freuntlich bitt, mir anzeige, Ratt und underwyſung zugeben, wie Ich bezalung bekome, darin auch in anſehen, das mir ſolichs durch ſyn f. g. vor ſich und den verſchrieben iſt, fürderlich zu ſyn, das will Ich, wo eß zuſchulden kompt, freuntlich verthienen. Am andern, ſo iſt man Thoruns von Otzburg auch von wegen myns gned. hern obgemelt ſchuldig, wie Jr von Im vernemen werdet. Dweil nun offenbar, das er ſich in der handelunge vor andern woil und arbeitſam gehalten hatt, Ich auch Inen verurſacht, bewegt und ufbracht, hieneyn zu ziehen, iſt auch myn freuntlich bitt, Jr wollet, wie dan billich Inen fürdern, Ime auch bereitlich ſyn, das er ſyns ußſtants entricht werde, dan er iſt eyn armer geſel und ſolichs noittürftig, und bitt des heruff ewer güttlich beſchrieben antwortt. Dat. Anno XXII Mitwochs nach quaſimodogeniti.

Frantziſcus von Sieckiengen.

Im Jahr darauf ſchrieb Franz von Sickingen einen andern Mahnungsbrief*) an den Markgraf Albrecht ſelbſt, weil er die berührte Schuld noch immer nicht empfangen hatte.

Hochwirdigiſter, durchleuchtiger, hochgeporner Fürſt, Ewern Fürſtlichen gnaden ſein mein underthenig gantz willig dienſt alles vermöglichen vleyß zuvor berait; gnedigiſter herr, Wo es E. F. gn. in Iren kriegsſachen und geſchefften willfarlich und glügklich ergienge, hett Ich daſſelbig zu hören ain beſondre freud, und ſo Ich derſelben

*) Dieſer Brief iſt von einer andern Hand geſchrieben; Franz hat ihn, da er auch eine ganz andere Orthographie enthält, vielleicht nur dictirt. Er hat ſich aber eigenhändig unterſchrieben und zwar dieſesmal „von Sickingen". Das Siegel iſt wohl erhalten und größer als das vorerwähnte. Rings um den Ritterhelm läuft der Name des Ritters.

E. F. g. darinnen meins vermögens kund und möcht erschießlich sein, were Ich meins besten vleyß nochmals wie vor beschehen ganz willig, und nachdem Ich verrügkhter Zeyt in embörung der Bolendischen und E. F. g. preußischen vehden, in namen E. F. g. durch Iren gesanten Rat, Dietrichen von Schenberg zwey Jar zu diener bestelt bin, und vor yedes Jar fünfhundert gulden zu besoldung, laut beyligender bestallung Coppi verschriben sein, steen mir daran noch Fünfhundert gulden vor das zweyt Jar onbezalt aus. Dieweyl Ich dann derselben Zeyt alles das mir möglich gewest, mit schigkung meins Sones, auch anderer meiner Hauptleut und diener, auch sonnst bey anndern, sy zum Zug zubewegen meinen möglichen vleyß fürgewent, daruff nit geringen uncosten gelegt, wolt wol es were E. F. g. und Irem Ritterlichen orden zu hohem nutz und gevallen ersprossen. So Ich aber yetzo mit beschwerlicher kriegshanndlung gegen Trier, Pfalz und Hessen beladen, teglichs vortzugs wartend, also das Ich zu underhaltung der meinen, wie E. F. g. erachten können, nit aines cleinen bedarff, ist an E. F. g. mein underthenige bitt, sy wollen in ansehen meiner underthenigen guetwilligen erzeigten dienst, auch diser Zeyt schweren obligenden bedengken gnedigklich verfuegen, das mir solich fünfhundert gulden zum fürderlichisten entricht; und dieweyl Ich dieselben yetzmals daroben bey E. F. g. nit sicher zu empfahen waiß, gein Frangkfort herrn Walthern von Cronberg, Theutsch ordens Commenthur, mir forter gegen gepürlicher meiner quittung zubehannden, gnedigklich zuwerden verschaffen, in dem gegenwirtig mein obliegend bewegen, und also gnedigklich beweysen, wie mein sonnder underthenigs hohs vertrawen zu E. F. g. onzweyflich steet. Das will Ich umb dieselb E. F. g., die mir altzeyt schaff zuthun gepieten, in aller underthenigkeit höchsts vleyß verdienen. Mitt

bitt heruff E. F. g. gnedigen anntwort, mich darnach zurichten wissen. Dat. Freytags nach dem Sonntag Oculi, Anno XXIII

Er. Fn. Gn.

underthenigerr

gantz dienstwilliger

Frantziscus von Sickingen.

Auf diesen Brief gab Markgraf Albrecht folgende Antwort *):

Unsern günstigen grus zuvor; Edler, lieber, besonder, eur schreyben, uns yetz bey aigener potschaft zugethan, haben wir seins vermögens eingenommen, weren auch hoch begierig, euch nach Inhalt desselben wilferig zubegegnen; nachdem Ir aber unzweifelich wissenschaft habt, mit was uncosten und sweren darlegen wir yetz hieraussen nun übers Jare gereyst und gelegen, also das wir uns über vorigen unsern erlitenen schaden teglich mer an gelde entplösst haben, ist unser gnedig synnen und ansuchen an euch, wollet nochmalen in yetzigen unserm obligen ain gutwillig mitleyd tragen, dan wir an mer orten gelde uf zubringen in übung und vester hofnung. Alsbald wir dan solichs habhaft gemacht, wollen wir eur person zu ersetigung solicher 500 fl. gein Frankgfort laut eurs anzeigens zu legen unvergessen sein, mit gnedigem beger euch des vorigen und yetzigen verzugs nicht besweren lassen, welichs wir zu yeder Zeit widerumb mit allen gnaden abzunemen geneigt und wo es euch sonst allenthalben siglich oder fridlich zue stende, weren wir in sonderheit erfreut, wüsten wir daneben eur person fürderlichen gnedigen willen zubeweysen, indem als der unbekandt gnediglich gespürt werde. Dat. Nürnberg freitags in den Oster feyern 1523

An Franzen von Sickingen.

*) Die nur im Concept auf dem Archiv aufbehalten ist.

Diesen Brief erhielt Franz kurze Zeit vor seinem Tode. Er war seit dem Jahr 1522 in einer schweren Fehde mit dem Erzbischof von Trier beschäftigt, dem der Landgraf Philipp von Hessen und der Churfürst Ludwig von der Pfalz zu Hülfe gezogen waren. Bei so vereinter Macht wandte sich bald das Glück, womit Franz die Fehde gegen Richard von Trier begonnen. Die Gegner hatten es auf dem Reichstag zu Nürnberg bewirkt, daß Franz in die Reichsacht erklärt wurde; darauf waren sie ihm mit Heeresmacht begegnet, hatten in einem Kampfe seinen Sohn Hans von Sickingen gefangen genommen und den Vatter gezwungen, alle eroberten Burgfesten loszugeben. Darauf belagerten sie seine Burg Nanstall (Landstall od. Landstein), in der er sich mit den Seinen ritterlich vertheidigte bis die Burg schon fast ganz zum Steinhaufen geworden und der reisige Held so schwer verwundet war, daß er nach der Uebergabe, unter den Augen seiner Gegner starb, am 7ten Mai 1523. Solche Wendung des Schicksals hatte seine Söhne, Schweikard, Hans und Franz Conrad in große Bedrängniß und Armuth versetzt, daher sie einige Jahre nach ihres Vaters Tod wegen obenberührter Schuld sich nochmals an den Markgraf Albrecht wandten *).

Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst! E. F. G. sein zuvor unnser underthenig willig diennst; gnediger Fürst und herr. Nachdem E. F. G. unserm lieben Vatter, Frantzen von Sickingen seligen, zway dienstgellt schuldig bliben, das sich zusamen tregt Tawsent gulden **), und

*) Dieser Brief ist von keinem der Söhne eigenhändig geschrieben; beide haben aber ihre Namen selbst unterschrieben.

**) Warum sie tausend Gulden forderten, da der Vater selbst die Schuld doch nur auf fünfhundert angegeben, ist nicht auszumachen.

dan E. F. G. wol wissent ist, wie und welchermaß uns grosse beswerliche Zufell zu hannden gestannden sein, mit verlierung unnsers lieben vatters seligen leybs und guets, auch mein Hannsen gefängknus und grosse schulden, sölchs alles unangesehen, haben wir in bedennckung der beswerung, so E. F. G. auch zugestannden, auff obgemelte betzalung nit trengen, sonnder uns lieber damit leiden wollen, bis E. F. G. sach zu besserung gericht. So nun der allmechtig gott E. F. G. zu glücklichem Cristenlichem stannd geholffen, darinnen gott der allmechtig E. F. G. mit gnaden erhalten wolle, so ist an E. F. G. unnser underthenig pitten, E. F. G. wollen, angesehen unnser hochobligennde notdurfft, uns sölche Tawsent gulden gnediglich und auffs förderlichst enerichten und dieselbigen gen Nürmberg oder Augspurgkh erlegen, dargegen wir neben der empfahung gemelter Summa quittantzen, wie sich gepürt, übergeben wollen. Unnd wir haben auch sunderlich zu E. F. G. unnsern dienner, Zaigern diser schrifft verordent, mit bevelh E. F. G. unnser gelegenhait und wie sich unnsere sachen anstellet zu berichten, und pitten darauff underthenigklich, E. F. G. wollen gedachtem unnserm dienner glawben, als ob wir selbst bey E. F. G. werent, und unns bey dem gnedige anntwurt geben mit benennung Zeit unnd malstatt gen Nürmberg oder Augspurgkh, der entrichtung halben gemelter Tawsent gulden. Wir haben auch nit weniger verlanngen E. F. G. glückfälige wolfart aigenntlich zuvernemen, als von dem Fürsten, der ain liebhaber göttlichs worts ist, und deßhalben auch dester lieber disen unnsern dienner mit diser schrifft geschickt, sölchs zu erkundigen, und unns wider des zuberichten, und sein auch E. F. G. underthenigklich zu deren Eren und nutz zu diennen gantz begirig, unns damit E. F. G.

hinwider bevelhendt. Dat. montags am XIIIten tag des Monats Novembr. Anno XXV

E. F. G.

underthenige

Sweickher von Sickingen
meyn hant
Hans von Sickingen
mein selbs hant.

XX.

Eyn newes Geticht

von

dem negstvorgangenen Krieg zu Preussen

1520.

Aus dem geheimen Archiv mitgetheilt

von

Herrn Professor Voigt.

Als man zcalt M CCCCC. XIX Jar
Die Dantzker und Elbinger ritten dar
Mit der Buntherren geschlechte
Wie sie den Orden gantz und gar
Von lanndt und lewtten brechten.

Bragwayn was das erste wortt
Ferber wart der negst gehortt
Zcehme wolt nicht letzther bleiben
Sie wolten den orden lobesam
Von prewsser lanndt vertreiben.

Sie besanntten all in grossem Zcornn
In der abgefallen stadt zu Thorn
Den könig aus Polerlande
Den Orden sie belämmundt han
Sie habens laster und schande.

Sie ſprochen: könig hochgebornn
Wir han dir ein eidt geſchworn
Bey dir ſo wollen wir ſterben
Schaff uns volck, wir haben geldt
Wollen preiß und ere erwerben.

Der teutzſche Orden iſt uns nicht gutt
Er mocht uns beweiſen ein übirmutt
Mit geſchoß und ouch mit lewtten
Wir wollen bey Im die erſten ſein
Und wollen nicht lenger beytten.

Han wir nu hie XXX M man
Wir wollen Jn aus dem lande ſchlan
So bleibſtu könig dorinne
Jn VII wochen und nicht furttan
Wollen wir das lanndt gewynnen.

Der König ſprach: ir gutten man,
Bedencket, was ir hebet an
Zu arg mocht uns das kommen,
Das wir den Orden vertreiben ſollen
Wir habenns keynen frommen.

Wie mocht uns das gerothenn ſein,
Der Hoemeiſter iſt der Öhme mein
Von meiner ſchweſter geborenn
So legt ſich ouch das Reich doreyhn
Jſt unſer ſache verlorenn.

Sie ſprochen: könig hochgeborenn
Wir han dich all zun hern gekorenn
Wollſt uns nicht übirgebenn
Wir wollen trewlich bey dir ſtan
Wogen leib und lebenn.

Der könig ſprach: Nu kenne das gott
Jr wollet nicht volgen meinem rodt
Die tromen worden uffgeſchlagenn
Zu Thorn in der untráwen ſtadt
Thet man von krige ſagenn.

Nicht lannge vor dem náwen Jar
Pann fierle kam gezogen dar
Brocht ein gar loß geſinde
Polen und tatthern ein groſſe ſchar
XXX M unnſer feinde.

Sie woren gereit inns Ordens lanndtt
Do worden erſt dem Meiſter die briff geſant,
Und thettenn Jm übel entſagenn
Sie hetten ſchon ſein volck gebrant
Und manchen man ſchentlich erſchlagen.

Der Hoemeiſter het ein rechten verſtanndt
Er kam zum Brawnſberg eyhngerandt
Gewann den ſchlüſſel zum lannde
Marggraf Albrecht iſt ers genant
Er hott es keine ſchande.

Wer der Biſchoff vom Heilſperg komen dar,
Wie der Fürſt ſein beytten war,
Wol uff den náwen Jars morgen
Er het ſein biſchthum gantz und gar
Mit der Stadt geborgenn.

Was nu der Fürſte lobeſam
Bey dem biſchthum hot gethann
Das thet er Jm zum beßten
Er wolt den Weg geſchloſſen han
Den ungetráwen geſtenn.

Biſchoff Thumhern von gotts gnadenn
Han die geſte eyhngeladenn
Die Polen eyhngenomen
Umb des ſie ſint zu groſſem ſchaden
Von landt unnd Stetten komen.

Die geſte begunnen den erſten preyß
Sie brantten Im land mit allem fleiß
Gotts Hewſer ſie beſtolenn
Sie beſchamtten frawen volck mancher weiß
Die erloſen leſterlichen Polen.

Die Thattern dorneben ſeint nicht gutt
Sie han vergoſſen vil chriſtlich blut,
Vil kindelein erſtochenn
Marggraff Albrecht kület In den mut
Es blieb nicht ungerochenn.

Sie woltten den Fürſten all beſtann
Sie wuſten, er hett keinen man
Sie zcogen dar gantz geſchwinde
Den Hogenſtein rantten ſie erſtlich an
Do wolten ſie Inn finden.

Do Pan firle vor das Stettlein kam,
Man hot Im balt uffgethann
Morung ſtundt ungeſchloſſen,
Sie nomen die geſte früntlich an
Sie habens lannge genoſſen.

Umb kürtze muß ichs überſchlann
Vil kleiner ſtett hinden lann
So die Polen yhn nhamen
Herr ſchlick, der ſchlug ſie wider aus
Ir ſeint Im nicht vil entkomen.

Zu Zcintten seint sie vorgeranndtt
Der Tewffel hat sie recht geschandt
Man thett Inn fewer schencken
Es wart manch stoltzer Zcewg verbrant
Wie sie es nicht gedenncken.

Die Behmen nohmen Mielsack eyhnn
Sie gedachten aldo sicher zu sein
Der Hoemeister kam hin balt iagen
Gewan die geste mit der Stadt
IIII C wart ir erschlagen.

Die Hawbtlewt nam er gefenglich an
Es woren woll VII und LXX man
Die stadt thett er aus bornen
Er macht sich uff und zcoch dorvon
Und liß die feinde zcornen.

Der Polen macht vil zu groß war
Sie komen vor Hollandt gezcogen dar
Man wolt sie nicht eyhnnlassen
Manch C. kam von hawt und har
So die teutzschen erschossen.

Sie schlugen ir leger in das feldt
Es warff wol her ein teutzscher helt
Mit einer fewer kåwlen
Verbrant Ir Wagenburg und gezcelt
Wie manchen stoltzen gewlen.

Hollanndt hilt sich ein lange Zceit
Sie kunden der geste nicht werden qweit
Mit fewer noch mit geschosse,
Sie han geteidingt und lang geheitt
Man hat sie eyhngelossen.

Die

Die Elbinger woren dem Schloſſe gefer,
Sie wurffens nyder zu der erd
Es hat ſie ſchon berawenn
Es wirt Jn kürtzlich bas werden leidt
Und müſſens wider bawenn.

Die Polen zcogen in einem ſtrich
Vor Königsperg, die Howbtſtadt, legerten ſich,
Man liß ſie nicht eyhn komen
Die Szamen weretten ſich ritterlich
Erbar wie die fromen.

Der Her Hoemeiſter mit der ſeinen radtt
Geluttet die Hewbtlewt in die ſtadt
Sie komen dar gezcogenn
Sie gaben dem Fürſten die beſten wort
Es war doch alles erlogen.

Sie brachten Jnn woll uff die fartt
Zu Thornn der ſall bereittet wartt
Er ſolt dem könig ſchwerenn
Gott füget Jm zu vil gutter knecht
Her thet ſich von dannen keren.

Die Polen ſagen ein andern an
Sie ſprachen alle fiaban,
Worenn der mehre erſchrocken
Sie wolten itzt gebeyert han
Und lewten alle glocken.

Vor Königsperg ſchuffen die feinde nicht
Sie karrtten wider hinder ſich
Thetten vor den Brawnſperg rücken
Sie logen dar ein firtel Jar
Es wolt Jnn nicht gelücken.

Sie richten uff ein feste ſchanntz
Dorinn ſich hub der bettler tantz
Die Prewſchen meiſterknechte
Schlugen die Polen uff den ſchwantz
Gar vil zu tode brechten.

XIIII ſchön fenlein wol gethann
Stunden uff dem ſelbigen plan
Die wurden eyhn getragenn
Zu Brawnsperg ins des Ordens ſtadtt
Sy getorften vor ſchandt nicht klagen.

Uff der heiligen Sanndt Magdelenen tag
Ein feyn ſchirmützell do geſchach
Die Polen muſten weichen
Manch reſiger an der erde lag
Die drabenn dergleichenn.

Die Thattern komen vor Neſſel nagenn
Hannt ir leger uffgeſchlagenn
Behmen und Polen dorneben
Suchten den meiſter, ſie funden in recht
Es koſt manchem ſein lebenn.

Der Fürſte kam gezcogen dar
Erſchluck VI C, das iſt war,
Sie woldens alſo habenn
Sie lvgen geſtrewtt hir und dar
Zuletzt froſſen ſie die raben.

Die mehre gingen ins gantze lanndt
Die Polen brochen uff zu hanndt
Seint in die Stette gezcogen
Der Fürſte hett Inn eyhngeſchanckttt
Wen ſie Im nicht wer'n entflogen.

Manch, der vor reysig war
Kam zu fuße lawffen dar
Gekrochen und gehuncken
Ouch seint ir yo ein ettlich par
An der eichten vertruncken.

Die Maser hetten Johansperg eyhnn
Es daucht sie nur ein schimpffe sein
Sie schulden die teutzsche vor hunde
Es blieb ir wol IIII C todtt
In III stunde.

Der Fürste zcoch mit kleinem Heer
Er brantte die Masaw lang und qwer
Die Polen herzcirtten dorneben
Sie wolten sich mit dem fürsten schlonn
Und torften nicht anhebenn.

Der lobesam Fürst behilt den preyß
Die Polen goben auß reyß
XVIII M seint ir umbkomen
Zu Prewssen, in des Ordens landt
Ist In der mut benomen.

Welchen das pewerlein überkam
Er war den Dieben sintlich gram
Liß ir keynen genesen
Vil hat er heymlich abgethan
Wie die hünlein uffgelesen.

Der von Straßburg also genantt
Er hat dem Orden vil stett entwant
Mit seinem brieffe sennden
Im wart do vor ein glött geschanckt
Und II lame lennden.

Zceme recht gezcemet wartt
Er was ein howbtman uff der fartt
Wolt den Orden vortreyben
Besser er wer do heyme bliben
Zu Stargart bey seinem Weybe.

Die abgefallen Junckerlein
Wolten alle gern hern sein
Sie mochten sich wol schemen.
Solten das ende bedencken thun
Ehr sie krig annhemen.

Hett der schimpff solt lenger stan
Jr hetten vil müssen umb brot gan
Sie mögens wol gedencken
Gehet das schertzen wider an
Man wirt Jn recht eyhnschencken.

Dantzker und Elbinger seint nicht gutt,
Sie treiben grossen übirmutt
Wollen sich nicht erkenenn
Wo man ir gedencken thut
Untráw thut man sie nennen.

Sie fressen all des Ordens gutt
Welchs er kaufte mit seinem blutt,
Wollenns nicht übirgeben
Sie haben dovon ein gutten mut
Es kost noch manchem sein leben.

Der hoch teutzschs meister vorgenant,
Er hat recht zu Prewsser landt
Sein wirdiger Orden behende
Die Untráwen von Jm gefallen sein
Jr homut wirt sie schenden.

Sie haben gemacht ein wunder spill
Das gotts leichnam of und vill
Mit füssen ist getretten
Vil armek lewtt betrübet han
Die nyhe kein arges thetten.

Sie han Marien Orden vortribenn
Wo sint die gutten hern bliben
Sie seint von Irem gebitte
Fern hin aus dem lande geyagtt
Von hollandt gen Tolkemitte.

Bragwayn, Ferber und ir Compan
Seint fast gutte krigsman
Wissen die rechte außlege
Sie hetten den Orden umbs land gebracht
Wo es an Inn wer gelegenn.

Den durchlauchsten Hoemeister gutt
Hält Maria in stetter hutt
Deinen Orden außirkoren
Du wolt Im trewlich beistandt thun
Er hat sich dir geschworenn.

Amen.

J. D.

Gutstadt und wormitt
ist vergessen alhie.

XXI.

Ueber eine berühmte Fürsten-Zusammenkunft in älterer Zeit.

Von

Herrn Geheimen Archivar Faber.

Witaut oder Witold, Großfürst der Littauer, bey seiner Bekehrung und Taufe Alexander genannt, war einer der berühmtesten und mächtigsten Fürsten des Mittelalters. Er war ehrgeizig, tapfer, strenge gegen seine Unterthanen, freygebig gegen Fremde; Vorsicht, Entschlossenheit, Verstellung waren ihm eigen. Er trat bald als Freund bald als Feind seiner Nachbarn auf. Auch dem deutschen Orden in Preußen ward öfter Friede und Freundschaft von ihm angetragen, öfter gebrochen.

Sein Vetter Jagal, Fürst der Littauer, nahm ihn nebst seinem Vater Kinstud im Jahr 1382 durch Hinterlist gefangen. Letztern ließ er im Gefängniß tödten, Witaut entkam aber, wie Grotius und Lavalette, durch List seiner Gemahlin Julianna, in Frauenzimmerkleidern und floh zu seinem Schwager, dem Fürsten Johann von der Masau. Dieser rieth ihm beym deutschen Orden Hülfe gegen Jagello zu suchen. Witaut kam nach Preußen,

ließ sich taufen, und willigte in die Bedingungen unter denen der Orden ihm Beystand versprach. — In seiner Verschreibung (vom Jahr 1384.) nimmt er die Länder, die ihm und seinem Vater gehört haben, vom Orden zu Lehn, verspricht dem Orden wider dessen Feinde zu dienen und tritt ihm einige Besitzungen an der Gränze von Samaiten ab. —

Jagello wurde damals dem Orden durch die Bewerbung um die Krone Polen gefährlich. Um so williger unterstützte der Hohemeister (Conrad Zöllner von Rotenstein) Witaut. Er eroberte Trocki und legte eine große Besatzung darein. Diese mußte sich wieder nach langer Belagerung an Jagello ergeben. — Witaut entfernte sich nebst seiner Begleitung heimlich, aber auch nicht ohne Ursache, denn seine beiden Söhne, Iwan und Georg, waren in Königsberg vergiftet, aus Preußen, ging zu Jagal über und beide eroberten und zerstörten das vom Orden neu erbaute Gränz-Schloß Ritterswerder. (1385.)

Jagello erhielt bald darauf (1386.) die Krone Polen und die Hand der Prinzessin Hedwig, nahm in der Taufe den Namen Vladislaus an, und versprach Littauen, Samaiten und den in seinem Besitz befindlichen Theil von Rußland zu ewigen Zeiten mit Polen zu vereinigen. — Witaut ward von ihm zum Herzog von Grodno gemacht, erhielt auch Luzk; daß aber nicht Er, sondern des Königs Bruder Skirgall, die Statthalterschaft von Littauen erhielt, empörte ihn, und er wandte sich mit allen Seinigen abermals nach Preußen. (1389.) Mit Hülfe des Ordens bekriegte und eroberte er nun fast ganz Littauen und einen großen Theil von Moskau, wurde zum Großfürsten ausgerufen, verließ aber (im Jahr 1391.) auf Anlokkungen Jagellos wiederum heimlich Preußen und die Parthey des Ordens. Treuer war er nun seinem Bünd-

nisse mit dem furchtbarsten Gegner des Ordens, dem Könige von Polen. Seine Macht, verbunden mit Jagellos, bereitete dem Orden das Verderben bey Tannenberg (1410.) und erzwang den harten Frieden am See Melno. (1422.)

Zuletzt trat er noch mit dem Orden wieder in ein gutes Einverständniß. (1428.) Es genügte ihm nicht mehr die Regierung von Littauen als abhängiger Vasall von Polen zu führen, sein Ehrgeiz dürstete nach unbeschränkter Herrschaft und nach dem Königlichen Titel. Der Politik des Ordens war immer darum zu thun, Polen von Littauen zu trennen; der Hohemeister (Paul von Rußdorf) suchte daher aus allen Kräften Witauts Wunsch zu befördern. Ein kluger und beredter Komthur von Ragnit (ein Herr von Mümpelgard) war in dieser Sache Witauts Geschäftsträger am Kaiserlichen Hofe. Sigismund war zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Witaut geneigt. Um Jagellos Verdacht zu entfernen, mußte ein Krieg gegen Türken und Hussiten zum Vorwand dienen.

Luzk, die Hauptstadt in Volhynien, soll nun (im Jahr 1429) die seltene Versammlung mehrerer fürstlichen Häupter, nehmlich den Kaiser Sigismund und seine Gemahlin, den König von Polen nebst vielen Großen seines Reichs, den König von Dänemark, die Großfürsten von Moskau, Twer und Räsan, den Tartar-Chan, die Gesandten des griechischen Kaisers, die Herzoge von Masovien, den Hohemeister von Preußen, den Meister von Liefland, in ihren Mauern gesehen haben. Alle diese soll Witaut funfzig Tage lang mit Königlicher Pracht bewirthet haben. Eine unglaubliche Menge von Lebensmitteln, 700 Ochsen, 1400 Hammel, 100 Stücke Wildprett jeder Art, 700 Fässer Meth, außer verschiedenen Weinen, sollen täglich verzehrt seyn. Sigismund

soll über die Macht und den Reichthum Witauts erstaunt, gesagt haben: „Du bist in der That schon König, dir mangelt nur der königliche Titel, der soll dir werden.“

Der unsichere Gewährsmann dieser Nachrichten ist der litthausche Geschichtschreiber Kojalowicz. Schlözer, von Kotzebue und andere haben seine Nachrichten wörtlich aufgenommen. — Die Zahl der in Luzk anwesenden Fürsten ist unrichtig, zum Theil mit der Zusammenkunft in Wilna im folgenden Jahre (1430.) vermengt. Die Anwesenheit des Königes von Dänemark in Luzk wird durch nichts bekundet. Der Hohemeister war in Königsberg.

Der polnische Geschichtschreiber Dlugoſſus, der alles sehr genau und umständlich beschreibt, spricht bloß von der Zusammenkunft der drey Fürsten, des Römischen Kaisers und seiner Gemahlin, nebst seinen böhmischen und ungarnschen Magnaten, des Königes von Polen mit seinen Magnaten und Witauts. Er sagt (Seite 514.) „Eine so glänzende Zusammenkunft dreyer so erhabener Fürsten habe man seit Menschendenken nicht gesehen, und werde sie nicht sehen.“

„Der König von Polen hatte sich bald nach der Feyer des Neuiahrsfestes auf die Reise nach Luzk, zur Zusammenkunft mit dem Kaiser und Witaut, begeben. Er fand daselbst die Magnaten von Polen, Preußen und Littauen versammlet. Sigismund war noch nicht eingetroffen und ließ seine verspätete Ankunft durch einen Bothschafter entschuldigen. Der König belustigte sich unterdessen mit der Jagd. Endlich zwey Wochen nach dem bestimmten Tage kam der Kaiser mit seiner Gemahlin Barbara, und den ungarnschen und böhmischen Großen an. — Witaut ritt ihm mit seinem Gefolge eine Meile weit entgegen. Der König von Polen holte die Römische Kaiserin ein und bestieg ihren Wagen. Witaut voran-

reitend, hielt der Kaiser zu Pferde, an einer Seite den Bischof von Krakau habend, unter dem Klange der Trompeten und anderer Instrumente, den feyerlichen Einzug. Die Felder und Straßen waren mit einer unabsehbaren Menge Menschen bedeckt, jeder wetteiferte den andern an kostbarer Kleidung, Schmuck, Pferden und Wagen zu übertreffen. Nicht minder groß war dieser Wetteifer unter den Fürsten selbst. — Bey der Annäherung an die Stadt kamen den Einziehenden Prozessionen entgegen, zuerst der Röm. katholische Bischof, dann der griechische, dann der armenische, endlich der hebräische Oberpriester, jeder mit seinem Clerus und Gefolge. Der Kaiser bezeigte den Heiligthümern des Erstern, vom Pferde steigend, seine Verehrung, von den Prozessionen der andern Secten nahm er, wie billig, keine Notiz. Auf den Einzug folgte eine glänzende Mittagstafel, goldene und silberne Gefäße in größter Menge bekundeten Witauts Pracht und Reichthum.“

So beschreibt Dlugoßius diese Zusammenkunft und Archiv-Quellen bestättigen die Richtigkeit seiner Nachrichten. Das Ordens-Archiv bewahrt ein Orginal-Schreiben Witauts an den Hohemeister aus Luzk vom S. Anthonii Tage (d. 17. Januar) 1429, angekommen zu Königsberg am Abend Mariä Reinigung (den 2. Febr.) folgenden Inhalts:

Alexander anders Witaut von Gottes Gnaden Großfürst zu Littauen und zu Reussen ꝛc.

Ehrwürdiger Herr Meister, wollet wissen, als wir den Tag gen Luzke mit dem Herrn Romischen Könige zwo Wochen nach Weinachten geleget hatten, also kamen wir gen Luzke an der Mitwoche vor dem Tage und der Herre König zu Polen unser allerliebster Bruder darnach am Sonnabende. Und was der ehgenannte Herre Römischer König vor eine Entschuldigung schreibet, das ihn gehin-

dert hätte, daß er zu dem Tage nicht hatte mögen kommen, werdet ihr befinden in seinem ersten Briefe und in der Königinne und auch in seinen letzten Briefen, die wir euch alle senden in diesem Briefe verschlossen, und so ihr die überlesen habet, bitten wir sie uns wieder zu senden. Sonder nun am Montage als heute acht Tage er in unsers Brudern Land, des Königreichs zu Polen kommen ist und wir versehen uns, daß er nun auf den zukünftigen Sonnabend kommen wird, und das werden 14 Tage nach dem gelegten Tage. Und wir die Weile also gelegen haben zu Luzke mit dem ehgedachten Herrn König zu Polen, viel Fürsten, Erzbischofen, Bischöfen und Herrn und mit großem Volke und haben verthan viel von Nothdurften, die wir auf ihn und auf andere Gäste zugerichtet hatten, und noch verthun werden, ehe denn er kommt. Darum versehen wir uns, daß wir mit dem ehgenannten Herrn Römischen König nicht lange werden mögen säumen. ꝛc. Gegeben zu Luzke an S. Anthonii Tag 1429.

In den folgenden Tagen hielt demnächst jede Macht in besondern Versammlungs-Sälen ihre Berathschlagungen über den Türkenkrieg; dem Könige ahndete nicht, daß es auf eine Trennung Littauens von seinem Reiche abgesehen sey. Er erhielt eines Tages einen schmeichelnden Besuch vom Kaiser und seiner Gemahlin, die ihm mit eindringenden Reden an das Herz legten, wie billig es sey, daß Witaut gleiche Würde mit ihnen theile. Der König wich einer bestimmten Erklärung aus und versprach, die Sache mit seinem Senat zu berathen. Wie vorauszusehen war, widersetzte sich dieser einer Trennung Littauens von Polen. Witaut selbst trug seinen Wunsch im versammleten Reichsrathe vor, aber selbst in seiner

Gegenwart stimmten die Königlichen Räthe murrend wider die Sache, und unwillig verließ Witaut die Versammlung mit der Drohung: „er werde auch wider ihren Willen seinen Zweck zu erreichen wissen.“

Nach seiner Entfernung mußte der König von seinen Räthen bittere Vorwürfe hören, daß er sich mit Sigismund, dem alten Feinde Polens, eingelassen habe. Man rieth ihm, ohne Aufschub Luzk zu verlassen. Der König versprach nie in Witauts Krönung zu willigen. Die polnischen Senatoren reiseten auf der Stelle ab, der König folgte in der nächsten Nacht. So endete die glänzende Zusammenkunft zu Luzk.

Der Kaiser blieb noch fünf Tage nach dem befremdenden Aufbruch des Königes, bey Witaut. Nach genommenen weitern Verabredungen trennten sich beyde Fürsten, sich gegenseitig mit kostbaren Geschenken überhäufend. Den Widerspruch der Polen nicht achtend, gaben sie ihren Plan nicht auf, sondern verschoben nur dessen Ausführung.

Ich übergehe die weitern Verhandlungen in der Krönungs-Angelegenheit Witauts, seine gütlichen Versuche, Ueberredungen, Bestechungen, Drohungen u. s. w. anderntheils die Protestationen, Klagen, Anerbietungen und Drohungen der Polen. — Unterdessen nahete der Zeitpunkt heran, da Witaut die ihm von Sigismund versprochene Krone erwartete und die Zubereitungen zur Feyer seines Krönungsfestes traf. Dies sollte in Wilna statt haben und zu diesem lud Witaut einige befreundete Fürsten ein, welche Kojalowicz schon bey der Zusammenkunft in Luzk erscheinen läßt. Der gutunterrichtete Dlugoßus sagt (Seite 544.) „Zur Krönung Witauts und seiner Gemahlin Julianna war anfänglich der Tag Mariä Himmelfahrt (den 15. August 1430) und als die Kaiserlichen Gesandten mit der Krone nicht eintrafen, ein an-

derer Tag, auf Mariä Geburt (den 8ten Sept.) bestimmt. Witaut hatte mehrere Russische Fürsten, als die Großfürsten von Moskau, Twer und Odojow, den Hohemeister und die vornehmsten Gebietiger von Preußen, auch den Tartar-Chan, zu diesem Feste eingeladen." Hiemit stimmen Archiv-Nachrichten überein und besonders die Briefe Witauts an den Hohemeister, deren Originale sich im deutschen Ordens-Archiv befinden, und woraus hier einige Auszüge folgen.

1. De dato im Jagdhofe zu Warani am Sonnabend S. Dominici (d. 5. Aug.) 1430. Witaut erschöpft sich im Danke für die außerordentlich gute und ehrenvolle Aufnahme, welche seinen Gesandten und seinen beiden Secretairen in Preussen zu Theil geworden. Dafür verspricht er, seine Sache mit dem Könige von Polen, ohne die Sache des Ordens und des Röm. Königes, auf keine Weise zu enden. Er dankt ferner für das Versprechen des Hohemeisters, zu seiner großen Ausrichtung am Tage der Geburt Mariä zu kommen und weil der Hohemeister daselbst den Erzbischof von Riga nicht zu sehen wünsche, werde er diesen auch nicht einladen, wohl aber den Liefländischen Ordens-Meister und dessen Landmarschall. Er wünscht ferner, die Gäste von des Röm. Königes wegen möchten über Ragnit und Garten ziehen und der Hohemeister möchte den Montag zu ihm nach Tracken (Trocki) kommen, mit ihm zwey Tage darnach nach Wilna reisen, wohin der Großfürst von Moskau am Abende vor der Geburt Mariä kommen würde, und da mit ihm die Gäste empfangen. Der König von Polen habe seine Briefe seit sechs Wochen unbeantwortet gelassen.

2. De dato im Hofe Dawgy am Dinstage vor Laurentii (d. 10. Aug.) 1430. Der Hohemeister möchte so viele von seinen Gebietigern mitbringen, als ihm gefällig

wäre, und nicht viele Wagen mitnehmen, sondern zu Wasser bis Kauen kommen, dort werde er so viel Littausche Wagen vorfinden, als zur Reise bis Tracken nöthig sind. Der König von Polen habe noch immer nicht geschrieben.

3. De dato im Hofe zu Olyta, Sontag vor Mariä Himmelfahrt (d. 15. Aug) 1430. Es sind bey ihm Briefe des Römischen Königes angekommen, in denen er fest verspricht, die Krone am Tage der Geburt Mariä zu senden. Der Hohemeister möchte zu erforschen suchen, ob etwa Hindernisse vorbereitet würden, und die Sendeboten mit der Krone, wenn sie sein Land berühren, mit Geleit versehen. Der König von Polen wolle ihn und seine Länder als Eigenthum an sich reißen, hoffentlich würden die eingeladenen Fürsten ihn dagegen schützen helfen.

4. De dato Tracken Sonntag vor Mathäi (den 21. Sept.) 1430. Witaut bedauert, daß der Hohemeister Ungewitters halben in seinem Zuge verhindert worden, da aber der Sturm sich gestern geleget, hoffe er, der Hohemeister sey gestern von Labiau ausgezogen. Er warte sein mit den Gästen, als mit den Großfürsten von Moskau und von Twer und mit vielen andern. Er wundert sich, daß die Sendeboten, die aus Ungarn zu ihm kommen sollen, nicht von sich hören lassen und fürchtet, da die Polen ihnen die Wege verleget haben, daß sein Secretair Barthke, der vor jenen Sendeboten heimkehren sollte, von den Polen gefangen worden sey.

Sicher ist hiernach und nach einigen andern Archiv-Nachrichten, daß der Hohemeister von Preußen, der

Landmarschall von Liefland und mehrere Ordens-Gebietiger, die Großfürsten von Moskau und Twer und andere verbündete russische Fürsten nach Wilna eingeladen waren, um Witauts Krönung am Feste der Geburt Mariä beyzuwohnen, daß die Krönung aber verschoben werden mußte, weil die Polen den Ungarnschen Gesandten, welche die Krone überbrachten, hinterlistig den Weg verlegten, daß diese daher zur Rückkehr genöthiget waren, Witaut bald darauf krank ward und ungekrönt starb.

XXII.

Ueber die Festigkeit der alten Mauerwerke in der Provinz Preussen.

Vom

Herrn Professor Wrede.

Die Ueberbleibsel alter Baukunst in der Provinz Preussen, sind zwar gothischer Art; jedoch fehlt ihnen die äußere Verzierung, welche dieser Bauform eigen ist, oft ganz, und sie sind dann in einem solchen Grade schwerfällig, daß man in ihnen nichts anders erblickt, als Massen von trotzender Festigkeit. Das allgemeine Streben der Bauherrn und Baumeister in früherer Zeit, war so einzig auf diesen Hauptzweck gerichtet, daß man die Bequemlichkeit und ein gefälliges Aeussere, bey vielen Gebäuden fast ganz aus den Augen setzte. Freilich waren die Schlösser ehemals Festungen, und mußten zur Zeit einer Fehde, nicht nur eine Belagerung sondern auch wohl einen Sturm aushalten. Daher hatten die auswendigen Umfangsmauern das Ansehen von Courtinen, und äusserst wenige Oeffnungen für freye Aussicht, oder für einfallendes Licht; daher waren in den untern Stockwerken

werken und Erdgeschossen Schießscharten, anstatt der Fenster; daher sprangen an den Ecken der Mauern, größere oder kleinere Thürme, als Bastionen hervor. Aber dessen ungeachtet hätte man von den Hofräumen her, die manchmal einen bedeutenden Umfang haben, für die Bequemlichkeit mehr thun können, als geschehen ist; denn es fehlt häufig an Licht, sowohl in den Gemächern und Gängen, als auch auf den Treppen, welche letzteren überdies entsetzlich schmal sind.

Solche auffallende Fehler in Hinsicht der Helligkeit, sind nicht bloß den alten Schlössern und Vesten, sondern auch mehrern alten Kirchen, ihren Thürmen und anderen Gebäuden eigen. Eben so vermißt man bey vielen dieser Bauwerke, eine leichte Zugänglichkeit, nicht nur von aussen nach innen, sondern auch von Gemach zu Gemach. Am manchen sind die Haupteingänge so klein und unkenntlich, daß man umher suchen oder danach fragen muß, und im Innern führet nicht selten eine Anzahl von Stufen in eine Nebenabtheilung, wo die Fußböden sehr leicht hätten in einerley Höhe gelegt werden können.

Was die Symmetrie betrifft, so ist oft gar keine vorhanden, oder es ist auch zuweilen eine verwegene Art von Verbindung an ihre Stelle getreten. Hieher gehört unter andern die Unterstützung schwerer Frontemauern, durch dünne Säulen von Kalkstein *), das Belasten eines gabelförmigen Fußes, mit einer viele Klafter hohen Steinmasse **), die starke Ausladung einzelner Vorsprünge

*) Am alten bischöfl. Schlosse in Heilsberg, stehen alle vier Hoffrontemauern auf Bogen, die auf dünnen Marmorsäulen ruhen.

**) Ein auffallendes Beyspiel giebt der altstädtische Thurm in Königsberg, der darum aus dem Loth gewichen, und von oben bis unten gerissen ist.

an den Ecken, in Gestalt von Erknern oder Thürmchen *) u. d. g.

Ueberdieß verfehlten die Alten auch manchmal ihr architectonisches Haupterfoderniß dadurch, daß sie, im Vertrauen auf den Zusammenhalt und auf die breite Grundfläche ihrer dicken Mauern, zu wenig für eine sichere Grundlage sorgten. Die Gewohnheit, auf Sandhügeln **) grade so zu bauen, als wären es Felsen, kann unmöglich die Ueberzeugung geben, daß die Alten immer mit der gehörigen Ueberlegung bey ihren Bauten zu Werke gingen. Roste wären hier allerdings am unrechten Orte gewesen; aber Molen und Bollwerke von Feldsteinen, hätte man am Fuße der Hügel legen, und die obern Theile durch ein Dickigt von Gräsern und Gesträuch, gegen die zerstörenden Angriffe des Quellwassers, des Windes, des Wellenschlags, Regens u. s. w. sichern müssen. Da dies, unter andern bey der Veste Balga, nicht geschehen ist: so hat der Wellenschlag die Berglehne unterwühlt, und die, freilich durch ein anderes Geschick schon früher verödete Burg, auf der Seeseite in eine Menge von gräßlichen Trümmern zerbrochen. Ein ähnliches Schicksal würde Lochstädt widerfahren, wenn das frische Haf den dortigen Hügel unmittelbar bespülte.

Richtet man ferner sein Augenmerk auf diejenigen Bauwerke der Alten, welche hier unmittelbar an den Ufern der Flüsse aufgeführet worden sind: so zeigt es sich, daß auch da nicht immer auf die Art gebauet worden ist, wie es der Beschaffenheit des Bodens angemessen war. In einem torfigen Grunde z. B., gewähren Boh-

---

*) Am bisch. Schlosse in Heilsberg u. a. m.

**) Z. B. Lochstädt, Balga, Preussisch-Holland, Meidenburg u. a. m.

len- und Schwellen-Roste keine hinreichende Festigkeit, wenn man nicht durch tüchtige Bollwerke oder vielmehr Spundwände verhindert, daß ein vorbey gehender Fluß den, bloß wenige Fuß breiten Rand von lockerer Torferde aufweichen und wegschwemmen kann. Die starken Risse in manchen Giebelmauern, welche am Dachforst anfangen, und in der Grundmauer endigen, die Ausbauchungen sehr dicker Frontemauern, die Ausweichung ganzer Gebäude aus dem Loth *), verrathen nur gar zu sichtbar die Fahrlässigkeit der älteren Architecten in diesen Gegenden. Wo stehende Roste nöthig gewesen wären, haben sie mehrmals nur liegende angewandt, und es darauf ankommen lassen, ob die Standfestigkeit ihrer Bauwerke, durch die äussern Einwirkungen leiden würde oder nicht. Man hat hier zwar in ganz neuer Zeit, auch auf liegende Roste gebauet, welche noch über acht Fuß Torf unter sich hatten, und mit ihrer Last gleichsam auf ihm schwammen, wie unter andern das Zeughaus der Forteresse Friedrichsburg bey Königsberg **). Indessen ist dieß eher zu entschuldigen, wenn der weiche Grund, wie hier in den Festungswerken, gehindert wird, seitwärts auszuweichen, und eben darum genöthigt ist, sich durch den Druck von oben her zu verdichten.

Es geht aus diesem allen hervor, daß obgleich die Architecten der Vorzeit ihr Hauptaugenmerk auf die Festigkeit der Bauwerke richteten, sie doch in mehreren Fällen grade diesen Zweck verfehlt haben. Eben darum würde es unrecht seyn, ihnen Kenntnisse im Bauwesen zuzutrauen, denen die gegenwärtigen weit nachstehen. Ihre damaligen Kenntnisse konnten bloß vermittelst des

---

*) Der westliche Theil des Albertinums in Königsberg.

**) D. Gilly's Handb. der Bauk. Th. 1. S. 180.

öfteren Zusehens vom Lehrmeister auf den Lehrling übergehen; und wenn sie sich selbst von der Festigkeit ihrer Gebäude hätten Rechenschaft geben sollen, so wären sie gewiß nicht im Stande gewesen, richtige Grundbegriffe darüber nachzuweisen.

Indessen wenn man von dieser Beziehung der alten Bauwerke zu einer gründlichen Einsicht ihrer Erbauer, wie auch von der ihnen fehlenden Bequemlichkeit und Schönheit wegdenkt, also bloß die Festigkeit ihrer Massen in Betrachtung ziehet: so höret die Frage nicht auf wichtig zu seyn:

> Wie man ehemals den Kalkstein und gebrannten Kalk behandelt habe, um einen Mörtel zu erhalten, vermittelst dessen sich felsenfeste Gemäuer aufführen ließen?

Sie ist zwar schon längst zur Sprache gebracht, und auf eine so bestimmte Art beantwortet worden, daß es fast überflüssig zu seyn scheinen dürfte, über sie noch etwas sagen zu wollen. Indessen stehet es doch wenigstens frey, noch eine zweyte Frage aufzuwerfen:

> Ob nämlich die Auflösung jener früheren so beschaffen ist, daß sie auch bey den alten Denkmälern der Baukunst in Preussen eine ganz allgemeine Anwendung leide?

Herr C. L. Ziegler hat in seiner Preisschrift: Ueber die Ursachen der Festigkeit alter römischer und gothischer Gebäude, Berlin 1776 in 4, folgendes als das Ergebniß seiner Untersuchungen aufgestellet:

> die alt-römischen und gothischen Gebäude waren darum so ausserordentlich fest,

a: weil man keine leicht verwitternden Sandsteine, sondern lieber Kalkstein und andere Felsarten zu Mauersteinen gebrauchte, und sie durch einen recht guten Mörtel verband;

b: weil man den zum Mörtel bestimmten Kalkstein, gut brannte und gut löschte;

c: den gelöschten Kalk recht lange aufbewahrte; doch räumt er ein (s. Anmerk. S. 29.) daß auch frisch gelöschter Kalk guten Mörtel gebe;

d: weil man die Mauern überhaupt nicht zu schwach nahm;

e: weil man die Hauptmauer auf der feuchten Seite des Gebäudes doppelt machte, so daß der innere Theil von ihr, wegen des vorhandenen Zwischenraums, nicht von der Nässe leiden konnte.

Dabey nimmt er noch an:

f: das alte Gemäuer habe überall einen guten Bewurf gehabt, und man müsse über dieß

g: nicht nur auf ebene Flächen und kleine Fugen der Mauersteine sehen, sondern auch

h: den Mörtel, bey Mauerwerken auf nassem Grunde mit Cement (Ziegelmehl, Traß, Tuff) versetzen, dagegen

i: bey Mauern auf trockenem Boden, und im Innern der Gebäude, Sparkalk (Gips) anwenden.

Von diesen neun Bedingungen liegen bey dem alten felsenfesten Mauerwerke in Preussen, die beiden ersten und die vierte allerdings ohne Ausnahme zum Grunde; was aber die übrigen betrifft, so sind sie theils nicht allgemein wahr, theils ganz unrichtig. Dies wird nicht nur aus einer kurzen Angabe des Gefüges hiesiger alter

Mauerwerke, sondern auch aus einer wörtlich mitgetheilten geschichtlichen Urkunde, und überdieß noch aus der chemischen Zerlegung einiger Stücke sehr alten Mörtels, überzeugend hervorgehen.

I. Die alten Bauwerke in Preussen, bestehen entweder aus Mauern von Ziegelsteinen allein, oder aus untermengten Feldsteinen und Ziegeln zugleich, oder auch, wie es scheint, ganz aus gehauenen Sandsteinen.

« Wo das Mauerwerk aus bloßen Ziegelsteinen aufgeführt worden ist, hat man gewöhnlich zwey Regeln befolgt, fürs Erste: tüchtig gebrannte Ziegel nebst gutem Kalkmörtel zu nehmen; fürs Zweyte: die Stoßfugen zwar überall zu verschießen, jedoch fast regellos, indem an einigen Stellen etliche wenige Schichten im Blockverbande liegen, der größte Theil der Wandfläche hingegen lauter Laufschichten zeigt, in welchen entweder ein Stein um den andern ein Laufer und Strecker ist, oder auf fünf bis sieben und mehr Laufer, einmal wieder ein einzelner Strecker folgt u. d. g. *) Uebrigens ist zwar immer, wie der Augenschein lehret, nach Loth und Setzwaage gemauert, jedoch die (neuere) Vorschrift, durchweg recht kleine Fugen zu machen, keinesweges befolgt worden; denn die Setzfugen sowohl, als die Stoßfugen, haben zuweilen dreyviertel ja sogar über einen ganzen Zoll in der Breite, z. B. an dem bischöflichen alten Schlosse zu Heilsberg. Bey diesen Ziegelmauern hängt alle Festigkeit des Verbandes, bloß von der Tüchtigkeit des Baumaterials ab. Auf dieses letztere sich verlassend, hat man mehrentheils nicht nöthig gefunden, die hart

*) Dieses Gefüge der Mauersteine, setzt auch im Innern fort, ohne eine bloße Schaale zu bilden, und ist daher kein eigentlicher sogenannter gothischer oder polnischer Verband zu nennen.

gebrannten, und an der Oberfläche manchmal halb verglaseten Ziegel, durch einen Bewurf gegen die Einwitterung zu schützen *). Eben so wenig ist man bey dieser Art von Mauern besorgt gewesen, daß sie unter der feuchten Erde, oder an Berglehnen, vom Quellwasser, oder vom Niederschlage aus der Luft leiden würden; denn sie sind niemals doppelt gemacht worden, um den innern Theil dadurch trocken zu erhalten, daß ein Zwischenraum, in Gestalt eines Ganges, als Nichtleiter der Feuchtigkeit dienen, und bloß der äußere Theil des Fundaments, der zerstörenden Nässe Preis gegeben werden sollte. Es finden sich allerdings in manchen dieser alten Gemäuer Gänge; aber sie haben einen ganz andern Zweck. Es sind keine Isolatoren der Feuchtigkeit, sondern wirkliche Verbindungen der innern Abtheilungen der Gebäude, bald für einerley, bald für übereinander liegende Stockwerke. Hier lehret also schon der Augenschein, daß die obigen Behauptungen unter e, f und g, bey dem preussischen alten Gemäuer dieser ersten Art, keine Anwendung finden. Auch ist es leicht einzusehen, daß Höhlungen in den Grundmauern, ein sehr unzuverlässiges Mittel sind, die Dauerhaftigkeit des Ganzen auf eine längere Reihe von Jahren zu Wege zu bringen, und kostspielige Ausbesserungen entbehrlich zu machen. Denn es ist einem Jeden, welcher nur irgend einmal tiefe unterirdische Gänge und Gewölbe näher untersucht hat, gewiß bekannt, wie dumpfig diese von der Feuchtigkeit sind, wie sich an den Wänden Salpeter erzeugt, und wie stark sie manchmal auf allen Seiten mit Wassertropfen bedeckt sind, auch wenn von unten her kein Grundwasser durch

*) Z. B. die alten Mauerwerke in Marienwerder, Wormditt, Braunsberg, Heilsberg, viele andere alte Kirchen, Thore und Stadtmauern in Preussen.

den Boden eindringen kann. Wie wenig übrigens die Festigkeit des alten Mauerwerks in Preussen von sehr kleinen Setz- und Stoß-Fugen abhängig sey, und wie wenig die Behauptung in der Zieglerschen Schrift, man müsse den Mörtel nur als Zwischenmittel, niemals aber als eigentlichen Körper oder als Raum ausfüllenden Massentheil der Mauer betrachten, hier zutrifft, das wird sich noch mehr aus der Beschaffenheit der Mauerwerke mit untermengtem Gestein ergeben.

β. Diese letzteren haben nämlich keinen andern Verband, als eine Art von gothischem. Und kaum ist er so zu nennen, weil hier wieder nicht eine äussere Schaale von regelmäßig aneinander gefügten Mauersteinen (Ziegeln oder Quadern) vorkommt, sondern das Ganze durchweg nichts anders, als einen Guß von Mörtel, mit untermengten unförmlichen Feldsteinen und zerbrochenen Ziegeln bildet. Es ist wohl nicht übertrieben, daß im Innern der Mauer ein Viertel oder doch wenigstens ein Sechstel der Masse, aus bloßem Mörtel besteht *). Man hat dabey das angebliche Erforderniß der Festigkeit unter g so ganz vernachlässigt, daß hier keine andere ebene Fläche an den Mauersteinen (Feldsteinen und Ziegeln) als nach aussen zu finden ist. Wagrechte Fugen sind fast gar nicht zu entdecken, und die Masse des Mörtels tritt an manchen Stellen in solcher Menge hervor, daß die Mauer das Ansehen eines großen Puddingsteines hat. Dabey gehören die, durch einen solchen Guß von Mörtel verbundenen Feldsteine manchmal zu den schwersten ihrer Gattung, welche in der Umgegend der Baustelle zu finden waren, und man muß es mit Recht bewundern,

*) Von dieser Art sind die Mauern der Ruine Balga, mehrere alte Stadtmauern, selbst hier in Königsberg, die Mauern alter Kirchen u. s. w.

daß die Alten, deren mechanische Kenntnisse hinter den jetzigen so weit zurückstanden, doch im Stande waren, Granitblöcke von 6 Fuß im längsten, 5 Fuß im mittlern und 4 Fuß im kleinsten Durchmesser — das ist, als Ellipsoide betrachtet, von 50 Kubikfuß, oder 37 Centnern — theils auszubrechen, und auf Fuhrwerken herbey zu schaffen, theils auf eine beträchtliche Höhe über den Erdboden zu erheben, und auf dem Baugerüste so zu handhaben, daß nicht nur ihre größte geebnete Fläche nach aussen, sondern auch völlig in die lothrechte Wandfläche zu liegen kam, ohne auf einer Seite zurück- und auf der andern vorzutreten. Um sich einen Begriff von der gewaltigen Festigkeit, dieses in ganz regellosem Verbande aufgeführten Mauerwerks zu machen, darf man bloß einen Blick auf die bereits verödeten und verfallenen Bauwerke dieser Art werfen, deren Trümmer manchmal aus einer Höhe von 40 bis 80 und mehr Fußen herabgestürzt sind *), ohne daß der Mörtel mit dem kleinen zusammen gekitteten Gestein, sich von den schweren Granitblöcken getrennt hätte. Der reine Mörtel steckt manchmal in Klumpen, wie der vierte Theil eines Mauerziegels groß, in der Masse der hoch herabgestürzten Trümmer; aber nicht er ist immer gebrochen, sondern eben so oft der feste Ziegel, den er umfaßt. Hieraus leuchtet klar genug ein, daß alle oben angegebene Bedingungen der Festigkeit, ausser a, b und d, also c, e, f, g, h und i (welches letztere weiter unten bewiesen werden wird) bey dem alten preussischen Gemäuer dieser

*) Der Hügel, auf welchem die Trümmer von Balga stehen, erhebt sich 70 — 80 Fuß über den Spiegel des frischen Hafes; und so tief sind die ehemals 30 — 40 Fuß hohen sehr großen Bruchstücke der Mauern gestürzt.

zweyten Art ganz wegfallen; und gleichwohl hat es einen Grad von Festigkeit, welchen zu erreichen, man jetzt oft vergeblich sowohl kleine Fugen, als ebene Flächen der Mauersteine anwendet.

γ. Eine dritte Art des alten Mauerwerks in Preussen, von ungeheurer Festigkeit, sind die jetzt mehrentheils verschütteten tiefen Brunnenschächte. Es brauchen hier nur drey angeführt zu werden, einer innerhalb der zerstörten Veste Balga, ein zweyter auf dem Schloßhofe zu Preussisch-Holland, und ein dritter zu Preussisch-Mark. Die Tiefe des ersteren wird im preussischen Archiv, herausgegeben von der kön. deut. Ges. Octob. 1794 S. 692 u. f. hundert und etliche Fuß angenommen. Von der Tiefe des zweyten giebt das „erläuterte Preussen" Th. 4. S. 479 folgende Beschreibung: „In der Mitten des Schloßplatzes ist auch sehenswürdig ein tiefgemäuerter Brunnen, welcher schon zu des Ordens Zeiten verfertigt worden, und dessen Tiefe verwundernswürdig ist, daß man bis 30 zählen kann, ehe ein heruntergeworfener mittelmäßiger Stein auf den Boden fällt" *). Jetzt ist er, bis auf 15 Fuß vom obern Rande, verfüllt, und dient als Cisterne, in welche eine Röhrenleitung ihr Wasser gießt. Die Tiefe des Brunnen in Preussischmark, ist unter diesen dreyen unstreitig die größte gewesen; denn im Jahr 1810 maß der Herr Landbaumeister le Juge in Pr. Holland ihn, nachdem er 5 Jahre vorher schon bis über die Hälfte verfüllt worden war, und fand noch 96 Fuß, wonach also der ganze Schacht 190 bis 200 Fuß Tiefe gehabt haben kann. Die Futtermauern dieser Schlünde sind,

*) Der Schloßberg ist über dem Spiegel der nahe vorbey fließenden Weseke, nur 95 preuß. Fuß hoch: also kann der Brunnenschacht eine Tiefe von 100 bis 110 Fuß gehabt haben.

wenigstens auf Balga und Pr. Holland, von gehauenen Brunnen-Steinen. Sie bilden also hohle Cylinder, oder wie es scheint, abgekürzte Kegel, wodurch man vielleicht bewerkstelligen wollte, daß die ganze Last der Mauer, nicht auf die Grundlage allein drücken, sondern auch von dem umgebenden festen Erdreich mit getragen werden sollte. Es wäre wohl werth zu wissen, ob die Alten hier tiefe Gruben in senkrechten Absätzen gegraben, und hernach von unten auf, oder ob sie über einem hölzernen Kranze von oben hinab gemauert haben. Die kleinen Zwischenräume zwischen diesen Brunnenschächten und den Frontemauern der Gebäude, lassen das erstere fast nicht glauben. Was den Verband dieser Futtermauern betrifft, so hat er, wie natürlich, lauter verschossene Fugen, und das Bindemittel in denselben soll, zufolge des oben angef. preuß. Archivs, Cement oder Wassermörtel seyn; auch behauptet es, die Stoßfugen (vielleicht in den obersten Schichten, wovon aber jetzt nichts mehr zu sehen ist) wären mit Bley vergossen gewesen. Angenommen daß dieß wahr sey *), so macht diese dritte Art Mauerwerk eine Ausnahme von der Regel. Auch sind die Fugen hier wirklich etwas enger, als bey alten Gebäuden in der Luft, gemacht worden. Indessen wird das, was bereits oben über diese letztern gesagt worden ist, dadurch nur beschränkt, und zwar in einem geringen Maaße; denn wie klein ist die Anzahl der alten Brunnenschächte in Preussen, gegen die große Menge

*) Es läßt sich ohne mühsame Vorkehrungen an Ort und Stelle, nicht leicht ein Stück Mörtel herausbrechen, weil einerseits diese Schlünde keine Einfassungen mehr haben, und andererseits das Mauerwerk so hart ist, daß es unter den Hieben der Keilhaue in Staub aufgelöset wird. Aus diesem Grunde konnte der Brunnenmörtel nicht untersucht werden.

anderer alter Bauwerke aller Art. Ja vielleicht dürfte eine zukünftige nähere Untersuchung lehren, daß das Bindemittel in jenen Futtermauern auch nichts anders, als ein gemeiner feinkörniger Kalkmörtel, also weder Gips, noch Traß u. d. g. sey. Alsdann würden hier, von den oben angeführten Bedingungen der Festigkeit des alten Mauerwerks, doch nur a, b und g Statt finden; weil diese Futtermauern, im Verhältnisse zu ihrer Tiefe, gar nicht einmal dick zu nennen sind, indem immer nur ein einfacher Kranz von Brunnensteinen auf dem andern liegt.

II. Daß man hier in Preussen ehemals den gelöschten Kalk nicht lange aufbewahrt oder in Sümpfen hat liegen lassen, gehet aus einer Urkunde hervor, welche sich in dem hiesigen geheimen Archiv befindet, und bekannter zu werden verdient. Sie ist eine zwischen dem Großfürsten Alexander von Rußland, und dem Hochmeister Conrad von Jungingen abgeschlossener Vergleich, welcher, mit Beybehaltung der damaligen Staben- und Wort-Fügung, also lautet:

„Wir Alexander andirs Wittawdt von gotes gnaden Grossfurste ezu littouwen vnd Ruessen Thun kundt vnd offenbar allen dy desen breff sehen adir horen lesen, das synd der czyt wir mit deme Erwirdegen Herren Hern Conrado von Jungingen synem orden Sente Marie des Dutschen Huses obireyn ezu eyme ewigen Frede vnd eyntracht ezwisschen vns vnd vnsern landen uff beiden seiten komen syn, So globen wir vnd mit vns dese nachgeschrebenen Herezogen vnd Bayoren das wir wellen vnd sullen behulffen syn deme vorgenanten orden mit vnsern luten ezur Buwunge ezu ezwen Husern bynnen ezwen Jaren an den Greniczen des vorgeschrebenen orden wo ys Im allirbequemelichste yst by guten truwen ane arg Duch so dirlewben wir sunderlich vnd wellen gestaten das der

egenante orden czu holffe syner buwunge nemen mag uff dem vnsern bynnen den neheſten acht Jaren Steyn kalg vnd holcz wo sy das vinden in deſen nachgeſchrebenen Greniczen als dy Memel uff bis do dy Strewe vellet in dy Memel vnd dy Nerige uff bys do das heilge Flyes vellet in dy Nerige Ouch so dir lewben wir dem egeſchreben hern Conrado Homeiſter das her alſo uffte vnd dycke als Im behaget jagen mag mit allen den dy mit Im komen uff deme vnsern hy Deſehalben der Suppe vnd der Beke allirleye wilt dy wile her lebet Des czu Orkunde haben wir vnsir vnd der nachgeſchrebenen Sigmunds vnsers Brudirs Herczogen Michels von Saſſlaw Myneg als Howbtmans czur wille Czupornen vnsers Marſchalkes Ingeſegele an deſen brieff laſſen hengen der Geſchreben iſt czu Kouwen am Montage vor Sente Gallen tage nach der Gebord Criſti vnsers Herren Tuſent dry hundert in deme achten vnd nünczegeſten Jare"

Hier folgen nun die Unterſchriften, mit den an Pergamentſtreifen hängenden Siegeln von Wachs.

Der geſchriebene Inhalt dieſes Pergaments, iſt einfach und klar dargelegt, nämlich:

1. der deutſche Orden, will in zwey Jahren zwey Häuſer an ſeiner litthauiſchen Grenze aufbauen laſſen, wo ihm die Lage derſelben am bequemſten ſeyn wird: und dieſen Bau, ſollen ruſſiſche Unterthanen treu und ehrlich ausführen helfen.
2. Der Großfürſt erlaubet (dir lewbet) dem deutſchen Orden, zum Behuf (czu holffe) ſeiner anderweitigen Bauten innerhalb der nächſten acht Jahre, alle Baumaterialien, an Steinen, Kalk und Holz, von dem ruſſiſchen Gebiet nehmen zu dürfen, wo ſie, in dem vorgeſchriebenen Bezirk an der Memel, nur irgend gefunden werden mögen.

3. Endlich wird dem Hochmeister von Jungingen, auf Lebenszeit eine uneingeschränkte Jagdfreiheit zugestanden.

Da die ersteren beiden Bauwerke eine fremde Beyhülfe erfoderten, so liegt darin ein klarer Beweis, daß sie nicht ganz leicht aufzuführen waren: folglich darf hier weder an hölzerne noch an kleine Wohnhäuser gedacht sondern unter den Häusern für den Orden, an der Gränze seines Landes, müssen hier Mauerwerke, oder wenn man will, Gränz-Schlösser verstanden werden. Für diese waren aber noch nicht die Stellen ausgewählt worden, wo sie zu stehen kommen sollten: folglich konnten auch noch keine Baumaterialien da oder dort angefahren, und am allerwenigsten viele Jahre oder Jahrzehende vorher, Löschgruben angelegt worden seyn, um einen lange eingesümpften Kalk zum Mörtel bey der Hand zu haben. Oder gab es an irgend einem Orte im Lande Niederlagen von dergleichen Kalk, aus welchen er auf der Achse verfahren, oder verschifft wurde? — — Welche alte Chronik gedenkt einer solchen Merkwürdigkeit, bey irgend einer alten Stadt, da sie doch oft viel unwichtigere Nachrichten vom Einzelnen mittheilt? — — Oder welche Stadt in der Provinz Preussen, hätte sich zu solchen Kalkniederlagen am vorzüglichsten geeignet? — — Kalkgeschiebe findet man hier im Lande überall, besonders in dem gegen den Pregel, und die mit ihm verbundenen kleineren Flüsse und Landseen, abgedachten Boden; aber Kalksteinbrüche sind bis jetzt nirgend vorgekommen. Es hatte demnach von Alters her, jede besondere Gegend ihren benöthigten Vorrath, nicht nur von Kalk, sondern auch von Granitgeschieben, ingleichen von Ziegelthon; und konnte deshalb das benöthigte Baumaterial zu jeder Zeit hergeben, wenn man entweder einen Neubau anfangen, oder schadhaft gewordene Mauerwerke wieder

ausbessern mußte. Daß zu der damaligen Zeit, als die gegenwärtige Urkunde abgefaßt wurde, an kein Jahre oder Jahrzehende langes Einsümpfen des gelöschten Kalks gedacht worden sey, gehet zunächst daraus hervor, daß in diesem ersten Artikel, wo doch ausdrücklich die Rede von freundschaftlicher Beihülfe ist, gar keines Kalks oder anderer Steine gedacht, also gradezu vorausgesetzt wird, daß so viel nöthiges Baumaterial, als diese zwey Neubauten des deutschen Ordens erfodern, aller Orten zu finden seyn werde. Eben das erhellet aus dem zweyten Artikel, des abgeschlossenen Vertrages. Es soll dem deutschen Orden frey gestellt seyn, in einem abgesteckten Bezirk an der Memel, während der nächsten acht Jahre, so viel Baumaterial an Steinen, Kalk (Kalkstein-Geschieben) und Holz zu nehmen, als er zu seinen benöthigten Bauten bedarf. Wer wird diesen Worten je einen andern Sinn unterlegen können, als den ganz ungezwungenen und zugleich rechtlichen, daß dem Orden frey stehen solle, vom litthauischen Gebiet soviel der drey genannten Baumaterialien zu nehmen, als er während der nächsten acht Jahre, zu seinen laufenden Bauten, verbrauchen würde? Jede andere Deutung führet auf etwas Widersinniges; denn eines Theils würde das Wegnehmen weder Maaß noch Ziel gehabt haben, wenn es hätte für eine unbestimmte Zukunft geschehen sollen; anderer Seits würde es albern gewesen seyn, neben dem zu brennenden, zu löschenden und auf Jahrzehende hinaus einzusümpfenden Kalk, das unterdessen verfaulende Bauholz aufzuhäufen. Kurz! diese Urkunde redet von Baumaterialien damaliger Zeit, welche im Lande, oder an dessen Gränzen gesammelt, und sofort verarbeitet worden sind. So wenig dies zu läugnen ist, eben so wenig läßt sich daran zweifeln, daß jenes Verfahren das beym damaligen Bauwesen

ganz allgemeine und gewöhnliche gewesen sey. Und eben darum leidet die oben angegebene Bedingung der Festigkeit unter c, bey dem alten Gemäuer in der Provinz Preussen, keine Anwendung. Hat man hier also jemals gelöschten Kalk unter der Erde gefunden (wovon doch die vaterländische Geschichte der Technologie nichts weiß) so ist dieser wohl schwerlich um zukünftiger großer Bauten willen, sondern bloß deshalb hineingelegt worden; weil man ihn, entweder bey einem unterbrochenen, oder auch bey einem beendigten Bau, in zu großer Menge gelöscht hatte. Die Alten fanden zu ihrer Zeit keine Veranlassung, weder mit dem Kalksteine, noch mit dem zu seinem Brennen erforderlichen Holze sparsam umzugehen. Daher mochten sie sich oft so reichlich damit versehen, daß nicht aller Vorrath in einem Jahre verbraucht werden konnte; weshalb der Ueberfluß, bis zu einer nächst folgenden Arbeit, verwahret werden mußte. Aber es ist nicht glaublich, daß dieses Löschen im Voraus, je systematisch geschehen sey. Denn fürs Erste lassen sich keine chemischen Gründe für die Nützlichkeit dieses Gebrauchs angeben, so viel Rühmens man auch, von der Zähigkeit des lange verscharrten gelöschten Kalks, zuweilen gemacht hat. Es ist ja etwas ganz Verschiedenes: zäher Kalk für die hineingreifende Mauerkelle, und zähe werdender, oder durch einen noch möglichen Crystallisations-Proceß, erhärtender Kalk in der Mauer. Fürs Zweyte, was für eine besondere Verfassung der ehemaligen bürgerlichen Gesellschaft, setzt ein Bauwesen voraus, bey welchem eins der allerwichtigsten Lebensbedürfnisse, der Häuserbau, sich um lange gelöschten und verscharrten Kalk drehet! — — Wo sollte jeder baubedürftige Staatseinwohner ihn sogleich hernehmen, wenn er nicht entweder von den Vätern auf die Söhne und Enkel vererbte, oder in öffentlichen Niederlagen käuflich

zu haben war. Jenes ist unerhört; und hätten die Alten ihre Kalkmagazine gehabt, so würden sie eben so hinfällige Mauerwerke aufgeführt haben, als wir jetzt. Wie der ganze Unterschied der Festigkeit alter und neuer Ziegel hier zu Lande, lediglich auf dem ungleichen Grade, theils der Reinigung des Ziegelthons, theils des Brandes im Ofen beruhet, so gewiß ist es, daß unsere Vorfahren darum bessern Mörtel gehabt haben, weil sie die Arbeit umkehrten, die Ziegelsteine lange vorher, den Kalk aber unmittelbar vor oder während des Baues zubereiteten (wie die obige Urkunde nachweiset). Ihren Kalk insonderheit brannten sie so tüchtig, und so unmittelbar vor dem Verbrauch, daß er nicht wieder Kohlensäure aufnehmen, sondern ätzend in den Löschkasten geschüttet werden konnte. Der Erfolg war, daß er sich hier vollkommen auflöfete, und indem er schnell verbraucht wurde, einen Theil des Löschwassers sich chemisch aneignete, weshalb der Mörtel, nach dem Vermauern, leichter trocknen, und in kürzerer Zeit erhärten konnte. Die Hauptsache, worauf alle Festigkeit der alten Mauerwerke von Seiten des Kalks beruhet, ist diese, der Mörtel muß nicht bloß mechanisch zusammenbacken und austrocknen, sondern er muß bey seinem Gestehen zu einer festen Masse, noch chemisch thätig seyn.

III. Was in der oben angeführten Zieglerschen Schrift, von dem alten Mörtel als allgemein geltend vorausgesetzt wird, das behauptet Herr Bock in seiner wirthschaftl. Nat. Gesch. von Preussen Bd. 2. S. 61, von dem alten preussischen Mörtel insonderheit. Es soll ihm nämlich Ziegelmehl und Hammerschlag in folgenden Verhältnissen zugesetzt worden seyn: 1 Th. Kalk; 1,5 Th. Sand; ½ Th. gestoßener Ziegelstein und ⅓ Th. Hammerschlag. Da die rothe Farbe des gebrannten Ziegelthons, von dem darin enthaltenen Eisenoxyd her-

rührt, und in dem sehr eisenschüssigen preussischem Boden, immer zu $\frac{1}{4}$ der Thonmasse angenommen werden darf: so müßte der preussische alte Mörtel, nach Hn. Bocks Behauptung, mit Ausschluß der Kohlensäure, und nach Kubikmaaß gerechnet, eigentlich enthalten:

reinen Kalk	1 Th. oder	1,000
reinen Sand	1,5	1,500
Sand im Ziegelth.	$\frac{4}{32}$	0,125
Eisenoxyd in dems.	$\frac{3}{32}$	0,093
reinen Thon	$\frac{9}{32}$	0,281
oxydul. Eisen	$\frac{1}{3}$	0,333
		3,332

d. i. wenn das Ganze, nach Kubikmaaß, in hundert Theilen ausgedrückt wird:

reinen Kalk	30,012
reinen Sand	48,758
reinen Thon	8,434
Eisenoxyd	2,792
oxydulirtes Eisen	10,004
	100,000

Das würde für 100 Kubikfuß Mörtel, wenigstens 10,5 Kubikfuß reguliniſches Eisen erfodert haben, welches am Gewicht 51,59 Centner beträgt. Nimmt man nun an, daß 8 Mauerziegel mit Inbegriff ihrer $\frac{1}{4}$zölligen Mörtelfugen, also 1 Stoßfuge nach der Länge, 2 Stoßfugen nach der Breite und 4 Setzfugen gerechnet, einen Kubikfuß Raum einnehmen: so gehen auf jeden Kubikfuß Mauer $(\frac{1}{4} + \frac{2}{4} + \frac{4}{4}) \times 144 = 232$ Kubikzoll, oder 0,13426 Kubikf. Mörtel. Man denke sich nur ein mäßiges Viereck, von 200 Fuß in jeder Seite, wie die alten Schlösser es hier oft genug bilden, und gebe den Umfangsmauern bloß 3 Fuß Dicke und etwa 40 Fuß Höhe: so beträgt ihr kubischer Inhalt $(800 - 12) \cdot 3 \cdot 40 = 94560$ Kubikfuß Mauer. Hierin stecken, nach

dem obigen Anschlage 12715,625 Kubikf. Mörtel, also 1234 Kubikfuß oder 6063 Centner Eisen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Alten so ungeheuer viel von diesem Metall, bey ihren Bauten verschwendet haben werden; indem sie ihren Mauerwerken auf eine weit wohlfeilere Weise, nämlich durch einen größern Aufwand von Feuerung beym Kalkbrennen, die größte Festigkeit geben konnten, welche nöthig war, ohne überhaupt einen metallischen oder erdigen Zusatz zu dem gemeinen Kalkmörtel zu nehmen. Die chemische Zerlegung, nicht nur des Mörtels von Balga, sondern auch von einigen andern alten Mauerwerken aus dem Oberlande, bestätigte das vollkommen. Er wurde gröblich zermalmt, eine Zeit lang mit Salzsäure digerirt, die durchsichtige Flüssigkeit abgesondert, und zuförderst mit blausaurem Kali auf Eisen geprüft. Zwey hundert und vierzig Gran zerkleinten Mörtels, enthielten nicht mehr Eisenoxyd, als daß bloß einige kleine blaue Flöckchen von der zugetröpfelten Auflösung niedergeschlagen wurden, jedoch in so geringer Menge, daß es unmöglich war, sie abzusondern, und durchs Gewicht zu bestimmen. Sie konnten eben deshalb für nichts anders angesehen werden, als für Eisenocker, welcher an dem Mauersande gehängt hatte, oder auch zufällig einzelnen Kalkgeschieben beygemischt gewesen war. Eine anderweitige Trübung brachte dieses gegenwirkende Mittel nicht hervor, weshalb auf keine Gegenwart der Thonerde aus beygemengtem Ziegelmehl geschlossen werden konnte. Der ganze noch vorhandene erdige Inhalt der Auflösung in Salzsäure, ließ sich durch zuckersaures Kali fällen, und war demnach Kalkerde.

Um zu sehen, ob Gips in dem Mörtel gewesen sey, der von der Salzsäure nicht mit aufgelöset worden seyn konnte, wurde der körnige Rückstand mit hinreichendem destillirtem Wasser übergossen, in einem gläsernen Kolben

mehrere Stunden lang der Siedhitze ausgesetzt, und hernach auf ein Filtrum geschüttet. In dem durchgeseiheten Wasser, brachte essigsaurer Baryt nicht die mindeste Trübung hervor: daher denn auch die Anzeige von dem Daseyn des Gipses, in diesem alten Mörtel fehlte.

Wiederholte Behandlungen anderer Portionen auf diese Art, hatten denselben Erfolg, und es zeigte sich, daß der Mörtel von mehrern alten Mauerwerken, ausser der Luftsäure, keine anderen Bestandtheile habe, als äusserst wenig Eisenoxyd (ein Beweis der Reinheit des Mauersandes) reinen Kalk und Sand, die letztern im Mittel etwa in dem Gewichtsverhältnisse 1 : 3,335 *). Da die kubischen Räume zweyer Körper, im graden Verhältnisse der absoluten, und im umgekehrten der eigenthümlichen Gewichte stehen: so hat man hier das Verhältniß der Kalkmenge zur Sandmenge =

$$k : K = 1 . 1{,}9 : 3{,}35 . 1{,}274$$ **)

oder wenn die Kalkmenge K = 1 gesetzt wird:

$$1 : K = 1{,}9 : 4{,}2679$$

woraus K = 2,246 folgt. Dies stimmt sowohl mit dem Beygemenge des ungelöschten Kalks nach Hn. Bock = 2,33, als auch mit der Angabe neuerer practischen Architecten = 2,00 bis 3,00 (m. s. Gilly's Handb. d. Bauk. Th. 1 S. 120.) ziemlich überein. Mag indessen das quantitative Verhältniß der Gemengtheile, bey ferneren Untersuchungen des preussischen alten Mörtels auch ein wenig anders ausfallen, so dürfte man doch wohl

---

*) Da die Gemengtheile des Mörtels von einer nicht immer gleichförmigen mechanischen Arbeit abhängen, so läßt sich nicht füglich ein ganz gleiches stöchyometrisches Verhältniß, durch die ganze Masse eines grossen Mauerwerks annehmen.

**) Das eigenth. Gewicht des gebrannten Rüdersdorfer Kalks, ist bekanntlich 1,274, des reinen Sandes 1,9.

schwerlich andere Gemengtheile, als die hier angegebenen, darin vorfinden. Hiemit fallen denn auch die beiden letzten Zieglerschen Bedingungen der Festigkeit der Mauerwerke, unter h und i weg: folglich läßt sich die große Anzahl derselben, auf einige wenige zurück führen, und eben dadurch die Regel, wie man festes Mauerwerk zu Stande bringen müsse, gar sehr vereinfachen.

IV. Schlußfolgen.

Es geht nun aus dieser Untersuchung hervor, daß die Festigkeit der in der Provinz Preussen vorkommenden alten Mauerwerke, von nichts weiter, als von drey Bedingungen abhängt, nämlich: von der Festigkeit der Mauersteine, von der Dichtigkeit des Mörtels, und von der Dicke der Wände.

1. Die Festigkeit der Mauersteine kann unstreitig keinen andern Grund gehabt haben, als den, daß der Ziegelthon vor dem Streichen, gehörig gereinigt und vorbereitet, hernach aber im Ofen mit steigender Hitze, bis zum Rothglühen gebrannt worden ist. Denn fürs Erste stecken weder Klöße von Kalk, noch derbe Kiesel in den Backsteinen; fürs Zweyte haben sie nie eine blaßrothe oder gelbliche und graue, sondern immer eine lebhaft ziegelrothe Farbe, so wie sie stark eisenschüssiger Thon, in starker Glühhitze nothwendig erhalten muß; fürs Dritte wird man keine Risse an ihnen gewahr; fürs Vierte widerstehen sie dem Hammer bedeutend; fürs Fünfte zerspringen sie unter ihm nicht in mehrere unbestimmte Stücke, sondern lassen ihre Ecken ziemlich glatt abstumpfen; endlich zum Sechsten haben sie seit mehreren Jahrhunderten, ohne allen Bewurf, die ganze Gewalt der Einwitterung ausgehalten, und sind weder vom Re-

gen noch vom Schneewasser aufgeweicht worden. Lauter gute Eigenschaften, welche da seyn müssen, wenn ein Mauerwerk dauerhaft werden soll.

2. Die Dichtigkeit des Mörtels wird in demjenigen Maaße größer, als er beym Löschen in feinere Theile aufgelöset worden ist. Denn wie Stalactiten desto dichter, und eben darum desto fester gebildet werden, je feiner der Kalk im kohlensauren Wasser aufgelöset worden ist, so wird auch der Mörtel desto dichter, und grade darum desto fester, je weniger grobkörnig er beym Löschen bleibt; weil nämlich eine grobkörnige Masse, beym Zusammentritt ihrer Theile zu einem Ganzen, weit mehr und größere Zwischenräume geben muß, als eine andere, die sich in ihren feinsten Staubtheilen wieder zu einem festen Körper vereinigt. Diese größere Dichtigkeit erfodert nun durchaus, daß der Kalk recht tüchtig gebrannt, und noch nicht wieder kohlensauer geworden sey; weil er sich sonst einerseits im Wasser nicht vollkommen auflöset, und andererseits in diesem bloß schwimmt, ohne es bey dem Erstarren zu einem neuen festen Körper, zum Theil als Crystallisationswasser in sich aufzunehmen. So oft dieser Crystallisations-Proceß noch Statt findet, muß ausser dem, daß der ätzende Kalk vielleicht den ätzenden Alkalien ähnlich auf die Kieselerde einwirkt, und chemische Attraction verursacht, der Mörtel offenbar weit eher trocken werden, als im Gegentheil, wo der gebrannte Kalk aus der Luft schon Feuchtigkeit und Kohlensäure wieder aufgenommen hat, folglich das Löschwasser nicht mehr als integrirenden Theil, sondern bloß insofern erfodert, um geschmeidig genug zu werden, daß er sich unter der Kelle gut handhaben läßt. In diesem nachtheiligen Zustande, muß alles Wasser, was zu dem Brey nöthig war, verdunsten, es findet jetzt kein Crystallisationsproceß, sondern bloß ein Ausdörren der Masse

Statt, wobey sie sich, wegen des gröſsern Wasserverlusts, weit mehr, als im Gegentheil zusammenziehen, und eben darum rissig werden muß. Wo aber Risse entstehen, so fein sie auch seyn mögen, da fällt der ununterbrochene Zusammenhang des Innern, und eben darum die erforderliche Festigkeit weg.

Setzen wir also voraus, daß der vollkommen ätzend gebrannte Kalk:

a. das Löschwasser gröſstentheils als wieder herstellenden Massentheil aufnimmt *).

b. eben darum beym Austrocknen nicht so viel Wasser, wie der schlecht gebrannte, oder zum Theil schon wieder mit Luftsäure und tropfbar Flüssigem gesättigte Kalk, durch Verdünstung fahren lassen, und ferner

c. aus eben diesem Grunde, nicht so viel an Volum verlieren darf, also nicht in der Gefahr stehet, wegen eines starken Schwindens rissig zu werden, und hierauf zu zerbröckeln;

d. den ätzenden Alkalien ähnlich, die Oberfläche der beygemengten Quarzkörner etwas angreift und rauh macht, oder doch auf jeden Fall

e. wegen seiner Auflösung in die feinsten Massentheile, die gröſstmögliche Menge der Berührungspuncte, theils den eigenen Bestandtheilen unter sich, theils den beygemengten Sandkörnern darbietet: so läßt sich begreifen

*) Nach Hn. Manger's Versuchen (s. dess. Beitr. z. pract. Bauk. Potsd. 1786 S. 243 u. f.) wird sowohl das Volum, als auch das Gewicht des gut gelöschten Kalks 3,3426mal so groß, als des gut gebrannten. Dies ist es, was man das Gedeihen des Kalks nennt.

a a. wie ein solcher Mörtel dichter werden könne, als jeder andere;

b b. wie der nachherige Zutritt von Kohlensäure, diesen Dichtigkeitsgrad noch erhöhen müsse, da sie nicht das Volum, sondern bloß die Menge der Massentheile vermehrt;

c c. wie der Zusatz von ungelöschtem Kalk zu dem Mörtel, während des Vermauerns, die Wirkungen von a bis e noch erhöhen muß.

Offenbar beruhet also die Güte des Mörtels, auf seiner Dichtigkeit, und diese erfodert immer einen gebrannten Kalk, der noch vollkommen ätzend ist, indem er gelöscht werden soll.

Daß aber die Dichtigkeit des Mörtels, wirklich der alleinige Grund der Festigkeit unserer alten Mauerwerke sey, davon kann man sich auf mehr als eine Art überzeugen. Fürs Erste, er widersteht dem Hammer in den Fugen stark, und läßt sich nur mit Mühe und in Staubtheilen herausschlagen; fürs Zweyte, er widerstehet dort der Einwirkung der Nässe und Trockenheit, ohne bröcklich zu werden, oder zu verwittern; fürs Dritte, er läßt sich in ganzen Stücken nicht leicht zerbrechen, am wenigsten zwischen den Fingern zerreiben; fürs Vierte, sein eigenthümliches Gewicht beträgt, nach sorgfältigen Untersuchungen 2,2369 bis 2,2442 oder im Mittel 2,2405 *). Nach Hn. Eytelwein's Lehrbuch der Stat. fest. Körp. Berlin 1808, Th. 1 S. 95, hat

*) So wurde das eigenthüml. Gewicht des alten Mörtels von der Ruine Balga, von den Trümmern der Kirche St. Adalbert bey Fischhausen, von dem alten noch stehenden bischöflichen Schlosse zu Heilsberg u. a. mittelst der hydrostatischen Waage gefunden. Damit das destillirte Wasser während der

der gegenwärtige Mörtel, nach seiner völligen Austrocknung, gewöhnlich ein eigenthümliches Gewicht von 1,638: folglich besitzt der aus den alten preussischen Mauerwerken eine 1,367mal so große Dichtigkeit und Festigkeit, als der letztere. Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, der neuere Mörtel werde nach Jahrhunderten eben so dicht und fest seyn, als der ältere jetzt ist; denn wie sollte es zugehen, daß der jüngere sich nach seiner bereits erfolgten völligen Austrocknung und Sättigung mit Kohlensäure, nun noch allmählig verdichten könnte? — — Gesetzt er wäre noch nicht vollkommen kohlensauer, so muß man doch des alten bekannten Satzes eingedenk seyn: corpora non agunt nisi fluida (et ductilissima) um einzusehen, daß ein bereits spröde und rissig gewordener Mörtel, durch den Zutritt von Kohlensäure nicht wieder Continuität erhalten, das heißt dichter und fester werden kann. Dieß sind Eigenschaften, welche durchaus davon abhängen, in welchem Grade der Kalk ätzend gebrannt, wie bald er darauf verbraucht, und wie stark er mit dem Sande durcheinander gearbeitet wird. Es finden sich oft bedeutende Blasen in dem alten Mörtel, die auch in dem neueren vorkommen; aber darum sind beide keinesweges für gleich locker anzunehmen. Denn es kommt hier, wie bey manchem blasigen Gestein, auf das eigentliche ununterbrochene Gewebe der Bestandtheile an. Dieses letztere kann man, in der Regel, bey dem alten Mörtel immer für dichter annehmen, als bey dem neuern.

Arbeit nicht zu warm werden sollte, fing man bey + 10° Reaum. an. Die Temperatur stieg nicht um ½ Grad. Auch wurde der Gewichtsverlust im Wasser so schnell als möglich bestimmt, damit der Mörtel sich nicht erst voll saugen konnte, welches sein eigenth. Gewicht zu groß gegeben haben würde.

3. Endlich ist auch noch allerdings die große Dicke der alten Mauerwerke, mit ein Grund ihrer Festigkeit. Denn es ist leicht einzusehen, daß die Vibrationen, welche durch irgend eine Erschütterung in Gemäuern entstehen, bey dünneren Wänden weit stärker seyn müssen, als bey dickeren. Je stärker aber die Vibrationen sind, desto stärker wird der Zusammenhang der Theile angegriffen, und desto eher lösen sich einige nach den Aussenseiten liegende voneinander. Die Alten haben daher sehr wohl gethan, alle ihre Mauerwerke, die theils durch öfter vorüber gehende Lastwägen, theils durch Donner, theils durch Windstürme u. s. w. erschüttert werden konnten, sehr dick zu nehmen, und sie verdienen hier allerdings Nachahmung. Besonders wäre es nöthig, sehr hohen Mauerwerken, eine übermäßige Dicke zu geben. Dahin gehören vorzüglich Leuchtthürme und Glockenthürme. Wie die ersteren von Windstürmen angegriffen werden, zeigt während derselben sehr leicht eine Tasse mit Queckſilber, die in der Kuppel eines solchen Gebäudes gegen den unmittelbaren Windstoß geschützt, gleichwohl keine ruhige oder spiegelnde Oberfläche behält. Um sich aber zu überzeugen, daß Glockenthürme durch ihr Geläut gar sehr erschüttert werden, so richte man nur, während der Schwingung der Glocken, das mit einem Fadenkreuz versehene Fernrohr eines Theodoliten auf ihre Spitze hin. Bey vielen ist die Erschütterung so stark, daß man sie ohne ein solches Fernrohr wahrnehmen kann. Dann sind aber offenbar die Mauern des Thurms für ein solches Geläute zu schwach *), und man muß,

*) Dies ist in Königsberg der Fall mit den Thürmen der altstädtischen und haberbergischen Kirche, bey denen das Schwanken der Spitzen in die Augen fällt.

um das Gebäude zu schonen, die größesten Glocken sehr selten, aber auch nicht lange in Bewegung setzen lassen. Ueberhaupt wäre es rathsam, zum Besten dieser hohen Gebäude, entweder eine andere Art des Läutens einzuführen, bey welcher nicht die größten Glocken selbst, sondern bloß ihre Knepel schwingen; oder die Glocken auf einen innern Thurm im Thurme zu hängen, der von diesem ganz isolirt ist; oder die jetzigen Glockenstühle auf Schwellen mit Rollen zu setzen, um dadurch die Einwirkung der Schwungkraft auf das Mauerwerk etwas zu vermindern *); oder endlich bey dem Neubau der Kirchthürme, die Alten zum Muster zu nehmen, welche mehrentheils dem die Glocken tragenden Gemäuer, eine solche Gestalt und Stärke gaben, daß sie durch die Schwingungen jener Metallmassen, selbst wenn diese ungewöhnlich groß waren, so leicht nicht leiden konnten. Es ist wahr, das äussere Ansehen dieser Thürme und Kirchen aus der Vorzeit, hat wenig Gefälliges, wenn es nicht etwa durch das stolze Emporstreben, welches in seiner Geberde liegt, das Auge auf sich zieht; aber es erfüllt seinen Zweck besser, es leidet so wenig von den unaufhaltsamen Einwirkungen des Regens und des Schnees, als der Sonnenhitze und des Frostes; auch fängt es nicht vor der Zeit an zu wanken, wie oft auch regelmäßige oder ausserordentliche Erschütterungen an ihm wiederkehren mögen. So söhnt es uns oft mit der unfreundlichsten seiner Gestalten aus, indem es eine

*) Eine 7 Fuß hohe und 140 Centn. schwere Glocke, die ihren Schwingungspunct 4,58 Fuß unter den Zapfen hat, und in 1,65 Sec. durch einen Kreisquadranten schwingt, wirkt nach wagrechter Richtung, mit einer Gewalt von mehr als 13 Centnern in das Mauerwerk.

eherne Festigkeit, und mit dieser ein hohes Alter zur Schau trägt.

Zusatz.

Diese Abhandlung ist bereits vor ein Paar Jahren in der kön. ostpr. phys. ökon. Ges. vorgelesen worden. Seit der Zeit hat der hiesige würdige Herr Medicinalrath Hagen, sehr vielen Mörtel von preussischen alten Mauerwerken untersucht; und ich glaube, dadurch dasjenige bestätigt zu sehen, was in vorstehendem Aufsatze über die wesentlichen Bestandtheile desselben gesagt worden ist.

XXIII.

Muthvolle und edle That des Jons Josupeitis.

Von

Herrn Professor von Baczko.

Es gehört zu den herrlichen Eigenschaften des menschlichen Geistes, daß jeder unverdorbene Mensch das Schöne und Gute, das Kräftige, Edle und Große liebt und ehrt, wenngleich eigene Schwäche, oder auch Vorurtheil und Leidenschaft ein häufiges Hinderniß solcher Handlungen werden. Es ist daher auch nicht selten, daß die Bewunderung einer schönen That, und die beinahe allgemeine Neigung, dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, uns manche Handlung im schönsten Lichte darstellt, ohne ihren Quellen oder Beweggründen gehörig nachzuspüren. Hiedurch mißtrauisch gemacht, hielt ich es für Pflicht, um die schöne That des Jons Josupeitis gehörig würdigen zu können, nach diesem Manne auf das genauste mich zu erkundigen, und so glaube ich jetzt durch eine getreue Darstellung seines Charakters und der Begebenheiten in dieser periodischen Schrift ein Denkmal errichten zu können, dessen der edle kräftige Mann so vollkommen würdig ist.

Jons Josupeitis, Eigenkäthner zu Schelleninken bei Tilsit, von dem ich, was ich hier mittheile, aus

der Nachricht des Herrn Landraths Seemann, und aus einer auf meine Anfrage nur gemachten Mittheilung meines lieben Jugendbekannten des Herrn Pfarrers Wittich zu Kamkehnen zusammentrage, war 36 Jahre alt, ein geborner Littauer, nicht groß, von keiner besondern Körperstärke, aber als ein stiller, nüchterner, arbeitsamer und gottesfürchtiger Mann in seinem Kreise allgemein bekannt und geliebt, und daher machte sein Tod und die schreckliche Veranlassung desselben ihn um so mehr der Bewunderung und Theilnahme werth.

Am 3. Mai hatte ein wütender Wolf zu Beyningkehmen im Amte Loebegallen am hellen Tage drei Pferde niedergerissen, hierauf zu Schelleninken 5 Stück Vieh des Jons Josupeitis, die 70jährige Mutter desselben, und den 9jährigen Baltruschatis, welche das Vieh hüteten, verwundet. Er kam jetzt auf dessen Gehöft, und verwundete auch den 6jährigen Sohn des Josupeitis, ob sich dieser gleich auf einen 5 Fuß hohen Pfahl gerettet hatte. Auf das Geschrei des Kindes eilt die Mutter aus dem Hause und auf ihren Ruf: ein Hund, ein Hund! kommt Josupeitis seinem Kinde schleunig zu Hülfe. Der wütende Wolf aber wendet sich nun sogleich gegen ihn, springt an ihm hinauf, reißt ihm die Spitze der Nase und einen Theil der Oberlippe ab, zerbricht ihm das Nasenbein, und verletzt ihm ein Auge. Der wehrlose, aber muthige Mann umklammert das wütige Thier, und beide stürzen zu Boden. Die Anwesenden riefen ihm zu, daß er das Thier von sich stoßen und entfliehen sollte. Seine Antwort war: Mich hat Satanas gepackt, mein Untergang ist gewiß; doch lasse ich ihn nicht los. Dadurch gewann der Bruder des Josupeitis so viel Zeit, daß er mit einem Gewehre herbeieilen konnte. Ein Schuß verwundete den Wolf, so daß er von dem mit ihm ringenden Josupeitis abließ, und wü-

tend auf den Lauf des Gewehres biß. Ein zweites Gewehr wurde ihm in den Rachen gesteckt, und ein Schuß aus demselben, so wie einige Stiche mit Heugabeln, tödteten ihn völlig. Josupeitis aber, der sich durch Festhaltung des wütenden Thieres, bis es auf diese Weise getödtet werden konnte, aufopferte, rettete hiedurch wahrscheinlich das Leben vieler seiner Nebenmenschen, und verdient daher, da er hiebei mit völliger Besonnenheit handelte, als Märterer für das Glück des Nächsten Bewunderung und Dank!

Auf Veranstaltung des Beamten wurden seine Wunden gewaschen; er selbst aber hielt seinen Tod nahe und gewiß, und bereitete sich dazu, seinen frommen Gesinnungen gemäß, durch den Genuß des Abendmahls. Noch an dem nämlichen Tage kam, um ihm ärztliche Hülfe zu leisten, der Kreischirurgus, und wegen der Entfernung, am folgenden Tage auch der Kreisphysikus, und um alle mögliche Hülfe für ihn und die Verwundeten aufzubieten, wurden Josupeitis und alle Verwundete in das Kreislazareth nach Tilsit gebracht. Aber alle Kunst seiner geschickten Aerzte und die Theilnahme der ersten Provinzial-Behörde waren zu seiner Rettung vergeblich. Geruhig blieb er bis zum 27. Mai, und ergab sich ohne Murren in sein Schicksal; am 28. des Abends zeigten sich die Spuren der Wasserscheu. Wild funkelte sein Auge, der Anblick des hellen Tages und des Wassers erzeugten Krämpfe, er vermogte nicht zu schlucken, äußerte heftige Ungeduld, und man fand es der Vorschrift gemäß, ihn zu binden, obgleich der höchste Grad der Wut noch nicht eintrat. Doch blieb er bei völliger Besinnung, schalt ungeduldig auf die Aerzte, daß sie ihn nicht heilten, und flehte wieder den Kreisphysikus an, ihn doch zu heilen. Er ersuchte den Wundarzt, ihm den Mund abzuwischen, und forderte, daß seine Mutter, die hie-

zu bereit war, solches unterlassen möchte, bat diese, seinen Bruder dahin zu bestimmen, daß er seine Wittwe, die er mit 5 Kindern zurückließ, heirathen möchte. An seinem Sterbetage, den 31. Mai, blieb er, ehe sein Geist entwich, von 9 bis 2 Uhr ruhig und abgespannt liegen, und erhielt nun auf dem Kirchhofe zu Tilsit sein Grab, wohin ihn allgemeine Theilnahme begleitete. Der litthauische Pfarrer hielt in dieser Sprache eine Rede an seinem Grabe, und der Stadtmusikus mit seinen Gehülfen führte dabei aus eigener Bewegung eine Trauermusik auf.

Bei den übrigen Verwundeten hat sich bis jetzt keine Spur der Wasserscheu gezeigt; Vieh und Pferde, die der Wolf verwundet hatte, sind getödtet.

Möchte doch irgend ein wohlhabender Freund des Guten die Stelle, wo die Gebeine des muthigen Littauers ruhen, durch eine Grabschrift in deutscher und littauischer Sprache bezeichnen, welche sein Andenken und die That, daß er mit eigener Aufopferung die Gefahr des Nächsten abwandte, den Nachkommen aufbewahrt! Und möchte doch, welches ungleich mehr wäre, der, welcher dazu guten Willen und die Kraft hat, oder auch mehr wackere Männer gemeinschaftlich, die Mutter, die Wittwe und die Kinder dergestalt unterstützen, daß sie den Verlust ihres Ernährers minder schmerzlich fühlen!

Meteorologische Beobachtungen in Königsberg.

Vom Herrn Pfarrer Sommer.

Sept. 1818.	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 0,39‴	28″ 1 05‴	28″ 1,79‴	+ 9°	+ 13°	+ 8,5°
2	28 2,16	28 2,52	28 2,79	+ 6	+ 14,4	+ 7,4
3	28 3,26	28 3,25	28 3,22	+ 3	+ 16,	+ 8,
4	28 4,39	28 3,55	28 3,85	+ 7,5	+ 14,	+ 11,
5	28 4,19	28 4,02	28 3,78	+ 7	+ 17,	+ 9,5
6	28 3,55	28 3,25	28 1,69	+ 9,5	+ 17,6	+ 9,
7	28 1,12	28 0,65	28 0,72	+ 9,5	+ 18,5	+ 12,
8	28 0,35	27 11,91	27 11,55	+ 10,	+ 18,3	+ 10,
9	27 9,89	27 9,28	27 9,92	+ 6,6	+ 18,8	+ 11,
10	27 10,25	27 10,45	27 10,85	+ 9,4	+ 15,5	+ 8,
11	27 11,32	27 11,49	27 11,85	+ 5	+ 14,6	+ 9,
12	27 11,89	27 11,85	27 11,72	+ 7,5	+ 14 4	+ 11,
13	27 10,79	27 10,95	27 11,12	+ 11,	+ 10,	+ 9,5
14	27 11,79	28 0,36	28 0,43	+ 9,	+ 10,2	+ 6,
15	27 11,53	27 10,09	27 10,29	+ 9,	+ 11,	+ 11,
16	27 9,62	27 10,25	27 10,62	+ 10,	+ 14,8	+ 10,
17	28 0,02	28 1,15	28 1,62	+ 9,4	+ 14,	+ 10,
18	28 2,39	28 2,62	28 3,36	+ 8,	+ 12 5	+ 7,
19	28 4,23	28 4 26	28 4,39	+ 3,6	+ 13,5	+ 7,6
20	28 4,79	28 4,73	28 4,49	+ 4,4	+ 13,	+ 7,5
21	28 4,76	28 4,62	28 4,76	+ 6,	+ 16,	+ 8,6
22	28 5,09	28 4,35	28 4,02	+ 6,	+ 15,6	+ 8,
23	28 3,19	28 2,82	28 2,59	+ 5,	+ 15,	+ 8,
24	28 2,59	28 2,39	28 2,42	+ 5,5	+ 15,	+ 10,4
25	28 3,26	28 3,89	28 4,46	+ 8,5	+ 13,5	+ 6,
26	28 4,73	28 4,49	28 4,56	+ 6,	+ 11,	+ 5 7
27	28 4,40	28 3,76	28 4,10	+ 2,	+ 10,5	+ 3,
28	28 4,90	28 4,73	28 4,87	+ 0,5	+ 10,	+ 2,
29	28 4,53	28 4,17	28 3,67	+ 0,2	+ 12,	+ 3,
30	28 3,43	28 3,07	28 2,57	+ 1,8	+ 10,	+ 2,5
	Mittel	des ganzen	Monats			
	28 2,06	28 2,00	28 2,07	+ 6,5	+ 14,	+ 8,

September 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	52	45	49	NW. 2.	NW. 2.	NW. 1.
2	50	45	50	N. 2.	N. 2.	NO. 1.
3	52	49	50	NO. 1.	NO. 1.	NO. 1.
4	51	50	53	S. 1.	SW. 1.	SW. 1.
5	54	47	51	SW. 1.	SO. 1.	SO. 2.
6	52	46	51	S. 1.	S. 2.	S. 1
7	51	46	49	SO. 3.	S. 2.	S. 2.
8	50	44	47	SO. 3.	SO. 3.	SO. 2.
9	51	44	48	O. 3.	W. 3.	W. 2.
10	50	43	48	W. 3.	N. 2.	N. 2.
11	50	46	49	N. 3.	N. 3.	N. 2.
12	50	46	53	NW. 3.	NW. 4.	NW. 3.
13	59	60	60	NW. 4.	NW. 4.	NW. 4.
14	56	51	55	NW. 4.	NW. 3.	NW. 2.
15	58	57	58	SW. 3.	SW. 3.	SW. 2.
16	56	52	56	S. 3.	S. 3.	S. 2.
17	56	51	55	S. 2.	N. 2.	N. 2.
18	54	48	54	S. 2.	N. 2.	N. 2.
19	55	48	55	S. 1.	N. 2.	N. 2.
20	56	52	54	O. 1.	O. 2.	NO. 1.
21	55	52	57	O. 2.	O. 2.	O. 2.
22	57	52	55	O. 2.	O. 2.	O. 2.
23	56	51	54	O. 2.	O. 2.	SO. 2.
24	56	50	54	O. 2.	O. 2.	O. 2.
25	55	50	53	SO. 2.	SO. 2.	SO. 2.
26	55	52	53	O. 3.	O. 3.	O. 3.
27	52	47	52	O. 3.	O. 2.	O. 1.
28	54	48	52	O. 3.	O. 2.	O. 2.
29	54	49	51	O. 3.	O. 3.	O. 2.
30	53	47	51	O. 2.	O. 2.	O. 1.
Mittel.						
	53	49	52			

Digitized by Google

September 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Vermiſcht.	Schön. Abendröthe.	Schön.
2	Nebel. Schön.	Schön. Heiter.	Heiter.
3	Dicker Neb. 5 U. Heit.	Heiter. Nebel am Horizont.	Heiter. Schwaches Nordlicht.
4	Schön. Nebel. Trübe. Regen wenig.	Trübe; einzelne Regtr.	Trübe.
5	Dicker Nebel. Schön.	Schön.	Heiter. Nebel.
6	Schön.	Heiter.	Heiter.
7	Heiter. Windſtöße.	Heiter.	Schön.
8	Heiter. Windſtöße.	Heiter.	Heiter.
9	Heiter. Windſtöße.	Verm. Strichregen.	Trübe.
10	Schön.	Schön.	Schön.
11	Nebel. Vermiſcht.	Schön.	Schön.
12	Nebel auf den Wieſ. Schön. Sturm.	Sturm. Verm. Reg.	Regen m. Pauſen.
13	Viel Reg. m. Pauſen. Sturm.	Sturm; fein. Strichregen.	Sturm. Strichregen.
14	Strichreg. Sturm.	Trübe. 6 U. Sonnenbl.	Schön.
15	Trübe. Nebelregen.	Kurzer Nebelregen	Vermiſcht.
16	Vermiſcht.	Strichregen. Verm.	Strichregen. Trübe.
17	Verm.	Verm. Abendröthe.	Trübe.
18	Vermiſcht.	Vermiſcht.	Heiter.
19	Neb. a. d. Wieſ. Schön	Schön.	Heiter.
20	Heiter.	Heiter.	Heiter.
21	Heiter. Schön.	Schön.	Schön.
22	Schön.	Schön.	Schön.
23	Schön.	Heiter.	Heiter.
24	Schön.	Vermiſcht.	Trübe.
25	4 Uhr Regen. Verm.	Vermiſcht.	Heiter.
26	Trübe. Vermiſcht.	Vermiſcht.	Heiter.
27	Schön.	Schön.	Heiter. Nordlicht 9 U.
28	Reif. Schön.	Heiter. Neb. a. Horiz.	Heiter.
29	Reif. Schön.	Schön. Neb. a. Horiz.	Heiter.
30	Schön. Heiter.	Heiter. Neblicht 6 Uhr.	Heiter.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 8, schöne 12, vermischte 6, trübe 4. Heitere Nächte 15, schöne 7, vermischte 1, trübe 7. Windige Tage 11, stürmische 3. Windige Nächte 2, stürmische 1. Tage mit Regen 7, Nächte 3. Morgen mit Nebel 7, Nächte und Morgen mit Reif 2. Nächte mit Frost 1.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes, am 22. und 9. beträgt 7, 81 Lin., des Thermometerstandes am 9. und 29. ist 19 Grade.

Die Höhe des Niederschlages vom Regen betrug auf einen Quadratfuß 10 Linien.

Dieser Monat hat an Heiterkeit und Trockenheit die vorhergehenden beinahe übertroffen. Den 3. Abends ein schwaches Nordlicht, mit besonderer Sternenhelle. Die Luft blieb in den folgenden Tagen so warm als in den Hundstagen; auf den Wiesen wurde Heu gemacht, vom Felde der Rest des Sommergetreides eingeführt, Käfer flogen des Abends herum, Kirschen wurden noch häufig zu Markte gebracht. Vom 7. bis 16ten Vormittags Wind und Sturm, Abends ruhige Luft. Mit dem 27. traten Reif und Nachtfröste ein. Den 29. 1 Linie dickes Eis; der Schmuck der Gärten ging nun ganz verloren, das Kraut der Kartoffeln lag verwelket u. s. w.

Den 27. Abends um 9 Uhr sahe man unter dem Sternbilde des großen Bären eine Viertelstunde lang ein Nordlicht, welches ziemlich helle, nicht sehr hohe und nur kurz daurende Strahlen hervorschoß. Diese Strahlen schienen nicht wie sonst aus einer dunkelen Wolke, sondern vom Horizont hervorzukommen; die Sterne funkelten dabey ungewöhnlich, es fiel Reif. — Am 29. Abends um 9 Uhr 45 Minuten wurde unter dem γ des großen Bären eine besondere Art von Sternschnuppe beobachtet; sie war anfänglich ganz klein, wurde im Fallen größer, dem Scheine nach, bis zu einer starken Handbreite, schien näher zu kommen und hatte eine solche strahlende Helligkeit, daß sie die Augen blendete, nahm darauf an Größe ab und verschwand, noch ehe sie den Horizont erreicht hatte. Das Fallen dauerte etwa 4 Sekunden.

October 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 2,07‴	28″ 1,27‴	28″ 1,40‴	0°	+ 10,5°	+ 2,6°
2	28 1,7	28 2,13	28 2,60	— 1,	+ 11,	+ 3
3	28 3,23	28 3,43	28 3,50	0,	+ 11,	+ 3
4	28 2,87	28 1,73	28 0,73	+ 1,	+ 12,	+ 6
5	27 11,13	27 10,50	27 10,40	+ 8,5	+ 10,	+ 8,2
6	27 9,66	27 9,06	27 8,99	+ 8,5	+ 13,	+ 10
7	27 9,83	27 9,96	27 10,89	+ 5,	+ 12,5	+ 5,6
8	27 11,86	28 0,19	28 0,63	+ 3,6	+ 12,	+ 4
9	28 1,13	28 1,13	28 1,60	+ 2,5	+ 11,5	+ 4
10	28 1,07	28 1,63	28 0,50	+ 2,	+ 10	+ 9
11	28 0,73	28 0,89	28 1,56	+ 8,4	+ 12,	+ 8
12	28 2,36	28 2,46	28 2,83	+ 8,	+ 13,	+ 6
13	28 4,16	28 4,63	28 5,79	+ 2,6	+ 14,	+ 8,5
14	28 6,89	28 7,13	28 7,56	+ 8,	+ 13,5	+ 8,5
15	28 8,13	28 8,16	28 8,16	+ 5,	+ 10,	+ 1,6
16	28 8,73	28 8,06	28 8,00	+ 4,	+ 9,	+ 5,5
17	28 8,53	28 8,70	28 9,17	+ 6,	+ 9,	+ 1,5
18	28 0,40	28 8,43	28 8,00	— 1,6	+ 6,	+ 1
19	28 7,61	28 7,24	28 7,17	+ 1,	+ 6,	+ 1,5
20	28 7,34	28 7,23	28 7,34	0,	+ 7,	+ 1,4
21	28 7,91	28 7,94	28 8,11	+ 0,5	+ 5,	+ 3,
22	28 8,21	28 7,87	28 8,10	+ 2,	+ 3,5	+ 3,
23	28 8,11	28 8,07	28 8,11	+ 2,	+ 2,2	+ 2,2
24	28 8,41	28 8,14	28 8,21	+ 2,	+ 6,	+ 0,4
25	28 7,67	28 7,21	28 6,31	— 3,5	+ 5,	+ 2,5
26	28 5,17	28 5,17	28 5,40	+ 5,	+ 8,5	+ 7,5
27	28 5,63	28 5,60	28 5,03	+ 6,	+ 6,	+ 6,
28	28 5,73	28 5,77	28 5,40	+ 3,	+ 8,4	+ 5,5
29	28 3,03	28 0,97	27 11,57	+ 3,5	+ 9,4	+ 8,4
30	28 2,87	28 3,37	28 3,00	+ 5,5	+ 7,5	+ 1,5
31	28 2,03	28 1,80	28 0,97	+ 4,	+ 8,	+ 7,
	Mittel	des ganzen	Monats.			
	28 4,40	28 4,19	28 4,16	+ 3,3	+ 9,1	+ 4,6

October 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Ma.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	52	49	53	O. 2.	NO. 2.	NO. 2.
2	53	47	52	NO. 2.	NO. 2.	NO. 2.
3	54	52	55	O. 2.	O. 2.	O. 2.
4	54	49	53	S. 4.	S. 2.	S. 2.
5	53	55	56	S. 2.	S. 2.	S. 2.
6	56	51	53	S. 2.	S. 2.	S. 3.
7	55	51	54	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
8	54	51	53	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
9	54	53	55	W. 1.	NW. 2.	NW. 1.
10	54	55	56	SO. 1.	O. 1.	O 1.
11	56	54	57	SW. 2.	SW. 3.	SW. 3.
12	56	54	57	SW. 2.	SW. 1.	O. 1.
13	56	54	57	SO. 1.	SO. 1.	SO. 1.
14	56	54	56	SO. 1.	SO. 1.	SO. 1.
15	57	54	56	SO. 1.	O. 1.	O. 1.
16	56	52	56	O. 1.	O. 1.	O. 1.
17	56	52	56	SO. 1.	SO. 1.	O. 2.
18	56	52	55	SO. 1.	O. 2.	O. 2.
19	55	52	55	O. 2.	O 2	O. 2.
20	57	51	56	O. 2.	O. 2.	O. 2.
21	56	54	56	O. 2.	O. 2.	O. 2.
22	57	55	55	O. 2.	O. 2.	O. 2.
23	55	54	56	O. 2.	O. 1.	O. 1.
24	57	54	57	O. 1.	O. 1.	O. 1.
25	57	55	57	SW. 1.	SW. 1.	SW. 2.
26	58	56	57	W. 2.	W. 3.	W. 3.
27	58	58	58	W. 3.	W. 3.	W. 2.
28	59	58	58	W. 2.	W. 2.	W. 2.
29	56	51	61	SW. 2.	W. 3.	W. 4.
30	54	50	56	NW. 3.	W. 2.	W. 2.
31	58	59	60	W. 2.	W. 2.	W. 4.
Mitt. d. ganz. Mon.	56	53	56			

October 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
2	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
3	Reif. Nebel. Heiter.	Heiter.	Heiter. Nordlicht 8 U.
4	Reif. Schön. Sturm.	Schön.	Vermischt.
5	Trübe. Reg. v. 9 U. an.	Regen bis 3 U. Trübe.	Trübe. Vermischt.
6	Vermischt. Schön.	Schön. Trübe.	Trübe.
7	Trübe. Schön.	Schön.	Heiter.
8	Heiter. Schön.	Schön. Heiter.	Heiter. Neb. a. d. W.
9	Trübe. Nebl. Verm.	Schön.	Nebel. Heiter.
10	Dicker Nebel. Verm.	Trübe. 5 U. Reg. wenig.	Regen. Trübe.
11	Vermischt. Trübe.	Trübe. Regen.	Trübe.
12	Vermischt. Schön.	Schön. Neb. a. d. W.	Nebel. Heiter.
13	Nebel. Schön.	Vermischt.	Vermischt.
14	Vermischt.	Trübe.	Trübe.
15	Dicker Nebel. Heiter.	Schön.	Dicker Nebel unten, Heiter oben.
16	Trübe. Schön.	Schön. Heiter. Nebelstreifen.	Trübe.
17	Trübe. Vermischt.	Schön. Heiter.	Heiter.
18	Viel Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
19	Reif. Heiter.	Vermischt. Heiter.	Heiter.
20	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
21	Trübe.	Vermischt.	Trübe.
22	Trübe.	Trübe.	Trübe.
23	Trübe.	Trübe. Feine Regtrpf.	Trübe.
24	Vor Tage Reg. Verm.	Heiter.	Heiter.
25	Reif viel. Heiter.	Heiter.	Vermischt. Trübe.
26	Vor Tage Regen wenig. Trübe.	Trübe.	Trübe.
27	Trübe.	Trübe.	Trübe.
28	Neblicht. Verm.	Trübe.	Trübe.
29	Vermischt.	Trübe. Reg. m. Pauf.	Regen. Sturm.
30	Vermischt.	Vermischt.	Schön.
31	Vermischt.	Verm. Nebelregen.	Trübe. Sturm.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 9, schöne 8, vermischte 8, trübe 6. Heitere Nächte 12, schöne 1, vermischte 4, trübe 14. Windige Tage 1, stürmische 1, Windige Nächte 3, stürmische 2. Tage mit Regen 5. Morgen mit Nebel 3. Abende 2. Nächte und Morgen mit Reif 8. Nächte mit Frost 6.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 18. und 6. ist 12,40 Linien, des Thermometerstandes am 13. und 25. beträgt 17,5 Grade.

Die Höhe des Niederschlages vom Regen auf 1 Quadratfuß macht 9 Linien.

Dieser Herbstmonat hat, ganz ungewöhnlich, seinen Vorgänger noch an Trockenheit, an höherem Barometerstande, an geringerer Menge von Regen noch übertroffen, und ist ihm an anhaltender Heiterkeit der Luft nahe gekommen. — In den ersten 3 Nächten Reif und Frost. Am 3. Abends wieder ein Nordlicht in NW. mit kurzen wenig anhaltenden Strahlen. Der Nebel in den folgenden Abenden und Nächten, lag auf dem Boden, etwa 30 Fuß hoch in einer horizontalen Ebene, über welchem ein bestirnter Himmel sich zeigte. Am 17. zogen die Krähen für den Winter in die Stadt und die wilden Gänse in die wärmeren Gegenden. Die Kälte von beinahe 4 Grad am 25. ließ den Anfang eines frühern Winters und mit ihm, besonders für den Landmann, eine Reihe von Uebeln fürchten. Wegen Mangel an Regen waren kleine Ströme ganz versieget, große Teiche, Gräben und Brunnen ausgetrocknet. Daher kam es, daß an vielen Orten die Mühlen stille standen, und das Vieh weite Strecken hin zur Tränke getrieben werden mußte. In Feldern und Wäldern konnte man durch die sonst unaussteiglichen Sümpfe, trockenes Fußes durchgehen. Der anhaltend hohe Stand des Barometers war auffallend. Von Herbststürmen blieben wir ganz verschont, an manchen Tagen bewegte sich kein Lüftchen. Erst nach der Mitte des Octobers durfte man mit Heizung der Zimmer anfangen. Die Sonnenfinsterniß am 29. zog keine Veränderung des Wetters nach sich.

XXIV.

Darstellung
der gegenwärtigen Eintheilung
des
Königreichs Preußen,
insbesondere
des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Königsberg.

Von Herrn Regierungsrath Reusch.

Ut etiam ratio caussaeque rerum noscantur.

Das Band der unter der preußischen Krone vereinigten Länder war durch den Frieden von Tilsit zerrissen. Nicht alle Provinzen kehrten dahin zufolge des ersten Pariser Friedens und der Uebereinkunft auf dem Wiener Kongreße zurück; aber neue traten hinzu. Eine andere Eintheilung des Staats ward eine nothwendige Folge seiner neuen Zusammensetzung. Die erste Bekanntmachung darüber erfolgte durch die Verordnung über die verbesserte Einrichtung der Provinzial-Behörden, am 30. April 1815. Der Staat sollte in mehrere Militair-Abtheilungen und Pro-

vinzen, die letztern in verschiedene Regierungs-Verwaltungsbezirke und diese in Kreise getheilt werden. Zugleich wurden die Grundzüge der Organisation der Verwaltungs-Behörden gegeben.

Von der Eintheilung des Staats darf im gegenwärtigen Aufsatze nur in Beziehung auf das eigentliche Königreich Preußen, und insbesondere auf den Bezirk der Regierung zu Königsberg die Rede seyn.

Provinzial-Gränzen.

Das Königreich Preußen bestand seit dem Jahre 1772 in der alten Eintheilung von Ostpreußen nebst Litthauen, und Westpreußen, zu welchem letztern bekanntlich die durch den Tilsiter Frieden abgetrennt gewesenen Theile, durch die neuern Friedensschlüße wieder erworben waren. Nach der Verordnung vom 30. April 1815 bildet der ganze Umfang desselben die Militair-Abtheilung Preußen, und besteht aus den Provinzen Preußen (Ostpreußen und Litthauen) mit den Verwaltungsbezirken der Regierungen zu Königsberg und Gumbinnen, und Westpreußen (nebst einem Theil des Netzdistrikts) mit den Verwaltungsbezirken der Regierungen zu Danzig und Marienwerder. Bei der Begränzung der Provinzen waren wesentliche Veränderungen, welche auch die Verwaltungsbezirke betrafen, beabsichtigt. Das Oberland, oder der Mohrungensche Landräthl. Kreis und der Neidenburgsche Kreis, mit Ausnahme des Hauptamts Ortelsburg, sollten von Ostpreußen zu Westpreußen geschlagen werden. Die Bezirke der beiden Regierungen jeder Provinz sollte eine aus Nordost gegen Westen gezogene Linie dergestalt scheiden, daß einer die Küsten, Häfen, Handelsplätze und Wasserwege dahin, der andern die Hinterländer zufielen. Der Regierungsbezirk von Königsberg würde auf diese

Weise von Nimmersat bis unterhalb des Einflußes der Memel an Rußland gegränzt, sich südwestlich bis Wehlau erstreckt, und mit Einschluß des Hauptamts Bertenstein nach dem Ermelande gezogen, mit letztern aber sich dem Gebiet der Regierung zu Danzig angeschlossen haben. Alles übrige, nebst dem Hauptamt Rastenburg und dem Hauptamt Ortelsburg würde der Regierung zu Gumbinnen zugewiesen seyn. In Westpreußen dagegen hätte der Bezirk der Regierung zu Danzig an der Gränze des Ermelandes und mit der Seeküste bei Polsk auf der frischen Nehrung sich an die ostpreußische Gränze gefügt, die Seeküste bis zur Pommerschen Gränze verfolgt und die Marienburgschen und Dirschauschen Kreise, nebst dem größten Theil des Stargarder- und Kreitzer Kreise umfaßt. Das Uebrige wäre der Regierung zu Marienwerder, mit Einschluß des Mohrungenschen und Neidenburgschen Kreises von Ostpreußen, verblieben.

Die Regierung zu Königsberg würde also beide Häfen Ostpreußens, die Handelsstädte Königsberg und Memel, die nach beiden Orten aus Rußland und Polen führenden Wasserwege, mit dem Gränzzoll-Amt Schmallenningen, ferner die Handelsplätze Tilsit und Breunsberg, den ganzen Lauf der Memel, und ihre Mündungen, die Gebiete der Passarge und Alle, den Pregel, von dessen Verbindung mit der Alle ab, beide Haffe, und die Tilsit- und Seckenburgschen Niederungen; die Regierung zu Danzig aber den Hafen und die Stadt Danzig, Elbing, und die sämmtlichen Niederungen, mit Ausnahme der Marienwerderschen umfaßt haben und es wären mithin die Handels- und Markt-Plätze, nebst den dazu führenden Wasserwegen, so wie auch die meisten Hafen- Strom- und Deichbaue unter der Verwaltung dieser beiden Regierungen vereinigt worden. Die für die Hinterländer bestimmten Regierungen würden bei mehrerer Gleichartigkeit

ihrer Theile diesen ihre volle Thätigkeit zugewendet haben.

Unverkennbar hatten staatswirthschaftliche Ansichten den Eintheilungsgrund angegeben. Insbesondere scheint bei der Verlegung des Oberlandes nach Westpreußen der Gesichtspunkt leitend gewesen zu seyn, daß dasselbe seinen Markt in Elbing, Ermeland dagegen zu seiner Marktstadt Breunsberg hat. Man beabsichtigte das Interesse des Marktorts mit dem der dahin führenden Land- und Wasser-Wege in Verbindung zu setzen, überhaupt Einheit in die Verwaltung besonders der Kommunikations-Anlagen, Strom- und Uferbaue ꝛc. zu bringen und dem Lande mehrere Bequemlichkeit zu gewähren. Genaue Kenntniß des Landes und tiefe Beurtheilung der Verhältnisse desselben in staatswirthschaftlicher Hinsicht lagen dem Plan zum Grunde. Gegenseitig erscheinen die politischen Verhältnisse weniger berücksichtigt, und diese waren es, welche sich der Ausführung in den Weg stellten. Schon hatten die auch nach dem Tilsiter Frieden mit Westpreußen vereinigt gewesenen Crone- und Caminschen Kreise des ehemaligen Netzdistrikts, welche nach dem Patent vom 15. May 1815. wegen Besitznahme des an Preußen zurückgefallenen Theils vom Herzogthum Warschau, dem Großherzogthum Posen einverleibt werden sollten, ihr Verbleiben bey Westpreußen bewirkt. In gleicher Art sahen die ostpreußischen Stände ihre alte Verbindung durch die Abgabe der Mohrungenschen und Neidenburgschen Kreise an Westpreußen zerstört, was auf die Verbindungen zur Landschaft und Land-Feuer-Societät, zur Landarmen-Versorgungs-Anstalt u. s. w. bedeutenden Einfluß würde geäussert haben. Auch die Einwohner jener Bezirke waren damit nicht zufrieden. Alte Verbindungen sind schwer auflöslich, und eben hatten sie sich durch die ständische Theilnahme an der Bewaffnung und Stellung der Landwehre und andern patrioti-

schen Unternehmungen der Provinz noch fester geknüpft. Zwar hatte Friedrich II. bei der Erwerbung Westpreußens und des Ermelandes im Jahr 1772. die Marienwerder- und Riesenburgschen Kreise vom ostpreuß. Oberlande getrennt; aber lange haben sie mit den Ständen und den ständischen Instituten Ostpreußens in Verbindung gestanden, und genießen noch gegenwärtig mit Ostpreußen gleicher Provinzial-Rechte. Der an Westpreußen abzutretende Ueberrest des Oberlandes hätte die ständische Verhältniße in Ostpreußen beibehalten, — oder ihnen entsagen müßen, weil Westpreußen mit Ostpreußen nicht eine gleiche ständische Verfassung hat.

Diese und ähnliche Gründe, welche für die Erhaltung der bisherigen Verbindung der beiden Hauptheile des Landes angeführt wurden, veranlaßten die Anordnung, daß die Oberpräsidenten von Preußen, Westpreußen und Posen, mit Zuziehung der Regierungs-Präsidenten von Marienwerder und Bromberg, alles dasjenige in gemeinsame Erwägung nehmen sollten, was für und wider die Ausführung der im Gesetz vom 30. April 1815. jener enthaltenen Gränzbestimmung, in Provinzen und Regierungsbezirke geltend zu machen blieb. Das Ergebniß dieser Berathung, die im October 1815 zu Marienwerder statt fand, ward im Frühjahr 1816, als sich die Oberpräsidenten von Preußen und Westpreußen wegen der neuen Organisation der Regierungen jener Provinzen in Berlin befanden, zur Entscheidung gebracht.

Der darüber erlaßene Kabinetsbefehl vom 24. April 1816 ward das Grundgesetz der gegenwärtigen Eintheilung des Königreichs Preußen.

Die Begränzung Ost- und Westpreußens blieb im Ganzen in der Lage, welche seit 1772. bestanden hatte.*)

*) Die Gränzen des Verkehrs, der Sprach- oder Mundarten und

An Ostpreußen wurden nach dem angenommenen Grundsatze, daß die Kirchensprengel auch über die Provinzial-Gränzen entscheiden, die von demselben umschlossenen, dem Hospital zu Elbing gehörigen Dörfer Reichenbach und Buchwalde, nebst den Vorwerken Alt- und Neukußfeld, und in der Folge das Freigut Johannishof, ostpreußischen Kirchspiels Bludau; dagegen an Westpreußen das eingeschloßene, am Drusensee gelegene Gut Hansdorf, ostpreußischen Kirchspiels Marienfelde abgetreten.

Begränzung der Ostpreußischen Regierungs-Verwaltungsbezirke.

Der Oberpräsidialbezirk von Ostpreußen umfaßt die Regierungsbezirke von Königsberg und Gumbinnen. In der frühern Begränzung derselben sind mehrere erhebliche Veränderungen vorgenommen, deren Gründe uns näher angehn, daher eine Auseinandersetzung derselben nicht unnöthig scheint. Die erstere Berathung darüber fand zwischen den ernnanten Organisations-Kommissarien beider Regierungsbezirke, dem Landhofmeister und Oberpräsidenten von Auerswald wegen Ostpreußen, und dem Krieges- und Domainen-Kammerpräsidenten Schimmelfennig von der Oye wegen Litthauen statt, worauf bey Gelegenheit der vorgedachten Versammlung in Marienwerder nochmals zwischen dem erstern, und dem wirklichen

---

der Eigenthümlichkeit der Sitten kommen zwar jetzt nicht überall mit den Staats- und Verwaltungs-Gränzen überein. Die Zeit aber wird auch in der Zukunft walten, wie sie von Anbeginn gewaltet hat. Hoffmann Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des preuß. Staats. Seite 50.

geheimen Rath, Ober-Präsidenten von Schön der Gegenstand, in Hinsicht auf die Begränzung sämmtlicher preußischer Regierungsbezirke, verhandelt wurde.

Die Hauptveränderung ist die Abtretung der ganzen curischen Nehrung, der Stadt und Gegend von Memel, bis zur rußischen Gränze, und der Aemter Memel und Prökuls, in den Kirchspiels Gränzen von Schwarzort, Crottingen, Memel und Prökuls an Ostpreußen. Der Zweck derselben näherte sich der Absicht des in der Verordnung v. 30. April 1815. bestimmten Gränzzuges ohne eine so große Störung bestehender Verhältnisse. Die Ostsee-Küste von der rußischen Gränze ab, längs der curischen Nehrung und der samländischen Küste bis Polsk auf der frischen Nehrung, sollten einer Verwaltungsbehörde untergeordnet, und dadurch Einheit in Handels- und Schiffarths-Angelegenheiten, Unterhaltung der Hafenanstallten, Seefeuer und Landmarken, Sicherstellung und Bepflanzung der Nehrungen und Verwaltung des Bernstein Regals herbeigeführt werden. Für die Verbindung der Stadt Memel mit Königsberg sprach sich der Wunsch der dortigen Kaufmannschaft wegen der Handelsverhältnisse beider Städte aus, indem solche Reverse auf Königsberg zu ziehn und an letzterm Orte ihre Handelsabgaben zu zahlen gewohnt war. Eine Folge dieser Handelsverhältnisse ist die Postverbindung beider Städte durch vier Reitposten über die Nehrung und zwei fahrende durch Litthauen, wogegen nach Gumbinnen selbst von Memel wöchentlich nur zwei Reit- und zwei fahrende Posten gehn. *)

---

*) Der Königl. Kabinetsbefehl vom 24. April 1816. spricht sich hierüber in folgender Art aus: „Die Stadt Memel ist mit ihren Umgebungen dem Königsbergschen Regierungs-Departement zugetheilt, weil diese Gegend mit Königsberg in einem steten

Zu wünschen wäre noch die Abtretung des Fleckens Ruß gewesen, weil dieser der Vorhafen von Memel für die aus Rußland, die Memel und den Rußstrom hinabgehenden Holztriften ist, welche daselbst für Rechnung Memelscher Kaufleute durch dortige Handelsgehülfen umgebunden werden, um die stärkere Fluth des Hafes auszuhalten, und öfters auch daselbst Winter über liegen bleiben, so daß der ganze Ort, der bedeutende Wasserbaue und Uferbefestigungen erfordert, hauptsächlich für den Handel von Memel von Wichtigkeit ist.

Die übrigen Veränderungen sind minder erheblich. Sie bezweckten nur die bessere Abrundung der Figur, die Vereinigung der Niederungen, welche von den Armen des Memelstroms gebildet werden, und die Vereinigung getheilter Kirchspiele, wobei der Gesichtspunkt festgehalten wurde, derjenigen Regierung die Verwaltung des ganzen Kirchensprengels zu übertragen, in deren Bezirk die Kirche liegt.

Aus diesen Gesichtspunkten wurden zum Verwaltungsbezirke der Regierung zu Königsberg die Litthauischen Antheile der angränzenden Kirchspiele geschlagen, nehmlich:

1. von Allenburg, die dem Königsbergschen großen Hospital gehörigen Dörfer Berschlacken, Ilmsdorf

---

sehr lebhaftem Verkehr steht, mit Litthauen aber durch kein erweisliches Interesse verknüpft ist, und weil es sehr viel natürlicher ist, die Handels- Schiffarths- und Wasserbau-Polizei, worauf die ganze Wohlfahrt jener Gegend beruht, wieder nach der Haupthandelsstadt der Provinz, Königsberg, von wo aus sie bis zum Jahre 1808. durch das Admiralitäts- und Komerzkollegium auch wirklich administrirt wurde, als nach der 22 Meilen landeinwärts belegenen Landstadt Gumbinnen zu verweisen."

und Schönlinde, deren Vereinigung mit den übrigen Hospitalgütern von Wichtigkeit war, und die Ortschaften Nagurren und Hernowen;

2. Von Schwarzstein, adel. Wossau oder Wossewo, Sehestenschen Kreises;

3. Von Beeslack, die Ortschaften Pülz, nebst Papiermühle, Spiegels- oder Görkendorf, Wydrinen, Spieglowken, Skatnick, Pastern.

Dagegen gingen zur Verwaltung der Regierung zu Gumbinnen die ostpreußischen Antheile folgender Kirchspiele über:

1. Lappienen, Inse und Heinrichswalde, sämmtlich Amts Seckenburg, welches Amt zu der Memel-Niederung gehört, die dadurch ungetheilt Einer Verwaltung zugewiesen wurde;

2. Der Antheil der Kirche Groß-Skaisgirren, nebst dem Amte Mehlauken, mit 37. Ortschaften, und 7 Ortschaften des Amts Spannegeln, der Burgkirche zu Königsberg gehörig, welche nach Skaisgirren eingepfarrt sind. Der übrige zur Kirche Popelcken gehörige Theil des letztern Amts blieb bei Ostpreußen, nebst dem Dorf Lankeninken, welches durch einen Bach in zwei Theile getheilt, auch zu beiden Kirchen gehörte.

3. Die Antheile der Kirchen Groß Aulowöhnen, Berschkallen und das ganze Kirchspiel Salau, nebst den Aemtern Lappöhnen und Saalau, 1 Ortschaft des Amts Mehlauken, 2. des Amts Taplacken und 3. des Tapianschen Landräthl. Kreises.

Die bisherigen Gränzen waren sehr vermengt und deshalb schon mehrmals Abtretungen zur Sprache gekom-

men, welche am zweckmäßigsten an Litthauen geschahen, da diese Gegend zum größten Theil von Litthauern bewohnt wird.

4. Die Kirche Puschdorf nebst 4 Ortschaften, als Ausnahme von der Regel, weil die Kirche und der ganze ostpreußische Antheil ihres Sprengels zu den fürstlich-dessauschen Gütern gehört, welche übrigens ganz im Gumbinnenschen Bezirk gelegen sind. Da jedoch das jenseitige Pregelufer zum ostpreußischen Amt Taplacken (Kirche Plibischken) gehört, so sind der Regierung zu Königsberg die unmittelbaren Verfügungen in Wasserbau-, Schiffahrts- und Strom-Polizei-Angelegenheiten auf beiden Pregelufern längs der Gränze des Kirchspiels Puschdorf bis Stablacken vorbehalten.

5. Die ganzen Kirchspiele Trempen und Dombrowken, Rastenburgschen Kreises. Sie sprangen nicht nur in einer Länge von 2 bis 3 Meilen in das Gumbinnensche Gebieth ein, sondern umschlossen auch die bisher schon dahin gehörig gewesenen Orte Groß- und Klein-Illmer. Diesen Rücksichten hat die unveränderte Beibehaltung des Gerichtssprengels des Erbhauptamts Gerdauen und Nordenburg weichen müßen. (*)

6. Die geringen ostpreußischen Antheile der Kirchspiele Engelstein, Jodlauken, Rosengarten, Eichmedien, wenige Ortschaften des Amts Barten, und damals landräthlich Rastenburgschen Kreises, die theils Winkel, theils Einsprünge machten.

---

*) In Absicht der Gerichtsverfassung ist jedoch bis jetzt keine Aenderung eingetreten.

7. Die zum Kirchspiel Aweyden gehörigen Orte Babienten nebst Unterförsterey, Krowno, Sysdroywoka, Sysdroyofen.

Das kurische Haff ist, in soweit als beide Ufer im Königsbergschen Bezirke liegen, auch zu demselben gerechnet. Wo aber die Ufer zu beiden Regierungen gehören, nehmlich nördlich vom Dorfe Schwenzeln Amts Prökuls, südlich bis zum Dorfe Tawe, ist die Gränze in der Mitte des Haffs gezogen worden. Ungeachtet hiernach nur etwa der dritte Theil zum Regierungsbezirke Gumbinnen gehört, so hat man doch die Fischerey-Polizey, welche durch deren Fischmeister ausgeübt wird, nicht theilen wollen, sondern nur die Beschwerden der Fischmeister gegen die Fischer aus Königsbergschen Ortschaften und umgekehrt der Regierung zu Königsberg vorbehalten.

Die Grenze des frischen Haffs gegen Westpreußen ist nicht veränder worden. *)

Der geschehenen Umänderungen ungeachtet ist der Flächeninhalt jedes Regierungsbezirks dem vorigen beinahe gleich geblieben.**) Der Königsbergsche Bezirk enthält den

---

*) Nähere Bestimmungen ergeben die Amtsblätter vom Jahr 1816 Königsb. No. 26. 34. 50. Gumb. No. 34. 38.

**) Genau läßt sich die Angabe nicht machen, da der gesammte Flächen-Inhalt Ostpreußens auf der Schrötterschen Karte 704,670, in der Uebersicht der Bodenfläche hingegen nur 702,8013. mithin 1, 8687. geographische □ Meilen geringer angegeben wird. Vertheilt man diesen Unterschied nach der Schrötterschen Berechnung auf den Königsbergschen Bezirk von 403,539. geographische □ Meilen mit 1,0701. und auf den Gumbinnenschen von 301, 131. □ Meilen mit 0,7986. □ Meilen: so ist nach den neuen Berechnungen der Königsbergsche Bezirk um 0,3379. geograph. □ Meilen größer geworden. Hiernach dürfte sich die auf die Schrötterschen Angabe gegründete Vergleichung des Gumbinnen-

neuesten Berechnungen des Königl. statistischen Büreau gegenwärtig 404,9470. der Gumbinnensche 297,8543. also die ganze Provinz Preußen 702, 8013. geographische Geviert-Meilen, mit Einschluß der Haffe. Die Bevölkerung beträgt, wenn die gesammte Meilenzahl in Rechnung gebracht wird, 1395. nach Abzug der Binnenseen mit 30, 8140. □ Meilen aber 1511 Menschen auf 1 □ Meile des Königsbergschen Bezirks nach der Zählung v. J. 1818.

Aeltere Eintheilungen Ostpreußens.

Von den alten Eintheilungen des östlichen Preußens hat sich die früheste in Samland, Natangen und Oberland noch im Gedächtniß erhalten, wenn sie gleich nur noch geschichtlichen Werth hat. Diejenigen Eintheilungen, die noch jetzt zum Theil benutzt werden, oder den gegenwärtigen zum Grunde liegen, schreiben sich aus den Einrichtungen her, welche der Markgraf Albrecht, nachdem er im Jahr 1525 das Land als ein weltliches Herzogthum erworben hatte, und dessen Nachfolger, als nothwendige Folge der veränderten Regierungsform getroffen haben. Statt der von dem Orden gestifteten Compthureyen wurden von Albrecht Hauptämter oder Hauptmannschaften angeordnet, welche lange beibehalten, wenn gleich durch manche Zusammenziehungen verändert worden sind. Noch jetzt benutzt man sie bei den Eintheilungen adelicher Ortschaften, deren Abgaben an die Contributions-Cassen und

---

schen Bezirks in dessen neuen Topographie, wobei der gegenwärtige Inhalt gerade auf 297. □ Meilen und die Verkleinerung um 4, 131. geographische □ Meilen berechnet ist, berichtigen.

Führung der Hypothekenbücher. Das Amt der Hauptleute bestand zuerst in der Vertheidigung des Schlosses, in dem sie wohnten, in der Vollstreckung der landesherrlichen Befehle, Beitreibung der ordentlichen Zinsen und andern Abgaben, in der Gerichtsbarkeit der ersten Instanz über den Adel, Köttmer und Bauern. Nächstdem versahen sie die Kirchen- Schulen - Armen - Polizey - Pupillen - Sachen und was sonst im Amte vorkam, auf dem Lande und in den kleinen Städten, in Absicht der Polizey in letztern gemeinschaftlich mit dem Kreis - Kommissarius. *) Sie vereinigten also die Militair - Polizey - und Justiz - Gewalten mit der Finanz - Verwaltung ihres Kreises. Die Einrichtung war ohne Zweifel sehr unvollkommen; sie dauerte aber im Wesentlichen bis zum ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts fort. Die adeligen, köllmischen und andere eigenthümlichen Güter standen unter der Justiz - und Polizey - Verwaltung des Hauptamts, die Domainen Aemter an sich unter der Kammer, die Städte zunächst unter den Magistraten. Im Jahr 1721 beschloß König Friedrich Wilhelm der I. auf den Vorschlag des wirklich geheimen Etat - Raths und Oberkammer - Präsidenten Grafen Truchseß zu Waldburg eine Veränderung, wornach die Hauptleute künftig mit der Verwaltung der Justiz nichts zu thun haben, die Amtsverweser und adeligen Gerichtsschreiber aufgehoben, und dagegen tüchtige Justizräthe angestellt werden sollten. Die Ausführung erfolgte; bei der Anwesenheit in Preußen im August desselben Jahres ließ aber der König die Verweser

*) Das Nähere s. bei Hartknoch, altes und neues Preußen Th. 2. Kap. 8. Art. 9. S. 613. Art. 26. und 30. Vergl. von Baczko Geschichte Preußens, Band 4. S. 418. folg. Akten des geh. Archivs wegen Abschaffung der Verweser ꝛc. 4, 6.

bestehn. *) Endlich wurde durch das Reglement vom 20. August 1725. die Gerichtsbarkeit über die Königl. Amtseinsaßen, Köllmer und Freye den Amthauptleuten genommen und den Domainen-Beamten übertragen, welche sich nöthigenfalls geschworne und geprüfte Aktuarien haben sollten.

Es würde lehrreich seyn, die Trennung der Justiz- und Polizey-Verwaltungen geschichtlich zu verfolgen, dies aber die Gränzen des gegenwärtigen Aufsatzes überschreiten, und vielmehr zu einer Darstellung der Verwaltungsformen gehören.

Die wichtigste Periode trat unter Friedrich dem II. ein, die, als dem Zweck näher liegend, eine genauere Erwähnung nöthig macht.

Jedem der alten ostpreußisch-litthauischen Hauptkreise Samland, Natangen und Oberland stand zu jener Zeit in der Verwaltung und Polizey-Aufsicht ein Mann, unter dem Namen eines Kreisraths vor. Die Unterabtheilung in Hauptämter war beibehalten. Der König hatte aber schon bei seiner Anwesenheit zur Huldigung in Preußen der damaligen Regierung (nachherigen preußischen Staats-Ministerium) die Absicht mündlich zu erkennen gegeben, Landräthe auf den Fuß der kurmärkischen und anderer Provinzen anzustellen. **) Am 9. Aug. 1740. forderte er den Plan, ordnete an, daß mit der Kammer darüber berathen werden sollte, und theilte am 3. Sept.

---

*) Akten des geh. Archivs wegen Abschaffung der Verweser. ꝛc.

**) Die früher in Preußen bestellt gewesenen Landräthe hatten eine mehr ständische, als verwaltende Wirksamkeit, s. Hartknoch a. O. Art. 28. und schworen in ihrem Amtseide, des Vaterlandes Freiheit, Gerechtigkeit, Regresse und Privilegien nach Anweisung der Wehlau und Brombergschen Pacten zu beobachten.

desselben Jahres zur nähern Erläuterung seiner Absicht die Bestallung eines kurmärkischen Landraths mit. Dennoch blieb die Ausführung ausgesetzt, *) bis der Kammer-Präsident v. Massow, nach der im Jahr 1751. geschehenen Umänderung der 34 Hauptämter in 9 Justiz-Kollegien, **) unmittelbar bei dem Könige den Antrag machte, die 3 großen Kreise, welche nicht gehörig übersehn werden könnten, in kleinere zu zerlegen und diese mit tüchtigen Landräthen, statt der 3 Kreisräthe zu versehn. Der König gab ihm am 6. Aug. 1752 die Einreichung eines Plans auf, die auch am 15. August erfolgte. Seine Vorschläge wurden von dem Könige schon am 22. Aug. durchaus genehmigt, die anzusetzenden Landräthe sogleich bestätigt und die Ausführung im nächsten Monath September bewirkt. So kam diese wichtige Angelegenheit in einem Zeitraum von weniger als 2 Monathen zu Stande. Die Eintheilung Ostpreußens und Litthauens geschah in 10 Kreise, deren jeder einen Landrath erhielt, welcher alle zum Geschäfts-Kreise der Krieges- und Domainen-Kammer gehörigen Gegenstände wahrnehmen, lediglich unter der Kammer stehen, sich aber mit keinen

---

*) s. Akten des geh. Archivs zu Königsberg das retablirte Collegium der Landräthe betr. 1740 und die Bestellung der Landräthe betreffend 1752. 21, b. Jene Verhandlungen schließen mit dem Schriftwechsel mit der Kammer, welchen der König verlangt hatte.

**) s. Instruction für die Hauptämter und die darin bestellten Justizkollegien und andere Untergerichte des Königreichs Preußen, Berlin den 1. Sept. 1751. Den Inkorporationsplan enthält der erste Artikel. Die Justizkollegien sollten die Gerichtsbarkeit, wie vorhin die Hauptleute und deren Verweser, vollziehn, aber auch die Kirchenrechnungen abnehmen.

Justiz- oder andern Landes-Sachen befassen sollte. *) Der Geschäftskreis der Landräthe gränzte sich also durch den der Verwaltungsbehörde ab.

Den Kreisen wurden einige der ehemaligen 34 Hauptämter und 5 Erbhauptämter zugewiesen, und zwar

Auf Samland

1. zum Schaakenschen Kreise die Hauptämter Fischhausen, Schaaken, Neuhausen.

2. zum Tapianschen Kreise, die Hauptämter Labian, Tapian, Taplacken.

3. zum Insterburgschen Kreise die Hauptämter Insterburg, Regnit, Tilsit, Memel, zur Gumbinnenschen Kammer gehörig;

Auf Natangen

4. zum Brandenburgschen Kreise die Hauptämter Brandenburg, Balga, Pr. Eulau.

5. zum Rastenburgschen Kreise die Hauptämter Bartenstein, Rastenburg, Barten und Erbhauptamt Gerdauen.

6. zum

*) Die Orig. Kabinetsbefehle befinden sich in den Kammerakten wegen Bestellung der Landräthe von 1752. (Contribut. S. die Gehalte der Landräthe zu 300 Rthlr. und der 10 Kreisbothen zu 30 Rthlr. betrugen überhaupt 3300 Rthlr., und 1138 Rthlr. mehr als die der Kreisräthe bei der frühern Einrichtung.) Ueber die Zweckmäßigkeit der Vorschläge und besonders daß durch selbige die Königl. Kasse nicht beschwert wurde, indem die Mehrausgabe durch die bessere Einziehung der Reste durch die Landräthe gedeckt werden sollte bezeugte der König dem Hrn. v. Massow sein besonderes Wohlgefallen.

6. zum Sehestenschen Kreise die Hauptämter Angerburg, Lötzen, Sehesten, Rhein und das Erbamt Neuhof, von denen die beiden erstern zur Gumbinnenschen Kammer gehörten.

7. zum Oletzkoschen Kreise die Hauptämter Oletzko, Lyck, Johannisburg, sämmtlich zur Gumbinnenschen Kammer gehörig.

Vom Oberlande.

8. zum Mohrungenschen Kreise die Hauptämter Preuß. Holland, Liebstadt, Mohrungen, Osterrode, Hohenstein und das Erbamt Deutsch-Eylau.

9. zum Marienwerderschen Kreise, die Hauptämter Riesenburg, Marienwerder, Pr. Mark, und das Erbamt Schönberg.

10. zum Neidenburgschen Kreise die Hauptämter Ortelsburg, Neidenburg, Soldau, und das Erbhauptamt Gilgenburg.

Als im Jahr 1772. mit Westpreußen das Ermeland erworben war, wurde bei Anordnung der Krieges- und Domainen-Kammer für Westpreußen vermittelst Patents vom 13. Nov. 1772 (Edictensammlung S. 594.) Ermeland sogleich zum Verwaltungsbezirk der Königsbergschen Kammer geschlagen, dagegen die zu Ostpreußen gehörigen Marienwerder- und Riesenburgschen Kreise zu Westpreußen abgetreten. *)

*) In Absicht der Justiz wurde Ermeland erst durch das Reglement wegen Einrichtung des Justiz Wesens in Preussen v. 3. Dez. 1781. zu Ostpreussen, und die Hauptämter Marienwerder und Riesenburg zu Westpreußen; die Erbhauptämter Schönberg und Deutsch-Eylau aber erst durch das Reglement über

Ermeland ward in zwei Kreise getheilt, den Braunsbergschen und Heilsbergschen. Zu ersterm wurden die Aemter oder Burggraviate: Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Wormditt, Guttstadt; zu letzterm die Aemter: Heilsberg, Bischofsstein, Rössel, Seeburg, Bischofsburg, Wartenburg und Allerstein geschlagen. Die Aemter Frauenburg, Mehlsack und Allerstein gehörten damals zum kapitularischen, die übrigen zum bischöflichen Antheil des Ermelandes.

In dieser Art bestanden seit 1772 acht landräthliche Kreise in Ostpreußen, nehmlich Schaaken, Tapian, Brandenburg, Rastenburg, Mohrungen (mit Einschluß des Hauptamts Pr. Mark, doch ohne das Erbamt Deutsch-Eylau) Neidenburg und im Ermelande Braunsberg und Heilsberg. Zu Litthauen dagegen gehörten die 3 Kreise Insterburg, Sehesten, Oletzko. *) Der oben angeführte Marienwerdersche Kreis war mit den Hauptämtern Marienwerder, Riesenburg, den Erbämtern Schönberg und Deutsch-Eylau zu Westpreußen übergegangen.

Die beigefügte Uebersicht des Flächen-Inhalts ergiebt, daß die Kreise sehr ungleich an Größe, Einwohnerzahl und den übrigen Verhältnissen waren. Der kleinste, der Braunsbergsche, hatte über 30. und der größte, der Neidenburgsche, über 65 Quadrat Meilen. Noch unverhältniß-

---

die Vertheilung der Geschäfte zwischen den Landeskollegien in Ostpreußen und Litthauen v. 21. Juni 1804. nach Westpreußen, geschlagen, und die Verwaltungs- und Justizsprengel gleich gezogen.

*) Im J. 1747. wurden die Aemter Aris, Czichen, Drigallen, Johannisburg, Lötzen, Lyk, Oletzko, Polommen, Rhein, Sperlings, Stradaunen an die litthausche; dagegen die Aemter Lappönen, Salan, Wandlacken an die Königsbergsche Kammer gezogen.

mäßiger waren die litthauschen Kreise. Der Landrath war darin nur der Vorgesetzte der adelichen Ortschaften, die Köllmischen- und Domainen-Einsaßen standen unter den Domainen- und Intendentur-Beamten, die Städte aber unter den Magisträten und Lokalkommissarien.

Neue Eintheilung.

Die Verordnung vom 30. April 1815. sprach eine der beabsichtigten Einheit, und Wirksamkeit der Verwaltung angemessene Eintheilung jedes Regierungsbezirks in Kreise aus, wo die vorhandne den Erfordernissen nicht entsprach. Es scheint beinahe unnöthig den Beweis zu übernehmen daß die Nothwendigkeit einer angemessenern Eintheilung besonders in der Provinz Ostpreußen eingetreten sey, wenn man erwägt daß die Einrichtung nur den Bedürfnissen, wie sie die Zeit nach und nach darstellte, nachfolgte. Denn im Allgemeinen haben eben die Gründe die neue Kreiseintheilung bedingt, welche die Trennung der alten drei Kreise, im Jahr 1752. zu wege brachten, nehmlich die Unmöglichkeit die Kreise zu übersehn und darin vollständig zu wirken. Wenn nach der frühern Verfassung, nach dem Zustande des Kommunal-Abgaben und Militair-Wesens, so wie der Polizey-Verwaltung, acht Landräthe, den ganzen Bezirk zu übersehen für hinlänglich gehalten wurden; so änderte sich dies durch die Zunahme der Bevölkerung und Ausbildung des Volks in seinen sittlichen und bürgerlichen Beziehungen. Besonders äußerten sich Unvollkommenheiten und Mängel in der Kreisverwaltung in und nach dem Kriege 1806 und 1807, dieser großen Schule der Erfahrung für die Verwaltungsbehörden, dieser wichtigen Epoche für

Preußen, die dessen ganze Anstrengung in Anspruch nahm, und seinen Wohlstand für eine lange Reihe von Jahren erschüttert, aber es auch von der in ihm wohnenden Kraft fruchtbar überzeugt hat. Seit dem Frieden von Tilsit nahm die Gesetzgebung einen neuen Schwung, indem sie durch das aus Memel am 9. Oct. 1807. erlassenen Edikts Beschränkungen hob, welche die Freiheit und das Eigenthum bis dahin litten. Durch Einführung der Städteordnung machte sie einen Riesenschritt. Größere Bedürfnisse des Staats, ein zahlreicheres Heer, vollkommnere Polizey in den Städten und auf dem Lande, Sorgsamkeit gegen Unsicherheit, Verarmung und Krankheit — Folgen des Krieges — machten Einheit, größere Kraft und Schnelligkeit der Verwaltung nöthig. Bei Kreisen von 30 bis 65 Quadrat Meilen, worin es keine allgemeine Behörde für die Einwohner aller Klassen gab, ließen sich jene Zwecke nicht erreichen, um so weniger für den Wohlstand der Einsaßen wirken.

Unter diesen Umständen brachte der damalige Minister des Innern, Graf zu Dohna, dem Könige einstweilige Maßregeln in Vorschlag, welche bis zur bessern bleibenden Einrichtung der ländlichen Polizey wenigstens den dringendsten Mängeln abhelfen sollten. Der König genehmigte sie durch den Befehl aus Königsberg den 30. März 1809. Die landräthlichen Kreise blieben vorläufig in der damaligen Größe und Begränzung, und alle und jede darin befindliche Polizeybehörden, als Magistrate, Domainen- und Intendentur Beamte in ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit als Lokalpolizeybehörden. Sie wurden aber dem Landrathe des Kreises in Bezug auf die Polizey-Verwaltung untergeordnet; dergestalt daß derselbe die Polizey in den adelichen Gütern beibehielt und sie mithin im ganzen Kreise verwaltete. Jedem Landrath wurden ein, auch zwei Gehülfen beigeordnet, und die-

sen unter seiner Direction gewisse Abschnitte des Kreises angewiesen. *) Ausserdem wurden jedem, Deputirte, von den Kreisen selbst gewählt, zugeordnet.

Gleichzeitig am 11. Aug. 1809. wurde eine anderweite Eintheilung der Kreise angeordnet, welche aber wahrscheinlich der hernach eingetretenen Kriegesunruhen wegen, nicht die Bestätigung erhielt, wenn sie gleich in ihren Grundzügen der gegenwärtigen sehr ähnlich war. Mit dieser einstweiligen Einrichtung hat sich die Regierung, selbst während der Kriege seit dem Jahre 1812. durchzuhelfen gesucht. Es ist nicht zu läugnen daß ein etwas besserer Zustand dadurch herbeigeführt war; er entstand aber nur aus der Vergrösserung des Personals des Landrathsamts; eine gründliche Vervollkommnung konnte daraus nicht hervorgehn, da der Landrath Vorsteher des ganzen Kreises blieb und diesen bei der Vermehrung seiner Geschäfte durch die Unterordung der Städtischen und Domainen-Polizey um so weniger zu übersehn im Stande war, da ferner zu ländräthlichen Gehülfen, wegen ihrer geringen Belohnung und ihres unbeständigen Verhältnisses, vollkommen geschäftskundige und geschickte Leute nicht zu schaffen waren.

Es darf nicht bemerkt werden welche höhere Ansprüche das Bedürfniß der Zeit gegenwärtig an die Verwaltung macht, und daß die Provinzialbehörde nur dann diesem Verlangen entsprechen kann, wenn sie Landräthe hat, die für die Ausführung vollkommen ausgebildet und nur einen solchen kleinen Kreis haben, den sie vollkommen zu übersehen, die Personen kennen zu lernen und

*) Der Gumbinnensche Bezirk wurde damals in 9 Kreise getheilt; Angerburg, Heidekrug, Insterburg, Johannisburg, Niederung, Oletzko, Rhein, Stallenpöhren, Tilsit.

in die Verwaltung überall, wo es Noth thut, anzugreifen im Stande sind. Diese Vortheile erwartet man mit Recht von den gegenwärtig angestellten Landräthen. Sie werden nicht ausbleiben, wenn die verheißene Dienstanweisung der Landräthe, diesem Zweck entsprechend, ihnen und den Unterbehörden einen angemessenen Wirkungskreis anweiset, die übrigen Einrichtungen in den Kreisen, als das Kassen- und Medizinalwesen sich gleichförmig ausbilden, und die Kreise dem beid er ihnen gestatteten Wahl auf sie gesetzten Vertrauen dadurch entsprechen, daß sie die tüchtigsten Männer zu Landräthen vorschlagen, weil auf die Auswahl der Personen das meiste ankommt. *)

Die neue Eintheilung läßt sich für Preußen nicht anders als für die Ausführung der im J. 1809. gehegten Absicht und weitern Verfolgung der damals genommenen Maßregeln ansehn.

Grundsätze der neuen Begränzung der Kreise.

Als Grundsatz der Kreiseintheilung hatte die Verordnung v. 30. Apr. 1815. nur vorgeschrieben, daß solche mit möglichster Berücksichtigung früherer Verhältnisse alle in einem Kreise gelegenen Städte und Ortschaften umfassen, ansehnliche

---

*) Nil prodest, si Principes de rebus deliberent, nisi diligenter quoque deliberent de personis: etenim res omnes, tanquam imagines mortuae; vita autem actionis in delectu personarum potissimum consistit. Neque sufficit de personis deliberare, secundum genera — — etenim errores maximi interveniunt, et iudicii libra maxime versatur in delectu individuorum. (Baco de Verula sermones fideles, de consilio.)

Städte aber mit einer ihre Verhältnisse berührenden Umgebung eine Kreise bilden sollten. Eine nähere Anweisung über die Ausführung *) bestimmte, daß die Vergünstigung für eine Stadt einen Kreis für sich zu bilden, als Ausnahme von der Regel, nur bei solchen Städten eintreten solle, die in besonders wichtigen Verhältnissen, vorzüglich durch die Beträchtlichkeit und Wohlhabenheit einer mit Handel und Fabrikation beschäftigten Bevölkerung, oder durch den Besitz solcher für den Staat wichtigere Anstalten, als Provinzial-Kollegien, Universitäten, Festungen, Seehäfen u. dergl. sich befinden.

Die Verhältnisse der übrigen Kreise würden hauptsächlich durch die Landwirthschaft und damit verbundenen Gewerbe bestimmt. In Absicht des Flächeninhalts und der Abrundung müsse Bedacht genommen werden, daß der Landrath den Kreis gehörig übersehn könne, und die Eingesessenen nicht leicht über 2. bis 3. Meilen vom Sitze der Kreisbehörde entfernt wären. Die Bevölkerung dürfe nicht über 36000. und nicht leicht unter 20000 Menschen angenommen werden, nach dem Maße der Bevölkerung Preußens dürfe die Zahl von 20000 Eingesessenen nicht leicht überschritten werden. **) Doch müßten Landes- und Provinzial-Gränzen, Gewässer, Forsten, Verschiedenheit der Sprache und des Gewerbes eine Rücksicht gestatten.

Endlich wurde die möglichste Beibehaltung der alten Kreisgränzen und die sorgfältigste Schonung bestehender Verhältnisse empfohlen.

---

*) Instruction die Ausführung der V. v. 30. April 1815. betr. vom 3. July 1815.

**) Verfüg. des Ministeriums des Innern an die Reg. zu Königsberg v. 26. July 1816.

Der Königl. Befehl v. 24. April 1816. schrieb zur Beachtung vor, daß die übrigen Hauptlandesabtheilungen, namentlich die Justizsprengel dergestalt mit der neuen Kreiseintheilung in Uebereinstimmung gesetzt werden sollen, daß sie insgesammt wo möglich zusammenfallen, sich wenigstens nie durchschneiden.

Den Eintheilungsgrund sollte also ein aus dem Flächeninhalt und der Bevölkerung zusammengesetztes Verhältniß ausmachen. Die Anwendung dieses Grundsatzes war aber durch die sehr nöthige Beachtung bestehender Verhältnisse bedingt. Hier stieß man überall auf Hindernisse. Es ist schon bemerkt, daß es keine allgemein durchgreifende örtliche Begränzung für alle Klassen der Einsaßen gab. Die ehemaligen Amtsgränzen waren durch die Veräusserung vieler Domainen wesentlich verändert, und durch die Zuschlagung der Ortschaften aufgelöseter Domainen-Aemter an entfernte Intendenturen mehrere große Unbequemlichkeiten für die Einsaßen entstanden. An die Eintheilung nach Domainen-Aemtern konnte man sich daher, wenn man einen wirklich verbesserten Zustand herbeiführen wollte, nicht halten. Die adelichen Ortschaften waren in den Amtsgränzen nicht begriffen, woher sie so wenig jenen folgen, als einen Eintheilungsgrund für sie abgeben konnten. Den Städten konnte es im Ganzen gleichgültig seyn, zu welchem Kreise sie geschlagen wurden, da sie eine eigne Verwaltung ihres Gemeinwesens und der Polizey besitzen. Bei diesem Zustande, mußte man sich zuerst nach einer Einheit umsehn, welche als Eintheilungsgrund betrachtet, und der Bildung ganzer Kreise dergestalt zum Grunde dienen konnte, daß diese nur Zusammenstellungen mehrerer solcher Einzelnheiten zum Ganzen lieferten. Als solche Einheit boten sich nur allein, aber auch sehr bequem, die Kirchensprengel dar. Die Verbindung der Einwohner zu einer gemeinschaftlichen

Kirche ist die älteste, ihrem Grunde nach die ehrwürdigste, sie ist die einzige welche alle Einwohner ohne Berücksichtigung ihrer persönlichen Verhältnisse und Besitzungen, und alle Grundbesitzungen unangesehn ihrer Eigenschaften und Rechte, umfaßt. Bei der gemeinschaftlichen Kirche findet die ganze Gemeine ihren Vereinigungspunkt, im Religions- und Schulunterricht, sie steht in Absicht der Unterhaltung, der kirchlichen Anstalten, des Armenwesens und sonst in sehr festen, nur mit vielen Schwierigkeiten auflöslichen Verhältnissen und Verbindungen, und es lassen sich deren mehrere Veranstaltungen mit Leichtigkeit anknüpfen. Selbst Gemeinschaftlichkeit der Sprache ist am ersten in Kirchspielen anzutreffen, und durch den Prediger auf dem Lande, wo der größte Theil des Volks lebt, *) hat man ein Organ, durch welches man zweckmäßig auf die Gemeine wirken, für die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, Empfehlung mancher Veranstaltungen u. dergl. thätig seyn kann, ohne den Geistlichen eben von seinem Hauptberuf abzuziehn, oder ihn als ein Werkzeug für fremde Zwecke zu gebrauchen. Bei den Städten umfaßt der Umfang des Kirchspiels in der Regel diejenigen Orte, die mit der Stadt in näherer Beziehung stehn.

Im Anerkenntniß dieser Vorzüge hatte man schon bei der Eintheilung der Provinz- und der Regierungsbezirke die Beibehaltung der Kirchspielsgränzen angesehn und darüber die Königl. Bestätigung erhalten. Um so zweckmäßiger war es, sie auch bei der Zusammensetzung der Kreise zum Grunde zu legen. Bei der Ausführung fand sich nur da eine Unbequemlichkeit, wo die Kirchspiele in schwach bevölkerten Gegenden einen großen Flä-

*) Von 10,000 Einwohnern leben im Königsbergschen Bezirk nur 2889 in Städte. Uebersicht der Bodenfläche ꝛc. S. 34.

chenraum befassen, und daher der Abrundung der Figur nicht günstig waren. Auch trafen die Kirchspiels Gränzen in den häufigsten Fällen mit den Verbindungen einzelner Ortschaften zu einem Hauptgute überein und wo dies nicht der Fall ist, scheint der Grund in den Veränderungen selbst zu liegen, welche mit der Zusammenschlagung mehrerer Oerter zu einem Hauptgut im Verlauf der Zeit entstanden sind. Solche Verschiedenheiten waren nur an den Kreisgränzen von Einfluß, und wenn gleich daraus für den Besitzer großer, zu zwei Kirchspielen gehöriger Güter die Last entstand mit zwey landräthlichen Kreisen zu thun zu haben: so hat man zwar gesucht besonders beschwerliche Einrichtungen solcher Art zu vermeiden, wo dies aber nicht möglich war, auf die Verhältnisse einzelner Gutsbesitzer nicht Rücksicht nehmen können, besonders da, außer der Möglichkeit der Auspfarrung, welche in solchen Fällen auf alle Weise begünstigt wird, nach der gegenwärtigen Freiheit der Theilung und der Zusammenziehung der Ländereyen die Begränzung einzelner Güter als feststehend nicht zu betrachten sind.

Vielleicht könnte die Benutzung der Kirchensprengel zu politischen Gränzen die Besorgniß erregen, daß dadurch der sittlichen Vervollkommnung und der Freiheit bei der Bildung neuer Kirchensysteme Hindernisse in den Weg treten könnten. Diese Besorgniß würde aber nur dann begründet seyn, wenn die Untrennbarkeit der Kirchspiele wegen der politischen Gränzen ausgesprochen wäre. Dies ist nicht der Fall, vielmehr sind Trennungen von der Parochie nicht weniger zulässig, als früher. Der politische Kreis begränzt nicht das Kirchensystem, sondern erhält vielmehr von diesem seine Gränze, woraus folgt, daß das Ausscheiden einzelner Theile aus der Kirchenverbindung die Veränderung der politischen Gränze von selbst nach sich zieht. Für die sittliche Vervollkommnung sofern

solche durch Kirchensysteme zu erlangen ist, werden engere Schranken durch die Bildung der Parochie selbst gezogen, welche es mit sich führt, daß kein Theil daraus eigenbeliebig scheiden, sondern die Zustimmung der übrigen gemeinschaftlich Belasteten, und der Befreyung von der Theilnahme von den Lasten, die aus der Verbindung entspringen, erhalten muß. Für den Königsbergschen Verwaltungsbezirk fällt durch den geringen Umfang der Kirchspiele überdem alle Besorgniß fort.

Gegenwärtige Kreiseintheilung des Königsbergschen Regierungsbezirks.

Die Vorarbeiten zur Benutzung des Eintheilungsgrundes, den die Kirchspiele darboten, waren schon im Jahr 1809. gemacht. Sie bestanden in Nachweisungen jedes zu einem Kirchensprengel gehörigen Orts, mit Angabe seiner Feuerstellen, Einwohnerzahl, Qualität, des Hauptsguts oder Amts, wozu solcher gehört, und den Merkwürdigkeiten, welche dabei vorkommen. Die Geistlichen hatten solche zuerst geliefert, sie waren von den Kreisbehörden berichtigt und bei der Regierung mit unendlicher Mühe und Sorgfalt durchgesehn, mit ähnlichen Tabellen verglichen, und endlich für vollständig und richtig angenommen. Hiernach waren die Gränzen jedes Kirchspiels auf die große Schrötterſche Spezialkarte aufgetragen. Die Eile, womit die neue Kreiseintheilung im J. 1816. vorgenommen werden mußte, gebot jene Nachweisungen, so wie sie dalagen, nur mit denjenigen Berichtigungen, die sich im Fortlauf des Geschäfts als nothwendig darstellten, zu benutzen. So sehr dieser Entschluß die Arbeit förderte, so hat derselbe, außer mehrern Unvollständigkeiten, die

sich erst viel später ergeben haben, dem ganzen Werk den Nachtheil zuwege gebracht, daß die Einwohnerzahl zu niedrig gegen die wirklich stattfindende angenommen worden ist. Bei der im J. 1817. zum Behuf der herauszugebenden Topographie nochmals eingezogenen Kirchspiels Nachweisungen ähnlicher Art hat sich nehmlich ergeben, daß in jedem Kreise die Volkszahl die oben erwähnte höchste von 20,000 Seelen weitmehr überstieg, als man erwartet hatte. Nach dem Maaßstabe von 20,000 Seelen auf den Kreis, konnte man bei der Bevölkerung nach dem Jahre 1809 von 1134. auf die Quadrat Meile, die geringste Fläche auf 17. bis 18., nach der Bevölkerung vom J. 1816. nur auf 15 — 16 Quadrat Meilen annehmen. Und hatte man schon früher, aus Besorgniß die Verwaltungskosten zu sehr zu häufen, sich in der Zahl der neuen Kreise möglichst beschränkt: so liefert die Vergleichung des Königsbergschen Regierungsbezirks mit andern das dem ersten ungünstige Ergebniß zu großer Kreise.

Die Volkszahl im Jahr 1809. nachdem das Land durch Krieg und Krankheiten 1806 ꝛc. sehr viele Menschen eingebüßt hatte, war unter dem gewöhnlichen Verhältnisse, und schloß nach den aufgenommenen Kirchspiels-Nachweisungen nur auf 459,522 Seelen; im Jahr 1816., als die Kreiseintheilung erfolgte, dagegen, (wenn man den Flächeninhalt des jetzigen, gegen den damaligen Bezirk für gleich annimmt) auf 523,104 Seelen, ohne Militair, also 63,582 Seelen mehr. Da aber die Volkszahl überhaupt häufiger Veränderungen unterworfen ist, und da sich später Gelegenheit gefunden hat, die daher entstandenen zu großen Mißverhältnisse unter den einzelnen Kreisen auszugleichen: so kann die Größe der Kreise bei einer ihr entsprechenden Instruction der Landräthe und Organisation der Kreisbehörden dem Zweck angemessen seyn.

Die größte Schwierigkeit setzte die geographische Lage

und die angeordnete Beobachtung alter Gränzen der Vollkommenheit der Abrundung und Theilung der Kreise entgegen. Ein Blick auf die Karte beweiset diesen Satz. Der nördlichste Theil, die Gegend von Memel und Prökuls ist von dem abgetrennt und hängt nur vermöge des kurischen Haffs mit dem Ganzen des Königsbergschen Bezirks zusammen. Die Landzunge, welche dem kurischen Haff und dem Lande als Damm gegen die Ostsee dient, schließt sich an den westlichen Theil des Samlandes der selbst eine Halbinsel bildet. Der Spitze gegenüber ist eine Landzunge gegen das frische Haff zu Ostpreussen gehörig. Das kurische und frische Haff machen tiefe Einschnitte. Insbesondere aber zieht sich das Ermeland in der Figur eines Dreiecks, dessen Spitze sich an das frische Haff anschließt, und dessen Grundfläche sich bis zur Sensbergschen Gegend das ostpreussische Gebiet einerseits durchschneidet, andererseits aber tief in den Neidenburgschen Kreis eingreift, und die Ortelsburg- und Wielenbergschen Gegend, von der Neidenburgschen trennt. Das polnische Oberland ist endlich mit vielen Wäldern und Seen, und andere Theile ebenfalls mit großen Wäldern durchschnitten welche die Verbindung erschweren.

Sehr viel vollkommner hätte die Abrundung der Kreise in Natangen und Oberland, besonders der Rastenburg —, Heiligenbeil —, Neidenburg — und selbst der Bartensteinschen Gegenden werden können, wenn man das Ermeland nicht hätte für sich bestehn lassen, sondern mit den angränzenden altostpreußischen Kreisen in Verbindung gebracht hätte. Dies fand indessen in der Verfassung und den Einrichtungen des Ermelandes noch größere Hindernisse. Es weicht insofern von den Einrichtungen Ostpreußens ab, als es keine evangelische, sondern allein katholische Kirchspiele enthält, welche unter der Aufsicht

des Fürstenbischoffs stehn *), die Güter darin sind mit besondern, an den Bischöfen, als ehemaliger Landesherrschaft, ertheilten Privilegien versehn, und es finden noch einige besondere Abgaben, und Unterstützungs-Kapitalien für dasselbe statt. **) Mehrere abweichende Bestimmungen für dasselbe weiset das Provinzial-Recht nach. Die Menschen, die Wirthschaftsart, Geräthe, Gebäude sind ganz anders; als im umgränzenden Ostpreußen.

Hätte man auch diese Verhältnisse übersehn wollen, so würden sich die Gerichtssprengel auf jeden Fall durchschnitten haben. Denn das bischöfliche Landvogteygericht zu Heilsberg, über welches der Fürstbischof mehrere Vorrechte ausübt, erstreckt sich über das ganze Ermeland, führt die Aufsicht über die Gerichte desselben, die Real-Gerichtsbarkeit und Hypothekenbücher über die adelichen Güter, so wie überhaupt der Adel und die Geistlichkeit ihren persönlichen Gerichtsstand vor demselben haben.***)

Noch eine Schwierigkeit stellte sich entgegen. Nicht

---

*) Nach den Verwüstungen, welche die Gegend der Passarge im Kriege 1806. und 1807. erlitten hat, haben sich viele Evangelische angesiedelt, woher auch gegenwärtig mehrere evangelische Prediger angesetzt werden.

**) Z. B. das Spinn- und Schaarwerksgeld der Groß- und Klein-Gärtner, Instleute auch Losleute, auf Domainen- und köllmischen Gütern (Regulativ v. 11. Sept. 1803.) ferner der ermeländische Mons pietatis, ein Unterstützungsfond für arme Bürger und Landleute und dergl.

***) Es ist zufolge des Notifications-Patents v. 23. Sept. 1772. eingerichtet (s. Bekanntmachung vom 26. Jul. 1774. Edict Saml. v. J. 1775. S. 657.) Diese Rücksichten hatten schon das Ministerium in dessen Verfüg. vom 7. Sept. 1809. bestimmt, das Ermeland als für sich bestehend bei der Kreiseintheilung behandeln zu lassen.

selten kamen bei der Agränzung einzelner Kreise die Zwecke der Einsaßen mit denen der Verwaltung in Widerstreit. Jene bestehn hauptsächlich in der bequemen Lage und Nähe des Kreisorts; mehrfachen Verbindungen mit demselben, die ihnen gestatten ihre Geschäfte bei dem landräthlichen Amt gelegentlich abzumachen, wozu vorzüglich Marktverkehr gehört; in der Sicherheit und dem guten Zustande der zur Kreisstadt führenden Landstraßen, so wie in dem Verbande einzelner Güter zu Einem Kreise. Die Zwecke der Regierung betreffen dagegen, ausser militairischen Hinsichten, die Vereinigung bedeutender Verwaltungs-Gegenstände, vorzüglich der Polizey-Gewalt, unter Einem Landrath, als: der Schiffarth, der Gewässer, welche Baue erfordern, großer Forsten, die oft Maßregeln der Polizey in Anspruch nehmen, wichtiger Heerstraßen, die bei Wegebauen, Märschen und Reisen übereinstimmender Anordnungen bedürfen, der Vereinigung der polizeylichen Aufsicht welche die Stromfahrt, die Strandungs- und Bergungs-Sachen, der Regalien u. s. w. nöthig machen, endlich die gute Verbindung der Hauptstadt mit den Kreisstädten und dieser unter sich; die möglichste Gleichstellung des Umfanges der Kreise untereinander, überhaupt alles was Einheit, Vereinfachung, Schnelligkeit, und Kraft der Verwaltung zu befördern geeignet ist. Nur aus der möglichst besten Vereinigung der Zwecke beider Art, welche überhaupt das Wohl des Staats ausmacht, ließ sich auf Vervollkommnung der bisherigen Kreisverwaltung rechnen.

Man hat gesucht diesem Ziel nahe zu kommen. So weit es die nicht zu große Unbequemlichkeit der Einsassen zuließ, hat man die Schiffahrt, die Flußgebiete, deren beide Ufer, die Vereinigungspunkte der Gewässer, die Haffe, die Niederungen, die Haupt-Heerstraßen, die Forsten, die Seen zusammengehalten, ja auf Gleichheit der Sprache, der Gewerbsamkeit und dergl. gesehn.

Gewöhnlich beurtheilen aber die Einsaßen eines Kreises dessen Abrundung nur aus ihren Gesichtspunkten, mithin einseitig, und es ist hauptsächlich darin der Grund der Einwendungen zu suchen, welche gegen die neue Kreiseintheilung an manchen Orten gemacht sind. In der größten Zahl der Kreise hat man sich aber damit zufrieden bezeugt, und viele der aufgestellten Gegengründe sind als unerheblich, oder aus blos persönlichen Rücksichten, löblicher oder tadelnswerther Art, geflossen, oder als unvermeidlich anerkannt worden.

Daß aber ein Werk unter so vielen Schranken und Schwierigkeiten nicht den Grad der möglichst großen Vollkommenheit erreichen kann, und daß es mehrerer Verbesserungen fähig sey, wird man je weniger läugnen, je genauer man mit dem ganzen Umfange desselben bekannt ist. Nur müßten Vorschläge zu Verbesserungen entweder ein vollkommneres Prinzip aufstellen, mithin das Ganze befassen, oder, wenn sie nur Einzelnheiten angehn, eine zweckmäßigere Vereinigung alter Zwecke nachweisen.

Vervollkommnung ist nur allmälig zu erreichen; Vollkommenheit aber überhaupt nicht die Eigenschaft eines menschlichen Werks.

„Bei Staatseinrichtungen, bemerkt der Präsident v. Feuerbach sehr richtig, entscheidet niemals die Vollkommenheit den Werth, sondern diejenige ist die beste, bei welcher sich — alles mit allem verglichen und gegen einander gewogen — die mindern Vortheile in der einen, die mindern Nachtheile in der andern Wagschaale finden.“ *)

Der Plan für neure Kreiseintheilung wurde im Laufe des Jahres 1816 bearbeitet, den 5. Sept. eingesendet, und

*) Erklärung über s. angebl. geänderte Ueberzeugung in Ansehung der Geschworenen Gerichte 1819.

und gemäß der Ministerial-Verfügung vom 25. März 1817. von des Herrn Staats-Kanzlers Durchlaucht genehmigt, vermittelst der Verf. v. 3. Jan. 1818 (Amtsblatt S. 13.) bekannt gemacht und vom 1. Februar 1818 ab zur Ausführung gebracht. In der Folge sind hin und wieder kleine Abänderungen erfolgt, wo sich Verhältnisse ergaben, die früher nicht zu übersehn waren. Die wichtigste und nothwendigste Aenderung, die sich offenbarte, betraf die Rastenburgschen und Zinten- oder Heiligenbeilschen Kreise, welche, durch das Ermeland eingeengt, eine längliche, nicht vortheilhafte Figur erhalten hatten. Diese gaben zu nachträglichen, sehr weitläuftigen Verhandlungen mit den Kreisbehörden und Einsaßen Gelegenheit, worauf eine Umwandlung durch die Ministerial-Verfassung vom 19. Jan. 1819. erfolgte, welche überhaupt 9 Kreise mehr oder weniger berührte. Die Verwaltung der umgeänderten Kreise fing mit dem 1. April 1819. an, gemäß Verf. vom 24. Febr. 1809. (Amtsbl. Seite 82.)

Die beigefügte Uebersicht liefert die neugebildeten 20. Kreise, deren Flächeninhalt, Einwohnerzahl, sowohl nach dem Zustande vom J. 1809., als nach dem neuesten und der Bevölkerung eines jeden nach der Seelenzahl von 1818.

Es sind dieselben auf der neu erscheinenden Engelhardschen Karte Preußens, so wie auf der im J. 1818. im Büreau des General-Staabes neu aufgelegten Generalkarte zu der von Schrötterschen Karte, (aber nur durch die Illuminirung) aufgetragen. Auch wird die dem gegenwärtigen Stück der Kunde Preußens beigefügte Karte zur Erhaltung eines Ueberblicks hinlänglich seyn.

Wir wollen bei jedem Kreise die bei seiner Bildung vorgewalteten besondern Gründe anführen.

I. Der Königsbergsche Stadtkreis.

Die Stadt Königsberg war als Haupt- und Residenzstadt schon bisher dem Landrath des Schaakenschen Kreises nicht untergeordnet. Sie eignete sich auch nach den obigen Bestimmungen vollkommen ferner einen eignen Kreis zu bilden, da sie mit Einschluß des Militairs 63,239. Einwohner, Handel und Fabriken, die sämmtlichen Provinzialkollegien, Universität, und mehrere bedeutende Anstalten in sich faßt. Es sind zu derselben einige Ortschaften außerhalb der Wälle geschlagen, welche aber zu den städtischen Kirchen Altstadt, Tragheim, Altroßgarten, Löbenicht und Haberberg eingepfarrt sind. Der Polizeypräsident vertritt, unabhängig von den besondern Verhältnissen in Absicht des Geschäftskreises des Magistrats, die Stelle des Landraths. Ihm ist auch die Wasserpolizey auf dem alten Pregel vom Vorwerk Mühlenhof, und auf dem neuen Pregel vom Eulenkruge ab, bis zum Ausfluß des Stroms in das Haff und die Polizey-Aufsicht auf den Fahrdamm am Strom, innerhalb des städtischen Kirchensprengels, und auf die Ortschaften Wehrdamm, Fischhof, und den Holsteinschen Krug übertragen.*) Die Absicht ist hiebey vorzüglich die nähere Polizey-Aufsicht auf diese dicht am Strom gelegene Orte in Absicht der häufig vorkommenden Diebstähle bei den Wassertransporten über Haff

*) Minist. Verf. v. 5. Oct. 1817.

Der im J. 1815. von dem Reg. Rath und Oberbaudirektor Müller aufgenommene und herausgegebene Grundriß der Stadt Königsberg in 4 Blättern, gestochen von Marc, ist an Genauigkeit und Vollständigkeit einzig in seiner Art und an Schönheit der Ausführung ein Kunstwerk.

und Zollvergehungen, so wie auf die Wasser- und Uferbaue, welche die Kaufmannschaft besorgt.

2. Kreis Memel.

Er besteht allein aus der von Litthauen an Ostpreußen übergegangenen nördlichsten Spitze des preußischen Staats und wird von der Ostsee und dem kurischen Hafe westlich, von Rußland östlich und von dem Gumbinnenschen Regierungsbezirk südlich begränzt. Es bilden denselben die Kirchspiele deutsch- und litthauisch Memel, Crottingen, Prökuls, und Schwarzort, letzteres auf der kurischen Nehrung, welche selbst bis zur ehemaligen Gränze des Gumbinnenschen Bezirks bei Nidden zu dem Kreise gehört. Die einzige darin gelegene Stadt Memel trifft ziemlich in die Mitte des Kreises*). Sie besitzt einen Hafen, eine mit Handel beschäftigte, wohlhabende Bürgerschaft, auch eine Citadelle und Hauptzollamt, zählt aber nur 7764 Einwohner ohne Militair, ist daher nicht für wichtig genug zu achten einen eignen Kreis für sich zu bilden, so wie der übrige, durch seine Lage abgesonderte Theil, nicht bedeutend genug geblieben seyn würde dafür eine eigne Kreisverwaltung einzurichten, da die Fläche des Landes nicht 13 □ Meilen beträgt. Das kurische Haff gehört zu den angränzenden Memel- Fischhausen- Königsberg- und Labiauschen Kreisen.

*) Die Lage der Stadt und der Rheede ist aus dem Situations-Plan des Hafens, aufgenommen 1818, zu ersehn.

3. Kreis Fischhausen.

Derselbe schließt sich auf der kurischen Nehrung an den Memelschen Kreis, bei Neu-Pilkoppen an, verfolgt die Küste der Ostsee über Brüsterort und Pillau und die frische Nehrung bis zur Gränze der Regierung zu Danzig, dergestalt daß die See- und Strandpolizey, die Schiffahrts-Strandungs- uud Bergungssachen, eben so wie die Aufsicht, welche das Bernstein Regal erfordert, durch den ganzen Regierungsbezirk von den Landräthen der Memel- und Fischhausenschen Kreise versehn werden. Aus diesen Rücksichten ist besonders die kurische Nehrung dazu geschlagen, die sonst mit der Stadt Königsberg in näherer Verbindung stehn würde. Der Kreis bildet eine viereckige Halbinsel von der sich die Nehrungen, als Landzungen, weit hinaus erstrecken. Das frische Haff ist zu diesem, zum Königsbergschen Land- und Heiligenbeilschen Kreise geschlagen. Unter den beiden Städten Pillau und Fischhausen ist die erstere durch Schiffarth und Handel, Einwohnerzahl und Wohlhabenheit sehr viel vorzüglicher, sie eignete sich aber ihrer abgesonderten Lage *) und Entfernung von der Mitte des Kreises wegen nicht zur Kreisstadt. Hätte man nicht eine Stadt zum Sitze der Kreisbehörde aus allgemeinen Rücksichten vorziehen müssen, so würden sich der Lage in der Mitte wegen, die Dörfer Cumehnen oder Thierenberg dazu geeignet haben. Sie liegen aber nicht an einer großen Straße und stehn mit der Umgegeud nur iu weniger Verbindung. Die Stadt Fisch-

*) Die Lage und einen Grundriß der Stadt Pillau zeigt der bei Gelegenheit des neuen Seefeuers daselbst aufgenommene Situations-Plan des Hafens Pillau v. J. 1812., und der Plan bei der Schrift des braven Lootsenkommandeurs Steenke „der Lootse im Sturm vor Pillau" 1819.

hausen, wenn gleich in der südwestlichen Ecke gelegen, eignet sich aber wegen der Wichtigkeit welche die Seeküste, die Stadt und Festung Pillau, und die Nehrungsspitze, während des Krieges insbesondere, erhalten, ihrer Lage an der Poststraße und wegen ihrer Verbindung mit der Gegend von Dirphkeim und Germow (da es überhaupt in diesem Kreise wegen der mangelnden Städte, und der hochliegenden Gegend, deren höchste Spitze der Galtgarben ist, der Verbindungen wenige giebt) am ersten zum Sitze des Landraths. Die ganze Fläche zum Königsbergschen Landkreise zu schlagen, würde den letztern der schon an sich groß ist, über das bestimmte Maaß vergrößert, eine Theilung aber den Fischhausenschen Kreis zu sehr verkleinert haben.

Der Inhalt des Kreises ist an Wasserfläche beinahe 12, an Land 19 □ Meilen, von welchen letztern aber mehrere auf die schwach bevölkerten Sandwüsten, beide Nehrungen und vor Pillau, auf die Capornsche Heide, und auf Unland zu rechnen sind. Die Kirchspiele, welche dazu gerechnet sind und früher sämmtlich zum Schaakenschen Kreise gehörten, sind: Pillau (Stadt), Fischhausen (Stadt), Lochstädt und Filial Alt-Pillau, Germau, Heiligen-Kreuz, Medenau, Cumehnen, Thierenberg, Wargen, Pobethen, Laptau, Rudau, St. Lorenz, Rossitten (auf der Nehrung, ehemals Kunzen). Der Kreis begreift an erhabenen Naturschönheiten die Prunkgegend Preußens, worunter die hohen, buschigen Seeufer sich vorzüglich darstellen.

---

4. Königsbergscher Landkreis.

Die ländlichen Umgebungen von Königsberg und die mit der Stadt in Verbindung stehenden Gegenden des Schaakenschen Kreises, ein beträchtlicher Theil des Bran-

denburgschen und ein kleiner Abschnitt der Tapiauschen Kreises, rings um dieselbe sind zu einem Kreise vereinigt, dessen Sitz in Königsberg ist. Dadurch sind besonders die Schaakensche Gegend, welche durch den Landungsplatz bey Schaaks-Vitte die Communications-Straße zwischen Königsberg und Memel über das Haff bildet, der Lauf des Pregels bis Heiligenwalde auf beiden Ufern, und mehrere Lustorte die Königsbergs Einwohner benutzen, zusammen gehalten.

Es gehören dazu folgende Kirchspiele: Neuhausen, Quedrau, Arnau, Heiligenwalde, Schönwalde, Schaaken, Powunden, Postnicken, Juditten, Seeligenfeld, Steinbeck, und Filial Neuendorf, Löwenhagen, Ottenhagen, Borchersdorf, Ludwigswalde, Hafestrom, Lichtenhagen, Maasfeld.

Es ist der Fläche nach einer der größern, nehmlich von beinahe 33. □ Meilen Land, welches indessen leicht übersehn werden kann, da keine Stadt zum Kreise gehört. Die Figur ist ein unregelmäßiges längliches Viereck, welches nördlich an das kurische Haff, westlich an den Fischhausenschen Kreis und das frische Haff gränzt.

---

5. Kreis Labiau.

Ist beinahe ganz aus dem ehemaligen Tapiauschen Kreise, und wenigen Abschnitten des Schaakenschen Kreises gebildet, schließt sich westlich an den Königsbergschen Landkreis bis zum kurischen Hafe an, welches ihn nördlich bis zur Gränze des Gumbinnenschen Bezirks, und letzterer ihn südlich umschließt. Die Figur ist unregelmäßig, doch die einzige Stadt Labiau um etwas westlich von der Mitte entfernt und ihrer Verbindung mit allen Theilen

des Kreises wegen zur Kreisstadt wohl gelegen. Durch denselben führt die große Handelsstraße über Mehlauken und Tilsit nach Rußland. Die Wasserstraße der Memel, von der ostpreuß. Grenze bei Petriken ab, über den Nemonin, den großen Friedrichsgraben, und die Deime bis zum Wehlauschen Kreise, das Geäcker der Memel, und der große Baumwald (in der Mitte) machen wichtige Theile des Kreises aus. Die Aemter Labiau, Leukischken, Mehlauken, selbst Caymen finden ihren Markt in Laubiau, sofern sie nicht bis Königsberg gehn. Die Niedrungsgegend um Labiau, das Amt Mehlauken und das Kirchspiel Caymen sind volkreich, und nur durch den Abgang des Flächeninhalts des Baumwaldes kommt im Ganzen die Bevölkerung nicht über 1276 Einwohner auf die Geviert-Meile. Es gehören dazu nur 7 Kirchspiele, nehmlich Caymen, Labiau, Litthauisch Labiau, Legitten, Gilge, Laukischken und Popelken, worin schon mehrere Litthauer wohnen, die aber größtentheils auch deutsch verstehn.

6. Kreis Wehlau.

Er wird nördlich vom Labiauschen Kreise umschlossen, und indem er sich östlich an den Gumbinnenschen Bezirk, westlich an den Königsbergschen Landkreis anschließt, umfaßt er den Lauf des Pregels, von dessen Einfluß an der Gränze in den Kirchspielen Plibischken und Puschdorf, den Einfluß der Deime in denselben bei Tapiau, den Lauf der Alle von Allenburg ab, bis zu deren Vereinigung mit dem Pregel bei Wehlau. Die Verbindung dieses Flußgebiets unter einem Landrath ist für die Stromfahrt, und die sehr häufig vorkommenden Strom- und Uferbaue von

Wichtigkeit. Es wird dadurch erreicht, daß der Lauf des Pregels nur zwei Kreise, nehmlich den Wehlauschen und den Königsbergschen bis zu seinem Ausfluß in das Haff, trifft. Eben dieß ist der Fall mit der großen Heerstraße von Königsberg über Insterburg, Gumbinnen nach Rußland.

Es sind nur solche Kirchspiele des ehemaligen Tapiauschen Kreises dazu geschlagen, welche mit den drei Städten des Kreises, Wehlau, Tapiau und Allenburg in Verbindung stehn. Nicht zu läugnen ist, daß diese Verbindung in der Frühjahrs- und Herbstzeit bei den angeschwollenen Strömen und schlechten Wegen in dem großen Frischingswalde oft beschwerlich wird, dieß sind aber unvermeidliche Beschwerden. Durch den Wiederaufbau der im Kriege vernichteten Brücken werden sie zum Theil vermindert werden. Die Kirchspiele sind: Tapiau (Stadt), Cremitten, Goldbach, Grünhayn, Starkenberg, Petersdorf, Plibischken, Paterswalde, Wehlau (Stadt), Groß-Engelau, Allenburg. (Stadt)

Unter den Städten hat Tapiau den Vorzug der Lage an der Landstraße, und ist der Sitz der Kreis-Justiz-Kommission, so wie das Landarmen-, Versorgungs- und Besserungs-Haus sich daselbst befindet. Wehlau ist aber durch seine Lage an der Vereinigung der Alle mit dem Pregel, die daraus entstehende Schiffahrt, Handel und Gewerbsamkeit viel bedeutender, so wie für das südliche Pregelufer mehr in der Mitte gelegen, woher es zur Kreisstadt bestimmt ist.

7. Kreis Friedland.

Ist aus Abschnitten der zusammenstoßenden ehemaligen Tapiau-, Rastenburg- und Brandenburgschen Kreise in der Art gebildet, daß er vom Wehlauschen Kreise ab zwischen der Preuß. Eylau-, Gerdauen-, und Rastenburgschen Kreisen bis zum Ermelande hinabreicht und den Lauf der Alle vom Ermelande ab über Bartenstein, Schippenbeil, Friedland bis Allenburg und den Einfluß der Guber in die Alle bei Schippenbeil begreift. Es sind dazu die Kirchspiele Auglitten, Klein-Schönau, Böttchersdorf, Schönwalde, Allenau, Friedland (Stadt), Klingenberg, Deutsch-Witten, Georgenau, Schönbruch, Domnau (Stadt), Stockheim, Schippenbeil (Stadt), Bartenstein (Stadt), Gallingen, Groß Schwansfeld, Falkenau, geschlagen worden. Von den vier Städten des Kreises liegen Friedland und Domnau in der nördlichen, Bartenstein und Schippenbeil in der südlichen Hälfte, sämmtlich von der Mitte gleich weit entfernt. Bartenstein ist volkreicher als Friedland; da letzteres aber schon zur Kreisstadt im ersten Plan bestimmt war, ist es als solche beibehalten, besonders da die übrigen Verhältnisse gleich sind.

---

8. Kreis Pr. Eylau.

Dieser Kreis macht einen Theil des ehemahligen Brandenburgschen Kreises aus, lehnt sich nördlich an den Königsbergschen Landkreis, südlich an das Ermeland. Es gehört dazu die Kreuzburg-, Pr. Eylau-, und Landsberg-

sche Gegend, in deren Mitte die Kreisstadt Pr. Eylau liegt, mit den Kirchspielen: Borken, Reddenau, Albrechtsdorf, Petershagen, Peisten, und Filial Hanshagen, Eichhorn, Landsberg (Stadt), Buchholz, Gutenfeld, Canditten, Kreuzburg (Stadt), Dexen, Döllstädt, Pr. Eylau (Stadt), Jesau, Mühlhausen, Schmoditten, Thorau, Uderwangen, Allmenhausen und Filial Abschwangen. Die Verbindung der vielen adelichen Kirchspiele hat es nicht zugelassen, die Einwohnerzahl mit den benachbarten Kreisen besser auszugleichen. Es geht die große Straße nach dem Ermelande durch den Kreis und über die Kreisstadt, auch auf Bartenstein und Rastenburg. Es ist beabsichtigt die abgelegene Landsbergsche Gegend in nähere Verbindung mit der Umgegend zu bringen. Zum Kreise gehören viele adeliche, besonders die Wildenhof- und Peistenschen Güter.

---

9. Kreis Heiligenbeil.

Der westlich anliegende Heiligenbeilsche Kreis bildet ein Dreyeck, zwischen dem frischen Hafe, dem Braunsbergschen und Pr. Eylauschen Kreise, und besteht ebenfalls nur aus einem Theil des ehemaligen Brandenburgschen Kreises mit den Kirchspielen Brandenburg, Pörschken, Balga, Bladiau, Eichholz, Eisenberg, Grunau und Tochterkirche Passarge, Heiligenbeil (Stadt), Hermsdorf, und Filial Pellen, Hohenfürst, Groß-Lindenau, Deutsch-Thierau, Tiefensee, Waltersdorf, Zinten (Stadt). Durch seine Lage längs dem Hafe, ist bewirkt worden, daß das frische Haff und die wichtige Heerstraße von Königsberg nach Berlin nur den Königsberg-, Heiligenbeil- und Braunsbergschen Kreis berührt, woher auch die Stadt Heiligenbeil, wie-

wohl sie der Mitte des Kreises nicht näher als Zinten liegt, zum Kreisort bestimmt worden ist, da jene Stadt an der großen Straße, Zinten aber außer derselben liegt, außerdem auch Heiligenbeil nach dem Brande im Jahr 1807 sehr gut aufgebauet und im weitern Bau begriffen ist.

10. Kreis Gerdauen.

Dieser schließt sich an den Friedlandschen Kreis westlich an und gränzt mit dem Gumbinnenschen Verwaltungsbezirk. Er ist ein Abschnitt des ehemaligen Rastenburgschen Kreises und besteht größtentheils aus den Erbhauptämtern Gerdauen und Nordenburg. Er enthält die Kirchspiele Friedenberg, Groß-Schönau und Filial Lindenau, Assaunen, Muldßen, Gerdauen (Stadt), Moltheinen, Momehnen, Nordenburg (Stadt), Laggarben, und Tochterkirche Dietrichsdorf, Löwenstein (nach der Minist. Verf. vom 25. Dezbr. 1817). Der Kreis ist sehr gut abgerundet und die Kreisstadt liegt in der Mitte.

11. Kreis Rastenburg.

Er gränzt an den Gumbinnenschen Verwaltungs-Bezirk, und ist ein Theil des ehemaligen Rastenburgschen Kreises. Der Sitz des Landraths war schon früher in Rastenburg, welche Stadt eine der ansehnlichsten in Ostpreußen, der Sitz des Physikats und eines Gymnasiums ist*). Durch den ganzen Kreis geht die große Straße von Königsberg, über Bartenstein nach Warschau. Die Guber

*) Die Kirche zu Rastenburg zeichnet sich durch vorzüglich schöne Gewölbe aus.

schlängelt sich durch denselben, an ihrem Ufer liegen viele adeliche Höfe, sie fließt hart an der Gränze bei Schippenbeil in die Alle. Die dazu geschlagenen Kirchspiele sind: Barten (Stadt), Drengfurth (Stadt), Groß-Wolfsdorf, Langheim, Gudnicken, Paaris, Schönflies und Tochterkirche Tolksdorf, Lamgarben, Beislack, Rastenburg (Stadt), Schwarzstein, Wenden, Leuneburg*).

---

12. Kreis Braunsberg.

Die bisherigen beiden Kreise des Ermelandes waren von sehr ungleicher Größe. Gegenwärtig ist es in seinen alten Gränzen in vier Kreise getheilt, welche der Figur ziemlich angemessen sind, indem der neue Braunsbergsche die nordwestliche Spitze, der neue Heilsbergsche den Gürtel des Landes, der Rößel- und Allensteinsche

---

*) Die Eintheilung der angeführten fünf Kreise (7 — 11) hat beinahe die meiste Schwierigkeit, wegen Beobachtung der ermeländischen Gränze gemacht, und nach der am 25. März 1817. erfolgten Bestätigung die wenigste Zufriedenheit bewirkt. Am vortheilhaftesten würde die Bildung eines Kreises um Bartenstein, gewesen seyn, welche ansehnliche Stadt wohl verdient hätte, der Vereinigungspunkt eines Kreises zu seyn, durch einen Kreis mehr auch die Größe der Kreise der vorgeschriebenen höchsten Einwohner Zahl von 20000 angemessener geworden wäre. Um die Verwaltungskosten nicht zu vergrößern, ist dieser Vorschlag in der Verfügung vom 19. Jan. 1819. nicht genehmigt, wohl aber die eben angeführte Umwandlung der Kreise festgesetzt, welche den Anträgen mehrerer Kreisstände und der Landräthe der hauptsächlich dabei interessirten frühern Kreuzburg-, Zinten- und Rastenburgschen Kreise gemäß erfolgt ist. Wem es darauf ankommen sollte, diese 1 ½ Jahre bestandene Eintheilung kennen zu lernen, der findet sie im Königsberg. Amtsblatt v. J. 1818. Beilage No. 1 dargestellt.

aber die südliche Hälfte einnehmen. Die Passarge scheidet der Länge nach das Ermeland vom Oberlande; sie machte eben so die Scheide zwischen den feindlichen Heeren in dem Kriege 1807 und zeigt noch jetzt die größten Verwüstungen der gegenseitigen Angriffe.

Der Braunsbergsche Kreis wird zum Theil von der Passarge durchströmt, die, nachdem sie die Stadt in die Altstadt und Neustadt getrennt hat, sich bei dem Dorfe Passargen in das frische Haff ergießt. Sie ist nur von der Stadt ab schiffbar. Der Kreis stößt mit einem kleinen Theil westlich an den Danziger Regierungs-Bezirk. Die Gestalt desselben ist durch die Gränzen des Ermelandes bedingt, schmal und lang. Die Stadt Braunsberg ist im Sinne der Städteordnung eine mittlere, und durch die darin befindlichen öffentlichen Anstalten, als des katholischen Seminarium, Gymnasium, und Normal-Instituts, auch andern sehr guten Schulanstalten die wichtigste des Ermelandes. Ihre Lage begünstigt den Handel. Sie war schon früher der Sitz des Landraths und des Physikus. Zu diesen Vorzügen gesellt sich noch die Verbindung der von Königsberg durchgehenden großen Straßen nach Berlin über Pommern und Westpreußen. Obgleich Mehlsack mehr in der Mitte des Kreises liegt, so besitzt es doch keinen andern Vorzug, welche seine Wahl zur Kreisstadt hätte rechtfertigen können.

Es gehören dazu 17 katholische Kirchspiele: Braunsberg (Stadt), Schalmey, Groß-Rautenberg, Frauenburg (Stadt), Bludau, Plaswich, Tolksdorf, Peterswalde, Mehlsack (Stadt), Lays, Plauten, Wusen, Henrikau, Lichtenau, Langwalde, Migehnen, Wormditt (Stadt), welche letztere später vom Heilbergschen Kreise gegen das Kirchspiel Frauendorf eingetauscht worden. Der ganze Kreis ist der größte Theil des frühern Braunsbergschen.

13. Kreis Heilsberg.

Enthält beinahe den Ueberrest des alten Braunsbergschen Kreises, nebst einem Theil des alten Heilsbergschen. Es führt dadurch eine große Poststraße über Heilsberg und unter den beiden Städten Heilsberg und Guttstadt. Es hat die erstere, welche der eigentliche bischöfliche Sitz, so wie der Sitz des Landraths, des sich über den Umfang von ganz Ermeland erstreckenden Landvogtey-Gerichts und des Physikats gewesen ist, unbedenklich auch der Sitz des neuen Landraths werden müssen.

Die dazu gehörigen 23 katholischen Kirchspiele sind: Peterswalde (bei Guttstadt) Heilsberg (Stadt), Roggenhausen, Krekollen, Kiwitten, Reimerswalde, Wargitten, Reichenberg, Stolzhagen, Wuslack, Seibertswalde, Benern, Arensdorf, Kalckstein, Elditten, Wolfsdorf, Heiligenthal, Sihlitt, Queetz, Guttstadt (Stadt), Glottau, Rosberg, und Frauendorf.

---

14. Kreis Rössel.

Er enthält die südöstliche, fruchtbarste Gegend des Ermelandes, besonders um Rössel, Bischdorf, Molditten. Die Lage der Städte in Bezug auf die Mitte des Kreises ist gleich wenig vortheilhaft, sie liegen vielmehr sämmtlich in den 4 Ecken. Rössel ist die wohlhabendste und beträchtlichste, auch nach einem Brande neu gebauet.

Die dazu gehörigen 15 Kirchspiele waren früher sämmtlich zum alten Heilsbergschen Kreise gehörig. Sie sind: Seeburg (Stadt), Franckenau, Prossitten, Lautern, Frendenberg, und Filial Flemming, Groß-Bessau, Rössel (Stadt), Bischofsstein (Stadt), Plausen, Sturmhübel, Santoppen, Glockstein, Legienen, Groß-Kellen, Bischofsburg (Stadt).

---

15. Kreis Allenstein.

Der südliche Ueberrest des alten Heilsbergschen Kreises, enthält die unfruchtbare, mit großen Wäldern und Seen durchschnittene wenig bevölkerte Gegend von Allenstein und Wartenburg. Die Alle durchströmt ihn, macht auch schon mehrere Baue nothwendig, um wenigstens zum Flößen unverbundenen Holzes durch den Landsker See benutzt zu werden. Von beiden Städten Wartenburg und Allenstein ist die letztere mehr in der Mitte, überdem an der Alle gelegen, daher zum Sitze des Landraths gewählt.

Die Namen der dazu geschlagenen 19 Kirchspiele sind: Groß-Ramsau, Lemkendorf, Wartenburg (Stadt), Alt-Wartenburg, Groß-Purden, Schönberg, Diwitten, Groß-Bertung, Schönbruch, Dietrichswalde, Braunswalde, Wutrinen, Grieslienen, Neu-Kokendorf, Klaukendorf, Groß-Kleeberg, Allenstein (Stadt), Jonkendorf, sämmtlich ehemals Heilsbergschen Kreises, wozu der einspringende Winkel des Kirchspiels Süßenthal, ehemals Braunsbergschen Kreises, geschlagen ist.

---

16. Kreis Preuß. Holland.

Das deutsche und polnische Oberland, welches sich westlich an Westpreußen anschließt, war früher in den Mohrungen und Neidenburgschen Kreis getheilt, gegenwärtig in fünf.

Die ehemals zu Westpreußen gehörigen Elbingschen Hospitaldörfer Reichenbach und Buchwalde und die Vorwerke Alt- und Neu-Kußfeld sind zu diesem Kreise ge-

schlagen*), wogegen das vom westpreuß. Gebiet eingeschlossene adeliche Gut Hansdorf, eine halbe Meile von der ostpreuß. Gränze am Dausensee gelegen und zur ostpreuß. Kirche Marienfelde eingepfarrt, zu Westpreußen geschlagen ist**).

Es gehören dazu die Kirchspiele: Pr. Holland (Stadt), Mühlhausen (Stadt), Herrndorf und Schlobitten, Neumark und Carwinden, Lauk und Ebersbach, Deutschendorf, Marienfelde, Hermsdorf, Döbern, Hirschfeld, Rogehnen und Schönau, Schmauch, Grünhagen, Reichwalde, Groß-Thierbach, Blumenau und Filial Heiligenwalde, sämmtlich früher zum Mohrungschen Kreise.

Die zum Sitz des Landraths gewählte Stadt Preuß. Holland ist die bedeutendere, liegt auf der großen Straße von Königsberg nach Berlin, welche den Kreis durchschneidet, und war schon früher der Wohnort des Physikus.

---

17. Kreis Mohrungen.

Er durchschneidet das Oberland der Breite nach, wie der Heilsbergsche Kreis das Ermeland, und bildet ein längliches Viereck.

So wie östlich der Lauf der Passarge das Oberland vom Ermelande, so trennt westlich der Sorgefluß die Mohrungenschen und Preuß. Holländischen Kreise von Westpreußen, und den Königsbergschen von den Danziger und Marien-

*) Die Rechtspflege darüber ist bei dem Oberlandes-Gericht zu Marienwerder geblieben.

**) Es gehört zum ostpreuß. Gute Wiese und hat mit demselben ein gemeinschaftliches Hypothekenbuch.

Marienwerderschen Regierungsbezirken. Der Kreis ist mit beträchtlichen Seen durchschnitten, z. B. dem Geserich-, Ewing-, Röthloff- und Narjen-See: das Land ist uneben, aber fruchtbar. Die Kreisstadt Mohrungen ist die bedeutendste, es befindet sich dort die Landschaftsdirection, die Land-Feuer-Societäts-Direction, das Physikat, auch liegt sie in der Mitte. Saalfeld ist der Sitz der Kreis-Justiz-Kommission, hat aber ihrer beträchtlichen Entfernung von der Mitte des Kreises wegen, nicht zum Sitz des landräthl. Amts gewählt werden können.

Die dazu geschlagenen Kirchspiele, welche vorher sämmtlich zum Mohrungschen alten Kreise gehörten, sind: Liebstadt (Stadt), Silberbach, Kablau und Filial Hagenau, Herzogswalde und Filial Waltersdorf, Mohrungen (Stadt), Reichau, Alt-Christburg, Miswalde, Liebwalde und Filial Pr. Mark, Altstadt, Arnsdorf, Simnau, Saalfeld (Stadt), Weinsdorf, Schnellwalde, Jäschkendorf, Sonnenborn und Venedien, Eckersdorf, Wilmsdorf und Tochterkirche Seegertswalde und Samrodt.*)

*) Samrodt ist eine Simultankirche, als lutherische die Tochter von Grünhagen, als reformirte die Mutter von Quitainen, welcher letztere Ort im Kirchspiele Groß-Thierbach liegt. Dieses ganze Kirchensystem war dem Pr. Holländschen Kreise überwiesen, durch die nachträgliche Verfügung des Ministeriums vom 25. Dezbr. 1817 ist aber das Kirchspiel Samrodt zum Mohrungschen Kreise geschlagen, weil die Absicht ist, nach dem Eingange der reformirten Gemeine das lutherische Kirchspiel mit der Kirche Wilmsdorf zu verbinden, die adelich Bestendorfschen Güter dadurch im Zusammenhange bleiben, und der Pr. Holländsche Kreis besser abgerundet wird.

18. Kreis Osterode.

Bei der Bildung dieses Kreises sind bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden gewesen. Der alte Mohrungsche Kreis war zu groß, um nur in zwei Theile getheilt zu werden, es blieb vielmehr die Liebemühl-, Osterode- und Hohensteinsche Gegend übrig, welche an sich nicht bevölkert genug war, um einen dritten Kreis abzugeben, vielmehr mußte noch von dem Neidenburgschen alten Kreise, welcher an sich für zwei Abschnitte ebenfalls zu groß war, die Gilgenburgsche Gegend dazu genommen werden; welches in den kirchlichen Verhältnissen und den Verbindungen der Güter ebenfalls Hinderniße fand. Andere Unbequemlichkeiten verursachen die großen Forsten, namentlich die Königl. Osterodesche, und die langen Arme der Schillings- und Drewenz-Seen, welche die einzelnen Theile des Kreises trennen. Aller dieser nicht zu besiegenden Schwierigkeiten ungeachtet blieb die Verbindung des Kreises in der Stadt Osterode das angemessenste Auskunftsmittel. Die Kirchspiele Locken und Langgut, welche westlich durch den Schillingssee von Osterode getrennt sind, und ihre Wege um denselben durch den Forst nehmen müssen, sind dabei sehr berücksichtigt worden, indessen, wenn es auch der einstimmige Wunsch derselben gewesen wäre*), zu dem Mohrungschen Kreise geschlagen zu werden, so hätte darauf nicht eingegangen werden können, weil der schon an sich große Mohrungsche Kreis noch mehr vergrößert, eine unregelmäßige Figur, und ein Mißverhältniß zwischen den oberländischen Kreise hervorgebracht hätte, überdem die geographische Lage die Verbindung dieser Kirchspiele mit dem südlichen Theil des Oberlandes

*) Einige Gutsbesitzer und Ortschaften erklärten sich dagegen.

und die Zusammenhaltung des Forstes mit sich brachte. Einige Dörfer jenseits des Sees gehörten schon früher zum Amt Osterode, der Sommerweg der entferntesten Dörfer beträgt $3\frac{1}{2}$, der Winterweg über die Seen $2\frac{1}{2}$ Meilen. Der Kreis hat eine große Fläche von $26\frac{1}{2}$ □ Meilen und eine mittelmäßige Bevölkerung von 27136 Seelen, da die Seen und Wälder einen großen Theil der Fläche einnehmen. Die dazu gehörigen Kirchspiele sind: Locken und Langgut, Liebemühl (Stadt), Osterode (Stadt), Schmiegwalde, Leip, Kraplau, Osterwein, Manchengut, Wittigwalde, Geyerswalde, Hohenstein (Stadt), Mühlen, Seelesen und Waplitz, Marwalde und Döhlen, Tannenberg und Fregenau, Gilgenburg (Stadt), Hefelicht, Rauschken.

---

19. Kreis Neidenburg.

Der noch übrige Theil des alten Neidenburgschen Kreises von $56\frac{3}{4}$ □ Meilen wurde durch den einspringenden Winkel des Ermelandes und nördlich durch einen gegenüber einspringenden Winkel des Königreichs Polen in der Mitte eingeengt. Da die Fläche mit großen Wäldern, wüstem und sandigem Lande durchschnitten ist, hat die Theilung in 3 Abschnitte nicht wohl angenommen werden können, sondern man hat die Fläche in die Hälfte getheilt, wenn gleich die Bevölkeruug sehr verschieden ist. Der neue Neidenburgsche Kreis hatte im Jahr 1817 auf $29\frac{1}{2}$ □ Meilen nur 23,215 Einwohner, der Ortelsburgsche auf nicht voll 28 □ Meilen aber 32,119 Einwohner. Die Bevölkerung des letztern auf die Quadrat-Meile ist schwach, die des erstern auf die Quadrat-Meile aber die schwächste im ganzen Bezirk der Regierung, wiewohl der Kreis die größte

Fläche hat. Bei dieser geringen Bevölkerung sind die Kirchspiele von bedeutendem Flächeninhalt. Hätte man die Einwohnerzahl zwischen beiden Theilen gleicher stellen wollen, so würde das Kirchspiel Willenberg mit 7063 Einwohner das einzige gewesen seyn, was sich von dem Ortelsburgschen Kreise hätte trennen lassen, dadurch würde aber sich das Verhältniß der Einwohnerzahl nur umgekehrt, der Neidenburgsche Kreis aber eine noch größere Fläche bekommen haben und die Verbindung zwischen der Ortelsburgschen und Willenbergschen Gegend gestört worden seyn. Man hat daher der künftigen Zeit, bei etwa steigender Bevölkerung jener Gegend, die Bildung eines dritten Kreises um Soldau überlassen müssen.

Der gegenwärtige Neidenburgsche Kreis hat eine längliche vieleckige Gestalt, welche in der Mitte eingedrückt ist. Die Gränze macht südlich das Königreich Polen, westlich Westpreußen. Von den beiden Städten Neidenburg und Soldau, ist die erstere wegen ihrer Lage in der Mitte der Länge, und da sie schon früher Kreisstadt und Sitz der Kreis-Justiz-Kommission war, zum Sitze der landräthl. Behörde bestimmt.

Die dazu gehörigen Kirchspiele sind: Usdau, nebst Filialen Gardienen und Scuplien, Groß-Koschlau, Jedwabno und Tochterkirche Malga, Muschaken, Lahna, Neidenburg (Stadt), Kandien, Saberau, Skottau und Filial Dzurdziau, Soldau (Stadt), Scharnau, Klein-Koschlau und Groß-Schlöfken, Borchersdorf, Heinrichsdorf, Groß-Lensk und Tochterkirche Groß-Przellenk, auch die katholischen Kirchen Bialutten und Thurau*).

---

*) Die Beschreibung des Neidenburgschen Kreises nach der älteren Eintheilung von Herrn Pfarrer Bolck in Friedrichshof im ersten Bande dieser Beiträge S. 303 verdient hier in Erinnerung ge

20. Kreis Ortelsburg.

Dieser Kreis bildet ein geschobenes längliches Viereck, östlich an den Gumbinnenschen Bezirk und südlich mit dem Königreich Polen gränzend. Er enthält die Gegend von Passenheim, Ortelsburg und Willenberg, mit großen Wäldern und Seen, die jedoch nach den bei Gelegenheit des Neidenburgschen Kreises gegebenen Nachrichten eine mittelmäßige Bevölkerung zulassen, wenn gleich die Einwohner in den Forsten und Brüchen in einzelnen Häusern, Kolonien, Theeröfen, z. B. in dem urbargemachten Latana-Bruch, zerstreut wohnen. Die Kirchspiele, deren der Kreis nur 10 enthält, sind sehr groß und zerstreuet, wie sogar zur Kirche in Friedrichshof oder Friederichowen, mehrere in der Johannisburgschen Forst des Gumbinnenschen Bezirks zerstreuete Ortschaften gehören, deren kirchliche Verhältnisse nicht haben geändert werden können. Der große Umfang der Kirchspiele hat vielleicht mit dahin gewirkt, daß in einigen Willenbergschen Amtsdörfern z. B. Liebenberg, Willamowen, Fürstenwalde, früher Kirchspiels Willenberg, sich seit langer Zeit eine eigne Secte gebildet, und Gelegenheit gegeben hat, aus den entferntesten Abschnitten der Kirchspiele Willenberg, Klein-Jerutten und Friedrichshof eine neue Kirche in Fürstenwalde im Jahr 1815 zu errichten.

Die 11 zum Kreise geschlagenen Kirchspiele sind: Friedrichshof, Klein-Jerutten, Ortelsburg (Stadt), Rheinswein, Thansitel, Kobucten; Mensgut, Passenheim, Schöndamerau, Willenberg (Stadt), Fürsten-

---

bracht zu werden. Mit vielem Danke werden wir es erkennen, wenn nach dem Beispiel dieses sehr verdienten Geistlichen wir uns im Stande sehen sollten, ähnliche Beschreibungen der übrigen Kreise unseren Lesern vorlegen zu können.

Die Redactoren.

walde. Von den drei genannten Städten ist Ortelsburg, der Lage wegen, zur Kreisstadt bestimmt. Die Poststraße von Königsberg nach Warschau führt durch den Kreis.

Ueberhaupt erhalten der Neidenburgsche und Ortelsburgsche Kreis durch die polnische Gränze ihre größte Bedeutsamkeit.

In dieser Art sind gegenwärtig die Verwaltungskreise eingerichtet. Ob dies von langer Dauer seyn, oder bald eine Verkleinerung einiger Kreise werde nothwendig werden, hängt hauptsächlich von der steigenden Volksmenge, und von den Ansprüchen der Zeit ab, welchen die Einrichtungen des Staats folgen müssen.

Auf die ständischen Angelegenheiten der Provinz hat die neue Kreiseintheilung nach dem Kabinetsbefehl vom 26. May 1818 nicht Bezug, bei welchen vielmehr die frühere Eintheilung vorläufig beibehalten ist.

XXV.

Bemerkungen

die

Boden-Karte von Ost-Preußen und Litthauen

betreffend.

Von dem Herrn Regierungs-Rath Hagen.

Der bekannte Versuch Arthur Yonngs eine Boden-Karte von Frankreich zu liefern, veranlaßte bald eine Menge ähnlicher, und wir besitzen daher schon mehrere Karten von verschiedenen Ländern, auf welchen die Boden-Arten durch verschiedene Farben und Zeichen angedeutet sind; allein von allen diesen ist keine so zuverläßig und genau, daß sie mit derjenigen verglichen werden könnte, die wir von Preußen haben, und von welcher der den Bezirk des Königl. Oberpräsidiums von Preußen betreffende Theil nach einem verkleinerten Maaßstabe diesem Hefte beygelegt ist. Denn die meisten derselben und selbst auch die, welche sich bey den vom Board of Agriculture herausgegebenen landwirthschaftlichen Beschreibungen der brittischen Grafschaften befinden, gründen sich nur auf einzelne größtentheils auf Reisen gesammelte Bemerkungen, über

die vorkommenden Bodenarten und sind daher auch so unbestimmt und allgemein ausgefallen, daß sie keinen besondern Werth haben. Nur allein der Boden-Karte von Preußen sind genaue und ämtliche Ermittelungen des Bodens vorhergegangen und sie giebt daher, was bey den andern nicht der Fall ist, eine wahre und lehrreiche Uebersicht von der Beschaffenheit des Landes und dem Uebergange der vorherrschenden Erdarten. Bey dem Bestreben nach möglichster Genauigkeit konnte sie auch nicht flüchtig entworfen und gezeichnet werden, sondern es gehörten zu ihrer Vollendung der ausdauernste und mühsamste Fleiß und eine ganze Reihe von Jahre.

Der erste Gedanke die herrliche Schrötterſche Karte von Preußen durch eine genaue Bezeichnung der Boden-Arten nach Arthur Youngs Plan auch in landwirthschaftlicher Hinsicht nutzbar zu machen, entstand im Jahre 1804. Se. Excellenz der Herr Landhofmeister und Oberpräsident von Auerswald faßten denselben sogleich auf und entwarfen den Plan mit Zuziehung des jetzigen Herrn Geheimen Ober-Regierungs-Rath Hoffmann und des Herrn Regierungs-Präsidenten Grafen Dohna Wundlack, von welchen der erstere auch der Ausführung desselben vorstand. Da der Boden in den hiesigen Provinzen weder bergig noch steinig, noch kreidig ist, und es auch nur unbedeutende Heideländereien giebt, so konnte Arthur Youngs Classification der Erdarten nicht beybehalten werden, und es wurde daher beschlossen, statt derselben den Boden mit Ausschluß des Moorlandes und der Niederungen nur nach den Antheilen von Sand und Thon zu classificiren und selbst den Kalk unberücksichtigt zu lassen, welcher, wenn er auch hin und wieder einen sehr beträchtlichen, doch auf keiner großen Fläche den vorherrschenden Antheil ausmacht. Es sollten hienach nur folgende Haupt-Gattungen des Bodens unterschieden werden:

1) Flugsand, (unvermischter Sand und Kies.)
2) Sandboden, (mehr Sand als Lehm und Dammerde.)
3) Sandiger Lehmboden oder Mittelboden, (weder Sand noch Thon überwiegend, sondern beydes zu gleichen Theilen.)
4) Lehmboden, (mehr Lehm als Sand; zu dieser Klasse sollte auch der mit Eisen stark vermischte rothe und braune Lehm gerechnet werden.)
5) Strenger Thon, (schwarzer Lehm und schwarze Dammerde, bey welcher sich nur ein kleiner Antheil von Sand befindet.)
6) Moorland, (Niederung, Torf- und Bruchland, welches sich durch einen vorzüglichen Grad von Feuchtigkeit auszeichnet.)

Da sich bey den Ortsbehörden die genaueste Kenntniß des Bodens voraussetzen ließ, so sollten von denselben die Nachrichten eingezogen und nach diesen, wenn sie da wo es nöthig scheinen würde, von den Departements-Räthen revidirt wären, die Bezeichnung der Erd-Arten durch auffallende Farben in die Karte eingetragen werden.

Zur vorläufigen Probe wurde die Illumination der IIIten Section der Schrötterschen Karte nach diesem Plane versucht und dieser Theil des Landes absichtlich dazu gewählt, weil er sich durch eine große Verschiedenheit des Bodens auszeichnet und daher der Bezeichnung desselben die meisten Schwierigkeiten entgegen setzt. In dieser Absicht wurden die betreffenden Behörden unterm 27. Novbr. 1804 angewiesen die erforderlichen Nachrichten in einer tabellarischen Form nach folgenden Rubriken einzureichen.

1) Namen der Ortschaften. Unter diesem Ausdruck sollte jede in ihren Grenzen einen besondern Namen führende Feldmark, jedes Vorwerk und jeder Abbau aufgeführt werden.

2) Flächen-Inhalt nach Culmischen oder Magdeburgschen Maaße.

3) Natürliche Beschaffenheit des Bodens nach der oben angezeigten Classification, ohne Berücksichtigung, ob derselbe als Acker, Wiese, Weide oder Forst benutzt wird.

4) Bemerkungen, ob sich auf dem zur Ortschaft gehörigen Lande auffallende Abwechselungen des Bodens, Moore, oder Sandschellen befinden, und nach welcher der angrenzenden Ortschaften zu, diese liegen.

Aus den eingegangenen Specialtabellen wurde eine Generaltabelle zusammengesetzt und nach dieser die Illumination der IIIten Section von dem damaligen Herrn Oberfeuerwerker Abel besorgt, welche so sehr zum Vortheil des Unternehmens ausfiel, daß nach dem Eingange der Genehmigung des nothwendigen Kosten-Aufwandes sogleich von sämmtlichen Behörden die Nachrichten in der angegebenen tabellarischen Form erfordert und mit der Illumination der sämmtlichen Blätter der Schrötterschen Karte vorgegangen wurde. Zu dieser letztern erhielt der Herr Registrator Prischmann den Auftrag, welcher in seinen frühern Verhältnissen als Conducteur an der Zeichnung der Karte selbst einen beträchtlichen Antheil genommen hatte, und sich auch diesem Geschäfte mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt so lange unterzog, als es nur der Zustand seiner Augen erlaubte. Wegen der vielen Rückfragen an die einzelnen Behörden, der Unterbrechungen durch die Kriegsunruhen und der Schwierigkeit der Illumination verzögerte sich diese Arbeit, deren Leitung nachmals dem zu früh verstorbenen Herrn Regierungs-Director Schulz und zuletzt Herrn Regierungs-Rath Wutzke übertragen war, vom Jahre 1805 bis zum Jahre 1811, und sie konnte erst in dem darauf folgenden Jahre von dem jetzigen Herrn Stadt-Baurath Zumpt beendigt werden.

So entstand die große Landwirthschaftliche Karte von Preußen, welche nicht blos wegen der Belehrung, die sie über die Beschaffenheit des Bodens gewährt, sondern auch als ein Zeichen der Ausdauer, mit welcher von den hiesigen Behörden, selbst zu den Zeiten der höchsten Noth, wissenschaftliche Unternehmungen verfolgt wurden, eine ganz vorzügliche Beachtung verdient. Es war zuerst die Absicht Copien dieser Karte zum Verkauf zu stellen; indessen unterblieb dieses, weil die Kosten der Illumination für jedes Exemplar beynahe 50 Rthlr. betrugen, und sich also auf wenig Abnehmer rechnen ließ. Es wurde daher nur für jede der Königl. Regierungen ein Exemplar gefertigt.

Da die Karte ihrer so bedeutenden Größe wegen keine leichte Uebersicht gewährt, so war es schon längst mein Wunsch eine ganz genaue Copie nach einem verkleinerten Maaßstabe zu erhalten, und um völlig von der Zuverläßigkeit derselben überzeugt zu seyn, wagte ich mich selbst an das mühsame Geschäft der Reduction. Bey den wenigen Stunden der Muße, welche ich dazu verwenden konnte und der Sorgsamkeit, mit der ich zu Werke ging, dauerte diese Arbeit zwar sehr lange, ich kam aber dafür in den Besitz einer Boden-Karte von Ostpreußen und Litthauen, welche an Richtigkeit der großen nicht nachsteht, — dafür kann ich bürgen — und auf welcher noch vielleicht manche kleine Fehler durch die Reduction verschwunden sind. Daß aber die große Karte selbst für höchst zuverläßig zu halten ist, haben nicht nur viele Revisionen erwiesen, sondern es ergiebt sich dieses auch selbst aus der Art, wie sie entstanden ist. Die Classification der Boden-Arten ist so einfach und die einzelnen Classen unterscheiden sich so sehr durch leicht zu erkennende Merkmale, daß man in die Angaben der Ortsbehörden wenig Zweifel setzen kann, wenn man sie nicht für absichtlich falsch er-

lären will. Das Auftragen dieser Angaben mit Farben geschah von den zuverlässigsten Männern und selbst der Umstand, daß auf der Schrötterschen Karte weder die Größe noch die Grenzen der einzelnen Feldmarken bestimmt sind, hat nicht so viel auf sich, wenn man bedenkt, daß Preußen so bebaut ist, daß mit Ausnahme der Forsten sich wohl im Durchschnitt die Entfernung einer Ortschaft von den zu nächst liegenden auf nicht mehr als eine Viertel-Meile annehmen läßt, und daß daher der Fehler in der Begrenzung nach dem Maaßstabe der großen Schrötterschen Karte von $1\frac{1}{3}$ Dezimal Zoll auf die Meile in den meisten Fällen nur innerhalb dem engen Raume von $3\frac{1}{4}$ Linien sich befinden kann. Dazu kommt aber noch, daß die Hufenzahl jeder Ortschaft angegeben und die Größe jeder Feldmark nach dem Maaßstabe von 4 Hufen magd. auf die Quadratlinie so genau, als möglich berücksichtigt wurde, daß man die Begrenzung durch Flüße, Bäche, Anhöhen ꝛc. sorgfältig beachtete und daß bey dem größtentheils allmähligen Uebergange der prädominirenden Bodenarten eine scharfe Bezeichnung der Grenze auch nicht einstens statt finden kann. Die Fehler, die etwa aus der willkürlich angenommenen Figur der Feldmarken und aus der Verschiebung derselben um das Ortszeichen auf der Karte anzugeben entstehen könnten, sind daher nicht bedeutend, vorzüglich in den Gegenden, in welchen die Ortschaften nahe an einander liegen.

Die von mir gezeichnete Karte, ist nach dem Generaltableau auf der XXIV. Section der Schrötterschen Karte entworfen und also um $6\frac{3}{4}$ mal verkleinert; alle Fehler der Bezeichnung sind daher in demselben Grade vermindert, und es läßt sich wohl annehmen, daß die aus der verfehlten Figur und Lage der Feldmarken entstandenen, welche sich auf der großen Karte noch bemerken lassen, hier vielleicht verschwunden sind. Die ver-

schiedenen Boden-Arten, um dem Herrn Verleger bey den bedeutenden Ausgaben, welche der Stich erforderte, die Kosten der Illumination zu vermeiden, sind durch verschiedene von dem Künstler selbst erwählte Schraffirungen angegeben, welche sich hinlänglich von einander unterscheiden und eine vollkommene Uebersicht von der Beschaffenheit des Bodens geben. Wünscht man indessen die Bezeichnung auffallender, so können die Schraffirungen leicht mit Farben überzogen werden. Außer den Städten haben nur wenige Ortschaften bemerkt werden können, weil theils der Raum dieses nicht gestattete, theils durch die zu vielen Namen die Schraffirung undeutlich geworden wäre.

Durch die Eintheilung der Karte in die Regierungs-Departements und in die neuen Landräthliche Kreise macht dieselbe zugleich eine Beylage zu der vorstehenden schätzbaren Abhandlung des Herrn Regierungs-Rath Reusch aus.

I.

Alte Kreiſe Oſtpreußens und Litthauens.

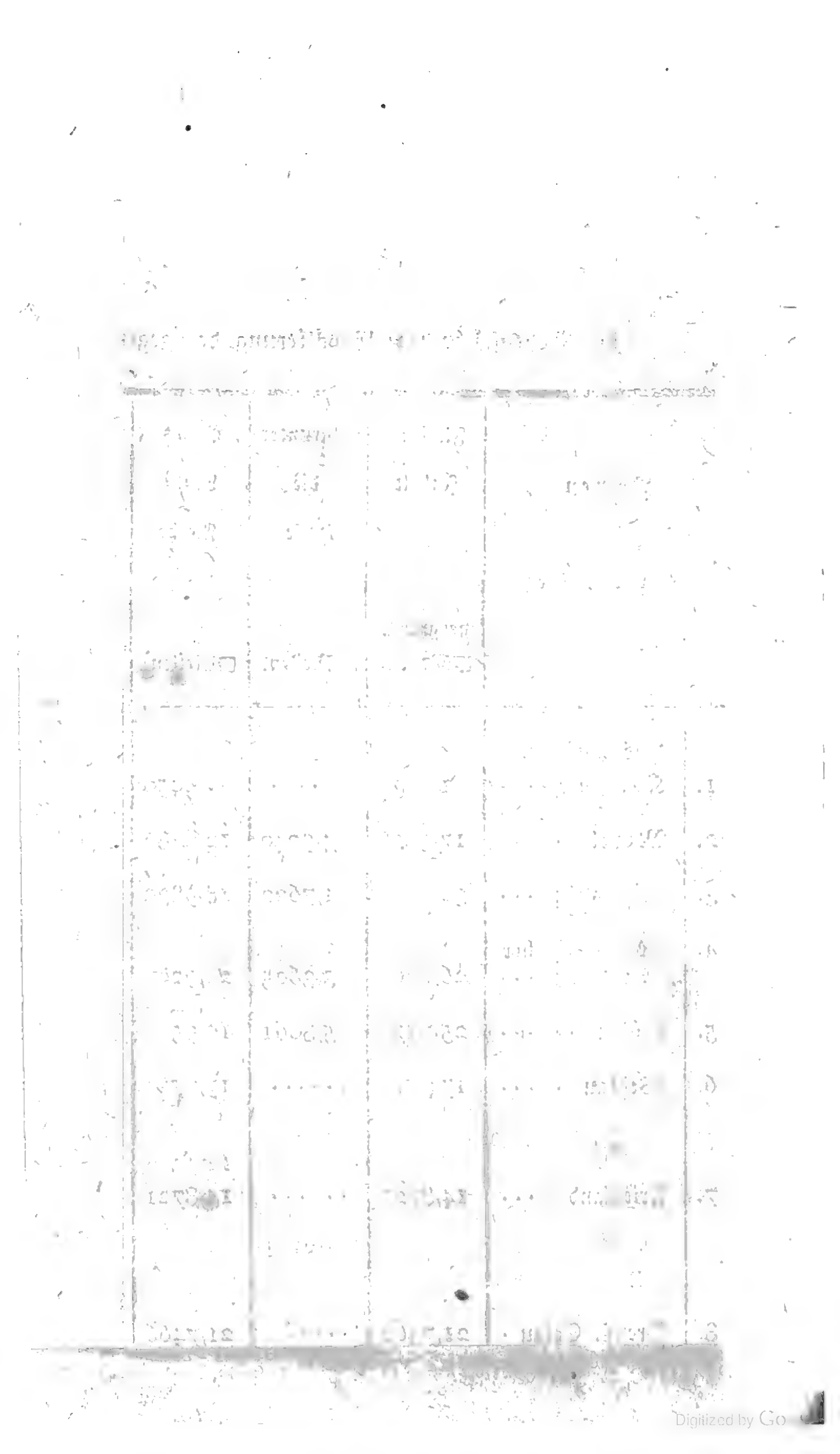
	Namen der Kreiſe.	Flächen-Inhalt. Quadr. Meil.	Zahl der Städte.	Bevölkerung im J. 1800.	Bevölkerung im J. 1816.
	Oſtpreußen.				
1.	Schaaken mit Königsberg	Pr. 50,333 G. 51,955	3	106,587	103,613
2.	Tapiau	Pr. 48,200 G. 49,753	4	69,174	51,349
3.	Brandenburg	Pr. 53,440 G. 55,162	7	68,627	62,954
4.	Raſtenburg	Pr. 41,863 G. 43,214	7	71,281	56,969
5.	Braunsberg	Pr. 29,476 G. 30,426	5	49,077	35,230
6.	Heilsberg	Pr. 46,205 G. 47,694	7	64,416	67,152
7.	Mohrungen	Pr. 57,750 G. 59,611	8	80,616	67,305
8.	Neidenburg	Pr. 63,667 G. 65,719	6	53,450	56,098
	Preuß. □Meil. Geogr. □Meil.	390,936 403,539	47	563,228	500,670
	Litthauen.				
1.	Inſterburg	Pr. 170,188 G. 175,674	10	265,088	im Jahre 1815 in ſämmtlichen Kreiſen.
2.	Oletzko	Pr. 56,924 G. 58,759	4	62,372	
3.	Seheſten	Pr. 64,614 G. 66,697	10	69,860	
	Preuß. □Meil. Geogr. □Meil.	291,726 301,131	20	396,939	353,075

Anmerkung. Die Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung im Jahr 1800 iſt aus der ſtatiſtiſchen Ueberſicht auf der 19ten Section der Schrötterſchen Karte, die Seelenzahl Oſtpreußens im J. 1816 aus der ſtatiſtiſchen Tabelle, die Seelenzahl Litthauens im J. 1815 aus deſſen neuen Topographie entnommen.

Digitized by Google

ß der Regierung zu Königsberg.

	Zahl der Kreise	Im Verhältniß zu der Landfläche beträgt die Bevölkerung auf 1 □Meile, Personen	Städte.	Deren Einwohner ohne Militair 1818.
15.	Allen 57	1,005	Allenstein	2,080
			Wartenburg ..	1,802
16.	Preu 43	1,681	Preuß. Holland	2,634
			Mühlhausen ..	1,152
17.	Moh 22	1,293	Mohrungen ..	1,848
			Liebstadt	1,226
			Saalfeld	1,359
18.	Oster 81	994	Osterode	2,098
			Liebemühl	1,110
			Gillenburg ...	1,036
			Hohenstein ...	995
19.	Neit 40	818	Neidenburg ...	1,926
			Soldau	1,513
20.	Orte 99	1,137	Ortelsburg ...	1,291
			Willenberg ...	1,604
			Passenheim ...	949
	geog 24	1,511	48 Städte.	151,766



Meteorologiſche Beobachtungen in Königsberg.

Vom Herrn Pfarrer Sommer.

Novbr. 1818.	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	27″ 11,47‴	27″ 10,90‴	27″ 11,00‴	+ 7,5°	+ 7,°	+ 8,°
2	28 0,83	28 1,46	28 1,99	+ 7,	+ 9,5	+ 7,
3	28 2,10	28 1,66	28 1,56	+ 6,	+ 9,5	+ 8,
4	28 1,70	28 1,66	28 1,70	+ 5,	+ 8	+ 3,
5	28 2,23	28 2,17	28 2,23	+ 0,5	+ 8	+ 1,5
6	28 2,47	28 2,63	28 2,73	+ 2,5	+ 7,	+ 6,5
7	28 2,57	28 2,27	28 2,03	+ 1,2	+ 5,5	+ 5,5
8	28 3,03	28 2,90	28 2,70	+ 5,	+ 7,4	+ 5,
9	28 2,03	28 1,63	28 2,94	+ 4,4	+ 5,	+ 0,6
10	28 4,64	28 5,74	28 6,57	+ 2,4	+ 1,8	+ 3,
11	28 7,94	28 8,31	28 8,28	+ 1,5	+ 1,5	+ 3,
12	28 7,61	28 7,38	28 7,28	+ 1,	+ 1,	+ 0,5
13	28 7,11	28 6,78	28 6,41	+ 0,6	+ 2,	+ 3,
14	28 5,81	28 5,28	28 4,88	+ 5,6	+ 0,4	+ 4,
15	28 3,95	28 2,98	28 2,68	+ 5,	+ 0,5	+ 2,
16	28 2,05	28 1,28	28 0,78	+ 4,5	+ 1,5	+ 2,
17	27 10,71	27 8,95	27 8,65	+ 2,	+ 1,6	+ 2,3
18	27 10,08	27 10,41	27 10,41	+ 3,5	+ 5,	+ 2,8
19	28 0,41	28 2,27	28 3,97	+ 2,5	+ 3,	+ 1,6
20	28 5,41	28 5,11	28 5,21	+ 1,	+ 2,	+ 1,
21	28 5,31	28 4,71	28 3,91	+ 1,	+ 2,6	+ 1,6
22	28 3,11	28 2,67	28 2,51	+ 1,	+ 2,	+ 1,
23	28 1,51	28 2,47	28 2,94	+ 1,	+ 2,5	+ 1,
24	28 3,74	28 4,34	28 5,14	+ 0,5	+ 2,	+ 1,
25	28 5,64	28 4,71	28 3,71	+ 0,	+ 2,4	+ 5,
26	28 3,71	28 4,71	28 5,24	+ 5,	+ 4,	+ 0,5
27	28 5,87	28 6,61	28 7,34	+ 1,	+ 1,	+ 0,5
28	28 8,88	28 8,88	28 8,04	+ 1,	+ 1,	+ 0,5
29	28 6,94	28 6,94	28 6,94	+ 1,	+ 2,	+ 1,
30	28 6,91	28 6,64	28 6,24	+ 0,	+ 5,	+ 0,4
	Mittel	des ganzen	Monats			
	28 3,66	28 3,61	28 3,67	+ 1,6	+ 3,7	+ 1,4

November 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm.	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	60	58	60	W. 3.	W. 2.	W. 3.
2	59	58	60	W. 2.	W. 2.	W. 2.
3	59	57	59	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
4	59	57	59	W. 2.	W. 1.	W. 1.
5	58	57	60	S. 1.	SO. 1.	SO. 1.
6	59	57	58	S. 2.	SO. 1.	O. 1
7	59	58	60	O. 2.	O. 2.	O. 2.
8	59	59	60	W. 1.	O. 1.	O. 1.
9	59	59	57	O. 1	O. 3.	NO. 3.
10	56	57	56	NW. 2.	NO. 2.	NO. 2.
11	56	54	56	S. 2.	SW. 1.	SW. 1.
12	55	55	55	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
13	55	54	57	SO. 2.	O. 2.	O. 2.
14	58	57	58	SO. 2.	SO. 2.	SO. 2.
15	57	56	57	S. 2.	S. 2.	S. 2.
16	57	56	57	S. 1.	S. 1.	S. 1.
17	57	57	58	SO. 3.	SO. 3.	SO. 2.
18	58	57	59	SW. 2.	S. 2.	S. 2.
19	59	59	59	O. 2.	O. 2.	O. 2.
20	59	59	60	O. 2.	O. 2.	O. 2.
21	59	59	60	O. 2.	O. 2.	O. 2.
22	59	59	59	SO. 2.	SO. 2.	SO. 2.
23	58	59	59	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
24	58	59	59	SO. 1.	SO. 2.	SO. 2.
25	59	59	60	O. 2.	O. 2.	O. 2.
26	61	58	59	W. 3.	W. 3.	W. 2.
27	59	59	59	NNO. 2.	NNO. 2.	NNO. 2.
28	59	60	59	O. 2.	O. 2.	O 2.
29	59	58	59	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
30	59	58	59	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
Mittel.	59	58	59			

November 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Trübe.	Trübe; feiner Regen.	Trübe, schwüle Luft.
2	Trübe. Regen wenig.	Trübe.	Trübe.
3	Trübe.	Trübe.	Trübe.
4	Vermischt.	Vermischt. Neblicht.	Schön oben, Neb. unt.
5	Nebel und Reif bis 9 Uhr. Heiter.	Heiter.	Schön oben, Neb. unt.
6	Trübe.	Trübe.	Trübe.
7	Trübe. Vermischt 10 U.	Trübe. 3 U. Reg. wenig.	Trübe.
8	Feuchter Neb. Trübe.	Trübe, stille Luft.	Trübe.
9	Regen sparsam.	Regen, später Wind.	Vermischt. Hof um d. Mond.
10	Reif Strichschn. Verm.	Schön. Heiter.	Vermischt.
11	Trübe. Vermischt.	Schön. Heiter.	Heiter.
12	Trübe.	Trübe.	Trübe.
13	Schön. Streifwolken.	Heiter.	Heiter.
14	Viel Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
15	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
16	Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
17	Reif. Schön. Trübe.	Verm. Trübe.	Regen von 6 bis 9 Uhr.
18	Trübe.	Trübe. Regen mäßig 5 Uhr.	Regen mäß. m. Pausen.
19	Dicker Nebel. Trübe.	Trübe.	Trübe.
20	Trübe. Feine Regentr.	Trübe. Neblicht.	Trübe.
21	Trübe. Feine Regentr.	Trübe, feine Regentr.	Trübe. Regentropfen.
22	Trübe. Schneeflocken.	Trübe. Regentropfen.	Trübe. Regentropfen.
23	Trübe. Schneeflocken.	Heiter.	Heiter.
24	Reif. Schnee wenig, 8 Uhr. Trübe.	Trübe.	Trübe.
25	Reif wenig. Reg. sparf.	Regen.	Trübe. Regen.
26	Regen mäßig.	Trübe.	Regen mäßig.
27	Schneeflocken. Trübe.	Trübe.	Trübe.
28	Dicker Neb. bis Mitt.	Nebel. Trübe.	Trübe, finster.
29	Hagelkörner. Trübe.	Trübe.	Trübe. Nebelr. wenig.
30	Trübe.	Vermischt.	Schön. Sterne im Nebel.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 5, schöne 1, vermischte 4, trübe 20. Heitere Nächte 6, schöne 3, vermischte 2, trübe 19. Windige Tage 3. Windige Nächte 2. Tage mit Regen 9. Nächte mit Regen 6. Tage mit Schnee 3. Morgen mit Nebel 3. Nächte und Morgen mit Reif 8. Nächte mit Frost 1.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes, am 28. und 17. ist 12, 23 Lin.; des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 2. und 14. ist 15 Grade.

Die Höhe des Niederschlages vom Regen und Schnee betrug auf ein Quadratfuß beinahe 14 Linien.

Ausgezeichnet war dieser Monat, durch ein für den späten Herbst sehr stilles Wetter. Nicht ein einziges Mal war Sturm, ein paar Mal nur eine kurze Zeit stärkerer Wind. — In den ersten Tagen war die Luft warm und angenehm, die Blumenliebhaber konnten die Winterquartiere der Blumen ohne Gefahr öffnen. Bei dem anhaltend trüben Himmel hoffte man, der sehnlichst erwartete Regen werde sich bald einstellen, aber, erst am 9. fiel eine bedeutende Menge desselben. Der Hof um den Mond Abends, hatte am 10. Morgens den ersten Schnee in diesem Jahr zur Folge, der etwa 4 Zoll im Freien lag und mehrere Tage liegen blieb. Bis zum 17. nahm die Kälte zu bei heiterem Himmel, die Rebenarme des Pregels befroren mit einer 3 Zoll dicken Eisrinde, auf welcher die kleineren Knaben mit Schlittschuhlaufen sich zu vergnügen versuchten. Der Landmann fürchtete, es werde ein Mangel an Trinkwasser für das Vieh entstehen, wenn der Frost anhalten sollte. Die Furcht war vergebens. Den 17. hörte der Frost auf, es regnete mäßig, wie auch am 18. Den 25. fiel in der Nacht bei schwüler Luft ein starker Regen, 50 Kubikzoll auf ein Quadratfuß, gerade so viel als am 9. Die letzten Tage waren unangenehme Herbsttage, obschon ohne Regen.

Dezember 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 5,81‴	28″ 5,61‴	28″ 5,34‴	— 1,5°	+ 2,°	+ 1,°
2	28 4,21	28 3,78	28 3,58	— 2,	+ 1,	+ 1
3	28 3,94	28 4,24	28 4,44	+ 1,6	+ 2,	+ 1
4	28 4,71	28 4,47	28 4,64	+ 1,	+ 3,4	— 0,5
5	28 4,71	28 4,71	28 4,61	— 2,6	— 1,	— 2,
6	28 4,65	28 4,61	28 4,75	— 1,	— 0,2	— 1,4
7	28 4,75	28 4,75	28 4,88	— 1,	— 0,2	— 1,5
8	28 3,95	28 2,55	28 2,25	— 1,	— 0,5	— 1,
9	28 3,58	28 3,45	28 2,85	— 4,4	+ 0,4	— 1,4
10	28 0,45	27 11,41	27 11,41	— 0,8	+ 1 5	— 1,3
11	28 0,08	28 0,28	28 0,78	— 3,5	— 0,5	— 7
12	28 1,98	28 2,25	28 2,45	— 4,	— 2,5	— 3
13	28 3,62	28 3,68	28 3,58	— 7,5	— 1,	— 1,3
14	28 4,31	28 4,45	28 5,28	+ 0,2	+ 2,4	— 3,
15	28 5,41	28 5,25	28 4,95	— 0,5	+ 1,	— 2,
16	28 5,01	28 4,95	28 5,05	— 5,5	— 2,	— 3,6
17	28 4,78	28 4,15	28 4,15	— 4,5	— 1,	— 1,8
18	28 3,65	28 2,61	28 1,61	— 2,3	0,	+ 1,5
19	28 1,15	28 1,35	28 3,41	— 0,5	+ 1,5	+ 1,
20	28 4,91	28 4,98	28 4,38	0,	+ 2,	— 0,5
21	28 3,58	28 3,18	28 2,88	+ 1,	+ 1,5	+ 0,6
22	28 4,98	28 5,61	28 6,74	— 1,	+ 3,2	+ 0,4
23	28 8,08	28 8,44	28 8,84	— 1,5	+ 2,2	+ 1,
24	28 9,08	28 9 24	28 8,64	— 0,2	— 1,	— 1,2
25	28 7,85	28 7,05	28 6,71	— 4,6	— 2,	— 6,
26	28 6,28	28 5,78	28 5,72	— 7,	— 2,4	— 6,5
27	28 5,19	28 4,45	28 3,69	— 7,6	— 3,	— 5,
28	28 1,85	28 2,42	28 4,29	— 2,	+ 2,	— 1,
29	28 5,35	28 4,88	28 1,35	— 6,	+ 2,	+ 0,5
30	27 11,45	27 11,98	28 0,95	+ 2,	+ 3,5	+ 1,5
31	28 2,65	28 2,61	28 1,21	— 1,	+ 1,	+ 0,5
	Mittel des ganzen Monats.					
	28 4, 19	28 4,04	28 3,98	— 2,2	+ 0,5	+ 1,4

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 5, schöne 1, vermischte 4, trübe 20. Heitere Nächte 6, schöne 3, vermischte 2, trübe 19. Windige Tage 3. Windige Nächte 2. Tage mit Regen 9. Nächte mit Regen 6. Tage mit Schnee 3. Morgen mit Nebel 3. Nächte und Morgen mit Reif 8. Nächte mit Frost 1.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes, am 28. und 17. ist 12, 23 Lin.; des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 2. und 14. ist 15 Grade.

Die Höhe des Niederschlages vom Regen und Schnee betrug auf ein Quadratfuß beinahe 14 Linien.

Ausgezeichnet war dieser Monat, durch ein für den späten Herbst sehr stilles Wetter. Nicht ein einziges Mal war Sturm, ein paar Mal nur eine kurze Zeit stärkerer Wind. — In den ersten Tagen war die Luft warm und angenehm, die Blumenliebhaber konnten die Winterquartiere der Blumen ohne Gefahr öffnen. Bei dem anhaltend trüben Himmel hoffte man, der sehnlichst erwartete Regen werde sich bald einstellen, aber, erst am 9. fiel eine bedeutende Menge desselben. Der Hof um den Mond Abends, hatte am 10. Morgens den ersten Schnee in diesem Jahr zur Folge, der etwa 4 Zoll im Freien lag und mehrere Tage liegen blieb. Bis zum 17. nahm die Kälte zu bei heiterem Himmel. die Rebenarme des Spregels befroren mit einer 3 Zoll dicken Eisrinde, auf welcher die kleineren Knaben mit Schlittschuhlaufen sich zu vergnügen versuchten. Der Landmann fürchtete, es werde ein Mangel an Trinkwasser für das Vieh entstehen, wenn der Frost anhalten sollte. Die Furcht war vergebens. Den 17. hörte der Frost auf, es regnete mäßig, wie auch am 18. Den 25. fiel in der Nacht bei schwüler Luft ein starker Regen, 50 Kubikzoll auf ein Quadratfuß, gerade so viel als am 9. Die letzten Tage waren unangenehme Herbsttage, obschon ohne Regen.

Dezember 1818.

	Barometer.			Thermometer.		
	Morgens.	Nachmittags.	Abends.	Morg.	Nachm.	Abends.
1	28″ 5,81‴	28″ 5,61‴	28″ 5,34‴	— 1,5°	+ 2,°	+ 1,°
2	28 4,21	28 3,78	28 3,58	— 2,	+ 1,	+ 1
3	28 3,94	28 4,24	28 4,44	+ 1,6	+ 2,	+ 1
4	28 4,71	28 4,47	28 4,64	+ 1,	+ 3,4	— 0,5
5	28 4,71	28 4,71	28 4,61	— 2,6	— 1,	— 2,
6	28 4,65	28 4,61	28 4,75	— 1,	— 0,2	— 1,4
7	28 4,75	28 4,75	28 4,88	— 1,	— 0,2	— 1,5
8	28 3,95	28 2,55	28 2,25	— 1,	— 0,5	— 1,
9	28 3,58	28 3,45	28 2,85	— 4,4	+ 0,4	— 1,4
10	28 0,45	27 11,41	27 11,41	— 0,8	+ 1 5	— 1,3
11	28 0,08	28 0,28	28 0,78	— 3,5	— 0,5	— 7
12	28 1,98	28 2,25	28 2,45	— 4,	— 2,5	— 3
13	28 3,62	28 3,68	28 3,58	— 7,5	— 1,	— 1,3
14	28 4,31	28 4,45	28 5,28	+ 0,2	+ 2,4	— 3,
15	28 5,41	28 5,25	28 4,95	— 0,5	+ 1,	— 2,
16	28 5,01	28 4,95	28 5,05	— 5,5	— 2,	— 3,6
17	28 4,78	28 4,15	28 4,15	— 4,5	— 1,	— 1,8
18	28 3,65	28 2,61	28 1,61	— 2,3	0,	+ 1,5
19	28 1,15	28 1,35	28 3,41	— 0,5	+ 1,5	+ 1,
20	28 4,91	28 4,98	28 4,38	0,	+ 2,	— 0,5
21	28 3,58	28 3,18	28 2,88	+ 1,	+ 1,5	+ 0,6
22	28 4,98	28 5,61	28 6,74	— 1,	+ 3,2	+ 0,4
23	28 8,08	28 8,44	28 8,84	— 1,5	+ 2,2	+ 1,
24	28 9,08	28 9 24	28 8,64	— 0,2	— 1,	— 1,2
25	28 7,85	28 7,05	28 6,71	— 4,6	— 2,	— 6,
26	28 6,28	28 5,78	28 5,72	— 7,	— 2,4	— 6,5
27	28 5,19	28 4,45	28 3,69	— 7,6	— 3,	— 5,
28	28 1,85	28 2,42	28 4,29	— 2,	+ 2,	— 1,
29	28 5,35	28 4,88	28 1,35	— 6,	+ 2,	+ 0,5
30	27 11,45	27 11,98	28 0,95	+ 2,	+ 3,5	+ 1,5
31	28 2,65	28 2,61	28 1,21	— 1,	+ 1,	+ 0,5
	Mittel des ganzen Monats.					
	28 4, 19	28 4,04	28 3,98	— 2,2	+ 0,5	+ 1,4

Dezember 1818.

	Hygrometer.			Winde.		
	Mg.	Nm	Ab.	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	59	59	59	SW. 1.	SW. 1.	SW. 1.
2	59	58	59	SW. 2.	SW. 3.	SW. 3.
3	60	60	60	W. 1.	W. 1.	W. 1.
4	60	59	58	O. 1.	SO. 3.	SO. 3.
5	58	58	59	SO. 2.	SO. 2.	SO. 2.
6	59	58	58	SO. 3.	SO. 3.	SO. 3.
7	58	58	58	SO. 3.	SO. 3.	SO. 3.
8	58	58	59	SO. 3.	SO. 2.	SO. 2.
9	59	58	58	NW. 1.	O. 1.	O. 1.
10	59	59	59	NO. 1.	NO. 1.	NO. 1.
11	59	58	59	NO. 1.	NO. 1.	NO. 1.
12	58	57	58	W. 1.	S. 1.	S. 1.
13	59	58	59	SW. 1.	SW. 2.	SW. 2.
14	59	58	59	NW. 1.	NW. 1.	NW. 1.
15	59	58	59	SW. 2.	SW. 2.	SW. 3.
16	58	58	58	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
17	58	58	58	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
18	58	58	60	S. 2.	S. 2.	SO. 2.
19	59	60	60	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
20	59	58	60	SW. 2.	SW. 2.	SW. 4.
21	58	57	58	SW. 3.	SW. 3.	SW. 3.
22	60	58	60	W. 1.	W. 2	W. 2.
23	60	59	59	W. 1.	W. 1.	W. 1.
24	60	59	58	SW. 2.	SW. 2.	SW. 2.
25	59	58	57	S. 2.	S. 2.	S. 2.
26	58	57	57	S. 2.	S. 2.	S. 2.
27	57	57	58	SW. 1.	SW. 2.	SW. 2.
28	58	59	58	W. 2.	W. 2.	NW. 3.
29	58	57	60	SW. 2.	SW. 2.	SW. 3.
30	59	59	60	W. 2.	NW. 2.	NW. 3.
31	59	59	60	N. 1.	NW. 1.	NW. 1.

Digitized by Google

Dezember 1818.

Witterung.

	Morgens.	Nachmittags.	Abends.
1	Viel Reif. Heiter.	Heiter.	Heiter.
2	viel Reif. Heiter.	Trübe. Wind.	Trübe. Wind.
3	feuchter Nebel.	Feuchter Nebel.	Feuchter Nebel.
4	Neblicht. Verm.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
5	Trübe. Schön.	Schön. Trübe.	Schön. Trübe.
6	Trübe. Wind.	Trübe. Wind empfindl.	Trübe. Wind.
7	Trübe.	Trübe.	Trübe.
8	Trübe. Schnee v. 11 U.	Schnee bis 4 U. Trübe.	Trübe. Schnee.
9	Dicker Nebel b. Mitt.	Verm. Neblicht.	Vermischt.
10	4 Uhr Blitz. Trübe. Schnee wenig.	Schneeflocken. Trübe.	Vermischt. Trübe.
11	Reif. Dicker Nebel, bis 10 Uhr Schnee.	Schnee mäßig. Verm.	Heiter. Schön. Reif.
12	Reif. Nebl. Trübe.	Vermischt.	Vermischt.
13	Reif wenig. Heiter. Tr.	Trübe.	Schnee wenig. Verm.
14	Trübe. Neblicht.	Trübe. Vermischt.	Schön.
15	Trübe.	Trübe.	Trübe. Wind.
16	Vermischt. Trübe.	Trübe.	Trübe.
17	Trübe.	Trübe.	Trübe.
18	Trübe.	Trübe, feuchter Nebel.	Trübe, feuchter Nebel.
19	Nebelregen.	Nebelregen. Trübe.	Trübe.
20	Trübe.	Trübe.	Vermischt.
21	Trübe. Vermischt.	Vermischt. Trübe.	Trübe.
22	Schön. Trübe. Verm.	Vermischt.	Schön. Thau.
23	Dicker Nebel. Reif. Schön.	Vermischt.	Trübe.
24	Trübe. Schnee wenig. Trübe.	Trübe.	Trübe.
25	Heiter.	Heiter.	Heiter.
26	Heiter.	Heiter.	Heiter.
27	4 Uhr Blitz. Heiter.	Heiter.	Heiter. Sterne funkeln
28	Trübe.	Schnee mäßig b. 4 U.	Strichschnee. Wind.
29	Trübe. Schnee wenig 12 Uhr.	Trübe. Vermischt.	Nebelreg. mit Schnee Sturm.
30	Schön.	Schön. Vermischt.	Graupenhagel und Nebelregen.
31	Schön. Verm. Nebl.	Vermischt. Neblicht.	Trübe.

Summarische Uebersicht der Witterung.

Heitere Tage 4, schöne 2, vermischte 6, trübe 19. Heitere Nächte 4, schöne 3, vermischte 6, trübe 19. Windige Tage 5. Windige Nächte 7. Tage mit Regen 4. Nächte mit Regen. 2. Tage mit Schnee. 7. Nächte mit Schnee 3. Morgen mit Nebel 9. Nächte und Morgen mit Reif 5. Mittage ohne Frost 16. Morgen mit Blitze 2.

Der Unterschied des höchsten und niedrigsten Barometerstandes am 24. und 10. ist 9,83 Linien; des höchsten und niedrigsten Thermometerstandes am 30 und 27. ist 11 Grad.

Die Höhe des Niederschlages von Regen und Schnee auf 1 Quadratfuß über 7 Linien.

An Trockenheit hat dieser Monat alle übrigen im ganzen Jahre übertroffen; der ganze Niederschlag von 7 Linien Höhe, ist noch dazu für einen Herbstmonat ungewöhnlich gering. Wäre die Kälte stärker und anhaltender gewesen, so würde der Wassermangel dem Landmann wegen seines Viehes noch empfindlicher geworden seyn, als er schon jetzt gewesen ist; an vielen Orten mußte er es eine halbe Meile weit täglich zur Tränke treiben; von manchen großen Höfen wurde es in benachbarte Dörfer vertheilt. — In den ersten 7 Tagen trübes gelindes Wetter, am 8. Schnee 3 Zoll hoch im Freien; am 9. Morgens war der Pregel befroren, auf dem Lande fing man an zu Schlitten zu fahren. Auf dem Blitz am 10. 4 Uhr Morgens erfolgte nicht ein starker Frost, wie man vermuthete, sondern wenig Schnee. Am 11. Abends, zogen bei — 7° dünne Wolken beim Monde vorüber, in denen der Mond einen halben Kreis bildete, an dessen Rande die Regenbogenfarben, besonders die grüne und blaue sehr deutlich zu erkennen waren. Mit dem 18. hörte die Kälte auf, es fing an zu thauen. Beim Eintritt des kürzesten Tages am 22. hat es geregnet; den 23. ein dicker Nebel wie in Amsterdamm. Mit dem 24. fing es stärker an zu frieren; den 26. wimmelte der Pregel von Schlittschuhläufer. In den folgenden Tagen Schnee und Thauwetter. Der 30. schien ein Frühlingstag zu seyn; bei Sonnenschein und 4 Grad Wärme war der Schnee ganz zerschmolzen, Garten und Felder lagen grün zu Tage, und so blieb es auch am 31. — Auffallend ist bei dieser sonderbaren Witterung der anhaltend hohe Stand des Barometers gewesen.

Mittlere Barometerstand des ganzen Jahres 1818.
Morg. 28″ 1,721‴ — Nachmitt. 28″ 1,595‴ — Abends 28″ 1,626‴
Mittel von allen 28″ 1,647‴.

Register

über den ersten und zweiten Band.

A.

Aberglauben der alten Litthauer. II. 129.
Albrechts, Marggraf, Handelsverbindung mit Frankreich. II. 62.
Algent, Dorf, woraus Marienburg entsprungen. II. 240. 249.
Allefuß. II. 31. 34.
Allensteinscher Kreis. II. 493.
Amulet, aufgefundenes, des Marschall von Schindekopf. I. 388. 586.
Auer. Geschichte und Beschreibung dieses Thieres. II. 206. Vergleichung des Schädels desselben mit dem des gemeinen Ochsen. II. 235.

B.

v. Baczko, (Professor) über die verminderte Fruchtbarkeit in Preußen. I. 157. Geschichte des Preuß. Bosniacken-Corps. I. 288. Ueber den Feldzug der Preußen in Polen unter dem Gr. v. Dohna i. J. 1759. I. 391. Der Major v. Berge und der Marschall Davoust. I. 573. Denkschrift auf den Hofrath Nicolovius. II. 1. Begebenheit des Hauptmann v. Falkenhayn bei der Preuß. Eylauschen Schlacht. II. 177. Muthvolle That des J. Josupeitis. II. 435.
v. Bär, (Professor) über den Schädel des Auers. II. 235.
Bäume wurden von den alten Preußen göttlich verehrt. II. 114.
v. Berg, (Landrath) Patriotismus desselben. I. 330.
v. Berge, (Major) Benehmen gegen den Marschall Davoust. I. 573.
Bodenkarte von Preußen. II. 501.
Bolk, (Superintendent) Beschreibung des Neidenburgschen Kreises. I. 301.
Bosniaken-Corps, Geschichte desselben. I. 288.
Brandt, Gebrüder, heldenmäßige That gegen einen französischen Kaper. I. 250.
Braunsbergscher Kreis. II. 490.

C.

Copernikus s. Kopernikus.

D.

Graf v. Dohna, Feldzug in Polen. I. 391.

Dainos der Litthauer. I. 509. II. 112.
Dangefluß. II. 34.
Domhardt, Oberpräsident, Biographie. I. 1. Verdienste desselben um die Stutterei in Trakehnen. I. 549.
Drausen. II. 31.
Drewenz. II. 31. 34.

E.

Eichen von ungewöhnlicher Größe. II. 115.
Eis trägt große Steine mit sich. I. 79.
Eisenerze in Preußen. I. 420.
Elbing, Einnahme desselben durch Gustav Adolph. I. 41.
Elenthiere wurden von den alten Preußen verehrt. I. 117.
Elephantenzahn in Preußen aufgefunden. I. 54.
Erdbeben sind in Preußen nicht zu befürchten. II. 106.
Ermland, Domhardts Verdienste darum. I. 17.

F.

Faber, (Geheimer Archivar) die Einnahme Elbings durch Gustav Adolph. I. 41. Die letzten Schicksale und das Todesjahr des Hochmeisters Heinrich von Plauen. I. 89. Die Ermordung des Hochmeisters Werner von Orseln. I. 233. Aufgeboth zur Heeresfolge an die Freien auf Samland im Jahr 1464. I. 351. Historische Notizen. I. 568. Handelsverbindung zwischen Preußen und Frankreich im Jahr 1561 — 1565. II. 62. Beitrag zur Lebensgeschichte des Kopernikus. II. 263. Ueber die durch Wobeser veranlaßte Unruhen in Königsberg. II. 290. Berühmte Fürstenzusammenkunft älterer Zeit. II. 396.
v. Falkenhayns, Begebenheiten bei der Schlacht bei Pr. Eylau. II. 177.
Fest vom heil. Speer und Nagel, vom Orden verordnet. I. 571.
Fischhausen, Kreis desselben. II. 482.
Flüße in Preußen. II. 31.
Französische Truppen, Betragen derselben in Gumbinnen. I. 211. in Pr. Holland. II. 201. in Willenberg. I. 327.
Friedland, Kreis desselben. II. 487.
Friedrich II. Benehmen gegen Domhardt, I. 10. 20. gegen Lychnowsky, I. 25. gegen den Hofrath Nicolovius, II. 18. gegen Vorhoff. I. 27.
Fruchtbarkeit in Preußen hat sich vermindert. I. 157.
Fürsten-Zusammenkunft älterer Zeit. II. 396.

G.

Gerdauischer Kreis. II. 488.
Getreidebau war vormals in Preußen ergiebiger. I. 159.
Gervais (Geheimer-Rath) Bemerkungen über Gumbinnen. I. 177. Ueber die ältere Geschichte Litthauens. II. 112.
Gewässer in Preußen. II. 29.
Gilgenburg. I. 323.
Gumbinnen, Beschreibung dieser Stadt. I. 177. Geschichte der Vorzeit derselben. II. 112.
Gustav Adolph, seine Kriege in Preußen. I. 108. Unterredungen bei der Einnahme Elbings. I. 41.
Gymnasiasten-Verein. I. 154.

H.

Hagen, (Medicinalrath) über einen in Preußen aufgefundenen Elephantenzahn. I. 54. Die Steinwanderung in Kurkeim. I. 78. Untersuchung einer 83 Jahre hindurch verschlossenen Luft. I. 164. 586. Die Salzquelle in Nonnau. I. 241. Leben des Probst Helwing. I. 435. Geschichte d. Preußischen Auers. II. 206.
Hagen, (Regierungsrath) über

die Aufhebung der Victualien-Taxe. I. 63. Preußens Schicksale während der Schweden-Kriege, I. 106. während der drei Schlesischen Kriege. I. 525. Bemerkungen über die Bodenkarte. II. 501.
Halle, Amtsrath, über den Lattanabruch. I. 97.
Halter, Dr. Beschreibung einer Antiquität. I. 388.
Handels-Verbindung zwischen Preußen und Frankreich. II. 62.
Hanfsamensuppe war eine gewöhnliche Speise zur Ordenszeit. I. 572.
Heiligenbeilscher Kreis. II. 488.
Heilsbergscher Kreis. II. 492.
v. Hayden, Geschichte der Gebrüder Brandt in Memel. I. 250.

J.

Jester, (Oberforstmeister) Biographie des Oberpräsidenten v. Dambardt. I. 1.
Johannisburger Kanal, verunglückter Plan desselben. I. 12. Geschichte desselben. II. 37.
Josupeitis muthvolle That. II. 435.

K.

Kapeller, ein eingewanderter Salzburger und gewandter Kopf. I. 208.
Königsberg, Stadtkreis desselben. II. 480. Landkreis. II. 483.
Kopernicus, Wasserleitungen, die er angelegt. II. 35. 196. Medicinische Kenntnisse desselben. II. 263.
Krause, (Prediger) über die Kirche und das Dorf Preuschmark. II. 273.
v. Kreutzen, (Melchior) Bestallung als Rath des Herzogs Albrecht. I. 569.
Kuikeim, Steinwanderung daselbst. I, 78.
Kulm, Entstehung des Kadettenhauses daselbst. I. 19.

L.

Labiau, dazu gehöriger Kreis. II. 484.
Lattanabruch, Besetzung mit Kolonisten. I. 97.
Leventiensee. II. 36.
Linde zu Zakanischken. II. 116.
Litthauen, ältere Geschichte davon. II. 112.
Litthauer, Hang derselben zur Poesie. I. 507. Aberglauben. II. 129.
Lucas, Nachrichten von Marienburg. II. 238. 306.
Luft, Beschaffenheit einer 83 Jahre verschlossenen. I. 164.
Luthers Nachkommenschaft in Preußen. I. 339.
v. Lychnowsky, Benehmen desselben gegen Friedrich II. I. 23. 25.

M.

Marder müssen vormals in Preußen häufiger gewesen seyn. I. 569.
Marienburg, Nachrichten darüber. II. 238. 306.
Mauerwerke, über die Festigkeit der alten preußischen. II. 406.
Memel, Kreis desselben. II. 481. Anstalten zur Vertiefung des Hafens. I. 215.
Memelstrohm. II. 33.
Mohrungscher Kreis. II. 494.

N.

Neidenburg. I. 325.
Neidenburgscher Kreis, Beschreibung des älteren. I. 301. des neueren. II. 497.
Nicolovius (Hofraths und Obersecretairs) Biographie. II. 1.

O.

Orden, deutscher, Verachtung desselben vor seiner Aufhebung. I. 568.
Orkan, großer i. J. 1817 in Preußen. II. 91. Ob ein Erdbeben dazu die Veranlassung gegeben. II. 101.

Ortelsburg. I. 328. Kreis deſſelben. II. 499.
Oſterrodſcher Kreis. II. 496.
Oſtpreußens Zuſtand in den Jahren 1807 bis 1815. II. 273.

P.

Paſſargefluß. II. 31. 34.
Paſſenheim. I. 329.
Peſt in Litthauen. II. 152.
Piſſafluß. II. 121.
Piſſekfluß. II 34. 46.
Heinrich von Plauen, Hochmeiſters, letzte Schickſale und Todesjahr I. 89.
Ponnau, Salzquelle daſelbſt. I. 241.
Pregel II. 33.
Preuſch-Eylau, Kreis. II. 487.
Preuſch-Holland, Kreis. II. 493. Geſchichte und Beſchreibung der Stadt. II. 194.
Preuſchmark, über die Kirche und das Dorf. II. 273.
Preußen, gegenwärtige Eintheilung deſſelben. II. 447.

R.

Rädefeldt, (Rechnungsrath) über die Lieferungen und Verluſte Preußens i. d. J. 1807. 1812. und 1813. I. 40.
Raſtenburgſcher Kreis. II. 489.
Rheſa, (Profeſſor) über Litthauiſche Volkspoeſie. I. 507.
Reuſch, (Regierungsrath) Darſtellung und Eintheilung des Königreichs Preußen. II. 447.
Röſſelſcher Kreis. II. 492.
Romovitten, Ableitung des Namens. II. 113.
Ruſſiſche Beſatzung in Preußen binnen dem ſiebenjährigen Kriege. I. 527. II. 12.

S.

Salzburger, Aufnahme derſelben in Preußen. I. 182. Hospital für dieſelben in Gumbinnen. I. 198.
Salzquelle in Ponnau. I. 241.
Sambor erbauet Zanthier und tritt daſſelbe dem Orden ab. II. 240.
Schön, (Profeſſor) Todesanzeige deſſelben. I. 168.
Schwedenkriege in Preußen. I. 106.
Seeleuchte mit Steinkohlengas in Neufahrwaſſer zu Danzig. II. 268.
v. Sickingen, Franz. II. 343.
Soldau. I. 321.
Sommer, (Pfarrer) meteorologiſche Beobachtungen v. J. 1817 — I. 81. 170. 265. 357. 499. 577. v. J. 1818 — II. 73. 168. 255. 335. 439. 501.
Sorgefluß. II. 34.
Spirdingſee. II. 36.
Städteordnung vom Jahr 1803. I. 361.
Steinbank im Hafen zu Memel. I. 216. Maſchine, mit welcher ſie geräumt wird. I. 221.
Steine, Sprengen derſelben unter Waſſer. I. 222.
Steinkohlengas zur Seeleuchte bei Danzig. II. 268.
Steinwanderung in Kuikeim. I. 78.
Sturm ſ. Orkan.

T.

Tataren, Verheerungen derſelben in Preußen. I. 129. II. 150. 330.
Thoma, (Regierungsrath) über die Städteordnung. I. 361.
Trakehnen, Stutterei daſelbſt. I. 4. Erhaltung derſelben bei der ruſſiſchen Beſetzung Preußens. I. 549.

V.

Vater, (Profeſſor) Reliquien Luthers in Preußen. I. 339.
Veit, (Hafenbauinſpector) Beſchreibung der Strom-Vertiefungsanſtalten bei Memel. I. 215.

Verein, erster, zu Königsberg zur Unterstützung der Wittwen und Waisen vaterländischer Krieger. II. 68.
Victualien-Taxe, Aufhebung derselben in Preußen. I. 63.
Voigt, (Professor) Franz von Sickingen und der deutsche Orden. II. 343.
Vorhoff, (Geheimer-Rath) ungerechter Zorn Friedrich II. gegen denselben. I. 23. 408.

W.

Wacholderstrauch von ungewöhnlicher Größe. II. 116.
Wagner, (Postdirector) seine Schicksale zur Zeit der russischen Besatzung in Preußen. I. 351.
Wald, (Konsistorialrath) über die alte Zeit in Preußen. II. 81.
Wälder, geheiligte der alten Preußen. II. 117.
Weeßkefluß. II. 196.
Wehlauischer Kreis. II. 485.
Weinbau hat vormals in Preußen statt gefunden. I. 159.
Werner von Orseln, Hohemeisters, Ermordungsgeschichte. I. 233.
Westpreußen, Domhardts Verdienste darum. I. 18.
Willenberg. I. 326.
Witaut oder Witold will litthauischer König werden. II. 396.
Wobeser, Obrist, wirbt i. J. 1566. 1000 Reuter an. II. 290. Absagebrief desselben. II. 304.
Wrede (Professor) mineralogische Bemerkungen über Preußen. I. 412. über den Orcan v. J. 1817 in Preußen, II. 91. über die Festigkeit der alten Pr. Mauerwerke. II. 406.
Wutzke, (Regierungsrath) Beitrag zur Kunde der Gewässer in Preußen. II. 29.

Z.

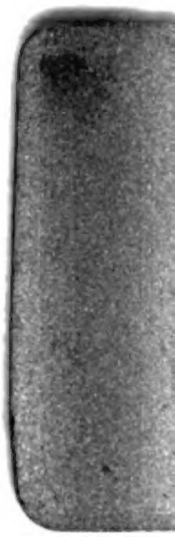
Zanthier wird dem Orden von Sambor abgetreten. II. 240.

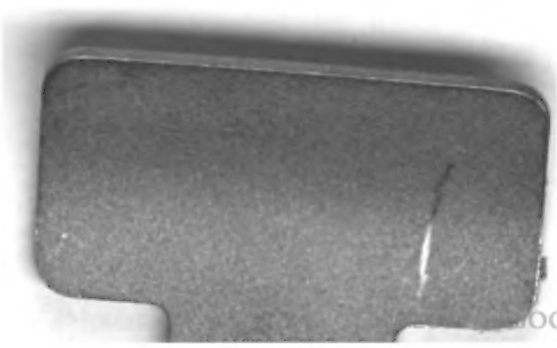
Verbesserungen.

Seite	82	Zeile	22	lies Quandt.
—	196	—	22	— Dieser statt Diese
—	200	—	19	— es statt sie
—	201	—	19	— da — die
—	209	—	21	— 995 — 595
—	214	—	2	Herr Forstmeister von Wagemann bestätigt in einem neueren Schreiben, daß der Auer wirklich 14 Paar Rippen habe.
—	225	—	4	lies und statt bis
—	449	—	3	— Bartenstein
			14	— der statt des
			22	— Schmalleninken
				— Braunsberg
—	457	—	3	— Sysdroywola
—	459	—	6	— Köllmer
—	462	—	12	— Vagnit
—	463	—	6	— Lyck
—	464	—	6 u. 7	— Allenstein
—	468	—	letzte	— Verulamio
—	471	—	11	— daran statt deren
			25	— vorgesehn statt angesehn
—	475	—	5	— von dem übrigen abgetrennt
—	477	—	1	— Begränzung
—	483	—	6	— Dirschkeim und Germau
—	484	—	11	— Quednau
			15	— Mansfeld
			29	— nur statt um
—	485	—	6	— Geäder
			8	— Laukischken
			11	— Labiau
—	494	—	3	— Drausensee
—	495	—	13	— Kahlau
—	496	—	15	— Drewenz-Seen
—	498	—	23	— Szupeien
			27	— Groß-Schläfken
			31	— Superintendent.

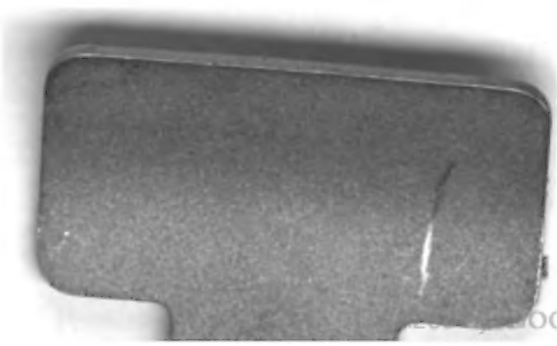
Digitized by Google

Digitized by Google





Google



Google

Digitized by Google